LG'

Berlin

Heinrich Zschokke's

Novellen und Dichtungen.

Zehnte vermehrte Ausgabe.

Zwölfter Theil.

Aarau.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1857.

Inhalt.

Lyonel Harlington.

1.

Das Verbrechen.

„Dies alte Städtchen ist nicht so übel mit seinem unentstrickbaren Gassenlabyrinth, von tausend Dachgiebeln und Erkern überhangen!“ sagte einer der beiden Reisenden, die Abends vorher im Gasthofe „zum Paradiese“, dem vornehmsten der Stadt Baarmingen, eingetreten waren. Beide standen am offenen Fenster, in die Hauptstraße hinabschauend. Der Urheber jener Bemerkung war ein schmucker junger Mann, mit braunlockigem Haar; noch nicht über die Grenzen der zwanziger Jahre hinaus. In seiner Haltung war etwas Vornehm-Lässiges. Der blitzende, durchdringende Blick seiner Augen verrieth Lebendigkeit des Gefühls und scharfen Beobachtersinn.

„Mir däucht wenig da zu loben. Ein verfaultes Nest aus dem Mittelalter, wie das Meiste in diesem Welttheil!“ antwortete der Gefährte mürrisch, ein langer, hagerer, etwas ältlicher Mann, doch noch gelenk und rüstig, wie es die kahle Glatze seines Scheitels, noch weniger sein fahles Gesicht kaum vermuthen ließ. Die zahlreichen Furchen der Stirn, und die senkrechten Längenfalten um Wangen und Kinn, gaben ihm bedächtiges, ernstes Ansehen; und wieviel Treuherzigkeit immerhin aus seinen großen Augen sprechen mochte, verzog sich doch, wenn er freundlich werden wollte, seine Miene nur zu einem satyrischen Lächeln.

„Verdirb dir nicht früh Morgens schon die gute Laune, wunderlicher Kauz!“ entgegnete der Jüngere.

— God dam! Bin zufrieden, gestern Abend nicht in der Finsterniß den Hals gebrochen zu haben. Keine Gassenbeleuchtung! Schauen Sie nur da drunten das Straßenpflaster, die Löcher und Pfützen; und die hohen Steinklippen dazwischen, gleich den Erkern und Giebeln der Häuser. Man kann hier keinen Schritt thun, ohne Turnübungen zu machen. Die Polizei hat's recht christlich darauf angelegt, die unergründlichen Wege des Schicksals, in ihren Stadtgassen, anschaulich zu machen. —

„Laß gut sein, Arnold. Dein Aerger bessert's nicht. Freilich, ein verzweifelter Sturz war's mit dem Pferde. Aber der Wundarzt versichert ja, deine Quetschungen seien binnen acht Tagen geheilt; und dein edler Rappe, meint der Thierarzt, soll in derselben Zeit von seinen Kniewunden hergestellt sein.“

— Vom Rappen keine Rede. Mög' er und ich ein paar Wochen lang hinken! Nur Sie, Herr Harlington, beklag' ich am meisten. Was wollen Sie so lange in diesem Neste treiben? Gospodi Pomiloi! sagt der Russe, Sie werden sich ganz zuverläßig todt gähnen.

„Sorge meinetwillen nicht. Bis Ihr Beide auf den Beinen wieder fest steht, halt' ich noch ein paar kleine Ausflüge in der Umgegend. Indessen kann auch mein Schweißfuchs ausruhen. Mich gelüstet, einmal wieder, Habersack auf dem Rücken, Fußwanderungen und Abenteuer zu versuchen. Man erlebt und genießt mehr, von eigenen Beinen, als von fremden getragen.“

— Je nachdem! Par exemple, Ihre Wanderung von Civita Vecchia nach Cornato! Schlechter Genuß, blauen Rücken und Beulen am Kopf zu holen. Hätten die welschen Strauchdiebe Meister werden können: so lägen Sie dort in einem der halbtausend etruscischen Gräber verscharrt, und Adieu du schönes Maryhall!

„Hier leben wir unter ehrlichen Deutschen! — Aber, sieh doch, Arnold! In der Straße wird's immer lebendiger. Herren, Damen, Greise, Kinder, Landvolk, Stadtvolk, Alles bunt durch einander! Was bedeutet das?"

— Es wird Feiertag sein, kalkulir' ich; oder Markttag; oder andächtige Prozession, bessere Straßenpflasterung vom Himmel zu erflehen; oder Seiltänzerei, oder . . .

Der junge Mann flog zur Thür und zog die bunte Glockenschnur. Nach kurzer Zeit erschien der Wirth vom Paradiese, Herr Jeremias Vogel, in eigener Person, fragend: „Was befehlen Ew. Gnaden?"

— Wohin treibt unten in der Straße der Menschenstrom?

„Aha!" rief der Paradieswirth mit freudenheller Miene, den Gästen wichtige Nachrichten mittheilen zu können: „Ihre Gnaden wissen also nichts? gar nichts? O, das müssen Sie nicht versäumen, gnädiger Herr! Ich glaubte Sie bloß deswegen nach unserm Baarmingen gekommen. Zwanzig Meilen in der Runde weit her, zieht Alles, was Odem hat, unserer Stadt zu. Schon in gestriger Hofzeitung stand das ganze Urtheil zu lesen. So etwas sieht man nicht alle Tage. Der Moormichel wird geköpft! Sie wissen, er heißt eigentlich Michael Murg; aber man nennt ihn der Kürze willen schlechtweg Moormichel. Präzise um 11 Uhr diesen Morgen wird's vor sich gehen."

— Was hat der arme Teufel gesündigt, Herr Paradieswirth?

„Ja wohl, Ihre Gnaden, armer Teufel! Nun die Armensünderglocke bald läuten wird, fühl' ich selbst Mitleiden. Anfangs aber, als der Gräuel gerade ans volle Tageslicht gekommen war — ja, gnädiger Herr, wär' ich im Oberkriminalgericht gesessen, ich! ja, geviertheilt hätt' er mir werden müssen und hintennach bei lebendigem Leibe auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Das sag' ich."

— Was für ein Verbrechen hat er . . .

„Nein, gnädiger Herr, nicht ein Verbrechen, sondern ein halbes Hundert und mehr!“ fiel der Wirth dem Frager ins Wort: „Meineid, Lüge, Nothzucht, falsche Anklage, Raub, Mord; was Ihnen beliebt. Erlauben Sie, ich hole Ihnen die Hofzeitung, das neueste Blatt!“

— Geben Sie sich keine Mühe; erzählen Sie mir lieber den Handel ganz einfach. —

„Wie Ihre Gnaden befehlen. Ohne Zweifel erscheint heut ohnedem ein gedruckter Bericht über Verbrechen, Bekehrung und Hinrichtung des Delinquenten. Vermuthlich eine Meisterarbeit von unserm zweiten Stadtpfarrer, der den Moormichel zum Schaffot begleitet. Ich werde die Ehre haben, das Blatt zu verschaffen, gnädiger Herr.“

— Sie wollten aber erzählen. Fangen Sie an! —

„Also kurz und bündig nur soviel von der Hauptsache! Es mögen sieben Monate her sein, — wir sind zu Ende Aprils; heut' ist der 30te; im vorigen August war's, — richtig, neun Monate voll sind's! Da ging der Förster Knäserich, ein guter Mann sonst, mit drei Waldhütern im Rollenhagner Wald den Arbeitern nach. Er hört in der Ferne eine Weibsperson erbärmlich schreien; dann plötzlich Alles still. Er macht daraus nichts; hört aber nach guter Weile neuen Lärmen; diesmal Männerstimmen, aus gleicher Gegend. Holla, denkt er, Holzfrevler! Auf, Leute, hin mit uns! Sie laufen, hast du nicht, siehst du nicht, durchs Gebüsch; kommen an die Rollenhagner Landstraße; sehen Blutspuren. Also Wilddiebe! denkt mein guter Knäserich; schickt zwei seiner Kerls links, zwei rechts. Er selber rennt mit dem dritten der Blutspur nach ins Walddickicht; erblickt frisch aufgeworfenes Erdreich. Man gräbt nach Siehe da, liegt der Leichnam eines Mädchens ohne

Kopf. Es war die Wirthstochter von Bachbungen. Was sagen Sie dazu?"

— Abscheulich! Und der Kopf? —

„Ward, hundert Schritt weit davon, ebenfalls eingescharrt. Ein bildhübsches Mädchen soll's gewesen sein. Kreisphysikus und Gerichtspersonen werden geholt. Es ergibt sich in der Untersuchung, daß das Mädchen mißhandelt, dann gemordet, dann beraubt worden sei. Die Unglückliche hatte, nach Aussage ihrer Aeltern, einen Schuldzins in die Stadt tragen sollen. Der Moormichel hatte im Wirthshaus mit der Dirne Abends vorher noch gar schön gethan. Das konnt' er im Verhör nicht läugnen. Nämlich er war von den Waldhütern glücklich auf der Landstraße eingeholt und verhaftet worden. Man fand bei ihm noch das blutige Schnupftuch der Ermordeten. Zwar sagte der Einfaltspinsel, das habe er an der Landstraße gefunden; aber unsere Justiz ist pfiffiger. Das muß man ihr nachsagen!"

— Hat er die That selber eingestanden? —

„Der halsstarrige und verstockte Sünder blieb beim Läugnen vom Anfang bis zum Ende; schob die Schuld sogar auf zwei Schmiedeknechte, die bald nach dem Weggehen des Mädchens das Wirthshaus verlassen hatten. Doch schien er selbst der Sache nicht gewiß. Er aber behauptete, trotz dem, noch lange nach Entfernung der wandernden Schmiedeknechte aus dem Dorfe Bachbungen, hier in einigen Häusern mit seiner Waare verweilt zu haben. Er ist von Profession nur ein hausirender Krämer. Die Schmiedeknechte wurden aber gleichfalls ausgeschrieben, wirklich auch von verschiedenen Orten her eingeliefert; wußten im Gefängniß Einer vom Dasein des Andern nicht; stimmten in ihren Aussagen so genau überein, daß kein Zweifel an ihrer Unschuld blieb."

— Man ließ sie also los?" —

„Verzeihung, Ihre Gnaden. Sie sitzen noch fest, weil sie,

wie man hört, wegen anderer unsaubern Geschichten, Verdacht auf sich tragen. Allein mit dem grausen Moormichel ist man fix und fertig. Der Bösewicht hatte noch am Abend vor der That im Bachbunger Wirthshaus zu der armen Dirne drohend gesagt, als sie seine Caressen abgewiesen: Morgen wollen wir's schon mit einander machen! — Das bezeugten die Schmiedeknechte, und der Wirth selbst und die Magd des Hauses, All und Jeder. — Wenn Ihre Gnaden der Exekution beizuwohnen gedenken, erlauben Sie mir die Ehre, Sie auf den Richtplatz zu begleiten. Sie müssen den bequemsten Platz haben."

— Ich nehme den Vorschlag an. Meinst du nicht, Arnold? Nicht der Delinquent, sondern der Haufe der Menschengesichter dabei ist sehenswerth. Unterdessen erwartest du den Besuch des Wundarztes; er versprach diesen Morgen den Verband zu öffnen und dein zerquetschtes Knie genauer zu untersuchen.

„O, gnädiger Herr," rief Jeremias Vogel lachend: „Den Doktor treffen wir auf dem Richtplatz, das läßt er sich nicht nehmen. Wissen Ihre Gnaden, so etwas sieht man leider bei uns nicht alle Tage!"

2.

Die Strafe.

Der junge Mann, in Gesellschaft des höflichen Wirths, folgte bald dem Zuge der Menschen aus allen Ständen durch die engen Gassen. Vor dem Rathhause, auf dem Marktplatz, flutheten aus verschiedenen Straßen, die sich da ausmündeten, immer und immer frische Schaaren neugieriger Gaffer heran, daß es sehr schwierig ward, sich in dem bunten Gewimmel und Getümmel vorwärts zu drängen.

„Pompös! Das wird ein großartiges Schauspiel geben!“ ließ sich der Wirth zum Paradies vernehmen: „Ich glaube kein König hat so zahlreiches Leichengefolge als unser Moormichel. Wollen wir nicht versuchen, dem Rathhause näher zu steuern?“

— Was gibt's da zu sehen? — fragte der Gast.

„Zu sehen und zu hören! Denken Sie nur! droben auf der Bühne, mit schwarzen Tüchern behangen, erscheinen die Vornehmsten des Rathes und die Richter. Darauf wird der Delinquent vorgeführt und allem Volk zur Schau gestellt. Dann wird ihm laut und deutlich das entsetzliche Todesurtheil vorgelesen. Ich bin begierig, was für ein Gesicht der arme Schelm dazu schneiden wird; doch kann ich mir's schon ungefähr einbilden. Nach diesem wird er den Henkersknechten überantwortet. Aber der Scharfrichter ist nicht dabei. Der erwartet ihn draußen auf dem Schaffot, und hält das blanke Richterschwert unter dem rothen Mantel versteckt. Nachher nun geht der Zug feierlich vorwärts; der arme Sünder mit auf dem Rücken gebundenen Händen; zwei Geistliche links und rechts, ihm zur Seite, die, zur Erbauung und Tröstung, abwechselnd herrliche Gebete sagen. Sodann folgen . . .“

— Beim Himmel! — unterbrach, mit verdrießlichem Kopfschütteln, der Fremde seinen gesprächigen Führer: — ich glaube fast, Ihr Herren seid Narren vor lauter Lust und Wonne über die feierliche Menschenquälerei. Meint Ihr denn, der Unglückliche, von Angst und Pein auf dem Todesgang betäubt, werde aus dem Wortkram Eurer Priester Erbauung und Trost schöpfen können? —

„Wenn's nicht bei ihm anschlägt, Ihre Gnaden, hat Niemand, als der Bösewicht selbst, den Schaden davon. Im Sterbestündlein ist doch wohl jeder rechtschaffene Christ am meisten zur Andacht gestimmt; und Niemand weiß, wohin man nachher kömmt? Ja, wenn man's wüßte! aber da sitzt der Knoten, den Keiner löst.“

— Herr Wirth, ich mag aber die gräßliche Komödie nicht

sehen. Wenn's Ihnen gefällig ist, so führen Sie mich zu dem Platz, wo das Spektakel ein Ende nehmen wird. Dort können wir jetzt noch einen bequemen Standpunkt wählen.

„Aber, o jerum! Schauen Sie nur, gnädiger Herr; ein grandioser Anblick! Rings um, in allen Häusern, von oben bis unten, die Fenster vollgestopft; Kopf über Kopf; größtentheils schöne Damen; ich kenne viele; die meisten von unserer Noblesse aus der ganzen Nachbarschaft. Prächtiger Blumenflor, in allen Farben! Alle im höchsten Putz!"

— Und gewiß darunter recht viele zartfühlende, weiche Seelen, die keinen Blutstropfen von einem Nadelstich sehen, ohne ohnmächtig zu werden, und bei Romanen oder im Theater die weißen Schnupftücher naß weinen . . . . Fort, kommen Sie! Die gefühlsamen Thierchen machen mir Ekel mit ihrer kindlichen, unschuldigen Neugier.

„Wie Ihre Gnaden beliebt," sagte der gefällige Wirth und führte seinen unwirschen Gast durch ein Nebengäßchen fort; endlich zur Stadt hinaus zu einem freien Platz, auf welchem man schon in der Ferne das breite, hölzerne Blutgerüst, ohnweit einiger alten Lindenbäume, erblickte, und im Viereck von gedoppelten Reihen Soldaten umstellt. Hier war des Gedränges noch nicht viel. Doch in den Aesten und Zweigen der Linden kletterten, saßen und hingen lachende Schulknaben, die einander Possen spielten, sich stießen, zerrten und schimpften. Bauern und Städter, Männer und Frauenzimmer, wandelten unterdessen in heitern Gesprächen durch einander auf der geräumigen Wiese, ungeduldig des großen Schauspiels gewärtig. Aus Aller Mienen leuchtete die Begierde, mit welcher man der Dinge harrte, die da kommen sollten.

Als endlich der klägliche, schneidende Ton der sogenannten Armsünder-Glocke von der Stadt herübergellte, drängten sich

die vorhandenen Zuschauer den Reihen der Soldaten, so nah', als möglich, eifersüchtig das vortheilhafteste Plätzchen zu erobern. Bald quoll eine Menge Volks aus dem Thore der Stadt hervor und ergoß sich weit umher in die Ebene, bis man im Gewühl der anschwellenden Menschenmasse nichts mehr sah, als den blauen Himmel über sich, und das Blutgerüst vor sich.

„Das ist zum Ersticken!“ sagte der paradiesische Gastwirth: „Ungeschliffene Manieren haben die Leute. Ihre Gnaden sind in eine ganz falsche Stellung gerathen, und um sich herum geschoben. Wenden Sie sich, wenn Sie noch können. Das Schaffot liegt ja hinter Ihrem Rücken! Sie sehen nichts. Das Gerüst ist schon gestopft und gepfropft voll. Da tritt der Moormichel eben hinauf; der Scharfrichter auch, die Geistlichen sind da . . .“

— Zum Teufel, schweig, du Donners-Waschmaul! Siehst du nicht, daß man betet? — rief hinter dem Dienstfertigen eine Stimme halblaut; und der Stimme folgte ein so kräftiger Rippenstoß, daß der Wirth ächzte. Sein Gast blieb indessen ruhig in der bisherigen, verkehrten Stellung. Das Gesicht abgewandt von der Blutbühne, gefiel er sich, die zahllosen Köpfe und Physiognomien der Zuschauer zu mustern, die in gespannter Erwartung, mit starren Augen, an dem hafteten, was auf dem Gerüst vorging.

Plötzlich herrschte weit umher die tiefste Stille. Man vernahm von den Tausenden keinen Odemzug; selbst die Gesichtszüge Aller wurden steifer und starrer. Dann scholl vom Schaffot herab, mit durchdringendem Schrei, ein Ruf: „Gott erbarme dich meiner Richter! Sie sind schuldig! Ich bin unschuldig!“

Es war die Stimme des Verurtheilten. Ein Schauder durchrieselte die Glieder des jungen Fremdlings. Dieser letzte Schrei, dies Gebet um Erbarmen Gottes für die Richter, schien dem großen Haufen in vollkommener Ordnung, ganz zur Feierlichkeit einer Hinrichtung zu gehören. Nach einer Weile fielen jählings

die straffen Züge sämmtlicher schaulustigen Gesichter in sich zusammen, und ein dumpfes „Ach! Ha! Ab! Vorbei!“ sumsete über tausend Lippen, die sich dann, wie zu einem stillen Gebet, lautlos bewegten. Sobald man noch die salbungsvolle Bußpredigt eines der Geistlichen, fast eine Stunde lang, angehört hatte, rollten die Trommeln einen Wirbel, und mit Lärmen wickelte sich der ungeheure Menschenknäuel auf und aus einander.

„Eine prächtige Rede! Die sollte gedruckt werden!“ sagte der Wirth, indem er im Gedränge der Leute links und rechts, vor und hinter sich geschoben ward: „Haben Ihre Gnaden je in Ihrem Leben eine prächtigere . . .“

Der Gast hörte nicht; denn hinter ihm trieb man vorwärts; fluchte, schwor und heulte. Neben ihm fuhr hastig eine Dame mit ihren Händen nach den seinigen, als suche sie ihm etwas zu entreißen, wandte dann den Kopf hinter sich und schrie: „Mein Shawl! mein Shwal! Diebe! Diebe!“

„Sie werden doch nicht glauben, daß ich ihn geraubt?“ fragte der Gast des Paradieses die Schreierin, während er, und sie neben einander, Schulter an Schulter, im Drang der Menge, langsam fortgerückt wurden.

„Man hat mir ihn gestohlen!“ rief sie weinend! „Mein Gott! was ist das? Mein Strickbeutel!“ fügte sie nach einigen Augenblicken erschrocken hinzu, indem sie die linke Hand erhob, worin noch die breiten Seidenbänder schwebten, an welchen einst ein vermuthlich zierlicher, nun abgeschnittener Stricksack gehangen hatte. Sie klammerte sich zitternd an des jungen Nachbars Arm und sagte: „Um Gotteswillen, nehmen Sie sich meiner an. Man ist ja nicht sicher, daß einem das Kleid vom Leibe gezogen wird!“ Der Nachbar übernahm willig die Schutzherrn-Rolle der Beraubten, bis er die Dame aus dem dichtesten Gewühl befreit hatte. Herr Jeremias Vogel bedauerte höflich die Unglückliche, die sich

laut klagend, und immer noch mit den Augen suchend, entfernte.

„Ja, ja!" bemerkte Herr Jeremias Vogel, ihr nachsehend: „das Frauenzimmerchen ist ein unerfahrenes Ding. Es weiß noch nicht, wie man sich bei solchem Zusammenlauf von allerlei Volk in Acht nehmen muß. Da heißt's Vorsicht! Ihre Gnaden, das Mittagsmahl erwartet Sie . . .", fuhr er fort: „und was? Alle Teufel, meine Uhr! Ei, verflucht, meine Uhr!" Er durchsuchte mit großer Hastigkeit, und wiederholt, alle Taschen; streifte mit beiden Händen an den Beinkleidern auf und ab, ob das verlorene Gut darin am unrechten Ort liege. Es blieb verschwunden. Er blickte lange mit Augen, wie vom Schreck verglast, in die Augen seines Gastes, als wolle er guten Rath, oder Trost darin finden; und sagte mit tiefem Seufzer: „Wahres Höllengesindel. Zum Glück nur meine alte, silberne, die mir jede Nacht stehen bleibt. Aber doch nach einer so herzrührenden Predigt! nach einer so erbaulichen Ermahnung! Wahrhaftig, die Menschen haben keinen Tropfen Religion mehr im Leibe!"

Der junge Mann konnte sich, bei den Aeußerungen seines verwunderten Wirthes, kaum des Lächelns erwehren; ward aber schnell ernsthaft, als ihm beifiel, daß er wohl selber gleiches Mißgeschick erfahren haben könne. Er tastete erst oberflächlich am gewohnten Sitz der Uhr umher; dann mit den Fingern in die Tasche hinein. Sie war leer. Er klopfte an sämmtliche Taschen, die er trug; selbst an die des Rocks, und in dieser fehlte nun sogar sein buntes, köstliches Foulard.

„Beruhigen Sie sich, Herr Paradieswirth!" sprach er trocken: „Meine goldene Repetir-Uhr hat den Weg Ihrer silbernen genommen; und ein Schnupftuch ist zur Gesellschaft mit geflogen. Gehen wir heim in unser Paradies. Ich wünsche, daß alle Lieb-

haber der Todesstrafe und Abschreckungstheorie fortan bei Ihnen einkehren: so wird Ihr heutiger Verlust milionenfach ersetzt."

3.

Die Polizei.

Als beim Mittagessen, welches die zwei Fremden in ihrem Zimmer gemächlich verzehrten, der Aeltere derselben die Diebesgeschichten vernommen hatte, warf er Messer und Gabel hin, und rief: „God dam! Nicht bloß also in Neu-York, Paris, London, oder andern großen Städten, stinken die Kloaken des Menschengeschlechtes! Jedes Nest hat heutiges Tages seine Escrocs und Escamoteurs, auf Richtstätten, wie in Kirchen. Wo Gelegenheit winkt, werden den Bestien die Klauen zum Griff lang. Aber die Uhr muß wieder herbei, Herr! Sie werden sie nicht fahren lassen."

— Wo willst du sie suchen, Arbnold?

„Suchen? Es wird hier Polizei geben, weil Schelmen. Beim Andenken Ihrer Frau Mutter, eilen Sie zur Polizei. Wollen Sie nicht, so hink' ich selber mit der Krücke hin."

— Und wenn die Polizei so hinkend wäre, wie du?"

„Bon! so ist die Druckerpresse schnell. Lassen Sie den Raub in alle öffentlichen Blätter einrücken. Die Uhr läßt sich kennbar beschreiben. Ich kalkulire; es wird nicht fehlen. Hätt' Ihnen der Schelm eine Banknote von 1000 Dollars gestohlen, es sollte Sie und mich nicht so ärgern, als der Verlust des theuren Andenkens von Mistreß Harlington."

— Gib dich zufrieden, Arnold. Ich gehe. Die Uhr ist jedes Versuchs werth, den fingerfertigen Taschenspieler, koste es was es wolle, ausfindig zu machen.

Der Bestohlene ließ sich, sobald abgetischt war, zum Polizeidirektor führen, und wartete geduldig eine halbe Stunde, bis er vorgelassen ward. Der Schirmherr der öffentlichen Sicherheit, mit der Brille auf der Nase, empfing ihn ziemlich mürrisch; und nicht um viel freundlicher neben ihm der gleichfalls bebrillte Schreiber. Beide blieben an ihrem Schreibtisch sitzen; erwiederten den Gruß mit leichtem Kopfnicken, und auf die Frage an den Fremdling, was ihm beliebe? trug der Geplünderte seine Angelegenheit vor.

„Hol's der Henker, schon wieder!“ schrie der Beamtete ärgerlich und schleuderte die Feder weit von sich: „Das nimmt kein Ende! Hat's denn Taschendiebe geregnet? — Wie heißen Sie, mein Herr?“

— Lyonel Harlington.

„Harlington? Und weß Landes? Woher? von wannen?“

— Von Tuscaloosa, Staat Alabama, Pflanzer zu Maryhall.

„Ich verstehe kein Wort. Reden Sie deutsch. Sprechen Sie verständlich! Also woher?“

— Von Tuscaloosa.

„Mein Lebtag hab' ich solchen Namen nicht gehört. Wo liegt der Ort?“

— Im Staat Alabama.

„Nun höre Einer das um Gotteswillen an! Wo, in aller Welt, muß man denn einen Staat Alabama suchen? Will der Herr etwa seinen Spaß treiben? Glaubt der Herr, man verstehe hiesigen Landes keine Geographie?“

— Wohl möglich.

— „Was? möglich? Ich frage: Was ist das für ein Staat Alabama? Alabama!“

— Einer von den Vereinsstaaten in Nordamerika, falls Sie davon gehört, oder gelesen haben; beinahe so groß, als Ihr

gesammtes Deutschland mit dessen Königreichen und Herzogthümern.

Das Polizeihaupt blickte finster auf, und fragte weiter: „Und was ist das Tusculanum wie es heißt? Weiler, Dorf, Flecken, oder dergleichen?

— Hauptstadt.

„Nun gar Hauptstadt!“ murmelte der Direktor, indem er das Gesicht spöttisch verzog und zu seinem Sekretär sagte: „Die Sache wird mir immer wunderlicher. Schreiben Sie genau ein. Vermuthlich eine Hauptstadt von fünf Häusern!“

— Erlauben Sie, wenigstens doppelt und dreifach so groß, als die edle Stadt Baarmingen. Uebrigens ist da, wenn es Sie interessirt zu wissen, der Sitz der drei höchsten Staatsgewalten und eine gute Universität, an der ich selber studirt habe.

„Herr, das klingt mir etwas bunt. Sie werden in jedem Fall einen Paß auf sich tragen, denk' ich.“

— Allerdings. Hier ist er.

Der Polizeidirektor nahm das Papier, musterte Vorder- und Rückseite und brummte: „Die Visa sind in der Ordnung. Aber das Signalement?“ — Er stand vom Sessel auf, wischte die Brille, trat mit etwas argwöhnischem Mienenspiel zum Eigenthümer des Passes, las wieder und verglich: „Lyonel Harlington, — Tuscaloosa, — Counti Tuscaloosa, — Staat Alabama, — Güterbesitzer, — Alter 25 Jahr, — Körperbau, schlank, — Maß 5 Fuß 9 Zoll, — Haare, lockig, braun, — Augenbraunen, dunkelbraun, — Augen, blau, — Nase, mittlere, — Zähne, vollständig, weiß, — Bart, schwarz, — Kinn, rund, — Gesicht oval, ein wenig blaß-bräunlich, — Merkmale, besondere, keine.“

Der Direktor beschaute sich seinen Mann noch einmal von Kopf zu Fuß, und fand in dem Amerikaner jedesmal einen kräftigen, jungen Mann, den man sogar schön nennen konnte; vollkommen

nach der Mode gekleidet, doch einfach; im grauen Frack, eleganter Unterkleidung, äußerst feiner Wäsche, das schwarzseidene Halstuch nachläßig umgeschlagen; in der Hand einen Strohhut.

„Nun, dagegen wäre wohl nichts einzuwenden, meinte der Polizeidirektor: „Stimmt ziemlich überein. Seit wann angekommen?"

— Spät Abends gestern, zu Pferde. Mein Reisegepäck wird von Regensburg nachkommen.

„Sind allein angekommen?"

— Ich habe meinen Bedienten bei mir, Namens Arnold Jackson, aus Kentuky.

„Gut, gut. Bevor Sie abreisen wollen, Herr von Harlington, werd' ich beide Päße visiren. Sie logiren?"

— Im Gasthofe zum Paradiese.

„Also bei meinem Vetter! Sie werden sich bei ihm wohlbefinden. Ihm haben die Blitz-Strolchen ebenfalls die Uhr aus dem Sack gezogen. Wieder zu bekommen wird schwer halten. Leider, Uhren sehen sich alle ähnlich. Auch möcht' ich kaum verbürgen, daß Sie die Ihrige je wieder erblicken. Doch wollen wir's versuchen!"

— Ich verspreche dem Entdecker, der sie mir zustellt, hundert Gulden Belohnung, und hinterlege die Summe, wo man will.

„Vortrefflich, Herr Baron! Hundert Gulden. — Notiren Sie, Herr Sekretär. Das Sümmchen könnte den Taschendieb selbst in Versuchung führen, seinen Raub zu erstatten. Vermuthlich also ein kostbares, neues Werk."

— Nein, ziemlich alt, aber gut; eine goldene Repetir-Uhr.

„Und vielleicht besondere Kennzeichen daran?"

— Auswärts, auf dem Deckel, von getriebener Arbeit ein Wappen, von zwei bekränzten wilden Männern gehalten; in der Mitte ein Adler zwischen zwei Schlangen; darüber eine Herzogs-

krone. Auf dem Deckel des Innern stehen die Buchstaben J. R. à Genève eingegraben und die Nummer 18,755.

Das Polizeihaupt verneigte sich tiefer, denn gewöhnlich seine Art sein mochte, und mit einer so achtungsvollen Miene, als säh' er in dem Amerikaner einen inkognito reisenden Herzog vor sich.

„Geruhen Sie," sagte er und stand ehrerbietig vom Sitz auf: „sich auf meinen vollkommensten Diensteifer zu verlassen. Ich beklage unendlich, daß Ihnen das unangenehme Ereigniß gerade während Dero hiesigen Aufenthaltes begegnen mußte. — Herr Sekretär, eine Kundmachung ist auszufertigen und sämmtlichen Intelligenzblättern des Landes einzuverleiben, mit Bemerkung aller und jeder Kennzeichen der Uhr.

Lyonel, froh, endlich das Geschäft abgethan zu haben, sah sich nach der Thür um. Der Sekretär, hinter jedem Ohr und im Mund eine Schreibfeder, flog hastig vom Sessel auf, die Thür eigenhändig zu öffnen. Der Direktor aber begleitete den vornehmen Unbekannten, unter den verbindlichsten Zusicherungen, und Verbeugungen, bis vors Haus.

„Arnold," sagte Harlington, als er ins Paradies zu seinem Diener zurückgekehrt war: „bewahre uns Gott noch lange in unserer Heimath vor europäischer Polizei. Die Schelmen schleichen sich ungehindert durch, und die ehrlichen Leute müssen für sie büßen; werden arretirt, inspizirt, examinirt, inquirirt. Hätte mich nicht mein Rock, oder die angebotene Belohnung für den ehrlichen Finder der Uhr gerettet, ich glaube, der Polizeimann würde mich durch seine Brille für den Dieb meiner eigenen Uhr gehalten haben."

4.

Der Invalide.

Länger, als achtundvierzig Stunden ertrug's der junge Amerikaner im Städtchen Baarmingen nicht. „Packe mir für acht oder vierzehn Tage das Nöthigste in den kleinen Habersack von Wachstuch," sagte er am zweiten Mai-Morgen zu seinem Gefährten: „Bis dahin, hoff' ich, wirst du sammt deinem Rappen, wieder frisch auf den Füßen sein. Kann ich dich nicht abholen, so meld' ich dir, wo du mich finden kannst. Aber in diesem Paradiese bleibe ich keine Stunde mehr. Wären Adam und Eva darin gewesen, sie hätten es wahrhaftig freiwillig im Stich gelassen."

— Warum aber so eilig? — fragte Arnold.

„Es brennt mir unter den Sohlen. Das Wetter ist einladend zu einem Lauf. Was soll ich, kann ich hier sehen, erfahren, lernen? Langeweile würde mich todt quälen. Lieber möcht' ich unter unsern Wilden leben, als unter Spießbürgern, die weder rohe Zöglinge der Natur sind, noch behagliche Würdenträger der Gesittung. Steife Zerrgestalten vermeinter Zivilisation sind sie, weiter nichts. Im Ring ihrer Stadtmauern, wie ihrer verknöcherten Vorurtheile und angeübten Arten und Weisen, bewegen sie sich einförmig auf und ab, wie der Vogel im Käfig bei seinem täglichen Futter. Ich schnappe nach frischer Luft. Bei diesen verschimmelten Marionetten des Zeitalters müßt' ich wahrhaftig bald mit Herz und Geist verschimmeln. Vielleicht gehen meine Streifzüge bis zum Rhein."

— Besser über den Rhein, Herr Harlington, und weiter bis Havre, God dam, und Neu-Orleans.

„Wohin denn?"

— Heim! heim, nach unserm Mary-Hall, spekulir' ich längst schon. Mir will gemuthen, drei Jahre lang in der Welt umher-

zuschwärmen, sei der Landstreicherei genug. Das Meiste haben Sie gesehen. Das Bessere, wie Sie es nennen, haben Sie ja vom halbverweseten Europa übers Meer schon vorausgeschickt; eine Bibliothek, die kein Professor in Tuscaloosa so bändereich hat. Und das Beste finden Sie noch leichter unter den Töchtern Amerika's, kalkulir' ich; will sagen, — fügte er schelmisch hüstelnd hinzu: — eine Gemahlin, wie Ihnen gebührt, ein Kleinod, wie weiland Mistreß Mary.

„Nun Arnold, davon ein anderes Mal. Vielleicht brechen wir früher zur Rückkehr auf, als du erwartest. Einsweilen drängt's noch nicht. Zu Hause geht's ja in aller Ordnung."

— Master Waynes freilich ist wohl ein wackerer, pünktlicher, treuer Verwalter. Ich geb' es zu. Allein die Deutschen hier pflegen zu sagen: Selbst ist der Mann! Verstanden? Ihre Besitzungen sind weitläufig. Master Waynes meldet zwar in jedem Briefe von neuen Kolonisten, denen er Land gegeben. Aber er versteht nicht zu spekuliren und gehörig den Flath von Unflath zu unterscheiden, der uns aus Europa zugespült wird.

„Laß gut sein, ehrlicher Kauz; sobald wir beide wieder beisammen sind, wollen wir überlegen. Jetzt packe ein. Leih' mir deine Uhr. Sei nicht mürrisch. Vertreib' dir die Zeit in diesem Nest, wie du kannst. Ich spreche noch mit dem Paradiesvogel, unserm Wirth."

— **A los pies de Usted!** — sagte Arnold.

Sein Herr bereitete das Nöthige zur mehrtägigen Fußwanderung vor, und stand nach einer Stunde, im grünen Ueberrock, den Strohhut auf dem braunen Lockenkopf, den Dornstrauch in der Hand, den leichten Habersack auf dem Rücken, reisefertig.

„Leb' wohl, mein Alter!" sprach er zum Abschied, und schüttelte dem Reisegefährten die Hand: „Laß dir wohlsein. Ich erscheine bald wieder. Erwarte indessen unsere Koffer und Kisten,

die morgen oder übermorgen hieher gelangen müssen. Bleib! Hinke mir keinen Schritt nach."

Eilends entfernte sich der wanderlustige Jüngling; und, zum Thore hinaus westwärts, folgt' er der ersten Landstraße, die sich anbot, gleichviel, wohin sie führte. Eben die Ungewißheit, wohin ihn der Zufall verschlagen werde, pflegte ihn unterwegs absonderlich zu ergötzen. Unverzärtelt in seinen Bedürfnissen, nahm er mit dem Schlechtern, wie mit dem Bessern vorlieb, wenn er nur genugsame Nahrung für sein Gemüth, oder seine Beobachtungslust, fand.

Er ward aber mit seiner diesmaligen Irrfahrt beinahe etwas unzufrieden, als er nach einigen Tagen nichts Ansprechendes erlebt hatte. Zwar stand er einmal bei einem alten Grenzpfahl betroffen still, an dem er ein schon ziemlich verwischtes Wappen fand, welches dem auf dem Deckel seiner alten, verlornen Uhr vollkommen glich: Adler, Schlange, wilde Männer, Herzogskrone. Doch vergaß er es bald. Mochte die Uhr vor langer Zeit einmal einem Fürsten, oder als Gnadenzeichen einem Günstling, einem Minister, Mätresse angehört haben: das galt ihm einerlei. Ihm war's genug, daß es ein Erbstück von seiner Mutter war; denn nur darum schmerzte ihn der Verlust desselben.

Mehr interessirte ihn, es war an einem schwülen Nachmittage, ein alter, einärmiger Mann, mit blassem, kränklichem Gesicht, dem Ordonnanzmütze, kurze Jacke, mit Medaillon auf der Brust und ein weißgrauer Schnurrbart militärisches Ansehen gaben. Dieser saß eben auf dem gefällten Stamm eines Nußbaums an der Landstraße, im Schatten eines elenden Bauernhauses. Vor dem Greise stand demüthig mit entblößtem Haupte ein schmutziger Bettler, der die Barmherzigkeit des Kriegsmannes um ein Almosen anflehte. Jener griff in die Westentasche, und sagte: „Höre Kerl, wär' ich so reich an Geld, als an Menschenliebe, dir sollte

nichts fehlen. Du müßtest mir in einem prächtigen Hause wohnen, mit goldener Inschrift: Arbeitshaus! Einsweilen nimm hier den Kreuzer." — Der Bettler ging. Lyonel lachte über den Einfall des Alten, und begrüßte ihn mit den Worten:

„Laßt mich Euch beim Ausruhen Gesellschaft leisten, Vater! Der Tag ist heiß; Ihr habt aber schon manchen heißern erfahren; waret, denk' ich, ehmals ein Tapferer unter Euern Husaren, bis Ihr den Arm begraben ließet, der schon manchen Feind voran ins Grab geschickt hatte. Jetzt genießet Ihr das schwer verdiente Gnadenbrod in Frieden."

Der Alte sah zum Sprecher anfangs etwas stutzig, dann mit sonderbarem, fast schelmischem Lächeln auf und erwiederte: „Ihr seid zwar noch ein junges Männchen, aber, mein Seel, kein ganz übler Rathsherr! Setzt Euch bequemer. Da Ihr soviel wißt, so wisset Ihr auch, Gnadenbrod ist grobes, bitteres Kleienbrod, und nichts darauf, ungesalzen, ungeschmalzen. Euch, merk' ich, hat der Himmel Butter und Honig drauf gestrichen."

— Ei nun! — erwiederte der Amerikaner, der sich in den Ton des Graubarts hinein stimmte: So wir Nahrung und Kleider haben, spricht die Schrift! Ob Semmel oder Pumpernickel, ob Honig oder Salz, ob Seidensammt oder grober Frieß: kommt's zuletzt nicht aufs Gleiche? Immer verwandelt sich's doch wieder in Unflath und Lumpen. Herz und Geist haben nichts davon. Alles ist für unsern nackten Thierleib.

„Da habt Ihr schon wieder Recht, Männchen; auch könnt Ihr noch beifügen: die meisten Geschöpfe unserer Art sind Thiere; haben nur zur Leibespflege eine Seele; aber für Seelenpflege weder Hand noch Fuß."

— Sieh da! Ihr seid, glaub' ich, Philosoph, Herr Husar.

„Das wohl eben nicht, Herr Rathsherr, nur ein gemeiner, abgedankter Wachtmeister von unserm zweiten Husaren-Regiment.

Doch ich stelle meine Sache so: Eins, Zwei, Drei! Freudig roth, — durch des Lebens Koth, in seligen Tod! Begreift Ihr das? Ich will sagen: Eins, frisch und froh, zufrieden jederzeit mit sich; zwei: arbeite man sich durch Dick und Dünn; drei: zu seliger Vollendung in Gott."

— Bravo, Alter! Ihr seid mein Mann! Und ich zweifle nicht, Ihr habt Euch wacker durch Dick und Dünn der Welt hindurch arbeiten müssen, aber seid Meister geblieben.

„Wie gesagt, Herr, nicht nur Meister, sondern sogar Wachtmeister! Es gilt mir aber gleich. Als unser Regiment vor dem französischen Kartätschenfeuer Reißaus nahm, die meisten Offiziere niedergeschossen lagen, ich mir noch ein paar Kameraden sammelte; gegen die Kanonen jagte; die Batterie nahm; in die Infanterie einhieb, die Andern mit mir, und mein Herr Rittmeister zuletzt nachgezappelt kam, da blieb ich Gemeiner. Der Herr Rittmeister trug Ruhm und Lohn davon; ward avancirt, dem Feldmarschall vorgestellt, mit Orden behängt und so weiter.

— Ihr tragt, seh' ich, ebenfalls eine Ehremedaille.

„Das wohl! Ich gab meinen rechten Arm für die Ehre, und sie mir dagegen das Bandschnitzel mit dem Kupferstück dran; auch zum Gnadenlohn fünf Gulden monatlich. Seht Ihr, nichts wohlfeiler, als Menschenfleisch. Und wenn wir in die Schlacht ziehen, wissen nicht, warum? niederschießen, wissen nicht, wen? Tausende verstümmelt und todt liegen: danken die Pfarrer, nach gelungener Schlächterei, noch dem lieben Herrgott dafür auf der Kanzel.

— Wachtmeister, ich find' Euch in übler Laune; oder Ihr scheint Euern ehmaligen Stand nicht sehr werth zu halten. Bei uns in Amerika denken wir anders. Jeder Bürger ist da Soldat und ist's gern zur Vertheidigung des Vaterlandes und dessen Freiheit und Recht . . .

„Gebührenden Respekt! Aber, Männchen, wohlverstanden! man muß hier zu Lande auch für landesherrliche Leidenschaften, Erbschaften, Brüderschaften, Brautschaften, Liebschaften, und was man sonst schafft, andere Leute todtschlagen und sich todtschlagen lassen. — Gebührenden Respekt! Vaterland! Unser Einer hat nur Herrenland, so lang er etwa taugt, in Friedenszeit darin den Bürger und Bauer, im Krieg den Feind in Zaum zu halten. — Gebührenden Respekt! Freiheit! Ja wohl, Männchen! Vivat Korporalstock und Hundeloch!“

— Alter, so hat mir noch kein Militär von seinem Stand gesprochen. Wohl hab' ich zuweilen gedacht, wie einem Napoleon, mit kleinem oder großem Hut, zu Sinne werden möge, wenn er, nach siegreicher Schlacht, Abends unter Trophäen und Lorbeern einschläft, und am Morgen unter verstümmelten Leichenhügeln erwacht? Kriege sind ein blutiges Kartenspiel; Unterthanen die Karten; Länder, Ruhm und Gold der Einsatz. Ist's Spiel aus, werden die Eroberer selbst in ihren Gräbern wieder arm, wie Bettler, und vergessen. Es läßt sich nicht ändern. Krieg ist nun einmal nothwendiges Uebel.

„Da habt Ihr wieder Recht, Männchen. Nothwendiges Uebel, wie Zuchthäuser und Apotheken, Branntweinschenken und Hurenwirthe. Die Leute ersinnen neue Uebel, um alte damit zu kuriren. Mein Seel, hab' manch liebes Mal mir überlegt, und gefragt: warum so? Ward aber nicht klug daraus und hab's mir so gestellt: Eins! Zwei! Drei! Unverständige Thiere gibt's, — aber verständige Menschen; Eins! Und Thiere sind doch oft verständiger, oft menschlicher, als Menschen; Zwei! Ich frage, wo hat man jemals bei den wildesten Bestien, das Spektakel erlebt, daß sie sich von Einigen ihres Gleichen zwingen lassen, hunderttausendweis, wie Armeen, zusammenzutreten; gegen einander zu rücken; auf Kommando die Zähne zu fletschen; dann sich

zu zerbeißen, zu zerreißen, zu zerfleischen, ohne Grund und Ursach zu wissen, warum? Drei!

Lyonel lachte bei dem närrischen Einfall des philosophischen Husaren-Wachtmeisters laut auf.

„Straf' mich Gott, es ist doch wahr," sagte dieser und strich sich halb mürrisch den Schnurrbart, weil er meinte, der Amerikaner mache sich lustig über ihn.

— Nein, Alter! Ihr gefallt mir wohl. Wenn's sich fügen würde, möcht' ich nähere Bekanntschaft mit Euch machen. Wo seid Ihr zu Hause? Wie heißt Ihr?

„Nun denn, Männchen, Ihr dünkt mich auch nicht übel. Einsweilen bin ich ohnweit Horben daheim, im St. Katharinenthal, drei Stunden von hier; heiße Tobias Kork; bin aber, mein Seel, selten wie guter Kork, oben auf geschwommen. Und Ihr, mit Verlaub, weß Landes und Standes?"

Als ihm Lyonel die Antwort gegeben, mußt' er sie noch einmal wiederholen.

„Barbarische Namen!" sagte der Invalide: „Wer mag die erfunden haben? Ich mache mir keine Hoffnung, sie im Kopf zu behalten. Wie ich noch jung war, ging's mir mit Namen und Zahlen wie dem Wasser im Sieb. Jetzt hat mir das Alter den Gedächtnißkasten zugeschlossen und den Schlüssel verloren."

— Schadet nicht, Vater. Komm' ich in Eure Gegend, so werd' ich bei Euch einsprechen und mich bewirthen lassen.

„Gerne gesehen, Herr Amerikaner! Brod, Käse, Milch, auch Schnapps dazu, soll zu Diensten stehen."

— Auch ein Glas alten Weins dazu. Hier, nehmt auf Abschlag etwas Vorausbezahlung — fuhr Herr Harlington fort, nahm einen Napoleonsd'or aus der Börse und drückte ihn in die Hand des Invaliden. Dieser betrachtete das Goldstück verblüfft, legte es auf den Baumstamm und brummte: Seid Ihr toll,

Männchen, oder meint Ihr, ich sei's? Steckt wieder ein! So haben wir nicht gewettet. Entweder seid Ihr auf rechtem Wege zu dem Gelde gekommen, dann ein Verschwender; oder auf unrechtem, dann — thut Buße und bekehret Euch."

— Nein, Alter. Wollt Ihr Vorwürfe machen, so macht sie, wenn sie etwas fruchten, der Glücksgöttin, die knauserig und verschwenderisch zugleich ist, beides oft am falschen Ort und zur unrechten Zeit. Es ist wohl keine Sünde, die Irrthümer dieser blinden Dame zu verbessern. Ich habe etwas mehr, als zur täglichen Nothdurft; Ihr etwas minder; seid alt und krankhaft, und, obenein, brav dazu. Gelt, Vater, und vielleicht sind daheim noch Weib und Kind . . .

„Was für Geschwätz!" rief mit gereiztem Stolz der Invalide, und erhob sich vom Sitze: „Bettler bin ich nicht. Streicht das Geld wieder ein, und trollt Euch."

— Ihr thut mir Unrecht! — entgegnete Lyonel und sprang ebenfalls vom Stamm auf: Gegebenes nehm' ich nicht wieder; schenkt, was Ihr nicht braucht, einem Dürftigern, als Ihr selbst seid. Und damit Gott befohlen!

Rasch eilte der junge Mann davon, in dessen Mienen der Alte deutlich ein Gefühl von Gekränktheit las. Dem Graukopf mocht' es leid thun. Er rief den Amerikaner zurück. Dieser hörte ihn wohl; sah aber nicht um, sondern verfolgte, behenden Fußes, seinen Weg.

5.

Die Uhr.

Der Weg war eben nicht der beste; ein rauher, ausgefahrner Karrweg, bergauf, bergab, von Zeit zu Zeit durch ein elendes

Dorf. Indessen beachtete der rüstige Wanderer das wenig. Ihn beschäftigte der wunderliche Invalide, dessen Mutterwitz, naives Urtheil, Stolz und eigenthümliches Gebahren. Er hatte ihn, trotz der flüchtigen Bekanntschaft, gewissermaßen lieb gewonnen, und bereute, ihn so barsch verlassen, oder das Geschenk nicht auf minder beleidigende Weise gereicht zu haben. Fast wär' er zu ihm umgekehrt.

Ein merkwürdiges Menschen-Exemplar!" sprach er bei sich: „Ein Diamant in schlechter Erdkruste! Ich muß ihn wiedersehen. Er ist glücklos und zufrieden; hintangesetzt, weil er wohl nicht von Adel ist, dennoch ohne Neid gegen den ruhmgekrönten Feigling, der, statt seiner, belohnt ward. Also einmal wieder eine von jenen seltenen großen Seelen, die ein großes Unglück nur größer macht, während das kleinste kleine Seelen zu Boden drückt. Was würd' ich, verstoßen, einärmig, dürftig, wie er, an seiner Stelle geworden sein? Von dem Manne wäre etwas zu lernen; in einer Viertelstunde mehr, als jahrelang in glänzenden Zirkeln der alltäglichen feinen Welt, mit ihren Fadheiten, Schöngeistereien, Lalenburgereien, Witzeleien und Zweideutigkeiten. Ich muß ihn wiedersehen! Er soll mir von seiner derben Hausmannskost auftischen, die den Geist besser kräftigt, als Compote, Creme und Naschwerk der Pariser Soireen mit ihren Celebritäten. Umgekehrt also!"

Er wollte sich schwenken, als er bemerkte, daß vom wolkenschweren Himmel einzelne große Tropfen fielen und aus der Ferne ihn der Donner mahnte, baldiges Obdach zu suchen. Eben auch mündete sich sein Karrweg, der bisher durch Tannenwald bergab gelaufen war, in eine breite Landstraße aus. Er stand im freien Felde; schaute umher, ob seine Richtung links oder rechts nehmen; gewahrte von weitem ein großes Haus, am Wege, und wählte dies zur Zuflucht. — Er that wohl daran. Die Tropfen des Re-

gens fielen bald dichter; der Donner scholl bald vernehmlicher; und das Haus war gegen Erwartung ein ganz stattlicher Gasthof, zum goldenen Bär genannt, und zugleich, laut dem Schild über der Pforte, eine der Poststationen im Lande.

Hinter den Spiegelscheiben der Fenster beschaute man sich gleichgültig den vorüberwandelnden Fußgänger; eben so gleichgültig empfing man ihn und seinen Gruß im Zimmer, als er den leichten Habersack abwarf. Weil er ein Zimmer verlangte, wies man ihm ein dunkles Kämmerchen in der Mansarde an. Lyonel jedoch verstand die Kunst, plumpe Bärenwirthe freundlich zu machen. Er forderte gutes Zimmer, gute Betten, gutes Nachtessen nebst gutem Wein; oder auch, wenn man's nicht vermöge, sobald sich das Gewitter verzogen haben würde, Extrapost bis zur nächsten Station. Das wirkte, wie eine Zauberformel. Postmeister, Postmeisterin, Kellner, Kellnerin, Knechte und Mägde, standen auf den Wink zu Befehl, überhöflich, zuvorkommend, gesprächig und gefällig; alles nach Handwerksgebrauch. Er begab sich in ein elegantes Zimmer.

Unterdessen tobten draußen Sturm, Regen und Hochgewitter wilder fort, und jagten ins Posthaus abermals einen Gast hinein, zu dessen Empfang alsbald Herr- und Dienerschaft um die Wette liefen. Aber der Fremde kam in verschlossener Chaise, mit prächtigen Schimmeln bespannt, nebst gallonirtem Kutscher und Bedienten. Es war ein stattlicher Herr von etwa dreißig Jahren, blühender Gesichtsfarbe, der rasch aus dem Wagen sprang; kurze Befehle ertheilte; darauf mit vornehmer Haltung ins gemeinschaftliche Zimmer eintrat. Er erklärte, weil es schon spät sei und der Regen anzudauern drohe, über Nacht zu verweilen; hatte, auf unterthänige Anfrage, auch nichts dagegen, in Gesellschaft eines früher angekommenen Fremden zu Nacht zu speisen.

Eine Stunde später fand Lyonel, zum Essen gerufen, den neuen

Ankömmling in einem zierlich möblirten Kabinet. Auf dem Tische mit zwei Gedecken brannten vier Kerzen in silbernen Leuchtern. Nach den stummen Begrüßungen, sobald man die Plätze eingenommen hatte, fädelte sich das Gespräch mit den unbedeutendsten Bemerkungen und Fragen an; wie gewöhnlich unter Unbekannten, die, weil nichts Besseres zu thun ist, sich näher kennen lernen wollen. Beide schienen dazu um so mehr Neigung zu fühlen, da Einer am offenen Wesen und Aeußern des Andern einiges Wohlgefallen empfand. Die frisch angekommenen Zeitungen, welche, gegen Ende des Mahls, der Postmeister seinen Gästen vorlegte, bereicherten die Unterhaltung mit Stoff. Man durchlief die Blätter flüchtigen Blickes, irgend etwas von Wichtigkeit aufzujagen und mittheilen zu können.

„Nichts, überall nichts!“ sagte Lyonel und warf die Papiere zur Seite: „Alles mit orientalischen Angelegenheiten, Paris, London, Espartero, Algier, Aegypten angefüllt, was man aus französischen und englischen Journalen umständlicher erfährt; von Deutschland, seltsam genug, in deutschen Blättern das Wenigste; allenfalls Geschwätz von Eisenbahnen, Prinzenhochzeiten, Sektirerzänkereien, gefeierten Poeten oder Schauspielerinnen, neuen Monumenten, Moden, Vereinen und dergleichen merkwürdigen Quisquilien.“

— Und was folgern Sie daraus? wenn ich fragen darf, nach Ihrem betonten „Seltsam“ — ließ sich ihm gegenüber der freundliche Tischgenoß vernehmen: Leere Zeitungen, stille Zeiten. Mir, meinestheils, liegt darin Beweis für Deutschlands Friedensglück und politische Gesundheit, während es in andern Ländern unaufhörlich gährt und toset. Der Mensch spricht in kranken Tagen am liebsten von seinen Zuständen, und die Weltgeschichte am breitesten vom Unglück der Völker.

„Ich stimme Ihnen bei, ohne es darum zu wagen, Nationen

schon glückliche zu nennen, von denen wenig laut wird. Man kann ihnen auch den Mund verstopft haben, damit sie nicht schreien. Andere gibt's hinwieder, die nicht unglücklich sind, und von denen man doch nicht viel zu erzählen weiß."

— Ich verstehe. Es ist aber doch nur der Fall bei Völkern, denen man schon öffentliches Leben gestattet hat.

„Allerdings. Völker leben immerwährend fort, und man muß ihnen das wohl gestatten. Haben sie kein öffentliches Leben, so bewahren sie oft so geheimes Leben, daß es den Regierungen selber Geheimniß bleibt, und ihnen, wenn es sich einmal zur unrechten Zeit kund thut, am gefährlichsten wird. Denken Sie an Frankreich, Spanien, an die italienischen Staaten, Polen, oder andere, seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts."

— Sie haben nicht ganz Unrecht. Indessen das Leben unserer deutschen Staaten, werden Sie gestehen, reift immer freudiger dem öffentlichen entgegen. Erinnern Sie sich an die gesetzgebenden Kammern und Landstände in verschiedenen Ländern. Es schiene mir sehr gewagt, diesen Instituten plötzlich jene Ausdehnung zu geben, wie in England oder Frankreich, oder gar noch damit jene freie Tagespresse zu verbinden, welche dort besteht. Allmäliges, leichtes Fortschreiten ist Naturgang; auch in der Entwickelungsgeschichte der Nationen sichtbar. Darum halt' ich's nicht für unweise, daß einstweilen sowohl die Befugnisse unserer Ständeversammlungen durch das überwiegende Recht des Throns, als auch die Presse, durch Zensur, beschränkt stehen.

„Ich muß Ihnen vollkommenen Beifall zollen. Der Naturgang ist weise, weil Gottes Werk. Ich gerathe nur dann und wann in Zweifel, ob die Kabinetsherren, und Minister, immer in demselben Grade, wie die Natur, weise sein mögen. Zuweilen däucht mir auch, sie lieben und üben Zensur, damit das Volk nicht Zensur über die Weisheit der Ministerien übe."

— Es könnte manchmal wohl der Fall sein! — versetzte laut lachend der Fremde.

„Auch ist's merkwürdig," verfolgte der Amerikaner seine Rede: „daß der freiere Stand der Nationen selten durch stellvertretende Behörden und entfesselte Pressen erschaffen ist, sondern daß diese gewöhnlich erst durch das Volk geschaffen worden sind, sei es in Güte oder Gewalt. Ich habe nicht Ursach, auf Amerika, England, Frankreich, die Schweiz u. s. w. hinzuweisen. Uebrigens, Dank den meistens guten und wackern Fürsten. Sie hüten sich vor Extremen; halten die rechte Mitte. Wie Deutschland selbst in der Mitte des Welttheils ruht, so sind die Völkerschaften darin inmitten orientalischer oder slavischer Leibeigenschaft und freierer Stellung der Abendländer, von beiden mit etwas aus beiden ausgestattet."

— Gut gesagt! — entgegnete der andere Wortführer Beifall lachend: Darum gerade sind wir Deutsche wahre Weltbürger, mitunter auch wohl Spießbürger, die sich um Angelegenheiten aller Welt mehr bekümmern, als um ihre eigenen. Mir selber kommen manche unserer Staaten mit ihren Einrichtungen, wie unsere lieben alten Reichsstädte vor. Der Kern ist da noch aus den mittlern Jahrhunderten; krumme, dunkle, enge, schmutzige Gassen; gothische Kirchen; gothische Rathshäuser; bürgerliches Wesen. In den Vorstädten hinwieder helle, breite Straßen, Paläste, öffentliche Gärten, große Fabriken, Luxus und Eleganz. Doch lernen dabei die Altstädter ganz unvermerkt den Geschmack der Vorstädter kennen und annehmen.

Während der Tischgenoß so sprach, und Lyonel hörte, blätterte dieser daneben nachläßig in den Zeitungen. Seine Aufmerksamkeit schien aber von einer Stelle darin besonders in Anspruch genommen zu werden. Der Mitgast, um ihn nicht zu stören, nahm inzwischen seine Taschenuhr, hielt sie ans Ohr und zog sie

auf. Lyonel, zufällig aufblickend, betrachtete bald die Uhr, bald den Mann, der sie schnell wieder einsteckte; aber betrachtete ihn mit argwöhnischen Augen. Endlich fragt' er im ernsten, beinahe strengfordernden Ton: „Mein Herr, mit wem hab' ich die Ehre gehabt, mich bisher zu unterhalten?"

Der Gefragte, nicht sowohl durch diese Worte, als durch die sie begleitende Miene etwas betroffen, schaute dem Amerikaner, ohne zu antworten, eine Weile scharf in die Augen, und erwiederte dann: „Wenn Ihnen daran liegt, mein Herr, ich bin der Obergerichtspräsident, Geheimerath Rainer von Urming. Ist's erlaubt, die Gegenfrage zu thun?"

Lyonel Harlington trug kein Bedenken, ihm Namen und Heimath zu nennen. Dann fügte er hinzu: „Also Geheimerath von Urming? Obergerichtspräsident? Sehr gut; aber . . .

— Ich will hoffen, mein Herr, — unterbrach ihn der durch dies „Aber" etwas Empfindliche: Sie werden meine Worte nicht in Zweifel stellen! Setzen Sie noch, wenn Sie wollen, Baron oder Freiherr zu meinen Titeln. Ich bin der, für den ich mich gebe; wie ich von Ihnen das Nämliche glaube.

„Ich zweifle keinen Augenblick daran. Aber, Herr Baron, wollen Sie die Güte haben, mir Ihre Uhr zu zeigen?"

— Meine Uhr? Warum nicht? Hier ist sie.

Lyonel nahm sie, gab sie aber sogleich zurück und sagte mit noch entschiedenerm Ton: „Mein Herr, dies ist eine andere, als die Sie vorhin aufzogen. Sie scheinen mehrere auf sich zu tragen. Ich wünsche die mit dem Wappen auf dem Deckel zu sehen."

Der Baron fing an verdrossen mit den Augen zu blitzen; stand auf; setzte sich wieder; zog schweigend die zweite Uhr hervor und beobachtete den Amerikaner, der den äußern Deckel, dann den innern besah; die Uhr repetiren ließ, und sie dann mit der Frage

zurückstellte: „Wollen Sie mir sagen, wie, und seit wann, Sie zu dieser Taschenuhr gekommen sind?“

— Sobald Sie, mein Herr, mir vorher erklären, was Sie zu solch' einer Frage berechtigt?

„Weil ich der rechtmäßige Eigenthümer bin. Sie sind im Besitz gestohlener Waare. Ist's gefällig, diese Polizei-Anzeige von Baarmingen zu lesen?“

Lyonel warf eine der Zeitungen dem Gegner hinüber, und bewachte dessen Gesichtszüge während des Lesens. Diesem entrunzelte sich aber dabei die bisher gefaltete Stirn; der Mund verzog sich ins Lächeln, und, zuletzt in lautes Lachen übergehend, rief der Freiherr: „Ums Himmelswillen, Herr Harlington: Sie wollen mich doch nicht für den Dieb halten? Es würde mir wahrhaftig leid thun, da mir unser voriges Gespräch keine geringe Achtung für Sie eingeflößt hat. Sehen Sie, mein Bedienter brachte mir vorgestern die Uhr, welche ein wirklicher, oder angeblicher reisender Student, der in der Geldklemme war, zum Kauf anbot. Ich nahm sie, und zahlte, bloß des landesherrlichen Wappens wegen darauf, sechszig Gulden. Ich lege keinen weitern Werth auf das alte Werk, anerkenne gern Ihre rechtlichen Ansprüche, und gebe Ihnen Ihr Eigenthum zurück. Nur, wie Sie in Amerika zu einer Uhr, mit unserm Landeswappen, gelangt sind, wundert mich.“

— Vor allen Dingen, Herr Geheimerath, — erwiederte Lyonel: will ich die aufrichtigste Abbitte thun, wenn ich Sie, im Augenblick meiner Ueberraschung, gekränkt haben sollte. Noch eh' ich Ihren Namen kannte, fühlt' ich mich zu Ihnen, als einem Mann von Herz und Geist und vorurtheilloser Gesinnung, hingezogen. Welcher europäische Auswanderer einst die Uhr nach Amerika hinüber gebracht haben mag, ist mir unbekannt. Ich besitze sie, als Geschenk einer mir theuern verstorbenen Mutter. Sie soll auch, wünscht' ich, Erbstück und Andenken in meiner Familie bleiben.

Indem er dies sagte, zählte er einige Goldstücke aus seiner Börse dem Geheimenrath, als Betrag der sechszig Gulden, vor. Herr von Urming weigerte sich, die Zahlung zu empfangen.

„So geben Sie sie," sagte Lyonel und schob die Goldstücke zurück: „geben Sie sie Ihrem Bedienten. Er gilt mir ja als der glückliche Finder; hatte ich doch einen Preis von 100 Gulden versprochen. Ihnen aber, mein lieber Herr Baron, erlauben Sie, den Dank durch einen herzlichen, warmen Freundes-Handdruck zu bezeugen."

— Und nun erst freut mich die Glücksstunde des Kaufs! — entgegnete mit freundlichern Augen der Baron, indem er über den Tisch den Arm streckte und Lyonels Hand schüttelte: Mir ward unerwartet ein genußreicher Abend zu Theil, und eine angenehme Bekanntschaft. Ich wünsche, daß diese näher und enger werde. Machen wir auf der Stelle gegenseitig die ersten Fragen ab, welche Reisende gewöhnlich und mit verzeihlicher Neugier über das Woher? und Wohin? an einander richten. Wer ich bin, wissen Sie schon. Ich komme aus der Residenz, von den Sitzungen des Obergerichtshofes und den Verhandlungen unsers Staatsrathes; sah den ganzen Winter meine Familie nur selten; kehre jetzt zu derselben zurück nach Lichtenheim, zum Landgut meines Vaters, des gewesenen Ministers von Urming, wo man mich wahrscheinlich schon in dieser Stunde vergebens erwartet.

„Mich erwarten aber in Alabama keine lieben Verwandten," gab Lyonel, als Entgegnung, zurück: „doch liebe Freunde und Freundinnen, und zahlreiche, wackere Kolonisten-Familien auf meinen Gütern. Auch Deutsche sind darunter, und sie gehören zu den besten und redlichsten Arbeitern. Ich habe an der Hochschule von Tuscaloosa studirt, die seit 1820 gegründet worden, und bin seitdem Student geblieben. Bücher hatt' ich genug gelesen in meiner Einsamkeit an den fruchtbaren Ufern des Tombigwee, wo

sich die hohen Alleghany-Gebirge sanft enden. Allein Büchergelahrtheit mundete mir zuletzt nicht. Was ich ich darin von Geschichten, Wundern und Werken der alten Welt las, dünkte mich fabelhaft und romanhaft in meiner stillen Heimath, welche, gleich einem neugebornen Kinde, noch ohne Vorwelt und Geschichte ist. So faßt' ich den Entschluß, Asien und Europa, die beiden alten Raritätenkasten, mit eigenen Augen zu schauen. Ich war und bin freier Herr; ordnetete und sicherte die Verwaltung meines Vermögens; reisete vor drei Jahren ab von New-Orleans nach New-York, und von da nach Smyrna und Konstantinopel."

— Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Harlington. Ich fange an, Sie zu beneiden. Bis Konstantinopel also?

„Ich sah die Pyramiden der Pharaonen, den öden Pyranus und Athen; Latium und das entrömerte Rom; die verfaulenden Städte der Dandolo's und Doria's; den Schmutz und Glanz von Paris und London. Noch fehlte mir Ihr Deutschland. Ueber Holland und ein paar verrostete Hansestädte, besucht' ich die Residenzen des großen Friedrich, des hochsinnigen Kaisers Joseph. Von Wien nun bin ich auf dem Rückweg hieher gerathen, um, den schönen Rhein hinab, ein Dampfboot in Havre nach Amerika zu nehmen. Jetzt schweif' ich zu Fuß umher, wohin mich der Zufall wirft, bis der gequetschte Arm meines Bedienten geheilt sein wird, den ich, im Städtchen Baarmingen, mit den Pferden zurückließ."

— Herr Harlington, noch einmal, so dürfen wir nicht auseinander! Leeren wir zum Nachttrunk eine Flasche Champagner. Es ist nicht zu spät.

Der Geheimerath sprang zum Glockenzug; der Kellner erschien und erfüllte mit dienstfertiger Eile die Befehle.

6.

Der Tod des Unschuldigen.

Der feurig-süße Schaum stieg in den schlanken Gläsern empor. Die jungen Männer verließen ihre Plätze, und stießen traulich die tönenden Kelche zusammen, mit einem Blick, der da sagte: so nähern sich auch die Herzen. Sie gingen dann unter leichten Plaudereien das Zimmer auf und ab; jeder eben so begierig Fragen, als Antworten zu geben. Dazwischen ward die Flasche geleert, die zweite bestellt.

„Aber, Freund," unterbrach der Geheimerath das Gespräch und nahm Lyonels Hand: „Sie gehen doch so bald nicht ins Baarminger Nest zurück? Setzen Sie sich morgen zu mir in die Chaise. Wir müssen einander näher bekannt werden, als man's in einer Abendstunde werden kann. Ich möchte Sie bei den Meinigen einführen."

— Nein, lieber Baron, jeder Fremde spielt beim Wiedersehen und Empfang eines lange vermißten Geliebten unbehagliche, störende Rolle. Erlassen Sie mir diese. Aber Hand und Wort! ich suche Sie nach einigen Tagen auf.

„Gut, ich behafte Sie bei der Zusage."

— Auch hab' ich die betriebsame Polizei zu beruhigen, daß sie ihre Mühen aufgebe, nun ich mein Verlornes unverhofft durch Sie wiedergefunden habe.

„Also, auf dem Richtplatz wurden Sie bestohlen? Ging der unglückselige Moormichel muthig zum Tode?"

— Ich gab bei der Hinrichtung weniger auf ihn, als auf die Physiognomien der Volksmenge, Acht. Doch, vom Schaffot herab hört' ich noch seinen Ausruf, er sei unschuldig.

„Das war er auch in der That! Die königliche Justiz bei unsern Herrn Nachbarn, — denn Baarmingen gehört nicht in unser Herzogthum, — hat einen verhängnißvollen Schnitzer begangen."

— Wie? wirklich also unschuldig war der unglückselige Mensch?

„Wissen Sie das noch nicht? Zwei mit ihm verhaftete, schon anderer Verbrechen bezüchtigte, und durch ihre Aussagen verdächtiger gewordene Schmiedeknechte, bekannten, gleich den Tag nach der Hinrichtung, daß sie selber Mörder des Mädchens gewesen, und an dem Moormichel nur hätten Rache nehmen wollen, weil sie durch seine Verrätherei aufgefunden und eingefangen worden wären. Die Kerls machten sich sogar noch lustig über die Dummheit des Krämers, der das Messer und des Mädchens Tuch, was sie in Eil fortgeworfen hätten, nicht habe im Stich lassen können."

— Entsetzlich! entsetzlich! — schrie Lyonel: Alle Reue des Tribunals ruft nun den schuldlos Verdammten nicht wieder ins Leben heim. Er war also kein Verbrecher; aber die, welche den Stab über ihn brachen, was anders waren sie, als blinde, wenn auch legitimirte Mörder eines Unschuldigen?

„Allerdings! Die Gerichte haben die ärgsten Formfehler begangen. Hören Sie nur . . ."

— Formfehler! nein, sagen Sie Sachfehler! Eine unabbüßbare Blutschuld haben sie auf sich geladen, Richter, wie Gesetzgeber! Das sind die Sodomsfrüchte des noch alle Staaten beherrschenden barbarischen Geistes und des ungeschlachten Herkommens! Ist es nicht widersinniges Verfahren, noch Strafen beizubehalten, bei denen der Zweck verfehlt wird, den man erzielen will, und oft bewirkt, was man zu verhindern denkt?

„Sie werden warm, lieber Harlington; aber ich verstehe Sie nicht ganz. Sie wollen vermuthlich sagen . . ."

— Daß die Strafgesetzgebung unserer gepriesenen Civilisation noch vollkommen nach orientalischer Barbarei stinkt. Ja, die alten Folter= und Marterwerkzeuge hat man abgeschafft, mit denen ehemals eine unbeholfene Justiz meinte, Geständniß der Wahrheit

zu erpressen. Es zeigte sich doch noch wenigstens eine Art von Zweck. Aber die schauerlichste, grausamste, zweckloseste, ja zweckwidrigste Menschenfolter hat man beibehalten. Man trägt mit dem Vieh Erbarmen; erläßt obrigkeitliche Verordnungen oder stiftet Vereine, gegen Thierquälerei. Allein gegen grausame Menschenquälerei und Menschenschlächterei empört sich kein Herz, trotz Christenthum, Beten, Singen, Volksbildung, Fürstenweisheit, philosophischen Grübeleien und poetischen Empfindeleien!

Der Baron sah den lebhaften Redner verwundert an.

„In der That, mein lieber Amerikaner, Sie reden deutsch, und ich verstehe Sie doch nicht. Ich bin sogar ein Stückchen Rechtsgelehrter, und weiß nicht, von welchen Foltern Sie reden, die heutzutage gebräuchlich wären."

— Ich spreche von dem, dessen Zeuge ich war; von jenem großen Aufwand, von jenem gräßlichen Gepränge bei der Hinrichtung eines vermeinten Sünders zu seinem Tode, um unnützerweise noch dessen Todesangst zu vergrößern und zu verlängern. Finden Sie diese Folterung eines aus dem Leben zu Verstoßenden in seiner letzten Stunde nicht über Alles schrecklich? Denken Sie an den langsamen, feierlichen Zug; auf dem Todesgange Truppen kommandirt und aufgestellt. Die Sterbeglocke wird geläutet. Geistliche erscheinen, als Begleiter. Unzähliges Volk strömt von fernen Gegenden heran, den Verurtheilten zu begaffen; sich am Schauspiel des Trauerprunks zu weiden. Vornehme Personen und Beamte nehmen auf dem Blutgerüst Platz. Und wozu all' das kostspielige, beinahe fürstliche Sterbe-Ceremoniel wegen eines verworfenen Menschenkindes, als um dessen Seelenpein und Todesgrausen zu steigern und in die Länge auszudehnen?

„Ich ehre Ihre Humanität; aber fassen Sie die Sache nicht vielleicht nur von einer einzigen Seite auf? Der Verbrecher hat einmal sein Leben verspielt. Er schadete der bürgerlichen Gesell-

schaft: so mag er ihr wohl noch durch seine Sterbestunde nützen, und durch den Anblick von den furchtbaren Folgen seiner Missethat das Gewissen Anderer erschüttern und von Missethat zurückscheuchen.“

— Gerade, mein lieber Baron, weil die bisherigen Hinrichtungsförmlichkeiten diesen Zweck selten erreichen, aber nicht selten das volle Gegentheil bewirken, scheinen sie mir so widersinnig, als unbarmherzig. Sie selber sind Präsident eines Tribunals. Sie selber haben, ohne Zweifel, schon den Hinrichtungen beigewohnt. Und was sahen Sie? Eine schauspielsüchtige Menschenmenge, zusammengelaufen, um gaffen und hintennach davon schwatzen zu können. Hat nicht dergleichen blutige Feierlichkeit sogar schon manche in ihren Religionsbegriffen irre Menschen zu schweren Verbrechen und schwärmerischem Verlangen verführt, wie ein Delinquent, durch Geistliche auf Uebergang in die Ewigkeit vorbereitet zu werden? Wurden denn wohl Gauner und Taschendiebe, welche im Gewühl des Richtplatzes auf Beute Jagd machten, von ihrer Missethat abgeschreckt? Man stahl ja meine Uhr dicht vor dem Blutgerüst, während zugleich eine Dame neben mir und mein Paradieswirth dazu beraubt wurden! Nach Beendigung des gräßlichen Drama's zogen die Haufen des Volks, Jung und Alt, Männer und Frauenzimmer von allen Ständen, wohlgemuth und zufrieden aus einander, wie von einer Komödie weg; zerstreuten sich in ihre Wohnungen oder in Wirthshäuser, Wein- und Bierschenken. Da ward dann gezecht, gelacht, gezankt, gelärmt und wer weiß, welche Unzucht und welcher Unfug noch auf dem Heimweg getrieben?

„Was Sie mir sagen, ist leider oft und vieler Orten, als durchaus gegründet, anerkannt worden. Ich weiß auch, daß da und hier, selbst in höhern Behörden, Anträge geschehen sind, das Volk vom Geschmack an dergleichen Henkersscenen zu entwöhnen, und statt des öffentlichen Hinrichtungspompes, der selten die be-

rechnete Wirkung haben mag, stille Hinrichtungen einzuführen, aber mit geheimnißvollen Schauern umgeben. Ich gestehe selber, das Schreckliche, was man mit Augen vor sich sieht, wirkt selten so stark auf die Menschengemüther, als das Mysteriöse, welches weit Schauervolleres ahnen läßt. Das ist die Gewalt der Phantasie! Durch sie gewinnt halbverschleierte Schönheit wunderbarern Reiz und wird das Tragische Entsetzenerregender. Allein, bester Harlington, Sie kennen auch die Macht der zähen Gewohnheit. Unsere Regierungen tragen Scheu vor Neuerungen in ihrem Geschäftsleben, so häufig, wie der gemeine Mann sie in seinen Haus- und Berufssachen hegt. Ich bin überzeugt, jede Regierung würde fürchten, durch Einführung nicht öffentlicher Hinrichtungen, sich beim Pöbel dem Verdacht geheimer Grausamkeiten, oder willkürlicher Mordthaten preiszugeben; oder den Unzufriedenen und Allestadlern Stoff zu bieten, die Ehrlichkeit der Justiz zu verläumden."

— Ich wage keine Einwendung dagegen. Und doch sollt' ich fast meinen, in jedem Lande, wo dem Bürger Alles zum Geheimniß gemacht wird, wo man geheime Staatswirthschaft, statt öffentlicher Rechnungsablage liebt; geheime Polizei, statt sichtbarer; geheimes Gerichtsverfahren, statt des öffentlichen; geheime Instruktion der Zensoren, statt freier Presse; wo es von geheimen Staats- und Hof-, Kirchen- und Schul-, Finanz- und Kriegsräthen wimmelt, — da, sollt' ich glauben, wären geheime Hinrichtungen nicht am unrechten Orte. Die geheimnißvolle Klugheit der Bureaukratie gestattet, ich weiß nicht, warum? meistens nur in Dingen Oeffentlichkeit, welche zur Vergiftung der Volkssittlichkeit kräftig beitragen; z. B. öffentliche Bordelle, öffentliche Spielhäuser, Lotterien und dergleichen; eben so auch öffentliche Blutgerüste.

Der Geheimerath sah dem Redner mit Zweifel verrathendem Lächeln ins Gesicht und sagte: „Ihre Ironie glaub' ich halb

und bald zu verstehen. Heimliche Hinrichtungen kann ein Mann, wie Sie, nicht im Ernste wünschen. Mir ahnet, Sie denken an Abschaffung der Todesstrafe überhaupt."

— In der That, ja! und warum sollt' ich nicht? Oder geben Sie nicht selber zu, daß gesetzliche Todesstrafe ein gesetzliches Verbrechen des Staats werden könne?

„Halt! versteh' ich Sie recht? Verbrechen des Staates? gesetzliches?" . . .

7.

Das furchtbare Ersatzmittel.

Die Verhandlung der beiden neuen Freunde ward hier lebhafter. Den Baron hatte Lyonels letzte, herbe Aeußerung befremdet oder empört. Einer unterbrach die Rede des Andern, bis der Geheimerath den richtigen Gang des Gesprächs, den er mit seinen Einwürfen gestört hatte, durch die Frage wieder herstellte: „Wohlan, wollen Sie sich mir deutlicher geben?"

— So wiederhol' ich nur, — rief der vielleicht nur zu lebhaft aufgeregte Amerikaner: Ja, der Staat kann durch seine administrative, gesetzgebende und und richterliche Gewalt Fehler begehen, Sünden, selbst Verbrechen, so gut, wie der einzelne Mensch. Er ist kein Allweiser, kein Heiliger. Er wird, was er ist, durch seine Behörden, die aus Menschen, oft ganz gemeinen, zusammengesetzt sind.

„Nun, lassen wir das einsweilen dahingestellt sein!" sprach der Herr von Urming: „Und weiter?"

— Der Staat bestraft das Verbrechen des Todschlags, auch wenn Tödtung in Folge des religiösen Fanatismus, oder roher Erziehung des Thäters, oder in Uebereilung heißen Zorns,

in Trunkenheit, oder Verzweiflung verübt ward. Er selbst aber bewerkstelligt wohlüberlegt, kaltblütig, nüchtern eine Tödtung, als Strafe. Und ist sie nicht wirkliches Verbrechen des Staats wider Gott und Menschheit, sobald sie einen Schuldlosen oder Minderschuldigen trifft? Beibehaltung der Todesstrafe kann allenfalls nur noch bei rohen, bildungslosen Völkern entschuldigt werden, wie man auch, bei unmündigen Kindern, grobe Vergehen mit ihrem Unverstande zu entschuldigen pflegt.

„Ah, so!" versetzte der Geheimerath lächelnd: „Da stehen wir endlich wieder vor der alten Streitfrage, über welche schon unendlich viel gehadert und geschrieben ist."

— Und noch lange und viel gehadert und geschrieben werden wird, — setzte Lyonel hinzu: bevor Fürsten und Völker eine Gesetzgebung mit Menschlichkeit einführen. Nach meiner Ueberzeugung besitzt kein Staat ein Recht, durch welches das Erste und Heiligste der Menschenrechte aufgehoben und vernichtet wird; und bleibt jedes Strafgesetz verwerflich, welches, sei es aus Bosheit oder Irrthum des Richters, falsch angewendet, keine Möglichkeit irgend einer Vergütung erlittenen Unrechts für den Unschuldigbestraften zuläßt. — Aber ich weiß wohl, es gibt hundert Schutzredner des gesetzlichen Todschlags gegen Einen, der seine Stimme für Menschlichkeit erhebt. Da kommen jene jüdisch-christlichen Theologen, denen ohnehin in ihren Glaubensartikeln die Vernunft ein Aergerniß und Gräuel ist. Sie beweisen aus dem alten Testament, wer Blut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Da kommen jene Staatskorporale mit dem Fuchtelstock, die es mit dem Exempel-Statuiren halten; da jene Juristen, mit Kaiser Karls V. Halsgerichtsordnung; oder welche die Nothwendigkeit der Todesstrafe, als Abschreckungsmittel für andere Bösewichte, lateinisch-deutsch gültig machen wollen. Und

doch können sie die lange Erfahrung nicht wegläugnen, daß sich, ungeachtet alles Henkens, Räderns, Köpfens, die Zahl der Verbrecher keineswegs vermindert; daß vielmehr nur, wo die früher häufig gewesene Todesstrafe seltener wird, auch schwere Verbrechen seltener werden.

„Vielleicht dürften," fügte der Geheimerath hinzu: „diejenigen Rechtsgelehrten mehr Gnade bei Ihnen finden, welche die Todesstrafe, als bloße Nothwehr des Staats, gegen die Feinde öffentlicher Sicherheit ansehen, wie man auch den Krieg, als Nothwehr des Staats, gegen einen Andern ansieht, der dessen Rechte vernichten will."

— Erlauben Sie, lieber Baron, auch da seh' ich nichts, denn Sophisterei. Hat man den Verbrecher eingefangen, so hört Nothwehr auf. Er ist unfrei, wehrlos, unschädlich. Warum ihn noch tödten? Man tödtet auch entwaffnete Kriegsgefangene nicht mehr, wie vor alten Zeiten. Freilich der Eingekerkerte kann entwischen und neues Unglück stiften. Dann ist's aber Schuld des Staats, seiner mangelhaften Strafanstalten, oder Gefängnisse. Ihm erwächst jedoch wohl nimmermehr, aus Versäumung eigener Pflicht, das Recht, Menschen tödten zu lassen und sich auf die Art aus der Ewigkeit einen festen Kerker zu bauen, von wannen Niemand wieder ausbrechen kann.

„Streng genommen, darf ich Ihnen darin nicht widersprechen," meinte der Baron: „Jedoch sind . . ."

— Mehr noch! Gedenken Sie des armen Moormichel; und wir haben ja von ähnlichen Justizmorden der Beispiele genug. Richter, vom Schein betrogen, oder vom Parteigeist verführt, können den Unschuldigsten in den Tod schicken; aber wenn sie ihres Irrthums inne werden, ihre Leidenschaftlichkeit bereuen, vermögen sie nicht den durch sie Ungkücklichen aus dem Ewigkeitskerker zurückzurufen. Ihm ist keinerlei Genugthuung zu geben! Wie dann?

Ist Alles für sie mit einem herzlichen Bedauern, mit einem Achselzucken abgethan? Aeltern strafen ihre Kinder, um sie zu bessern; die Natur straft durch Krankheit und Schmerz, um vor Verletzung ihrer Gesetze zu warnen und den Leichtsinn vorsichtiger zu machen; Gott straft den Sünder mit Gewissensqualen, den Frevler zu bessern. Der Mensch aber straft seines Gleichen mit Vernichtung. — Und doch ist der Tod selbst und an sich keine Strafe. Wär' es der Tod: so müßte man auch das Geborenwerden dafür halten. Beides ist aber göttliches Gesetz der Natur.

„Verlieren Sie keine Worte, mein lieber Eiferer! Männer von Einsicht, Erfahrung und ächter Humanität sind längst darüber gleicher Meinung. Der Knoten, welcher eigentlich zu lösen wäre, scheint mir nicht darin zu liegen, sondern in der Schwierigkeit, eine Strafart zu finden, die eben so schauerlich, eben so abschreckend ist, als Verurtheilung zum Tode, und dennoch des Sünders Herzensbesserung möglich macht; eine Strafart, durch welche die menschliche Gesellschaft gegen eingefleischte Bösewichte sicherer gestellt wird, als durch lebenslängliche Einkerkerung derselben. Denn selbst die stärksten Gefängnisse gewähren solche Sicherheit nicht; sondern lassen dem Verbrecher immer noch Hoffnung auf Selbstbefreiung, die nur zu oft erfüllt wird. Erinnern Sie sich der französischen Bagnos! — Deportationen nach Neuholland oder Sibirien wären freilich empfehlenswerthe Surrogate der Todesstrafen oder der lebenslänglichen Kerker. Allein nicht alle Staaten haben Mittel und Wege dazu; oder auch nur, zur Bestreitung der Transportkosten, Vermögenskräfte genug. Wo soll man also ein anderes Ersatzmittel suchen?“

— Was Sie suchen, ist schon im Alterthum gefunden. Es gab einst eine Strafart, durch die der Bösewicht gefahrloser für die Gesellschaft gemacht und stärker von künftigen Verbrechen zu-

rückgehalten ward, als durch lebenslängliche Ketten und Banden; eine Strafe, die ihm weniger Hoffnung übrig ließ, wieder in Freiheit zu gelangen, als der gewaltigste Kerker; eine Strafe, die so schauerlich und abschreckend ist, vielleicht furchtbarer, als das Todesurtheil; und dennoch in vieler Hinsicht, glaub' ich, humaner, ich möchte sagen, natürlicher, weil sie nicht nur dem Sträfling zu seiner Besserung Zeit gewährt, sondern den vormals Schädlichen, für die bürgerliche Gesellschaft sogar noch zum nützlichen Genossen machen kann.

Der Herr von Urming sah den Sprecher mit neugieriger Verwunderung an, schüttelte etwas ungläubig den Kopf und sprach: „Lassen Sie doch hören! Sie sagen, eine Strafe, so abschreckend, so schauerlich, als der Tod, oder als immerwährender Kerker, und doch in vielen Stücken menschlicher, und den Strafzweck erfüllbar lassend? Ich sinne nach ihr vergeblich umher. Nennen Sie sie mir."

— Vielleicht werden Sie sich im ersten Augenblick, wie hundert Andere, entsetzen; Scheiterhaufen und Lebendiggerädertwerden, kaum so grausenhaft finden. Also kurz: man nehme groben Verbrechern, statt des Lebens, das Augenlicht! Man führe, statt der gesetzlichen Tödtung, gesetzlich die Blendungsstrafe ein.

Bei Gott, ein schrecklicher Vorschlag! Vernichtung des edelsten Sinnes! Ich möchte lieber den Tod leiden."

— Ist denn Vernichtung des edelsten Sinnes schrecklicher, als Vernichtung des Lebens? Kann der erblindete Sünder nicht sogar noch Lebensglück genießen, wie viele Tausend genießen, die durch Geburt, Krankheit, Zufall Blinde sind? Was Tausende durch Geburt und Krankheit, ist der Sünder durch Schuld geworden. Kann er nicht noch, wie jeder Blinde, des Verkehrs mit andern Menschen genießen, ohne gefährlich zu werden? Und dem-

ungeachtet ist ihm hinfort die Welt, durch Erlöschung des Augenlichts, zum Kerker verwandelt, ohne daß er, wie im Kerkerloch, der gesunden Leibesbewegung, ohne daß er des Gebrauchs der Hände und Füße zu nützlichen Beschäftigungen verlustig wird. Er ist kein Gegenstand des Befürchtens mehr, sondern nur des Mitleidens, wie es jeder Verbrecher sein soll. Er kann nicht entrinnen. Der Blinde weiß nie, wo ein Auge sein Thun bewacht.

„Ich muß mich sammeln, eh' ich antworten mag," sprach der Geheimerath ernst: „Ja, es ist Wahrheit an dem, was Sie von der Blendung sagen. Sie gehörte zu den Gewaltmitteln jener eisernen Jahrhunderte, die so erfinderisch in Grausamkeiten waren. Ich erinnere mich wohl noch meines Schauderns, wenn ich in der Schule die Sage vom blinden Belisar, oder vom Baierfürst Tassilo, oder Andern las, welche man lebend, mit verlornen Augen, in eine ewige Nacht hinausgestoßen haben soll. Doch, falls ich nicht irre, war damals die Blendung nicht einmal eigentliche Strafe, sondern nur Mittel barbarischer Könige, Personen unschädlich zu machen, die ihnen Gefahr bringen konnten."

— Mag sein! Jenen verwilderten Zeiten, denen Strafe nichts anders, als Rache hieß, mochte Blendung viel zu gelind dünken. Aber unser Jahrhundert, welches mit seiner Erleuchtung prunkt, sollte Strafe nicht mehr thierischerweise zur Rache, zu einer gesetzlichen Rache des Staats machen. Und doch geschieht's; und am meisten sogar von theologischen Juristen, die mehr Rachsucht, als Menschlichkeit fühlen, und das Vorbild dessen nicht achten, der da lehrte, auch in unsern Feinden noch den erstickten Gottesfunken zu lieben; nicht den Tod des Sünders zu wollen, sondern, daß er lebe und sich bessere. Wohl ist Ertödtung des Sehwerkzeuges ein schweres Strafmittel. Und kann man auch freilich dem Verurtheilten, im Fall seiner Schuldlosigkeit, eben so wenig das Sehen, als dem Hingerichteten das Le-

ben, wieder geben: so trägt der Staat, mit seinen Gesetzgebern und Richtern, doch wenigstens keine Blutschuld auf sich. Wäre der auf dem Schaffot von Baarmingen enthauptete Moormichel heut noch am Leben, wenn auch blind: den armen Krämer würde die Reue des Gerichts, die feierliche Anerkennung seiner Unschuld und an ihm verübten Ungerechtigkeit noch freuen, und der Rest seiner Tage durch den Staat, vergütungsweise, noch versüßt werden können!

Indem Lyonel so in Begeisterung sprach, die Wangen von höherer Glut, die Augen in Thränen, betrachtete ihn der Baron gerührt und schweigend. Dann trat er zu dem jungen Mann, schloß ihn in seine Arme, und rief: „Harlington! Lassen Sie uns Freunde sein! Sie sind ein edelherziger Schwärmer!“

Sie schlossen den Freundesbund, und plauderten über den Gegenstand lange Zeit, bis tief in die Nacht hinein, bevor sie Schlaf auf ihren Lagern suchten.

8.

Die Auswanderung.

Und am Morgen schieden sie von einander, wie Herzensverwandte, die es schon seit soviel Jahren gewesen zu sein schienen, als sie Stunden beisammen verlebt hatten. Als der Baron von Urming in die Chaise stieg, reichte er noch einmal dem neuerworbenen Freunde die Hand und rief: „Harlington, täuschen Sie mich nicht! Sie besuchen mich in Lichtenheim, unter meinem väterlichen Dache, eh' Sie aus unserer Gegend verschwinden wollen? Halten Sie Wort?“

„Ich werde!“ versetzte Lyonel; und der Wagen flog davon. Er sah ihm nach, bis ihn die Gebüsche seinen Blicken entzogen.

Dann wandt' er sich ins Posthaus zurück; nahm sein leichtes Reisegeräth, den Habersack und Dornstock, zur Hand, und wanderte wohlgemuth der Rheinlandschaft zu.

Es war der anmuthigste Maimorgen; das Himmelsgewölbe, im tiefsten Blau; das Gefilde umher im strahlenden Grün; die Luft vom nächtlichen Gewitter erfrischt. Regen-Perlen blitzten zitternd an allen Blättern der blühenden Obstbäume. Mit jedem Athemzuge erweiterte sich des jungen Mannes Brust, und schlürft' er gleichsam neues Wohlgefühl ein. Der Baron besonders beschäftigte noch immer seine Gedanken.

„Der Ausflug ist für das Herz beutereich," sprach er bei sich selber: „Ich werde meinem Arnold Jackson viel zu erzählen haben. Den und jenen orginellen Invaliden, wie hieß er auch? Tobias Kork! ja wohl, die möcht' ich einmal beisammen sehen. Sie haben Aehnliches mit einander. Sie würden Freunde werden. Dann wieder der Geheimerath! Freilich eine andere Außenseite, anderer Ton, anderer Rock, andere Erziehungsdressur, sonst aber, — was liegt an Zufälligkeiten dieser Art? — das gleiche biedere Gemüth."

In diesen und andern heitern Erinnerungen und Träumereien legte er, rüstigen Schritts, eine bedeutende Strecke Wegs zurück, ohne der Umgegend zu achten, welche, bei ihrer einförmigen Leerheit, seine Aufmerksamkeit, oder Neugier, nur dürftig beschäftigen konnte. Dörfer, wenn sich die Landstraße durch sie hinschlang, trübten sogar zuweilen seine helle Laune mit der unfreundlichen Schaustellung ihrer schmutzigen, verwahrloseten Häuser, papierverkleisterten Fenster, stinkenden Pfützen, unreinlichen, zerlumpten Einwohner. Ein neuerbautes Pfarrhaus aber, oder eine stattliche Beamtenwohnung, vergrößerten ihm durch den Gegensatz nur noch die Häßlichkeit der halbzerfallenen Hütten.

„Da möcht' ich lieber mit den von Baumstämmen zusammen-

gebiegeten Baraken der ersten Ansiedler in unsern Urwäldern oder Prairien vorlieb nehmen!" dachte er: „Und hier sollen dennoch volksfreundliche Fürsten regieren. Hier leben gebildet sein sollende Amtleute; hier geistliche Herren und Diener Gottes! — Warum gibt sich niemand Mühe, diese Bauern zu entwildern? Denn Menschen, sind sie neben dem Vieh in kothigen Ställen geboren und erzogen, was Wunder, wenn sie selber dem Vieh ähnlich werden; kothig an Leib und Seele?"

Schon war Mittag vorüber, als Lyonel in einen Wald trat, wo er, im Schatten der Bäume, eine Menge von Männern, Weibern und Kindern an der Landstraße gelagert antraf. Durch die Zweige der Tannen wirbelten Rauchsäulen von kleinen Feuern, bei welchen man kochte. Anfangs gerieth der Amerikaner in Versuchung, hier eine müßige Gauner- oder Zigeunerbande zu vermuthen. Doch, sich näher begebend, sah er ziemlich wohlgekleidete Landleute, und im Gebüsch zwei hochbefrachtete Leiterwagen. Er gesellte sich, mit freundlichem Gruße, gesprächig zu der sonderbaren Versammlung, von der er schon aus den ersten Wechselreden vernahm, daß die Karavane nach dem Havre ziehe, und von da übers Weltmeer gen Texas schiffen wolle.

Kaum erfuhren die Leute, der Herbeigetretene selber sei ein geborner Amerikaner, ward er der willkommenste Mann unter ihnen; sein Erscheinen galt als gute Vorbedeutung. Er setzte sich zu ihnen auf den Rasen, neben einer jungen Frau, die ihr säugendes Kind an der Brust hielt. Ohnweit davon saßen einige Männer und mit einander schäkernde Bauernmädchen, die heimlich kichernd flüsterten, und, beim Beschauen des hübschen Fremden aus der neuen Welt, die Amerikaner gar nicht so übel fanden, als sie sich vorgestellt hatten. Vermuthlich glaubten sie dort nur Wilden zu begegnen. Er selbst aber hatte links und rechts, nach allen Seiten, eine Unzahl von Fragen zu beantworten, welche,

eine über die andere, an ihn gerichtet wurden. Denn in wenigen Augenblicken stand, oder lag die Gesammtheit der Anwesenden neugierig um ihn her. Er erwiederte ihnen sogar mehr, als sie zu fragen verstanden; sprach von den Vorsichtsmitteln auf dem Seeweg bis New-Orleans, von den Schwierigkeiten des Landwegs durch Louisiana; von der Behutsamkeit vor Betrügereien, die ihrer im Havre beim Abschied aus der alten, und beim Landen in der neuen Welt warteten; gab mancherlei Warnung, Rath und Lehre bei Wahl und Einrichtung des Niederlassungs-Ortes, weil ihm Erfahrung nicht fehlte.

Von Allen, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, war nur Einer, der vor ihm auf dem Boden ausgestreckt, das Wesentlichste des Vernommenen in ein dickes Taschenbuch einzeichnete; ein hageres, kleines Männchen, mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen; in abgetragenem schwarzem Rock, dessen Farbe jedoch, wie die des groben Filzhutes, stark ins Braunroth überlief.

„Dank, Herr," sagte er: „Dank im Namen unserer Aller. Gottes Hand, die Sie zu uns führte, möge Ihnen, hier und dort, im bessern Leben, vergelten. Wir wissen gar wohl, daß wir vielen Hindernissen, Mühseligkeiten und Gefahren entgegengehen, während wir mit schwerer Betrübniß die alte Heimath verlassen. Doch der Herr hat bis hieher geholfen und wird uns fürder helfen."

— Und warum denn, Herr Pfarrer, müssen Sie das alte Vaterland verlassen? — entgegnete Lyonel. Wer zwingt Sie? Unter allen Fürsten in Ihrem Deutschland ist ja, meines Wissens, kein einziger Tyrann.

„Daß ich Ihnen ins Wort falle . . . ich bin kein Pfarrer, obwohl ich auf der Universität meine Theologie rechtschaffen studirt habe; sondern, nach längst bestandenem Examen, und trotz der besten Zeugnisse, bin ich doch nur Schulmeister geblieben,

weil ich mich keines vornehmen Gönners zu freuen hatte. Aber der Herr hat's wohlgemacht; gebenedeit sei sein Name! — Und, Ihre Frage zu berühren: so haben wir gewiß recht gute Landesherren, die es gar nicht übel mit uns meinen. Gott segne dieselben dafür! Sie vertreiben uns auch nicht aus den Sitzen unserer Väter, und wir könnten darin wohl leben. Das Land ist groß und weit genug; hat Platz übrig für viele Tausend Menschen. Aber nur wer darin hat, dem wird gegeben, wer wenig hat, dem wird davon genommen. Doch, wie gesagt, unsere Landesherren sind gnädig und mild; sie kennen aber unsere Noth und die Gebrechen ihres Landes zu wenig aus eigener Ansicht."

— Warum, Herr Schulmeister, unterrichtet man sie nicht davon?

„Wer sollt' es thun? Die großen Herren, die ihre Räthe sind, sorgen zuerst für sich selbst, oder kennen den Zustand der gemeinen Leute nur aus Schreibereien und Tabellenmachereien. Die untern Beamten sorgen ebenfalls für sich; halten fest an hergebrachten Uebungen, und lassen den Himmel für das Uebrige sorgen. Wollte unsereins sprechen, würd' er für einen Naseweis gehalten werden, oder auch ein unruhiger Kopf und Neuerer heißen. Wir haben freilich Ständekammern, aber wer nicht nach der Pfeife der Herren Minister tanzt, ist übel angesehen, und wird verdächtig, es hinke mit ihm."

— Ich wundere mich bei dem Allem, daß man alljährlich tausend arbeitsame, zum Theil wohlhabende Leute aus dem Lande ziehen läßt. Der Staat büßt ja natürlich damit bedeutende Geldsummen ein, dieweil er nebenbei seine Bettler und Taugenichtse behält, weil sie die Reisekosten nicht erschwingen können. Das muß folglich ebenfalls die ohnehin große Masse des Armenstandes anhäufen

„Wohl wahr, lieber Herr; und die Menge der Hilfsbedürfti-

gen wächst immer stärker. Auch muß ich bekennen, man hat uns Hindernisse aller Gattung genug in den Weg geworfen; indessen man läßt uns endlich ziehen, und das Uebrige hinter uns bleibt beim Alten. Wir Andern sehen von unten hinauf mehr, als die großen Herren von oben herab sehen können. Sie schauen von oben her nur Hüte und Kappen, aber nicht die sauren Mienen darunter; sehen nur die Schultern der Leute, aber nicht was diese Schultern tragen können. Wir Alle, die nach Texas gehen, hätten wohl Brod für uns zur Noth genug gehabt; allein unsere Kinder nicht mehr, wenn sie sich einst im kleinen Nachlaß theilen müßten. Wir sollen, als christliche Aeltern, auch für die Kinder sorgen, und an ihre Gefahr denken. Jede Gefahr aber wird erst, durch halbe Maßregeln gegen sie, zur vollen und ganzen Gefahr. In der neuen Welt werden unsere Söhne doch Eigenthum besitzen, viel oder wenig, das ihnen gehört. Das ist hier zu Lande nicht ganz der Fall. Es sind ihrer zu viele, die an dem, was man mühsam erworben hat, Anspruch machen und mitnagen helfen. Hier rupft jeder daran; Landesherren, Gutsherren, Zehnt- und Bodenzinsherren, Geistlichkeit, Militär, Gemeinde, Bettler. Mit Streuern und Abgaben nimmt's kein Ende. Ach! das Vaterland denkt nicht immer väterlich!"

— Ich kann doch wahrhaftig nicht glauben, daß bei Euch die Einrichtungen schlechter sind, als in andern Ländern.

„Das sind sie nicht, Herr; vielleicht anderswo schlechter, denn bei uns. Sie, lieber Herr, sind fremd, und kennen unsere Umstände nicht. Doch will ich Ihnen Einiges zusammenstellen. Das Land, hab' ich schon gesagt, ist weit und groß und Vieles darin bessern Anbau's fähig; auch gar nicht übervölkert; und dennoch für die arbeitende Klasse viel zu eng. Denn ein großer, oft der schönste Theil des Bodens, ist dem gemeinen Verkehr entrissen und liegt in todter, oder doch fauler Hand. Da müssen Majorate

bestehen; große Domänen, Kloster=, Stifs= und Rittergüter, die nur für adeliche Herren erwerbbar sind; weitläuftige Allmeinden, die in den Gemeinden am Ende nur zum Nutzen der reichern Viehbesitzer dienen; — und gegenüber, für uns Andere, beschränkter Landbesitz, beschränkte Gewerbs= und Handelsfreiheit, beschränktes Stellenrecht, ja, sogar beschränkte Freiheit des Glaubens und Gewissens, daß wir nicht einmal Gott dem Herrn nach unserer eigenen christlichen Ueberzeugung verehren dürfen."

— Ich habe davon gehört, Herr Schulmeister. Fahren Sie fort.

„Was soll ich denn noch sagen? Es ist für Alles gesorgt, nur nicht für den größten Theil des Volks, und für das Nöthigste in demselben. Als wenn wir Bauern nicht auch zum Volk gehörten! Sehen Sie unsere Dorfschulen, unsere Erziehung, unsere unbeholfene Landwirthschaft an. Das Geld zieht nach oben, Noth und Armuth nach unten. Da hat man prächtige Truppen; Infanterie= und Kavallerie=Regimenter; wir auf dem Lande müssen unsere Söhne dazu hergeben. Haben sie ihre Zeit ausgedient, aber nichts Anderes und Besseres, oft Schlechteres gelernt, so haben wir ein paar Taugenichtse mehr. Da hat man von wirklichen und pensionirten, obern und untern Beamten ein Uebermaß. Die untern, gering besoldet, müssen doch ehrenhalber Aufwand über Kräften machen; können nicht wohl heirathen; so sieht man unsere Töchter verführt in den Städten und die Unzahl uneheliche Kinder. Herr, das bringt Armuth! Da baut man Paläste, opfert Millionen, und spottet der zerfallenden Hütten der Dörfer. Es fehlt dagegen nicht an Wein=, Bier= und Branntweinschenken, Lotteriezetteln an allen Ecken."

— Ich dächte doch, Eure Landesherren sollten das Alles so gut wissen, als Ihr!

„Ach, sie haben, wenn sie es wissen, dennoch der Sorgen zu viel! Sie müssen auch an sich und anständigen Hofhalt denken,

an tausend Bedürfnisse ihres Staates; sie werden allseits von einer Menge vornehmer, hoher Personen, die ihnen näher leben, mit Petitionen, Wünschen und Schmeichelworten geplagt, um Anstellungen, Unterstützungen, Gehaltserhöhungen, Pensionen und dergleichen. Die Landesherren sehen des Gebens kein Ende. Sie sind weitaus nicht reich genug, Allem und Allen zu genügen. Kämen nun noch geringe Leute, wie wir, dazu, so würde es heißen: Ihr seid unverständiges Pack, das nie genug haben kann, und immer klagt; seid unverständiges Pack, allzeit unzufrieden, wie dergleichen in allen Ländern ist. Gefällt's Euch nicht, wie Ihr's bei uns habt, so wandert aus und sucht, wo es besser ist. — Nun Herr, das thun wir jetzt. Und daß wir's leider müssen, ist Gott bekannt, und nicht unsere Schuld."

Die Reden des Schulmeisters waren vermuthlich für Lyonel anziehender, als für die übrigen Zuhörer. Diese liefen nach und nach aus einander. Einige luden die übriggebliebenen Mundvorräthe auf ihre Wägen; Andere spannten die gefütterten Rosse vor; Andere nahmen den Weibern die kleinsten Kinder ab, um sie auf dem Rücken, oder den Armen zu tragen. So setzte der gemischte Haufe langsam die Reise fort. Lyonel begleitete ihn, indem er neben dem Schulmeister herging. Unterhaltungen, wie er mit diesem gutmüthigen Manne führte, waren ihm sehr belehrend. Er vernahm, was er in den Salons der sogenannten großen Welt nie vernahm. Und wie ihm, nach seiner Denkart, der Mann an sich immer wichtiger, als dessen Rock und Putz galt, so war ihm Kenntniß von den Wirkungen der Gesetze und öffentlichen Einrichtungen aufs gemeine Volk wichtiger, als das Anschauen von Lebens- und Kunstgenuß großer Städte; und Erfahrung über den sittlichen Geist der Nationen wichtiger, als das Betrachten ihrer Kapellen und Dome von altgothischer, oder moderner Bauart. Die Gespräche mit dem Schulmeister, wiewohl

dieser, von seinem Standpunkt aus, Vieles irrthümlich oder einseitig beurtheilen mochte, bestätigten ihm nur, was er auf seinen Kreuz- und Querzügen schon zur Genüge gelernt hatte: es sei keineswegs die Vortrefflichkeit der nordamerikanischen Staatseinrichtungen, noch die Uebervölkerung der europäischen, alten Welt, welche jährlich Hunderttausende der Einwanderer über das atlantische Meer in die neue Welt hinübertriebe.

Indem er sich unterwegs abwechselnd mit Allen besprach, verging der Tag. Er kehrte mit ihnen in einem Dorfe ein, wo sie über Nacht blieben; sammelte, nebst dem Schulmeister, die Angesehensten der Gesellschaft um sich; bot ihnen, neben nützlichen Weisungen für ihre künftigen Verhältnisse, nicht nur schriftliche Empfehlungen nach einigen Seestädten, sondern, falls sie sich entschließen würden, Niederlassung im Staat Alabama zu wählen, offene Briefe an Master Josiah Waymes, seinen treuen Verwalter in den Kolonien bei Tuscaloosa.

9.

Der verlorne Weg.

In der Frühe folgenden Morgens, als der lange Zug von Greisen und Kindern, Männern und Frauen mit ihren Säuglingen, das Dorf verlassen hatte, jenseits des Oceans eine freundlichere Heimath zu suchen, saß Lyonel noch lange im Schreiben beschäftigt. Es war ihm Bedürfniß, von Zeit zu Zeit dem Master Waymes über seine Abenteuer auf Reisen, über seine Erfahrungen und Ansichten Rechenschaft zu geben. Denn er liebte ihn vertrauensvoll, nicht nur als einsweiligen Stellvertreter in den Kolonien, sondern als vieljährigen Freund seiner Aeltern, als seinen Erzieher und Lehrer in früherer Jugend.

„Beruhige dich nur, mein lieber, ehrwürdiger Josiah!“ schrieb er unter Anderm: „Ich bin ja diesen Augenblick schon auf der Heimkehr zu dir und überfalle dich gewiß eines Tages unvermuthet, wenn du im Schatten deiner Lieblings-Sycomore vor dem Hause nachläßig hingestreckt, den blauen Qualm der Cigarre, als Abendopfer zum Himmel steigen lässest. Ich habe nun, glaub' ich, die merkwürdigsten Stücke Europens, dieses weitläuftigen, bunten Antiquitäten- und Raritätenkabinets gesehen. Wenigstens ist meine Schaulust vollkommen gesättigt. Und der Mensch ist sich überall gleich. Europa ist bevölkerter, kunstreicher und gelehrter, als Amerika; aber ich habe darin eben so selten ächte, durch sich selbst glückselige Menschen gefunden, als bei uns, wo wir, südwärts des Potowmac, noch Sklaventhum haben, wie Asiaten und Afrikaner; um Geldgewinn Leib und Seele dahingeben, wie polnische Juden; und titelsüchtig umherstolzen, wie Spanier und Deutsche.

„Willst du London, Paris, Petersburg in der Nähe sehen mit ihrer Pracht, ihrem Schmutz, ihrem Janhagel in Lumpen, ihrem Pöbel in Uniform, Seide und Juwelenschmuck? Geh nur in unsere großen Küsten-Städte; geh nach New-York, New-Orleans, Philadelphia, oder Boston. Der Name ändert die Sache nicht. Würde mich aber das Schicksal aus unsern freundlichen Einsiedeleien, an den Ufern des Tombigbee, nach Europa verbannen: so würd' ich mich vielleicht im alten Vaterlande meiner Großmutter, in Deutschland, am behaglichsten fühlen. Es ist hier noch viel Herz, viel Wahrheit und Redlichkeit, oder doch Sinn dafür in der Masse der Nation, im Mittelstand des Volks; freilich daneben in den öffentlichen Einrichtungen, in Staat und Kirche, Landeshaushalt und Rechtsgang noch ein widerliches Gemengsel von Orientalisch-Altem und Europäisch-Neuem. Die Einen leben nach dem Kalender des zehnten, die

Andern nach dem Kalender des zwanzigsten Jahrhunderts. Theologische und politische Bigoterie hadern heimlich und offen mit theologischer und politischer Freigeisterei. Jeder glaubt's am besten zu verstehen, und glaubt keinem sonst; selbst der warnenden Geschichte der Vergangenheit nicht. Mit einem neuen Könige und Fürsten auf dem Throne, muß die Nation, muß fast Alles neue Richtung nehmen, und rückwärts rudern, was gestern vorwärts steuerte. In diesem stillen Kriege Aller gegen Alle, diesem Gähren moralischer und unmoralischer Elemente, diesem Ringen zwischen Noth und Hoffnung, ward mir selber oft weh und bange. Aber hiesige Staatsmänner nennen das historische Entwicklung der Nation. Ja wohl, historisch, und ich denke an Spaniens und Portugals Kämpfe, und an die ehernen Kolosse von England und Rußland, auf ihren thönernen Füßen. Auch in der moralischen Welt besteht ein Gesetz der Schwere!"

„Doch dich, herrlicher Josiah, interessirt das nicht in deinem Elysium zu Maryhall, inmitten unserer gutmüthigen Pflanzer. Ich fange im Ernst an, wie unser Arnold Jakson, Heimweh nach der Friedenswelt zu fühlen, in der du athmest, wo uns kein Herrschhunger, kein Ruhmdurst quält; wo der Boden uns Nahrung und Kleider, der Himmel Kraft und Gesundheit gibt; wo die Weisheiten und Thorheiten des übrigen Menschengeschlechts unser unterhaltungsreiches Schauspiel, und Gott und Natur unser Genuß sind, welchen alle Taschenspielerkünste des Luxus nicht aufwiegen können."

„Ich bin auf dem Wege nach Frankreich. In Havre schiff' ich mich ein zu dir. Doch bis der ehrliche Arnold von seinem Sturze genesen sein wird, schweif' ich durch Felder und Wälder, Dörfer und Städte, lustig umher, und suche mir, wie Diogenes, doch ohne Laterne, Menschen." — —

Als Lyonel sich in seinen schriftlichen Plaudereien unterbrach, um den Wanderstock wieder zur Hand zu nehmen, war schon der

größere Theil des Morgens verflossen. Er brach auf. Es war ein blendender, heißer Tag. Darum verließ er bald den Staub der breiten Landstraße und lenkte seitwärts in einen vielbetretenen Fußpfad ein, welcher ihn unter das schattige Laubgewölbe eines hohen Buchenwaldes führte. Die Inschrift an einem Pfahl der Waldgrenze sagte ihm, hier sei ein großherzogliches Wald- und Jagd-Revier. Gemächlich zog er durchs Gehölz mehrere Stunden lang, unbekümmert, wohin? Bald sang er wohlgemuth mit leiser Stimme ein Liedchen; bald lebte er sich träumerisch sinnend in vergangene Tage zurück; oder hinaus in die, welche noch erscheinen sollten. Allein, wie es zu gehen pflegt, in Gedanken verloren, hatte er auch endlich den Weg verloren, und das Gehölz nahm kein Ende. Er verdoppelte den Schritt; spähte links und rechts umher. Abermals verflossen Stunde um Stunde und Alles war und blieb Wald ringsum, wie am Morgen. Kein Förster-, kein Jägerhaus, kein menschlicher Laut, kein Ruf einer Art, kein fernes Hundegebell deutete ihm in der stillen Wildniß an, wohin er die Richtung zu nehmen habe? Jeweilen fuhr er, beim unheimlichen Picken und Hämmern eines Spechtes an Rinden alter Baumstämme, horchend auf, aber um sich wieder getäuscht zu fühlen. Fast wollt' es ihn bedünken, er sei verzaubert in einen der endlosen amerikanischen Urwälder gerathen, die noch nicht dem Nutzen der Menschen geweiht sind.

Der Abend nahte. Das Dickicht schloß sich enger zusammen. Es ging hügelauf, hügelab, um so ermüdender für die Füße, weil sie Feierabend wünschten. Doch vertraute er ruhig der Huld des Zufalls, oder hatte nichts dagegen, sich im Nothfall auch zu einem Nachtlager im Gehölze zu bequemen.

Indessen hatte er der Gefälligkeit des Zufalls nicht vergebens vertraut. Dieser warf ihm unverhofft einen Karrweg unter die Füße, welcher nun zum Ariadnen-Faden im Labyrinthe dienen

konnte. Nach einer halben Stunde wurden die säulenartigen Waldstämme lichter, und der Himmel senkte sich hinter ihnen immer tiefer und heller. Der Weg schlang sich bald zwischen hohen Sandsteinfelsen, in der Nähe eines schönen Wasserfalls, der die Luft mit einförmigem Brausen bewegte. Da stand er plötzlich, und nicht ohne Ueberraschung, vor den Ruinen einer alterthümlichen Abtei oder Burg, die, zwischen Hügeln zur Seite, den schmalen Raum in wunderbaren Gestaltungen verwitterten Bauwerks füllten.

Es war uraltes Gemäuer, vom Zahn manches Jahrhunderts benagt, und noch mitleidig vom Epheu umsponnen, oder von Waldreben, wildem Hopfen und andern Schlingpflanzen verschleiert, deren hellgrüne, jüngere Zweigsprossen droben freischwebende Kränze in der Luft woben. Links, mehr denn zur Hälfte zerstört, ein runder, rechts ein mächtiger viereckter Thurm, von rohen, ungeheuern Steinklumpen aufgeführt, ungeschlachte Cyklopen-Arbeit; und, mitteninne beider, ein gewaltiges hohes Thor, durch welches in diesem Augenblicke die untergehende Sonne blendend hereinstrahlte, während der Bach, vom Wasserfall her, über Felsblöcken schäumend, ein Strom von Goldflammen wurde.

Lyonel wandelte langsam zwischen den Schattenhügeln, neben einsam stehenden Pfeilern, an die sich Rosengebüsche und blühende Loniceren lehnten; oder neben niedergestreckten Säulen, überzogen vom grünen Sammetglanz des Mooses; oder zwischen zusammengefallenen Mauern. Der Anblick dieser Denkmale menschlicher Vergänglichkeit und ewiger Jugendlichkeit der Natur regte seine Seele auf. „Burgreste oder Kloster?“ fragte er sich, beim Umherblick: „Gleichviel, sei es Eins oder Anderes! Das goldene Zeitalter des Adels und des Priesterthums waren immer das eiserne der Menschheit. Thörichter Dünkel der Eintagsfliegen, die für die Ewigkeit todten Staub anhäufen, und vergessen ruhen, eh' noch ihre Werke des Staubes verweht sind. Wer nennt, wer

kennt sie noch, jene Schöpfer von Tadmor, Theben, Memphis, jene stolzen Pharaonen der Pyramiden? Wo werden, nach Vorüberflug von Jahrtausenden, London und Petersberg, Paris oder die große Todtenstadt Italiens sein?“

Sinnend schritt er durch die Einöde der Trümmer, und sah sich, am Ende derselben, auf dem obern Saume eines mäßigen Bergabhangs, zu dessen Füßen, ein Thal, von Waldhügeln umkränzt, im abendlichen Duft schwamm. Seine Augen glaubten einem ruheseligen Eden zu begegnen. Zwischen Wiesengründen, auf welchen malerisch vertheilte Baumgruppen im Lufthauch zitterten, lachte ihm, im blitzenden Wellenspiel, ein See entgegen. In ihm spiegelten sich stellenweis Trauerweiden, Erlen und schlanke Pappeln, wie von Gärtners Hand an den gekrümmten, einander bald nahenden, bald fliehenden Ufern gepflanzt und gepflegt. Diesem schlängelte sich, von den Ruinen her, recht üppig und wollüstig unter blüthenreichen Gebüschen, der Bach entgegen. Stille weit umher waltete über dem anmuthigen Heiligthum, nur zuweilen vom feierlichen Gelispel des Laubes unterbrochen. Das eintönige Brausen des fernen Wasserfalls schien diese Stille nur hörbarer zu machen.

Dem jungen Mann ward zu Muthe, als träume er einen seiner angenehmen Träume. Er ließ sich auf das Bruchstück eines der eingesunkenen Säulenknaufe nieder, um das wunderliebliche Landschaftsbild, vom rings erhöhten Waldrahmen umfangen, gemächlicher zu betrachten. „Wie steht doch,“ dachte er bei sich: „die glänzendste Kunstschöpfung des Pinsels so dürr und arm neben der lebendigen Natur und ihrer Unerschöpflichkeit in Formen, Farben und Gedanken! Ein Paradies hier; aber wie es scheint, ein noch unbewohntes.“

Allein er irrte diesmal. Zum Paradiese sollte sich wenigstens auch die Eva finden.

Ein idyllisches Bild anderer Art bot sich in der Nähe dar. Ohnweit von ihm weideten drunten einige Ziegen zwischen Gebüschen; und in der Nähe derselben am Bache bewegte sich ein junges, schlankes Mädchen, welches in den durchsichtigen Wellen die kleinen Füße, zart und weiß, wie Elfenbein, badete. Als es auf den grünen Rasen zurücktrat, schienen die Wellen ihnen lüstern nachschwimmen zu wollen, um sie noch einmal zu küssen. Die Hirtin trocknete die Gebadeten gar züchtig, wie einsam sie sich auch wußte, und bekleidete sie mit den nebenstehenden groben Schuhen. Hirtin mußte man sie wohl nennen, so klein auch ihre Heerde war, die aus drei Ziegen bestand, welche das Naschwerk der Zweige auf den ersten Ruf ihrer Herrin verließen, und ihre Hälse schmeichelnd an sie schmiegten, um Liebkosung zurück zu empfangen.

10.

Die Hirtin.

Froh, in der reizenden Einsamkeit auch ein menschliches Wesen entdeckt zu haben, blieb der junge Amerikaner noch ein Weilchen auf seinem Säulenblock, um unbemerkt Zuschauer der harmlosen Spielerei des Mädchens und der traulichen Thiere zu sein. Doch wie er sich erhob, hinabzugehen, lenkte das Geräusch die Blicke der Hirtin zu ihm aufwärts. Sie schien erschrocken und sich schnell entfernen zu wollen; hielt aber nach einigen Schritten an, und erwartete mit Schüchternheit die Annäherung des fremden Mannes, der ihr zurief: „Fürchte dich nicht vor mir. Ich bin ein Reisender, im Walde verirrt, und weiß noch jetzt nicht, wohin ich gerathen sein mag?“

Er wollte noch mehr sagen, oder fragen, als er der Hüterin

der Ziegen schon nahe gekommen war. Aber er verstummte unwillkürlich; und, langsamer wandelnd, betrachtete er sie mit Mienen der Ueberraschung. Denn nie hatte er so grellen Gegensatz reicher Gunstbezeugungen der Natur und karger Geschenke des Glücks, in einer und derselben Person vereint erblickt.

Im Gewand der Bettlerin stand eine weibliche Gestalt von so großer Anmuth vor ihm, so edeln, zarten Wuchses, so reiner Gesichtsfarbe, daß er im ersten Augenblick wähnte, ein vielleicht siebenzehnjähriges Frauenzimmer der höhern Stände, in unwürdiger Kleidung, vor sich zu haben. Dichte Haarflechten, wie aus Gold gesponnen, umwickelten das Köpfchen. Und dieses, wie den weißen Nacken und die schmalen Schultern beschattete ein verbrauchter, entfärbter Strohhut, regenschirmartig mit breiten, etwas zerfranselten Rändern. Schüchtern blickten darunter ein Paar dunkle, schwarzblaue Augen auf, in denen eine stumme, schwermüthige Klage zu leben schien. Das Antlitz, mit den sanftgerötheten Wangen, der feingeformten, fast griechischen Nase, dem kindlichkleinen Mund und dem weichgerundeten Kinn, war, wie vom Heiligenschein der Unschuld umflossen. Dem jungfräulichen Busen, bis zum schneehellen Hals hinauf, so wie die Arme, bis zu den Knöcheln der weißen, kleinen Hände, verhüllte das grobe, ungebleichte Tuch des Hemdes mit dicken Falten. Ein rothes Mieder vom gröbsten Wollenzeug, ein vormals blauer, mehrfach geflickter Rock, und eine alte verwachsene Schürze von gemeiner, gestreifter Leinwand, vollendete den ganzen Anzug. Wie armselig die wenige Kleidung, eben so sauber war sie.

Lyonel gewann bald wieder Sprache, und fragte, doch mit einer Art frommer Scheu, oder Ehrerbietung, wie der Anblick von Schönheit und Unschuld einzuflößen pflegt: „Sag' mir, liebes Kind, wo ich bin? Wie wird diese Gegend genannt?“

— St. Katharinenthal! antwortete das Mädchen, zwar etwas

zaghaft, aber mit dem Wohllaut einer Stimme, die wie Gesang tönte.

„Du wohnst also hier? Und wem gehörst du an?“

— Meinem Oheim; dort, ganz in der Nähe.

„Und, laß mich ein wenig neugierig sein, wie heißest du?“

— Cäcilie Engel, mein Herr.

„Engel?“ wiederholte Lyonel lächelnd und wie von einem Namen überrascht, der ihm vollkommen das liebliche Geschöpf zu bezeichnen schien, welches auch füglich Nebenbuhlerin jeder heiligen Cäcilie sein konnte, die der Pinsel eines entzückten Meisters darzustellen im Stande ist. „Und,“ fuhr er zu fragen fort, während sie in demüthiger Stellung, mit niederhangenden Händen, ihn besorglich anschaute: „Und wer sind deine Aeltern?“

— O, daß sie noch hienieden wohnten! — seufzte sie halblaut: Ich bin verwaist. Sie sind längst gestorben.

Lyonel ward immer irrer an dieser Erscheinung, die ihm fast romanhaft däuchte. Denn so viel angeborne Grazie in den leisesten Bewegungen, solch ein ungezwungener Anstand, und neben so vieler Natürlichkeit eine Sprache in gewählten Ausdrücken, konnte, nach seiner Meinung, unmöglich einem Kinde armer Aeltern, oder niederer Herkunft, angehören. Und wie kam eine Schönheit, wie diese, dazu, in geringe Lumpen verhüllt zu werden? um Ziegen zu hüten? Aber das war es nicht allein, was ihn befremdete; Alles an ihr, er sah es, war Seele; ihr ganzes Wesen Seele.

„Nun denn, liebe Cäcilie,“ sprach er, und trat näher, die Hand vorstreckend, die ihrige zu nehmen. Sie wich um einige Schritte zurück. Er blieb stehen; dann auch sie in voriger Entfernung. „Du wirst, hoff' ich, keine Furcht vor mir haben?“ sagte er betroffen, und in einem Tone, der ein Gefühl von leichter Gekränktheit andeutete.

— Ich kenne Sie nicht, mein Herr; aber Furcht erregen Sie

mir nicht. Doch der Oheim erwartet meine Rückkunft," erwiederte sie mit frommem Mienen-Ernst und gewohnter tiefbescheidener Unbefangenheit.

„Wo wohnt denn dein Oheim?"

— Zunächst hier. Sehen Sie dort hinten die hohen Hangebirken und daneben den Hag von blühenden Schlehen? Da liegt unser kleines Haus, aber etwas versteckt.

„Also wird gewiß auch ein Dorf in der Nachbarschaft liegen?"

— Zwei Stunden Weges von hier.

„Das ist weit! Ich habe mich schon im Walde drüben ziemlich abgemüdet. In der Kreuz und Quere durchstreift' ich ihn, weil ich den Weg verloren hatte. Gibt's vielleicht sonst ein leidliches Wirthshaus herum, wo ich mich erquicken könnte?"

— Das Gasthaus liegt im Dorfe; ein besseres jedoch unweit dem Schlosse dabei. Allein, wenn Sie sich mit schwarzem Brod und frischer Milch begnügen könnten, bieten wir es Ihnen mit Vergnügen an.

„Vortrefflich! So darf ich dich in dein Haus begleiten? Ich verlange nichts umsonst, und will gern dankbar sein."

— Wohl unnöthig, mein Herr. Wir geben nichts um Zahlung. Ich werde Sie führen. Wenn es Ihnen gefällig ist, folgen Sie mir nach.

Wie sie dies gesprochen hatte, wandte sie ihm den Rücken, und rief die Ziegen, die gehorsam vor ihr hinhüpften. Lyonel, minder gehorsam, statt den kleinen Schritten Cäciliens zu folgen, zog vor, an ihrer Seite zu gehen. Seine Neugier war durch ihr Benehmen zu sehr angeregt, als daß er nicht gern mehr von ihr ausgekundschaftet hätte. „Also verschmähst du Zahlung?" begann er wieder: „Ich hätte dich nicht für so stolz gehalten."

— Stolz? Sie scherzen. Stolz ist ein Schandfleck selbst des Reichthums. Wir aber sind ja nur arme, gemeine Leute. In-

dessen, wir haben soviel, als wir bedürfen, bei Arbeit und Gebet Und genügsam sein, heißt reich sein.

„Deine weißen Finger, liebes Mädchen, verrathen wenigstens keine harte Arbeiten.“

— Die schwersten verrichtet der Oheim, so gut er's vermag.

„Du hütest also den ganzen Tag deine lieben Ziegen?“

— Neben den kleinen Haushaltungsgeschäften, ja; doch nur wenige Stunden; zu meiner Erholung.

„Und die übrigen Stunden?“

— Muß ich Spitzen klöppeln, Stickereien machen.

„Stickereien? Für deinen Sonntagsschmuck?“

Cäcilie warf einen seltsamen, forschenden Seitenblick auf den Frager und erwiederte: Sie gefallen sich zu spotten. Ich arbeite für Modehändler, für vornehme Herrschaften.

„Nein, spotten will ich nicht. Aber ich muß billig erstaunen. Du bist also nicht auf gewöhnliche Weise erzogen, wie wohl sonst armer Aeltern Kinder. Wie und wo hast du deine Kunst erlernt?“

— Was ich weiß, dank' ich lebenslang der Liebe meiner seligen Mutter. Sie ist wahre Künstlerin mit der Nadel gewesen.

Gerne hätte Lyonel seine Fragen fortgesetzt, wenn auch nur, um die weiche Stimme der Antworterin zu hören; aber schon stand er und sie am Schlehenhag, unter den Silberbirken.

Diese umringten im Halbkreis ein gar kleines, baufälliges Haus, zum Theil mit Ziegeln, zum Theil nur mit morschen Brettern gedeckt. Der einzige Schmuck dieser ärmlichen Hütte bestand in wenigen Hyazinthen und Aurikeln, die, vermuthlich von Cäciliens Hand gepflegt, in schlechten Scherben vor den Fenstern blühten. Nebenan lagen Beete eines Gemüsegartens, aber geringen Umfangs.

Cäcilie ließ ihren Gast durch die niedrige Hausthür und den vom Rauch des Herdes schwarz geräucherten Eingangsplatz, in ein

kleines Zimmer treten, dessen Decke er fast mit dem Scheitel berührte. Hier bot ihm seine Begleiterin einen Strohsessel zum Ruhen; ersuchte um einige Geduld, und enfernte sich, den Oheim herbeizurufen. Es musterte der Amerikaner inzwischen die wenigen Geräthschäften dieser Heimath der Dürftigkeit. Das Stübchen, und Alles darin, ein niedriges Bett, ein Nußbaumtischchen, ein eiserner Ofen, ein Paar Strohsessel, ein kleiner, halbblinder Spiegel, waren höchst sauber gehalten. Ein Muttergottesbild, an die Bretterwand geklebt, hing wohlgeschützt zwischen zwei aufgehängten, blank geputzten Pistolen, einem scharfgeschliffenen bloßen Säbel, und dessen gegenüber hangenden glänzenden Messingscheide. Auf dem hölzernen Gesimse standen darüber, neben drei irdenen Tellern und einer Schüssel, eine vielgelesene Bibel, ein katholisches Gebetbuch, Gellerts geistliche Lieder und Schillers Gedichte. Doch mehr, als von diesem, ward das Auge des Neugierigen durch den aufgespannten Stickerei=Rahmen angezogen, der, sorgfältig mit einem Tuch bedeckt, auf einer Bank ruhte. Er lüpfte das Tuch und bewunderte die eben so geschmackvolle, als zarte Malerei mit der Nadel, von Cäciliens Finger. Das Geräusch von Kommenden schüchterte ihn zurück.

11.

Das Geheimniß.

„Ei, sieh da, Herr Lindwurm! oder Herr Lindmann! oder Herr Linksum! oder so etwas, seid mir willkommen! Soll ich Euch künftig nennen, so müßt Ihr Euch, mein Seel, mit einem christlichern Namen versorgen!“ So rief eine Mannsstimme zur Thür herein. Es war Tobias Kork, der greise Invalide, wel=

cher ihm seine einzige, übriggebliebene Hand entgegenstreckte: „Brav, Ihr haltet ehrlich Wort; und jetzt will ich nicht mehr grollen wegen Eures Geschenks, sondern danken, wie sich's gebührt. Ich wollt's ja schon gestern. Warum liefet Ihr so eilig davon, trotz meines Nachrufens. Ich sah wohl, Ihr meintet es herzlich mit mir."

Lyonel war durch die unvermuthete Erscheinung des alten Husaren nicht minder froh überrascht, als dieser von der seinigen. „Laßt's dabei bewenden," sagte er, und schüttelte ihm die Rechte: „das Glück will mir heute wohl."

„Aber Männchen," fuhr der erfreute Kriegsmann fort und hielt die Hand des Jünglings fest in die seine geschlossen: „unter Euerm Strohhut muß mehr, als ein Rathsherr sitzen, dieweil sonst unter manchem Rathsherrn-Hut, wie man weiß, ein bloßer Strohkopf steckt. Wie habt Ihr's auswittern mögen, wo mein altes Nest in diesem Waldwinkel liegt? Ich merke, Ihr seid ein Pfiffikus, wie deren wohl wenige, in Europa und Amerika, der Schule entlaufen mögen."

Die Frage beantwortete Lyonel kurz mit der Geschichte seiner Verirrung, und wie er das junge Mädchen von ohngefähr angetroffen habe. Nach diesem wollt' er selber den Mund zu Gegenfragen öffnen. Aber der ungeduldige Wachtmeister hörte ihn nicht an, sondern sprang zur offenen Thür und rief: „Heda, Zilly, tisch' auf! Das Beste, was wir unterm Dach haben! Brod und vom ältesten Geiskäse; und die halbe Flasche Weins! Und dann renne, wie ein Windspiel, zum Pächter Trolle, und kauf' eine frische Flasche voll; von nämlicher Sorte! Sie ist gut!"

— Wohnen also in Eurer Nähe noch Menschen? Wer ist der Pächter Trolle? —

„Ein Mensch, Herr, der schwedischen Handel treibt, wie man zu sagen pflegt; Wein fleißig einführt und Kupfer ausführt. Vor-

zeiten trug der Saufbold sein Kupfer auf Kinn und Nase schön roth zur Schau; jetzt ist's da schier verrostet und verwittert, nur noch stahlblau und grau zu sehen."

— Könnte der Mann mich diese Nacht beherbergen?

„Ganz recht, Männchen. Er muß Euch beherbergen, und wird es mit tiefen Bücklingen thun. Denn er liebt die Musikanten, die ich gestern in Euerm Beutel singen und klingen hörte. Uebrigens ist er kein freundlicher Nachbar für einen armen Schelm, wie unsereins. Thut groß und grob, als wär' er der Herr Minister selbst und nicht bloß der unterthänige Pächter desselben."

— Welches Ministers Pächter?

„Des Herrn von Urming Excellenz zu Lichtenheim."

— Wie? Der wohnt hier in der Nähe? Desto besser!

„Zwei Stunden Wegs nur von hier, nicht weiter. Aber zu seinem Verwalter, dem Dickkopf, dem feurigen Vollmondsgesicht, dem Barnabas Trolle, führ' ich Euch selber hin."

Jetzt trat Cäcilie herein, verschämt, mit gesenktem Blick, und brachte, nebst der halben Flasche Weins die verlangten einfachen Speisen. Und indem sie, minder furchtsam, doch eben so ernst, wie früher, die dunkeln Augen dem Gast zuwandte, sagte sie: „Zögen Sie aber Milch vor, Herr; die Ziegen hätt' ich schnell gemolken."

„Ei was, Milch!" rief der fröhliche Alte: „Wein erfreut des Menschen Herz! Eh' du vom Pächter zurückgekehrt bist, wird diese Flasche leer stehen. Halt, Zilly, schau her. Das ist der Herr aus Amerika, der uns gestern so reich gemacht hat mit seinen goldenen Rechenpfennigen, und von dem ich dir erzählte. Schau' ihn dir an, und sag' dem Barnabas, er soll' ihm, für die Nacht, eins der herrschaftlichen Zimmer bereit halten. Es wird ihm gut bezahlt. Hörst du, bezahlt! So etwas hört der Trolle am liebsten. Auch hat's ja der Herr Minister für Fremde von dieser Sorte

erlaubt. Und der Herr heißt, — sagt's doch, Männchen, ich bring's in Ewigkeit nicht heraus."

— Lyonel mit Vornamen, Harlington zum Geschlecht! — sagte der junge Mann lächelnd.

Cäcilie neigte sich schweigend und ging davon.

„Ein recht liebenswürdiges Kind!" bemerkte der Amerikaner, der ihr nachblickte, während der Invalide die Gläser füllte: „Und mehr noch, ein sehr hübsches Mädchen! Ich sollte Euch das vielleicht nur nicht sagen."

— Mir möget Ihr's sagen; ich habe nichts dagegen. Eine hübsche Dirne ist sie, leider Gottes! Allein, Männchen, hütet Euch wohl, ihr selbst es zu verrathen. Jungfrauen sind nur so lange schön, als sie kein Wort davon wissen. Das ist Erbsünde der Weiber, sie wollen es Alle gern wissen. Und wenn sie auch endlich vermerken, daß das Schöne fehlt, lassen sie es sich vom Schneider und Putzmacher anfertigen, und der Eitelkeitsteufel hält ihnen den Spiegel vor die Nase. Also, kein Wort davon! Ich wollte, das Mädchen wäre . . .

„Häßlich? Ich glaube gar, Euch thut's leid, eine artige Nichte zu besitzen, um die Euch Andere beneiden würden."

— Errathen, Männchen! Häßliche Gesichter haben auch bei weitem nicht so viel Verderben in die Welt gebracht, als hübsche Weiberlarven. Ich könnte Euch davon ein Lied singen! Aber Basta! Ich kann mich nicht weiter über den Text auslassen.

„Ich erklär' es mir. Gelt, Wachtmeister, nur heraus mit der Sprache! Ihr habt viel zu hüten. Euch plagt ein Bienenschwarm von jungen und alten Freiern."

— Nein, nein, nein! Das eben nicht. Zwar das Kind zählt seine volle achtzehn Jährchen; ist auch, das muß ich sagen, das frömmste Gotteskind unterm Himmel; mein Trost, meine Freude; durch Fleiß ihrer Hand, meine einzige Stütze. Doch von Freiern,

ehrlichen oder unehrlichen, weiß sie nichts; wird das arme Geschöpfchen auch wohl nie wissen wollen. Sie wird, — setzte er leiser hinzu: — sie, kann, sie darf ja nie heirathen.

Harlington hörte ihn mit leichtem Kopfschütteln verwundert an, und sah, wie in Augen und Mienen des Invaliden die vorige Heiterkeit ausstarb, als zöge ein Schmerz hindurch. Der Alte drängte dabei einen Seufzer zurück.

„Ich verstehe Euch!" nahm Lyonel das Wort wieder: „Ihr meint, Schönheit ohne Geld sei eine Blume ohne Duft."

— Mag sein, Herr. Ja, der Narren sind genug, die lieber einbalsamirte Blumen im vergoldeten Potpourri riechen, als wo sie frisch im Gartenbeet blühen; und die am liebsten Hochzeit mit einem schweren Geldkasten machen, woran das Weib nichts, als der Henkel ist. Davon aber ist hier keine Rede. Hätte die arme Zilly Vermögens genug, würde sie sich morgen in ein Kloster einkaufen und Nonne werden.

„Kloster?" wiederholte Lyonel das Wort, wie ziemlich erschrocken: „Kloster? Weswegen? Sollte etwa schon eine Liebschaft, eine unglückliche . . . eine sehr unglückliche . . ."

— Ah, pah! Was weiß das Ding doch von Liebschaft? Davon verstehen Eure Stadtjungfern im zehnten Jahre schon mehr, als ein Bettelmädchen, das nur mit seiner Brodrinde liebäugelt, noch im zwanzigsten weiß. Nein, nein! — fuhr der Alte ärgerlich fort: Nein, das unschuldige Ding steht allein in der Welt Außer mir will Keiner Umgang mit ihm haben, als hätte es den Aussatz am ganzen Leibe. Versteht Ihr mich? Wir wohnen nun vier Jahre in diesem Loch, seit alles Unglück über uns hergefahren ist, wie die leide Pest. Der Gram legte mein gutes Weib, der Gram Zilly's Mutter ins Grab; und die Schande von Andern modert in einem andern. Ich bin ein ehrlicher Kerl, so gut wie irgend einer, der's Herz am rechten Fleck hat; und bin des Mäd-

chens Oheim. Und das ist genug, daß Niemand, sobald er's weiß, mit mir zu schaffen haben will. Gott der Herr aber kennt uns beide; wir kennen ihn; sind zufrieden. Nun hollah damit. Ich habe schon viel zu viel geschwatzt.

„Ihr seid ein Ehrenmann, Wachtmeister, und mir lieb geworden. Ihr sprechet aber so räthselhaft, daß ich lüstern werde, mehr zu vernehmen. Vielleicht könnt' ich Euch, wenn Ihr Vertrauen hättet, Dienste leisten. Sprecht offen!"

Der Invalide zog die Stirn in krause Falten und erwiederte voll Unmuthes: „Ihr meint Geldhülfe? Habt Dank; brauch's nicht. Weiß wohl, Ehre und Gewissen sind heutiges Tags um Sündengeld feil. Der Zilly helfen auch Tonnen Goldes nicht. Weh dem, der meine Zilly zum Weibe nimmt; er hat das Elend seines Lebens in den Arm genommen. Still jetzt davon. Fragt kein Wort mehr; fragt am wenigsten das Mädchen. Gebt mir die Hand darauf! Gebt sie!"

Lyonel ward aus den wunderlichen, fast schreckhaften Aeußerungen des alten Kriegsmannes nicht klug. Doch zudringlicher mocht' er nicht werden, obwohl ihm der finstere Gedanke durch den Kopf flog: „Diese heilige Cäcilie sollte schon eine büßende Sünderin sein?" — Er legte beinahe unwillkürlich seine Hand in die ihm dargestreckte des Invaliden. Dieser schüttelte sie heftig; wischte sich die Stirn, als wollt' er alle Falten darin wegtreiben; ergriff dann ein Weinglas und rief mit erzwungener Lustigkeit: „Stoßt an, Männchen! Ihr seid mir ein lieber Schatz; glaubt's mir! Aber Beelzebub hat uns da auf Dinge hingeführt, die mir Herz- und Kopfweh machen. Weg damit! Trinkt!"

Sie stießen mit den Gläsern an. Tobias Kork wandte das Gespräch wieder auf die Auswanderer, von denen Lyonel früher gesprochen, und forschte nach dem gewöhnlichen Loose derselben in der neuen Welt. Doch mitten in der Erzählung ward der Gast

unterbrochen; denn Cäcilie trat mit brennender Lampe herein und der Weinflasche aus des Pächters Keller.

„Nun, Mädchen, was sagen die Leute dahinten?“ rief ihr der Oheim entgegen: „In finsterer Nacht darf man doch den guten Herrn da nicht fortschicken. Und ihm das Bett da mit dem Laubsack zum Lager anbieten darf ich ja auch nicht!“

— Sie haben sich, — antwortete Cäcilie, halb und halb willig gezeigt, Herrn Harlington diese Nacht zu beherbergen. Anfangs waren sie wohl etwas unartig und wiesen mich zur Thür hinaus. Als ich weiter sprach, wurden sie sogar argwöhnisch; sprachen von fremden Vagabunden und Strolchen; wollten mich kaum anhören. Und wie ich sagte, der Herr bei uns sei ein vornehmer Herr aus Amerika, lachten mich alle aus. Herr Trolle, der nicht mehr ganz nüchtern war, fluchte und tobte, und wollte mir nicht glauben. Frau Isabelle und Jungfrau Sibylle aber verlangten endlich den fremden Herrn vorher mit eigenen Augen zu sehen, ehe sie sich entschließen könnten. Und so wird Herr von Harlington wohl die Gefälligkeit haben müssen, . . .

„Dacht' ich's doch!“ fiel aufgebracht der Wachtmeister ein: „Grob sind die dahinten, wie Bohnenstroh, und gemeiner, als verrufene Scheidemünze. Ich gehe selber mit Euch zum Pächter, Männchen. Seid ohne Sorgen! Leute, wie ich, müssen wohl ein paar Grobheiten verdauen können. Das ist in der Regel; doch versteh' ich Füchse zu fangen!“

Während Tobias Kork mehrere Fragen an seine Nichte richtete, betrachtete Lyonel diese mit steigender Neugier und Bewunderung. Sie war ihm durch das Geheimnißvolle, welches ihr die Reden des Invaliden verliehen hatten, nur merkwürdiger geworden. Die fromme Unschuld, von welcher jeder Zug des zarten Antlitzes predigte; der rührende Ton ihrer Stimme, und ihre Art sich auszudrücken, welche offenbar höhere Bildung verrieth, als

man in Hütten der Armuth zu finden pflegt, wurden ihm zu eben so vielen Bürgen, daß diese Glückslose es unmöglich durch eigenes Verschulden geworden; unmöglich Sünderin gewesen sein könne. Ihr Gesicht verrieth nicht einmal, daß sie leidenschaftlicher Gefühle und Gemüthsbewegungen fähig sei. Es lag darin unwandelbare Ruhe. Wie freundlich auch und gütevoll ihre Worte sein mochten, nie schwebte das leiseste Lächeln dabei über ihre Züge hin; und in ihrem Auge wohnte sogar etwas, wie verhehlte Trauer.

Sobald der Alte das Gespräch von Amerika wieder mit Lyonel anknüpfte, setzte sich Cäcilie schweigend gegenüber; füllte von Zeit zu Zeit sein und des Oheims Glas; hörte dem Erzähler mit Theilnahme zu; verwandte keinen ihrer Blicke von ihm und begegnete den seinigen mit der unbefangensten Gutmüthigkeit, oder Gleichgültigkeit.

So verfloß der Abend. Tobias begleitete seinen jungen Gast zur Wohnung des Pächters, wo aller Augen zuerst den Fremdling mißtrauisch vom Kopf bis zum Fuß musterten. Die Weiber fanden jedoch bald seinen Anzug so nobel, besonders seine Wäsche so blendendweiß und fein, während Herr Trolle auch den Paß des Amerikaners mit Beifallnicken las, daß man zuletzt kein Bedenken trug, ihm ein „Herrenzimmer“ aufzuschließen.

12.

Ein Tag im St. Katharinenthal.

Das Pachtgebäude wies sich folgenden Morgens, beim Tageslicht, als ein großes, stattliches Landhaus, mit zierlichen Gemächern, in Allem wohlunterhalten, wenn auch einfach. Ringsum standen geräumige Stallungen und andere Wirthschaftsgebäude.

Es lag in breiter Waldbucht, auf einer Erhöhung, von der sich des St. Katharinenthals größere Hälfte überschauen ließ. Am Fuße des Hügels breitete ein zierlicher Garten seine Blumen- und Gemüse-Beete zwischen geregelten Gängen aus, von blütheschweren Fruchtbäumen beschattet.

Hier in einer Laube, aus Zweigen des Lyciums gesponnen, nahm Harlington andern Morgens das Frühstück ein. Bald auch wanderte Herr Trolle, halbstädtisch gekleidet, mit Schritt und Haltung eines Vielgebietenden, den Hauptgang daher, seinem Gaste höflicherweise Gesellschaft zu leisten, oder den Kitzel eigener Neugier zu stillen. Auch zauderte er nicht lange mit mancherlei Kreuz- und Querfragen, sobald die ersten Begrüßungen, sammt üblichem Zubehör, abgethan waren. Der junge Amerikaner leistete so viel, als ihm gutdünkte, dem Pächter Genüge. Nur der Titel eines Pächters, den ihm der Amerikaner gab, that Herrn Trolle nicht Genüge. Er dehnte sich bei dem Worte etwas aus einander, streckte seinen Kopf mit feuerfarbenem Gesicht zwischen den Schultern hervor und bemerkte, wiewohl er einige Güter des Herrn Ministers von Urming in Pacht besitze, er doch eigentlich Schaffner oder Verwalter Seiner Excellenz sei. Zur Bekräftigung des Gesagten, berichtete er umständlich, daß er den Bezug von Zehnten und Grundzinsen einiger Dörfer, und die Bewirthschaftung von zwei großen Bauernhöfen in der Nachbarschaft zu besorgen habe.

Ehre, dem Ehre gebührt! Lyonel säumte nicht, den gefälligern Titel vielmals in seinen Reden ertönen zu lassen. Dagegen erfuhr er, daß Herr Trolle hoch in Gnaden bei der Excellenz stehe; ja, ohne Ruhm zu melden, als Liebling des Ministers gelte; daß in der Sommerzeit die hohen Herrschaften Vergnügen daran fänden, ihn, auf einige Tage oder Wochen, der Ehre ihres Besuchs zu würdigen, wo sich dann in vertraulichen Unterhaltungen begreiflich viele Geschäfte leichter beseitigen ließen, als schriftlich

„Und, avec permission," fuhr Herr Trolle im Reden fort: „Wohin soll die Reise gehen?"

— Wie gesagt, über Lichtenheim nach Baarmingen zurück — antwortete Lyonel: Doch, wenn ich nicht ungelegen sein sollte, Herr Verwalter, möcht' ich mir von Ihnen ein Mittagsessen erbitten.

„Votre très-humble serviteur, Herr. Mit vielem Vergnügen, aufzuwarten!"

— Für drei Personen, und zwar, wenn ich darum ersuchen darf, vom Besten, was Sie in Küch' und Keller haben, Herr Verwalter. Ich zahle für Alle, weil ich ein Paar gute Leute bei mir gut bewirthen möchte.

„Der Herr erwarten also Freunde? Vielleicht Reisegefährten?" erwiederte Herr Trolle äußerst freundlich.

— Das nicht. Sie kennen ja Ihren Nachbar, den alten Wachtmeister Tobias Kork und seine Nichte?

„Was, die ..." Mehr konnte der verblüffte Verwalter nicht hervorbringen. Eine Verwunderung, die an Entsetzen grenzte, erstickte seine Stimme. „Sie werden mir doch nicht das Bettelgesindel ins Haus führen wollen?" rief er endlich, sobald er wieder seiner mächtig ward.

— Und warum nicht? Der Wachtmeister scheint mir ein rechtlicher Mann zu sein. Ich kenn' ihn freilich erst seit Kurzem.

„Herr, soit dit entre nous, machen Sie sich nicht mit dem zudringlichen Kerl gemein. Er ist ein patziger Schlingel und Grobian, der Sie anschmiert. Die gnädige Herrschaft gestattet ihm zwar, par misericorde, die unbewohnte Baracke; aber ich werde ihn von dort nächstens fortschaffen. Er soll die längste Zeit hier gehaust haben."

— Ich bin auf Reisen; der Mann ist gefällig gegen mich gewesen; hat vielen Verstand; er interessirt mich.

„Werfen Sie ihm ein Almosen hin. Er, und das Mensch bei ihm, sind gar gern mit geschwellten Kartoffeln zufrieden. Also, pardon, Monsieur, für Ihre Person wird der Tisch bestens servirt sein; aber, permettez-moi, die Beiden sollen hintennach nicht prahlen, jemals bei mir gespeist zu haben."

— Wohlan, wenn Sie mit dem alten Schnurrbart etwa nicht im besten Vernehmen stehen: so lassen Sie ein gutes Essen bereiten und zu ihm tragen. Ich werde es dort verzehren; Ihnen aber vorauszahlen.

Herr Trolle drehte sich in seltsamer Verlegenheit hin und her und wußte nicht, wie sich geberden, oder das rechte Wort finden. Zuletzt sprach er achselzuckend: „Excusez; kann aber nicht dienen. Keinen hölzernen Löffel schick' ich dem Volk ins Haus. Es thut mir von Herzen leid, Ihnen refus zu geben. Sie sind natürlich fremd hier zu Lande, Herr; kennen das Pack nicht. Verunreinigen Sie sich aber nicht mit ihm. Das Weibsbild ist ganz hübsch, il faut le dire; ja, Herr, man sollte Mitleiden haben mit der kleinen Hexe. Aber ich warne Sie, hüten Sie sich vor allfällig näherm Umgang. Es hat seine Ursachen! Es könnte Sie späterhin garstig gereuen. Mehr sag' ich nicht."

— Und warum nicht? Das Mädchen scheint noch vollkommen unschuldig zu sein.

„Mag sein, oder nicht. Ce m'est égal. Sie sind gewarnt. Ich will die Dirne nicht beim rechten Namen nennen; es könnte mir von dem Manchot, dem Bullenbeißer, wenn er's erführe, ein paar Löcher in den Kopf und Verdruß bei Sr. Excellenz verschaffen. Er ist der leibhafte Satan. Oui, c'est le diable. Vor zwei Jahren richtete er einen meiner Knechte übel zu, der der kleinen lumpigten Hexe ihren wahren Namen gab; und als ich desfalls vor den Herrn Minister Klage brachte, ward Seine Excellenz ungehalten und ich

mußte den Knecht auf der Stelle aus dem Dienst schicken. Ich will nichts dagegen sagen, aber c'était une petite injustice."

Harlington gab sich vergebliche Mühe, den hohen Widerwillen des Herrn Verwalters gegen den Invaliden zu beschwichtigen; brach das Gespräch endlich kurz ab; forderte seine Rechnung; zahlte; ergriff den Habersack und suchte die bescheidene Hütte des alten Husaren auf. Dieser empfing ihn mit Herzlichkeit und lud ihn zugleich gastfreundlich zu einem Mittagsmahl ein, so gut es Cäciliens Kunst und Küche gewähren könne.

Auch Cäcilie erschien, und fast reizender, als gestern; nicht etwa, weil sie sich, zu Ehren des Gastes, in ihren besten, obgleich immerdar ärmlichen Schmuck geworfen hatte, sondern weil sich einen Augenblick lang ihr stiller Ernst in Freundlichkeit verklärte, und sie zum erstenmal lächelte. Dies Lächeln, und daneben doch der klagend-gütige Blick der Augen, mit dem sie in die seinigen schaute, als suche sie seine Seele darin auf, durchschauerte ihn mit einem Gefühl, von dem er sich selber keine Rechenschaft geben konnte. Hier war allerdings etwas Zauberartiges. Pächter Trolle hatte sie nicht vergebens Hexe geheißen und, wie es schien, geheimer Künste verdächtigt. Wohl hätte Lyonel gern um das Gefährliche gewußt, was in ihr sei. Aber den alten, barschen Tobias nicht zu kränken, forschte er weder bei diesem näher, noch mochte er ihm von dem sagen, was der Verwalter Warnendes geäußert hatte.

Er lebte indessen bei diesem einsamen Paar einen stillseligen Tag, von dem er sich gestand, daß er einer der schönsten seiner Reise sei. Der Morgen verfloß im Durchwandeln des romantischen Thals, mit dem Invaliden, dessen verständige Bemerkungen und mannigfachen Erfahrungen für ihn oft überraschend waren. Das Thal selbst glich, wie gesagt, einem Wundergarten, in welchem jeder Schritt die Scene verwandelte und ein neues Landschaftsbild vorschob.

Das einfache Mittagsmahl, dessen größter Aufwand in einem Gerichte wohlzubereiteter Bachforellen bestand, ward durch muntere Scherze gewürzt, und Cäcilie, doch selten nur, mischte Worte ins Gespräch; und selten nur überfloß dabei mildes Lächeln ihr frommes Antlitz. Auch fehlte nicht, als die beiden Männer, nach dem Mahle, sich beim Wein gütlich thaten, die Tafelmusik. Auf des Oheims Geheiß mußte die Nichte, mit Begleitung ihrer Zither, Lieder singen. So sang sie willig; aber innerhalb der Hütte, bei offenem Fenster, um ihre mädchenhafte Schüchternheit leichter zu besiegen. Lyonel bewunderte, und nicht zum Schein, die melodische Kehle; das gewandte Schweben der Finger in den Saiten und den lebendigen Ausdruck von Gefühlen, die in seinem Innersten einen Wiederklang weckten. Lyonels Beifall schmeichelte den alten Husaren mehr, als die verschämte Sängerin. „Seht Ihr, Männchen,“ sagte er: „so etwas ist mir Seelenwein, mit dem sich auch das Herz zuweilen gern berauscht; Unterricht, Stimme und Zither sind noch des Mädchens Erbtheil von meiner Schwester, ihrer guten Mutter, her.“

Als Lyonel sich endlich in der Abendkühle zur Fortsetzung seiner Reise anschickte, und Tobias, der ihn eine Strecke Wegs gen Lichtenheim begleiten wollte, in die Hütte ging, Hut und Stock zu nehmen, befand sich Cäcilie draußen mit dem jungen Fremdling einen Augenblick allein. Unbefangen redete sie zuerst ihn an, der schweigend vor ihr stand. „Werden Sie nie wieder hieher zurückkommen,“ fragte sie: „eh' Sie unser Land verlassen?“

— Gewiß; ja, in jedem Fall! Ich war in diesem Paradiese viel zu glücklich. Aber gestehe mir, liebe Cäcilie, bist du selbst hier glücklich?

„Wie sollt' ich's nicht sein? Ich bin zufrieden, wenn's der Oheim ist, der doch oft kränkelt.“

— Und, liebes Kind, wenn er dir einst fehlen würde! Er ist ein Sterblicher.

„Dann, ja dann — schon manchmal befiel mich der schwere Gedanke! — dann, wie jetzt, vertrau' ich mich dem, der uns das Vergangene gab, und uns die Zukünft sendet. Warum doch sollte mir der Allliebende wehe thun, dem ich nie weh thun wollte?"

— Du hast wohl Recht, fromme Seele. Halt' an dieser schönen Ueberzeugung fest. Sie leistet dir vollen Ersatz für alles wünschenswerthe Andere, was du bisher entbehren mußtest.

„Ich entbehre ja wirklich nichts."

— Aber du bist doch arm; bist daher vielleicht verachtet, oder weniger in der Welt beachtet, als du verdienst; bist ohne Mittel und Macht, dich gelten zu machen.

„Und wozu das, Herr Harlington? Sie wissen selbst so gut, als ich: Genügsamkeit ist unverwüstlicher Reichthum; Stolz eines reinen Gewissens ist unbefleckte Ehre; und unsere Willensstärke ist unsere höchste Macht."

Lyonel lächelte zu dieser unerwarteten Weisheit, und fragte: Wer hat dich diesen Spruch gelehrt?

„Mutter und Oheim und auch eigene Erfahrung."

— Aber, gutes Mädchen, du hast doch ein Herz, und das Herz hat noch manches andere Bedürfen. Solltest du in der Welt ganz ohne Wunsch stehen? Sage mir aufrichtig, was wünschest du dir?

„Es möchten alle — alle Menschen recht gut sein; oder wenigstens nicht ganz so böse, wie sie oft thun."

— Hast du außer deinem Oheim keinen Freund, keine Freundin zum Umgang?

„Keinen; keine. Wir wohnen ja allein im Katharinenthal; und die im Hause des Herrn Trolle lieben uns nicht."

— Du siehst indessen auch andere Personen; zum Beispiel, wenn du in die Kirche gehst.

„Ich gehe aber nicht zur Kirche. Sie liegt fast anderthalb Meilen von hier.“

— Zu welcher Religion gehörst du eigentlich? —

„Zur christlichen, wie Sie.“

— Ich bin Presbyterianer.

„Also kein Christ? Sie scherzen, Herr Harlington.“

— Allerdings bin ich Christ. Ich hätte fragen sollen, ob du lutherischen, oder reformirten, oder katholischen Glaubens bist?

„Ich bin nach katholischem Brauch getauft und gehalten worden.“

— Und wer war dein würdiger Religionslehrer?“

„Wer anders, mein Herr, als der Ihrige? Christus, der eigentlich kein Presbyterianer, aber auch nicht katholisch oder lutherisch war, wie mir Mutter und Oheim oft gesagt haben und wie sich von selbst versteht.“

Lyonel betrachtete mit bewegtem Gemüthe die seltsame Antworterin; ging einige Schritte, uneinig mit sich selber und verlegen, her und hin; trat wieder zu ihr und hub mit etwas unsicherer Stimme an: „Willst du mir eine Bitte gewähren, liebe Cäcilie? Sieh, mir bangt vor der schwachen Gesundheit deines Oheims, und daher auch für dich. Pflege ihn aufs sorglichste!“

Mit Inbrunst faltete das Mädchen die Hände, richtete den Blick wehmüthig gen Himmel und seufzte: „O könnt' ich mein Leben für das seine geben! Könnt' ich mit Sorg' und Pflege seine Gesundheit stärken . . .“

— Ich gebe dir ein Mittel dazu. Ich bitte, lehn' es nicht ab.

„Wie sollt' ich das? Ich nehm' es freudig.“

Hier hörte man, vom Hause her, die Schritte des Invaliden. Hastig drückte Lyonel eine kleine Geldrolle in die Hand Cäciliens, die bei dieser Berührung erröthend und verwirrt dastand, mit niedergeschlagenen Augen.

Da erschien der Alte wieder, und rief ihr zu: „Ich kehre bald zurück!“ Als Lyonel ihr zum Abschiede flüchtig noch einmal, mit freundlichem „Lebewohl!“ die Hand gab, bei deren leisem Druck die ihrige zurückzuckte, war sie noch immer nicht von der Bestürzung genesen. Sie ließ die Rolle fallen; blickte mit nassen Augen auf; sah stumm den Wanderern nach; doch beide hatten sich schon in den Gebüschen verloren.

13.

Die Kette.

Tobias Kork geleitete seinen jungen Freund durch einen Wald, bis zum Ausgang desselben. Da hielt er, Odem sammelnd, an und sprach, die Hand auf die keuchende Brust legend: „Es thut's nicht mehr! Die mürben Knochen möchten's noch. Hier aber fehlt's! Der Lungensack hat's mit dem Geldbeutel gemein; beide sind arm an ihrem Futter, wie reich die Welt auch an Luft und Geld ist. Adieu denn, Männchen; auf Wiedersehen; es bleibt dabei. Beim Scheiden und Willkommen ist's kürzeste Wort jederzeit das Beste in der Sache. Also, Basta! Gott befohlen!“ Dabei kehrte er um und ging von dannen.

Lyonel rief dem alten Wachtmeister Dank und Lebewohl nach, und folgte jugendlichfroh der Landstraße, welche zwischen breiten Saatfeldern gen Lichtenheim führte. Plaudernd begleitete ihn der kleine Bach, der ihm aus dem See des St. Katharinenthals gesellig nachlief, und immer nur von Tobias Kork und dessen schöner, räthselhafter Nichte zu plaudern schien. Kein Wunder, daß der junge Mensch an das sonderbare Pärchen zurückdenken mußte. Zwar trat auch das Bild des geist- und gemüthreichen Geheimenrathes Urming in seine Erinnerung; denn er nahte ja jetzt dessen

Wohnsitz. Er beschloß, einige Tage bei ihm zu verweilen, und sogar, nach seiner Ankunft, dem treuen Arnold Jackson Befehl zu ertheilen, sobald das Reisegepäck in Baarmingen eingetroffen sei, die Pferde zu verkaufen, einen bequemen Reisewagen anzuschaffen, und sich mit Extrapost nach Lichtenheim zu versetzen. Allein zwischen diesen und andern Plänen, die er, sich zu unterhalten, entwarf, tauchten immer wieder der lebenskluge Invalide und Cäcilie hervor, diese Fürstin an Seel und Leib im Bettlerkittel. Beim Verweilen in Lichtenheim, war es gar leicht, beide mehr, denn einmal, wiederzusehen.

„Warum müssen diese, nichts weniger, als gemeinen Personen," dachte er: „im Staub der Niedrigkeit wohnen? Wären sie Erben reicher Personen, Kinder hochadelicher Leute gewesen: welche Rollen würden sie in größern Wirkungskreisen gespielt haben! Der Alte, mit besserer Erziehung und Schulbildung an der Spitze eines Heers, würde mit dem Kommandostab vielleicht feindselige Throne erschüttert, oder auf einer Lehrkanzel vielleicht für die Geisterwelt neues Licht angezündet haben; die Ziegenhirtin im Fürstenmantel vielleicht einer Elisabeth von England, einer Katharina von Rußland gleichgestanden sein. Wie mancher Leibnitz und Kant geht hinter dem Pfluge, wie mancher Napoleon, Bernadotte oder Moreau demüthig hinter der Trommel her, während Alltagsmenschen mit Inful und Marschallsstab über Wohlstand und Wehstand großer Völker entscheiden! — Aber das ist Gottes weises Schicksalsgesetz, daß die größere Masse großer Geistesgaben in der Mehrheit des Volks wohne, damit die Menschheit sich leise und langsam, durch sich selbst und nicht durch vermeinte Erdengötter, zur Reife und Vollendung erhebe."

In dergleichen Betrachtungen störte den philosophischen Träumer das Erblicken eines Schlosses, in nicht weiter Entfernung. Es war Lichtenheim, welches in einer Krümmung des Weges

plötzlich im Goldglanz der Abendsonne hervortrat. Er gedachte, sich ohne Zögern bei dem Geheimenrath, in dessen väterlicher Wohnung, anzukündigen. Doch, wie er derselben näher kam und sich die palastartige, im edlen Styl neuer Baukunst aufgeführte Villa in stolzer Breite aus einander spannte, entging ihm Lust und Muth. Das Prachtgebäude blickte allzu vornehm gebieterisch, von der Höhe einer milden Anschwellung des Bodens, herab. Der grüne Grund von Akazien, Weimouthskiefern und Bignonien, die es hinterwärts, wie ein wehender Mantel, umfaßten, erhöhte den Glanz seiner Marmorweiße. Längs der Vorderseite bildete eine Reihe jonischer Säulen, zwischen welchen hohe, spiegelnde Fenster hervorblitzten, einen geräumigen Schattengang. Links und rechts dem großartigen Hause sah man, getrennt von ihm, einige kleinere, doch nicht minder geschmackvoll ausgestattete Nebengebäude, welche bescheiden um etwas zurücktraten, wie Diener im Gefolge ihres Herrn. Den mit Orangerie und Blumenbeeten geschmückten Vorplatz schied links ein Eisengitter von der Landstraße. Rechts derselben stand dem Schlosse gegenüber ein dunkler Park von hohen Buchen, Ulmen und Eichen.

Lyonel warf einen flüchtigen Blick auf die Zierlichkeit des Bauwerks und der Gartenanlagen; dann auf seine bestäubten Wanderschuhe und Kleider, und ging scheu vorüber. „So muß man,“ dachte er: „doch oft im Leben den angenehmsten Wünschen Gewalt thun, um einer nichtswürdigen Hoffart zu fröhnen, und nicht gegen das vermeinte Wohlanständige der vornehmen Welt zu sündigen. Und die Leute, wenn sie ihren Reichthum zur Schau stellen, bilden sich gewöhnlich recht ehrlich und selbstzufrieden ein, gewissermaßen höhere Wesen zu sein, als die Menge ihrer Mitgeschöpfe; glauben, das Verdienst ihrer Maurer, Zimmerleute, Gypser, oder ihrer Haarkräusler und Modenhändler, sei Abspiegelung ihres eigenen Vorzugs; und heischen dafür den Zoll ge-

bührender Ehrfurcht. Leere Schauspielerei! Kinder im Husarenjäckchen, mit blechernem Säbel, wie furchtsam sie sein mögen, dünken sich ja auch größer und furchtbarer, wenn's auch Andere nicht glauben. O du seelenschöne, einfache Cäcilie, wie verherrlicht dein Gemüthsreichthum das arme Gewand; während die Gemüthsarmuth so vieler Damen von Stande sich nur durch Reichthum der Kunst und des Stoffs ihrer Galanteriehändlerinnen, Kammerjungfern und Toiletten verherrlichen lassen muß!"

Ziemlich verstimmt, wie schon sein Gedankengang verrieth, redete er einen Bauer an, um zu erfahren, ob ein Wirthshaus vorhanden sei? — „Ein guter Gasthof an der Fahrstraße, sobald Ihr dahinten zum Ende des Parks seid," antwortete der Befragte: „oder Ihr könnt auch den nähern Fußweg durch den Park hier, beim Marmor-Pfahl drüben, einschlagen."

Lyonel wählte den nähern. Noch war er nicht weit in der grünen Dämmerung der Buchen vorgeschritten, durch deren Zweige spielend die Strahlen der untergehenden Sonne blitzten, als er einen seltsamen Fund machte. Es war eine schwere goldene Halskette, an der ein Diamantkreuz hing. Während er sich dessen bemächtigte, vernahm er Gelächter und Ausrufungen weiblicher Stimmen.

Wie er aber auf einen geräumigen, zirkelförmigen Rasenplatz des Buchenhains hinaus trat, erblickte er zwei junge, zierlich gekleidete Frauenzimmer, welche, in wilder Fröhlichkeit, einem durch einander gaukelnden Schwarm von Schmetterlingen, springend und hüpfend mit ihren Gaze-Netzen nachjagten. Ohne Zweifel hatte eins von ihnen, in lachender Ausgelassenheit, die Kette verloren. Sie gewahrten seiner nicht, bis er zwischen ihnen stand, und, ehrerbietig das Haupt entblößte. „Verzeihen Sie dem Fremdling," sagte er mit etwas schelmischem Lächeln: „der sich unterfängt, Damen in ihrem Lieblingsgeschäft zu stören, leicht-

sinnige Schmetterlinge erst zu umgarnen, um sie dann bald wieder fahren zu lassen. Es soll aber, sagt man, für junge Frauenzimmer ein gefährliches Geschäft sein. Und ich glaube, den Beweis in Händen zu haben."

Die Mädchen standen betroffen still, betrachteten den Mann und schienen ob seiner verwegenen Zudringlichkeit etwas betroffen.

„Was ist Ihnen gefällig, mein Herr?" sagte die Eine.

— Nur Vollstreckung einer Pflicht; wenn ich nicht irre gehe, — versetzte Lyonel und richtete den Blick auf den weißen Hals der beiden Schönen, deren eine den ihrigen mit einer zarten Perlenschnur umwunden hatte.

„Und diese Pflicht bestünde? worin, mein Herr?" ward weiter gefragt.

— Diejenige von Ihnen wieder zu fesseln, die ihre Ketten abgeworfen hat, und nun am eifrigsten ist, armen Schmetterlingen die Freiheit zu rauben.

Bei diesen Worten sahen die jungen Damen, erst mit Verwunderung den kecken Jüngling, dann sich beide an, und ein boshaftes, aber schalkhaftes Lächeln zuckte um ihre Lippen.

„Aber welcher von uns denken Sie die Fesseln zu?" sagte die Muthwilligste, oder Lebhafteste, welche vom Laufen erhitzt, mit aufgelöstem Haarschmuck dastand.

— Ihnen selbst, meine Gnädige. Ergeben Sie sich! — versetzte Lyonel, und hielt ihr in offener Hand die Kette hin.

„Wahrhaftig, Gräfin, es ist die Ihrige!" rief die Andere.

Die junge Gräfin fuhr schnell mit der Hand aufwärts, ihren Verlust zu erwahren; dann nahm sie eben so geschwind ihr Eigenthum aus der Hand des glücklichen Finders zurück, und sagte mit anmuthiger Verbeugung: „Sie sind höchst gütig, mein Herr; wie soll ich Ihnen genug dafür danken?"

— Für Ketten pflegt man ja sonst nicht zu danken, — versetzte er: das sollten Sie wohl wissen, da Sie sie schon Manchem mögen zu tragen gegeben haben. Ich aber liebe die Freiheit; darum erlauben Sie mir die Flucht.

Das gesprochen, empfahl er sich und trat wieder den vorigen Weg durch den Park an. Kaum hatte er unter den Laubgewölben im Gebüsch einige Schritte gethan, hörte er die beiden Mädchen, sobald sie ihn aus den Augen verloren hatten, im hellsten Gelächter. Er blieb stehen.

„Legen Sie mir die Kette wieder um, liebe Leonie!“ bat die Gräfin: „Nicht wahr, es war doch, bei dem Allem, ein gefälliger, witziger, ich möchte fast sagen, recht hübscher Mann? Aber dergleichen darf uns nicht fesseln.“

— Hat er nicht vielleicht unversehens der Gräfin Gabriele, mit der goldenen, noch eine unsichtbare andere gegeben? — versetzte Leonie: Gewiß, artig ist er!

„Wer er nur sein mag?“ sprach die Gräfin: „Nicht einmal nach seinem Namen fragten wir. Er muß uns für recht ungezogene, einfältige Mädchen halten.“

Mehr hörte der Lauscher im Gebüsch nicht mehr; denn die Stimmen der niedlichen Schwätzerinnen verloren sich in der Ferne. Er, nicht unzufrieden mit dem kleinen Lobe, das ihm die beiden Nachtigallen-Kehlen nachgesungen hatten, begab sich zum großen und stattlichen Gasthause, welches ihn an der Landstraße, ohnweit einem in Obstbäumen halb versteckten Dorfe, freundlich empfing.

14.

Mene, Mene, Tekel.

Es kam ihm aber, am andern Morgen, eine unliebliche Nachricht, nämlich, daß sein Freund, der Geheimerath Urming, dem

sein Besuch galt, abwesend sei, und erst nach einigen Tagen zurückerwartet werde. Hätte er nicht schon am Abend der Ankunft dem treuen Arnold Jackson geschrieben, er erwarte ihn in Lichtenheim, er würde sogleich wieder aufgebrochen sein, neuen Abenteuern entgegen. So sah er sich gezwungen, des Reisegefährten zu harren, der, wie er wohl wußte, keinen Augenblick säumen würde, die empfangenen Weisungen zu vollstrecken und Baarmingen zu verlassen, sobald er könne.

Den ersten Tag, ohnehin einen regnerischen, brachte Harlington noch gar leidlich, am Schreibetisch, oder mit Lesereien, zu, die ihm der dienstfreundliche Wirth liefern konnte. Am zweiten aber entging ihm die Geduld, und doch blieb er unentschlossen, was beginnen? Wieder umkehren ins reizende Katharinenthal? Es dünkte ihn, das sei noch zu früh. Welchen Stoff würde er damit dem Pächter Trolle vielleicht, und dessen Weibern, zu gehässigem Geträtsch gegeben haben! Er ehrte die arme Cäcilie und den guten Invaliden zu sehr, um sie, durch die leichteste Unbesonnenheit, boshaftem Verdacht preiszugeben.

Also durchstreifte er die Umgegenden von Lichtenheim; kehrte jedoch, ohne besonderes Gefallen daran, zurück. Er durchwanderte Abends den Park, nicht ohne eine schmeichelnde Hoffnung, die Schmetterlings-Jägerinnen noch einmal zu ertappen; fand sie aber nicht. Unmuthig ließ er, eine Zerstreuung zu erzwingen, am dritten Morgen, bei dem Herrn Minister um Audienz bitten. Er ward angewiesen, in einer Nachmittagsstunde gefälligst vor demselben erscheinen zu wollen.

Er ging; nicht eben sehr mit dem kalten Bescheid und der neuen Verzögerung zufrieden. Er fand den Minister vor seiner Villa, in der Säulenhalle auf und ab wandelnd. Es war ein alter Herr, hoch in den Sechszigern, von kräftiger, breiter Gestalt, und befehlshaberischer Haltung. So schlicht er im blauen

Ueberrock dastand, würde selbst ohne den Stern, der von der linken Brust glänzte, Lyonel die Excellenz erkannt haben. Das Gesicht mit dem feinen Mienenzug und der stolzen Adlernase, verkündeten soviel Klugheit, als stolzes Selbstgefühl. Der spähende Blick weit vorragender Augen verrieth ein mächtiges Gedächtniß und jenes kalte Mißtrauen, wie es, im Umgang mit Menschen, widerwärtige Erfahrungen nachzulassen pflegen.

Der junge Amerikaner, den dies Gebahren des großen Herrn eben nicht einschüchtern konnte, nahte sich mit Entschuldigungen, die Aufwartung im Reisekleide machen zu müssen. Er sprach von seiner dem Herrn Geheimenrath gegebenen Verheißung des Abschiedsbesuches; und bedauerte dessen Abwesenheit. Er vernahm dagegen, daß dessen Rückkunft stündlich erwartet werde, und daß derselbe viel zum Lobe des Herrn Harlington gesprochen habe.

„Mein Sohn Rainer hat uns,“ fuhr der Minister fort, dem im ersten Augenblick das ehrerbietige, feine Benehmen des Fremden zusagte: „hat uns, sag' ich, — wollen wir uns aber nicht setzen? — er hat uns auch von Ihrer großen, mehrjährigen Reise erzählt. Sie sahen die interessantesten Parthien unsers Welttheils, der Ihnen zu den amerikanischen Verhältnissen, ohne Zweifel, in merkwürdigem Kontrast erschienen sein mag. Haben Sie auch einige Höfe kennen gelernt?“

Lyonel nannte und beschrieb diejenigen, welchen er durch amerikanische Gesandte, oder Konsuln, Gelegenheit gehabt, vorgestellt zu werden. Damit entspann sich denn lange Unterhaltung über Ton und Leben verschiedener Residenzen, über Charakter und Privatleben mancher Fürsten, über Sinnesart und politische Richtung einzelner ausgezeichneter Staatsmänner. Der Minister fühlte sich in diesem Felde vollkommen heimisch. Er äußerte nicht geringe Kenntnisse in dieser ihm hochwichtigen Region, bald durch wohlgestellte Fragen, bald mit lehrreichen Bemerkungen, oder

mit Berichtigungen von Lyonels Antworten. Während dessen setzten einige Bediente, in galonirten Livreen, Wein und Erfrischungen auf den Mahagonitisch vor dem sammetbekleideten Sofa.

„Nun aber sagen Sie mir," fuhr der alte Herr im Gespräch fort: „oder können Sie sagen, welchen Totaleindruck der Anblick des europäischen Lebens und Strebens in Ihnen erzeugt hat? Sind Sie mit der Ausbeute Ihrer Reiseerfahrungen zufrieden?"

— Wie sollt' ich nicht? Ich sah aber auch, in den kultivirten Ländern, das unbehagliche Schauspiel eines stillen Krieges der Völker gegen ihre oft übel hausenden Verwaltungen; ein unheimliches Gähren von Bedürfnissen, Wünschen, Widersprüchen und Befürchtungen, selbst in Staaten der wohlgesinntesten Fürsten.

„Sie haben leider nicht ganz Unrecht, Herr Harlington. Man gewahrt hie und da eine Art Unfriedens; man kennt aber auch die Ursachen davon, die nicht immer der Administration der Länder zur Last fallen. Indessen geb' ich zu, wir leben gegenwärtig in einer Art Uebergangsperiode."

— Mir will däuchten, Ihre Excellenz, jeder Zeitraum im Leben der Nationen sei Uebergangszeit zum Bessern, oder Schlechtern, wie es auch jeder Tag im Leben für den einzelnen Menschen ist. Nichts steht still, Excellenz! Aber das jetzige Zeitalter scheint mir in diesem Welttheil unruhiger und bewegter, denn fast jedes frühere; kaum die Tage der Kirchenreformation, oder der Völkerwanderungen, ausgenommen. Irr' ich nicht sehr: so geht Europa Verwandlungen entgegen, die auch auf Amerika zurückwirken werden.

„Sie sind noch ein junger Mann," erinnerte der greise Staatsmann, dessen bisheriger Ernst in ein sonderbares Lächeln zerschmolz: „ich hätte nicht geglaubt, daß Sie die jetzigen Zeitverhältnisse so besorglich, ja fast düster anschauen würden."

— Sie verzeihen, Excellenz! weder besorglich noch düster; nur mit angeregten, großen Erwartungen der Dinge, welche unausbleiblich kommen werden.

„Sie meinen doch nicht abermalige Revolutionen, Thronenstürze, und dergleichen, von denen die politischen Flüchtlinge und poetischen Demagogen träumen? oder utopische Konstitutionen, philosophische Religionen, kommunistische Ordnungen, welche heutiges Tages das Feldgeschrei der schriftstellernden Weltverbesserer sind, die mit ihren Idealen gern Furore machen möchten? Lassen Sie sich nur nicht von Phantasmen und Irrlichtern täuschen, die in unserer Zeit fast überall auftauchen."

— Nein, Herr Minister, ich dachte in der That nicht an alle diese, wiewohl sie doch bezeichnende Aeußerungen einer in den Nationen vorhandenen Mißstimmung sind, auch nicht ganz spurlos verschwinden werden. Mir lag das „Mene, Mene, Tekel, Upharsin!" im Sinn, welches der Finger der Vergangenheit prophetisch an die Palastwand der Gegenwart geschrieben hat; daher von jedermann deutlich gesehen und gelesen werden kann, und doch von den wenigsten verstanden, ja, nur beachtet wird.

„Sie sprechen zu biblisch, Herr Harlington. Vermuthlich bin ich ein halber Belsazer. Wollen Sie mein Daniel werden, so zeigen Sie mir Inschrift und Auslegung dazu."

— Ihre Excellenz kennt die Inschrift unstreitig besser, denn ich. Sie tritt gar zu brennend hervor, wenn man die europäischen Zustände, wie sie vor einem Jahrhundert beschaffen waren, den heutigen gegenüber sieht. Darf ich mich näher erklären? Der alte Guttenberg droht die Welt einmal wieder aus ihren Angeln zu heben. Die Menschen schöpfen ihre Weisheit heutiges Tags nicht mehr aus Sprüchwörtern und Sagenhören, sondern, Excellenz, sie fangen an zu lesen! Einsichten und Kenntnisse werden daher allgemeiner. Eine Fluth fremder Gedanken bewegt

das geistige Leben. Bauern, Handwerker, Fabrikanten besprechen und benutzen Entdeckungen, Erfindungen und Wahrheiten, von denen sich, noch vor fünfzig Jahren, selbst viele wissenschaftliche Männer nichts träumen ließen. Die Fürsten haben ihren alten Götterglanz halb und halb, ich glaube beinahe, freiwillig verfliegen lassen. Uniformen und Goldflittern blenden wenig mehr. Druckerpressen, Eisenbahnen und Dampfschiffe vermählen Nationen mit einander. Grenzpfähle, Ströme, Eisgebirge und Meere trennen Länder und Welttheile nicht mehr. Vorzeiten kannten sich diese kaum nur aus Schul-Geographien, oder durch Handel; und am meisten durch gegenseitige Räubereien und Kriege. Heut aber sprechen sie mit einander im unermeßlichen Briefwechsel; in zahllosen Flugblättern, Journalen und Druckschriften. Sie verkehren freundlich mit einander, unbekümmert um Diplomaten-Hader. Und allseits erweitern Wissenschaften und Künste alljährlich noch immer ihre Gebiete. Allseits steigt alljährlich Neuentdecktes aus den Schatten der Chemie und Physik auf. Und fort und fort bricht sich der Genius der Menschheit vormals unbekannte Bahnen. Fort und fort gewinnen die einst stummen Nationen hellere Stimmen. Alles eilt behender vorwärts, denn sonst; und endlich, w o h i n? Wie wird's nach einem Jahrhundert um Europa stehen? Wie schon nach fünfzig Jahren, Herr Minister?

Der a l t e H e r r starrte mit seinen großen, vorliegenden Augen den Sprecher gedankenvoll an und äußerte: „Das also wäre Ihr M e n e, M e n e, T e k e l! In der That, die reißenden Fortschritte unserer Zeit setzen in Erstaunen. Man möchte wirklich beinahe an die Nähe einer großen Weltverwandlung glauben. Indessen, während Alles neu wird, bleibt es doch immer beim Alten. Man verdoppelt oder verzehnfacht Kenntnisse und Lebensbequemlichkeiten, und verdoppelt damit nur oder verzehnfacht zugleich

Sorgen und Mühen. Eins wird immer wieder durch Anderes beschränkt."

— Ich läugne es nicht. Aber Geister leben im Reiche der Unendlichkeit, Excellenz, und schreiten ins Unendliche vor. Beschränkung erwächst ihnen nur aus dem Irdischen. Indem sie aber durch vermehrte Entdeckungen sich immer mehr die Kräfte der Natur unterwerfen, durchbrechen sie eine der irdischen Schranken um die andere, und gestalten sie die Dinge der Welt neu; verwandeln die Oberfläche des Erdbodens, die Klimate, die Sitten, Religionen und politischen Verhältnisse der Völker. Belieben Sie nur, Herr Minister, in die verflossenen Jahrhunderte zurückzublicken; oder nur auf die Tage Ihrer eigenen Jugend; auf die damaligen Zustände der Staaten und ihrer Ordnungen; der Nationen und deren ehemalige Taubblindheit. Vergleichen Sie das Alles mit der Gegenwart.

Der Minister, wiewohl er bei diesen Aeußerungen keine Miene verzog, konnte doch einen stillen Argwohn nicht ganz verhehlen, der aus seinem starr auf den kecken Sprecher haftenden Blick lauschte. Er wollte eben eine neue Frage an den Amerikaner richten; ward aber darin gestört.

15.

Die Choktaw's.

Zwei junge Frauenzimmer traten aus der Thür des Landhauses in die Vorhalle. Lyonel sprang von seinem Sitz auf. Er erkannte die beiden Schmetterlingsjägerinnen. Der Minister erhob sich ebenfalls, und sagte zu Lyonel, indem er auf die Damen wies: „Gräfin Gabriele von Feldliz, welche uns mit der Ehre ihres Besuches beglückt; — hier meine Tochter Leonie!" Dann zu

diesen Beiden, indem er Lyonel vorstellte: „Herr Harlington, aus dem Staat Alabama in Nordamerika."

Gabrielens Augen blickten den Fremdling an, wie in angenehmer Ueberraschung, während flüchtige Röthe über ihr schönes Antlitz flog. Sie verneigte sich schweigend. — Leonie sprach: „Allerliebst! Herr Harlington ist uns kein Unbekannter mehr, lieber Vater. Bruder Rainer hat uns ja von ihm und wie er mit diesem Herrn bekannt geworden, schon so viel Schönes erzählt, als er ihn unterwegs in einem Posthause angetroffen hatte; und wir beide hatten noch dazu das Glück, ihn im Park zu finden, oder vielmehr er uns, und die verlorne Halskette der Gräfin."

„Für die ich," setzte Gabriele mit anmuthiger Verbindlichkeit bei: „Ihnen meinen besten Dank wiederhole. Hätten wir nur Ihren Namen gewußt, wir würden Sie gewiß gestern, oder vorgestern schon erwartet, oder eingeladen haben. Sie verließen Amerika schon längst?"

— Seit drei Jahren.

„Seit drei Jahren?" fiel Leonie ein: „So behagt es Ihnen, scheint es, bei uns in Europa besser, als in Ihrem Amerika."

„Und bleiben vielleicht zuletzt für immer?" fragte die jugendlich-lebhafte Gräfin weiter.

— Wenn bei Ihnen, wenn in diesem schönen Lichtenheim für mich Europa sein dürfte, würden Sie, meine Gnädige, nicht zweifeln.

„Sehr geschmeichelt, Herr Harlington," versetzte Gabriele: „Am Hofe welches Inca's haben Sie denn soviel Artigkeiten sagen gelernt? Es scheint, Ihre kupferfarbenen Wilden übertreffen uns fast an Politur und Civilisation."

— An Politur, meine Gnädige, stehen unsere Indianer freilich den Europäern nach; hingegen hab' ich doch bei den berühmtesten Nationen Europa's oft mehr Wildheit, als in Amerika,

und bei manchen unserer wilden Stämme reinere Civilisation wahrgenommen, als in Europa.

„Allerliebst!“ rief die Gräfin helllachend.

Der Minister lächelte ironisch und sprach: „Vermuthlich bei den Cherokesen!“

— Allerdings, Excellenz, — ließ sich Lyonel vernehmen: Die Cherokesen haben nicht nur Buchdruckereien, Zeitungen, stattliche Dörfer, sondern schon in sämmtlichen Gemeinden ihres Landes gute Schulen, was ja noch lange nicht in allen Staaten Europa's der Fall ist. Noch eins! voriges Jahr gab der große Volksrath eben dieser Cherokesen sogar das Gesetz, alle geistigen Getränke, welche künftig im Gebiet der Nation gefunden werden, sollen sofort auf die Erde ausgeschüttet werden, als Seel' und Leib verderbendes Gift. Wirklich ward es vollzogen und die Vereinstaaten haben seitdem auch dahin die Ausfuhr des Branntweins verboten. Im zivilisirten Europa ist, meines Wissens, noch kein Staat zu solcher Sorge für Gesundheit und Sittenverbesserung der Unterthanen gelangt. Menschenfreunde versuchten hier zwar Mäßigkeitsvereine; die Regierungen aber vereiteln es aus finanziellen Gründen; patentiren vielmehr, und begünstigen, vermehren Branntweinbrennereien, Branntweinschenken, Liqueurfabriken; stellen hinwieder für die Vergifteten, Erkrankten und Geschwächten, ein Heer von Medizinalräthen, Aerzten und Apotheken an, oder erweitern und verbessern für Verbrechen, die häufig durch Berauschung veranlaßt werden, Zuchthäuser, Strafhäuser, Festungskerker.

„Sie erzählen mir da Wunder!“ äußerte der alte Staatsmann, der offenbar den Fremdling aushorchen wollte: „Wir unwissenden Leute hier zu Lande kannten bisher nur Ihr Washington, Baltimore, Boston, Newyork und so mehr, und die dort steigende Gesittung.“

— Leider eine Gesittung, schon etwas zu europäisch! Es läßt

sich besser bei meinen Nachbarn, den Choktaw-Indianern wohnen, wo sich Gläubiger noch auf die Ehrlichkeit ihrer Schuldner so sicher verlassen können, daß man bisher keine Gesetze über Kreditwesen nöthig befunden hat. Das ist in den größern vereuropäerten Küstenstädten schon nicht mehr möglich.

„Also reine Naturkinder noch?" fragte der Minister.

— Zivilisirte Naturkinder möcht' ich sie, im Gegensatz von zivilisirten Barbaren, nennen. Denn sie haben ihre Gemeinds- und Distriktsbeamte, ihre Gerichte, Kirchen, Schulen, ihren Volksrath von 40 Repräsentanten, ihre demokratische Verfassung, ihre Gesetze in der Choktaw-Sprache gedruckt; kurz, ein bürgerthümliches Gebilde des Gemeinwesens.

„Ohne Zweifel also auch einige Industrie?" fuhr der Minister kaltblütig, halb ungläubig fort zu fragen.

— Handwerke jeder Gattung, ja! Mahl- und Sägemühlen, Salzwerke, Kaufleute, Mechaniker, Maschinen zur Bereitung der Baumwolle und dergleichen.

„Waren Sie selbst einmal im Gebiete dieser Choktaws?"

— Sie sind meine Nachbarn! Ich besuchte sie einigemal. Ich fand bei ihnen nicht nur ein stattliches, geräumiges Gebäude für die Versammlungen ihres Rathes, sondern auch mehrere schöne Landhäuser, und sogar eine wohleingerichtete Choktaw-Akademie, auf welche die Vereinstaaten, bis 1830, schon 18,000 Dollars verwendet hatten.

„Erlauben Sie, lieber Vater," erinnerte hier Leonie: „daß wir auch ein Weniges vom Loose der Frauen und Töchter bei diesen zivilisirten Naturkindern hören dürfen. Nicht so, Herr Harlington? Unser armes, schwaches Geschlecht steht da gewiß nicht mehr, auf gut altindianische Weise, zwischen Mensch und Hausvieh, mitten inne; und liefert nicht, wie bei uns, junge Göttinnen, um daraus alte Sklavinnen zu machen."

„Lassen Sie sich,“ warnte, mit schalkhaftem Lächeln, der Minister: „ja nicht mit meiner Tochter über diesen Punkt in Diskussion ein. Sie ist eine begeisterte Jüngerin der famosen George Sand in Paris; wagt Leib und Leben für die Emanzipation der Frauen; würde, wäre sie Königin, zuverlässig Weiberakademien, Weibertribunale, ja, bei der Armee sogar weibliche Kavallerieregimenter mit gemalten Schnurrbärten errichten. Ich fürchte alle Tage, daß sie die neueste Mode der Pariserinnen bei uns einführen wird, und Damen-Cigarren schmauchen.“

„Ach, Väterchen, warum denn so böse?“ rief die Tochter und schmiegte sich dem Minister schmeichelnd an: „Herr Harlington muß sich vor mir fürchten, wenn Sie dergleichen Karrikatur aus mir machen. Ich möchte bloß wissen, ob unser Geschlecht, im Allgemeinen, bei Ihnen besser oder schlimmer daran sei, als bei uns?“

„Oder ob, aber Sie müssen aufrichtig reden, Herr Harlington,“ fiel ihr die junge Gräfin ins Wort: „ob denn Ihre kupferfarbenen Schönen in Amerika wirklich Erziehung haben, gesellig und gefällig zu sein verstehen? Ich würde, glaub' ich, bei ihrem ersten Anblick vor Schreck davon springen.“

— Wie die Negressen in Afrika, beim ersten Anblick eines Europäers, mit Entsetzen die Flucht ergreifen, — erwiederte Lyonel: Sehen Sie, das Urtheil über Schönheit liegt nicht außer dem Machtkreis der Gewohnheit. Uebrigens, die Damen an den Ufern des Choktaw sind nicht so kupfrigt, als Sie, meine Gnädige, vermuthen, sondern freuen sich eines milden, zimmetfarbenen Teints, der ihnen so wenig übelsteht, als einer hübschen Bäuerin in Europa das sonnengebräunte Gesicht. Dann darf ich auch noch hinzusetzen: ich habe in Europa weit härtere Behandlung der Weiber, weit unglücklichere Ehen gefunden, als am Choktawstrom. Die europäischen Unterschiede des Ranges, Stan-

des, Vermögens, Kirchenglaubens bereiten dort den Ehen weniger Unheil, als hier. Bildung, Verbildung, Luxus, Romanenleserei haben dort noch weit geringern Einfluß auf das weibliche Geschlecht. Man folgt im häuslichen Leben den einfachen Gesetzen der Natur, die ja auch die Gesetze der gesunden Vernunft sind. Man wählt sich; vermählt sich; gewöhnt sich zusammen. Der Mann ist des Weibes Schutz; das Weib des Mannes Erheiterung und Trost. Bürgerliches Gesetz und Sitte straft Mißbrauch der männlichen Stärke und Mißbrauch weiblicher Reize. Der Mann schafft Nahrung, das Weib bereitet sie; er der Herr alles äußern Verkehrs, sie die Herrin des innern.

„Halten Sie ein!“ rief Leonie lachend: „Nun glaub' ich Ihnen kein Wörtchen mehr. Sie wollen uns weiß machen, Ihre zimmetfarbenen Arkadier hätten in dieser besten Welt das beste Theil erwählt, und schon auf der Jakobsleiter zum Himmel eine höhere Stufe erstiegen, als wir, trotz aller Mühe unserer Philosophen, Poeten, Pfarrer, Gesetzgeber, Professoren, Staats- und Kabinetsräthe, Polizeidiener, Ehegerichte und wie die Noth- und Hilfsmittel unserer Kulturgeschäfte heißen mögen.“

Jetzt begann zwischen den Plaudernden, unter Gelächter und Scherz, lustiges Gezänk. Man ließ den armen Lyonel nicht mehr zu Worte kommen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Minister nicht endlich, mit sarkastischen Zwischenreden, Partei für die zimmetfarbene Civilisation genommen, und die muthwilligen Mädchen sogar damit verjagt hätte! Doch, wie Siegerinnen triumphirend, hüpften sie davon in die Schattengänge des Gartens.

„Aber nicht wahr, liebe Gräfin,“ sagte Leonie unterwegs mit halblauter Stimme: „der junge Amerikaner ist ein ganz artiger Mann, bei all' seinen überspannten Meinungen? Mir gefällt er.“

„Bloß ein artiger?“ erwiederte Gabriele, blieb jählings stehen, faßte mit Innigkeit beide Hände Leoniens, und sprach,

wie begeistert: „Sagen Sie doch lieber, ein schöner Mann, voll einnehmenden Wesens, wie man gewiß selten erblickt! Ach, beste Leonie, wäre . . . ja, Sie haben Recht, ein artiger Mann!“

Leonie sah schelmisch in die leuchtenden Augen ihrer Freundin; diese aber wandte ihr schnell den Rücken und flatterte die Allee mit leichten Füßen entlang, von Leonien unter lautem Gelächter verfolgt.

16.

Der Prophet.

„Gut, daß uns die Störefriede wieder verlassen haben, die, mit ihrem stürmischen Einbruch, den Faden unsers Gesprächs zerrissen!“ sagte der Minister, indem er sich sehr höflich gab, ohne von der angewohnten Würde seines äußern Benehmens etwas vermissen zu lassen: „Fahren wir fort. — Wollen Sie sich gefälligst setzen? — Ihre Ansichten unserer europäischen Verhältnisse interessiren mich. Sie scheinen, wenn ich Sie recht verstanden habe, von der heutigen Volkskultur allgemeine und große Umschwünge, oder Umwälzungen aller unserer, selbst der politischen, Zustände zu erwarten. Nicht?“

— Soweit mich Studien, Reiseerfahrungen, persönliche Anschauungen dieses Welttheils belehrt haben, glaub' ich dazu fast berechtigt zu sein. Vielleicht lenkt es Gott anders. Aber Ihre Excellenz selbst wird nicht leugnen, es fehlt der Frieden troz der Friedenszeit überall. Denken Sie an Portugal, Spanien, Irland, Britannien, Frankreich, Italien, — muß ich alle Länder nennen? Es ist schwüles Wetter da, wie vor Gewittern. Und bricht einmal der Orkan aus, so müssen die politischen Gebäude wohl fest gezimmert und gemauert stehen, wenn nicht in hundert Jahren, was heut Marmor ist, Staub geworden sein soll.

„Es mag von einigen Ländern gelten, was Sie sagen. Doch besteht, in den übrigen Staaten, gesetzliche Ordnung, und, denk' ich, ihre Institutionen werden noch lange fortbestehen."

— Werden gewiß bestehen, so lange diese Ordnungen und Institutionen dem erwachenden Geist und dem gesteigerten Bedürfniß der Nationen entsprechen, oder ihm allmälig und mit größerer Umsicht, entsprechend gestaltet werden. Dies aber, Excellenz, scheint mir eben die schwierigste Aufgabe der Politik; und hier walten eben die gefährlichsten Selbsttäuschungen der Kabinete, in denen viele der hochgestellten Männer wohl allzu zuversichtlich meinen, Sinnesweise und Bedürfniß des Volks besser zu kennen, als das Volk selber. Unter jedem Widerspruche des Herkömmlichen oder Bestehenden und dem entwickeltern Leben und Geist einer Nation entwickeln sich, stiller und brausender, Gährungen.

„Was Sie von der schwierigsten Aufgabe in der Politik äußern, Herr Harlington, ist richtig. Allein so wenig es für Wunden, oder Leibeskrankheiten, Universal-Medizin gibt, eben so wenig hilft man allfälligen Mängeln der Staatsverwaltung, mit ins Allgemeine zerfließenden Grundsätzen, ab, mit stubengelehrten Theorien, oder schönen Phrasen von Freiheit und Menschenrecht. Man muß vor Allem Ursache und Sitz des speziellen Uebels kennen; dann die Heilmittel prüfen; ihre Vortheile und Nachtheile sorgfältig erwägen, um zuletzt nicht größeres Unheil zu stiften, als zu beseitigen ist."

— Gern räum' ich dies ein, Herr Minister. Ich möchte mich auch sehr hüten, eine Universal-Medizin vorzuschlagen. Aber wir sehen ja diese kranken Staatskörper. Jeder hat andere Leiden, bei andern innern und äußern Verhältnissen und Mißverhältnissen. Und gewiß muß jeder dieser Patienten auf andere, ihm zusagende Weise behandelt werden; das in krampfhaften Zuckungen liegende Portugal und Spanien anders, als das seufzende Irland Aber

nicht davon, sondern von der über das halbe Europa verbreiteten politischen Epidemie sprach ich, von der man ehemals nichts wußte. Die Völker, sagt' ich, haben durch das fortschreitende Wachsthum der Wissenschaft und Kunst denken, und durch Revolutionen und Napoleonische Verwüsterthaten ihre Kraft kennen gelernt. Sie reden heutiges Tages laut und leise auch ihr Wort mit; nicht mehr die Diplomaten allein. Und dies Wort, welches der That voranklingt, verkündet, fürcht' ich, das Erscheinen einer Alles umgestaltenden Zukunft.

„Herr Prophet, Sie machen mir wirklich beinahe bange!" meinte, mit ironischem Lächeln, der alte, erfahrne Geschäftsmann: „Indessen trösten wir uns einsweilen damit, daß vom Wort bis zur That ein weiter Weg ist. Bei uns Deutschen kömmt's höchstens zu Ehrenbechern, Lobgedichten, Fackelzügen und andern Verehrungsarten, die man den politischen oder poetischen Oppositionsmännern bringt."

— Kömmt's wohl nicht erst, sondern ist's schon gekommen! Doch für Deutschland mag am wenigsten zu besorgen sein. Hier wohnen altverschiedene Völkerschaften mit ungleichen Interessen, und friedfertigen Gesinnungen; Fürsten, meistens Männer von Bildung, Einsicht und Wohlwollen; Staatsbeamte, meistens tüchtige, gutausgewählte Leute, welche Schritt zu halten verstehen mit dem Gang des Zeitalters. Deutschland wird, läßt sich glauben, an den ruhigen, oder gewaltsamen Weltverwandlungen, wie gewöhnlich, passiven Antheil nehmen; höchstens dereinst in Gluten der Kriege, der Zahl nach zu wenigern Staaten zusammenschmelzen.

Der Minister machte hier mit dem Kopf eine Bewegung, die ursprünglich entschiedenes Mißfallen bezeichnete, aber dann schnell wieder in eine Art von Beifallnicken überging. Ein Zug vornehmen Spottes um den Mund verlor sich in eine Art freundlichen Bewunderns der fremden Weisheit. „Ich weiß, ich weiß!" sagte

er: „Warum soll Deutschland nicht endlich auch eben so gut in ein einiges, einziges, großes Reich zusammenschmelzen? Das ist ja heut' schon Losung und Modeton unserer Liberalen und Radikalen."

— In zwei oder eins, gleichviel! — entgegnete Lyonel: Haben doch die größern Mächte schon selbst Anfang gemacht, die kleinern zu verzehren, oder zu bewachen. Man wird damit gelegentlich fortfahren, und dann gibt's . . .

„Eine demokratische Republik, nicht so?" unterbrach ihn der alte Herr mit lauersam forschendem Blicke.

— Ich zweifle, — erwiederte Lyonel: Eher vielleicht einen stärkern Föderativstaat, mit durchgreifender Leitungskraft und größerer Freiheit und Selbstverwaltung der einzelnen Provinzen nach ihren eigenthümlichen Bedürfnissen.

„Ich verstehe!" schmunzelte der Minister: „So ohngefähr nach amerikanischen Formen, oder politischem Wirrwarr der Schweizer?"

— Oder den Formen des Mittelalters, Excellenz! Sie sind oder waren wenigstens doch die naturgemäßern. Die Unfreiheit der meisten Länder ist aus der Generalisirungssucht der Kabinete hervorgegangen, indem man Völkerschaften, bei ihren ungleichen Oertlichkeiten, Sprachen, Bildungsstufen, Erwerbsarten, ungleichen physischen, religiösen und politischen Bedürfnissen, durchweg nach gleichen Gesetzen, Ordnungen und Einrichtungen bequemer regieren wollte. Wo aber wird wohl ein verständiger Vater gefunden, der seine Kinder, den Säugling wie den Jüngling, den Knaben wie den verheiratheten Sohn, auf einerlei Weise behandeln, und von Allen das Gleiche fordern möchte? Ich wette, Spaniens Ruhe würde schnell hergestellt werden, wenn man dort jeder Provinz freie Selbstverwaltung, wie vor Alters, dem Erbkönig aber, umringt vom Rath Aller, dasjenige gewährte, was zum Schutz Aller nach außen, zur Bewahrung des Friedens im

Innern, zur Beförderung der Gesittung, des Wohlstandes und Verkehrs der Gesammtheit dienen kann.

„Leicht gesagt!“ meinte der Herr von Urming mit halb unterdrücktem Lächeln: „Und auf ähnliche Weise würden Sie ohne Zweifel auch bei den unruhigen Franzosen Ruhe stiften?“

— Ich, für meine Person, Herr Minister, bin überzeugt, daß nur der durch Gleichmacherei aller Verwaltungszweige entsprungene freiheitslose Zustand, Quelle der ewigen politischen Unruhen Frankreichs ist. Der Soldat Napoleon gliederte und regierte sein Volk, wie ein Kriegsheer, und seine Gesetze waren Armeebefehle. Louis Philipp hofft vergebens den bösen Geist der Revolution zu zähmen, wenn er sein Paris in eine weite Bastille einsperrt. Vielleicht erleben wir selber noch den blutigen Tag von der Zerstörung dieses Kunststücks. Die Nationen werden, mit wachsender Kultur, naturnothwendig begieriger nach freierm Stande; und Nationalfreiheit ist offenbar nur im Föderalismus der Monarchie möglich, wo die Krone, Alle umfassend, der feste Bindepunkt Aller dasteht. Ganz Europa wird und muß endlich ein großer, durch Verträge in sich abgeschlossener Bundesstaat werden, mit bleibendem europäischem Staaten-Kongreß, wie schon Heinrich IV. das wollte.

„In welchem England, oder Rußland, Präsidium oder Diktatur führen!“ bemerkte ironisch beistimmend der Minister.

— Diese gewaltigen Reiche, — entgegnete ihm Lyonel: sie zerfallen früh oder spät durch ihren eigenen Druck in sich. England trägt, scheint mir's, den Todeskeim schon öffentlich zur Schau in der Zersetzung seiner Säfte, welche, als Eiterbeulen ungeheurer Armuth, ungeheuren Reichthums, und ungeheurer Schulden, hervortreten. Ein Aufstand in Indien, oder ein Mann von Geist und Herz an der Spitze, und Indien wird die Rolle Nordamerika's wiederholen. Rußlands Koloß wird unter seiner eigenen Schwere

zusammenbrechen, und jedes Trümmerstück dann für sich selbstständig leben, wie ein zerschnittener Polyp, sobald mit wachsender Bevölkerung daselbst, durch Volksbildung, die Civilisation der mannigfaltigen Völker des Czarenreichs wächst.

„Nach Allem, was Sie sagen, müßte man denn folglich, um Revolutionen zu hindern, der sogenannten Volksbildung Grenzen setzen?“

— Vielleicht! Wenn es nur möglich wäre, mit Menschenhänden die Macht göttlicher Ordnung in Schranken einzubannen. Der Sonnenaufgang jedoch ist einmal vorhanden. Wir können wohl stellenweis Schatten machen; aber keine Nacht mehr herbeizaubern. Diejenigen Regierungen dünken mich die thörichtsten, welche im grellen Widerspruch ihres Treibens, größere Staatseinnahmen zum größern Aufwand für ihre Höfe, Armeen, Beamten, Kirchen und Kirchenfürsten fordern, daher größern Wohlstand der Unterthanen wünschen, daneben eifrig höhere Einsicht und Bildung befördern; aber dann doch wieder durch Zensoren, Priester, Klöster und andere Mittel sich selber entgegenarbeiten.

„Und was würden Sie denn, zum Beispiel, den Regierungen rathen?“

— Sagen würde ich: Tödtet den Geist der Menschheit; oder, könnt ihr's nicht, schreitet mit ihm behutsam vorwärts. Es gibt keine andere Wahl. Und was unsere Staatskünstler euch vorkünsteln mögen: irgend eine unerwartete Erfindung macht all ihren Kunststücken wieder ein Ende, wie es Guttenberg mit der Buchdruckerpresse einst Päpsten und Königen that; oder Berthold Schwarz mit dem Schießpulver den alten Rittern und Burgherren. Vielleicht leben wir, beim jetzigen Schnellgang der Wissenschaft, am Vorabend einer Erfindung, die Alles anders gestaltet, mächtiger denn jede frühere.

„Das dürfte, glaub' ich, doch etwas schwer halten.“

— Nicht so gar, Excellenz! Lernt man einst die Luft beschiffen, wie das Meer, gibt's eine Weltverwandlung, in der fast nichts bleibt, wie es gewesen. Dann gute Nacht, bisherige Gesetzgebung, Polizei, Kriegsführung, Zollwesen! Alle Grenzwachten, Festungen, Ströme, selbst Flotten versperren dann nichts mehr. Dann zerfließen Nationen und Welttheile in einander, und die Geheimnisse und Naturschätze im Innern Afrika's, Südindiens, wie Asiens und der Erdpole liegen offen vor den Augen der Welt aufgedeckt.

„Wahrhaftig, Herr Harlington, ein poetischer Aufschwung, bei dem mich Prosaiker fast Schwindel anwandelt!"

— Mir geht's nicht besser! — stimmte lachend Lyonel ein: Ohngefähr so würde wohl unsern weisen Vorältern zu Muth gewesen sein, hätte man ihnen gesagt: Es werde eine Zeit kommen, da wir den Blitz fesseln; da wir mit Sonnenstrahlen malen, mit Hilfe des Dampfs Ozeane und Länder durchfliegen; mit geschliffenem Glase die Weltordnungen der fernsten Himmel mustern, und ein dem bloßen Auge unsichtbares Thierreich von Infusorien entdecken; mit galvanischen . . .

Hier wurde, durch Wiedererscheinung der zurückkommenden jungen Damen, das seltsame Gespräch unterbrochen, welches nun leichtern Gehalt und lichtere Färbung gewann, und erst endete, als sich Lyonel endlich Abends beurlaubte.

17.

Bedenklichkeiten aller Art.

Die Erscheinung des Amerikaners hatte im Schlosse sehr verschiedenen Eindruck hinterlassen. Man sprach, nach seiner Entfernung, ziemlich einstimmig mit Wohlgefallen von ihm. Der

Minister fand nur, er sei ein junger Mann von Talent und Kenntniß, sogar von wohlverdauten Erfahrungen, wenn auch noch, wie viele seines Alters, reformsüchtig, von hochfahrender Fantasie, in welcher er die Wirklichkeit verkenne und Menschen und bürgerliche Zustände nach seinen Idealen ummodeln möchte. Er habe dabei in seinem Wesen etwas gar Ungezwungenes, was eben so gut einen Mann von Welt, als einen feinen, abgeschliffenen Abenteurer aus höherer Klasse verrathen könne, wie es heutiges Tages deren viele gebe.

Leonie meinte, er sei allerdings von einnehmendem Aeußern, und sehr gebildetem Geiste, wie man unter den jungen Herren selbst am Hofe, wenige anträfe. Sie würde, hätte nicht auch ihr Bruder, der Geheimerath, bestätigt, er sei ein wirklicher Amerikaner, ihn für keinen Nordamerikaner gehalten haben; denn er spreche das Deutsche, wie ein geborner Deutscher. Das freie, stolze Wesen, mit dem er Jedem antrete, als wäre er eines Jeden Gleicher, könnte auf einen Mann von Rang, wenigstens von adelicher Geburt, schließen lassen, wenn er nicht, ohne Dienerschaft, ohne Equipage, Habersack auf dem Rücken und zu Fuß, wie ein Handwerksbursch, wanderte.

Gabriele hörte stillsinnend die ausgefällten Urtheile, und mengte nur dann erst ihr Wort in das Gespräch, wenn man den jungen Fremdling etwas verdächtigen zu wollen schien. Sie übernahm dann mit Lebhaftigkeit seine Vertheidigung, und konnte recht böse Miene machen, wenn die Tochter des Ministers ihr deswegen mit boshaftem Lächeln einen blitzenden Blick zuwarf, als wüßte sie um ein kleines Geheimniß.

Beim Frühmahl, unter einer tempelartig gebauten Laube des Gartens, am folgenden Vormittage, bemerkte Leonie ihrem Vater, man hätte Herrn Harlington doch gestern gastfreundlich bitten sollen, seinen Aufenthalt im Schlosse, statt im Wirthshause, zu nehmen.

Gabriele stimmte bei. Der Freiherr von Urming hob aus seiner goldenen Dose bedächtig eine Prise, und sprach: „Meine Damen, ich hätte nichts dagegen einzuwenden, wüßt' ich, wer und was dieser Mann eigentlich wäre? Zu welchem Zweck er sich in diesen Gegenden herumtreibt? Und ob man sich, ohne sich zu kompromittiren, näher mit ihm einlassen dürfe? In solchen Dingen ist Vorsicht rathsam! Ein wenig Fantast ist er in jedem Fall. Durch Vermittlung des Gastwirthes aber, unter Vorwand, die Ortspolizei fordere es, gelang mir's diesen Morgen, seinen Paß einzusehen."

„Finden Sie ihn denn wirklich verdächtig?" fragte die junge Gräfin hastig: „Unmöglich, Herr Minister! Ein redlicheres, offeneres Gesicht hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen, als das seinige."

— Erlauben Sie, meine Gnädige, ich habe gegen das Gesicht nicht das Mindeste einzuwenden; wiewohl man auch weiß, daß die schlauesten Glücksjäger die ehrlichsten Mienen zu tragen pflegen. Auch der Paß schien mir in vollkommener Ordnung; überall gehörig visirt, wiewohl man weiß, daß selbst regelmäßig ausgefertigte Pässe nicht jederzeit zuverlässige sind. Man erhält sie auf gar verschiedenen Wegen. Dies beiseite! Jener Harlington, wie er sich nennt, ist von Geburt nur ein Bürgerlicher, und aus Amerika. Nun, jenes könnte man übersehen, denn Amerika hat keinen alten Adel. Ob er aber von einer nur einigermaßen achtbaren Familie sei, ob man ihn, ohne anstößig zu werden, in gute Gesellschaft einführen könne, dafür fehlt noch Legitimation.

„Und das Empfehlende seines Benehmens, Väterchen, — seines guten Tons, seiner geistvollen Bemerkungen, diese schöne Mitgift der Natur und Erziehung, darf nicht als Legitimation gelten?" entgegnete Leonie.

— Ich frage: Wer ist er eigentlich? — rief der Minister: Dies ist Hauptfrage! Die Natur stattet Lakaien zuweilen reicher

aus, als Könige; und Wäscherinnen reicher, als Prinzessinnen. Wer ist er? frag' ich. An Höfen will er gewesen sein, und läuft mit seinem Bündel auf dem Nacken herum! Ich frage, in wessen Dienst durchstreicht er Europa? Auf eigene Rechnung gewiß nicht. Er sagt: um Welt und Leben kennen zu lernen. Lieber Himmel, ich frage, wozu? Das lernt sich im Hause und auf dem Markt von selbst. Dazu ist wahrhaftig kein zweiter Welttheil erforderlich.

„Ihre Excellenz scheint offenbar einen kleinen Verdacht gegen den Herrn Amerikaner zu nähren,“ bemerkte die Gräfin: „Wenn ich fragen darf, wofür halten Sie ihn denn eigentlich?“

— Meine Gnädige, — antwortete der alte Freiherr, indem er sich ehrerbietig verneigte und mit einem leichten Achselzucken entschuldigte: „Ich kenne ihn nicht. Vorsicht ist kein Argwohn! Er hat den Kopf voll glänzender Projekte, und für Alles auf der Stelle seine Theorie zugeschnitten, wie es die heutige Mode unserer unbärtigen Philosophen, Poeten und Kameralisten mit sich bringt. Aber es fehlt ihm an Takt, an Menschen-, Sach- und Geschäftskenntniß. Er weiß angenehm zu plaudern; aber um einigermaßen in der Konversation ansprechend zu werden, muß er nicht widersprechend und absprechend sein. Daneben hat er einen Anstrich von Revolutionsschwindel . . .

„Nein, Herr Minister, Sie sind doch wohl zu hart gegen den jungen Mann!“ fiel ihm Gabriele ins Wort.

— Wären Sie, meine Gnädige, Zeugin meines Gesprächs mit ihm gewesen, während Sie uns allein gelassen hatten, vielleicht würden Sie nicht so grausam sein, mich der Härte zu beschuldigen. Sein Lieblingsthema, worüber sich allerdings viel fantasiren läßt, war radikale Umschaffung heutiger Dinge; Weltumwandlung. Das, glaub' ich, war sein Stichwort. Er schwärmte mir nur von der Zukunft und künftigen großen Dingen vor, und weissagte, wie der beste Prophet, die seltsamsten Sachen.

„Nun, lieber, bester Vater," rief Leonie: „verargen Sie ihm dies nicht zu sehr; er ist jung. Und junge Leute leben am liebsten in der Zukunft, weil sie dort hinaus die weiteste Aussicht haben; Greise am liebsten in der Vergangenheit, weil da, für sie, die Lebensstrecke noch am längsten ist. Vermuthlich sind darum junge Männer wohl auch die besten Dichter, und betagte, die besten Geschichtschreiber. Bedenken Sie, Väterchen, wie angelegentlich Bruder Rainer uns die Aufnahme seines Amerikaners empfahl!"

— Dein Bruder Rainer, Mädchen, — erwiederte der Minister: ist durch schöne Phrasen so leicht gewonnen, wie du. Welch ein unpraktischer, toller, ächtamerikanischer Einfall: Abschaffung der Todesstrafe, und statt dessen Einführung der Augenblendung von Missethätern! Und solch ein Vorschlag leuchtet sogar zum Theil dem Rainer ein, dem sonst ganz tüchtigen Kriminalisten! — Doch, meinethalben! Schicke einen Bedienten ins Wirthshaus und laß den Fremden einladen, sei er, wer er wolle. Da sogar hier meine liebenswürdige Gräfin wohlwollend für ihn Partei mit dir macht, muß ich mich gefangen geben. Laß ihm die Zimmer im linken Flügel anweisen; neben denen von Rainer. Du weißt, Leonie, wir haben nächstens noch den Grafen von Wabern zu erwarten! Also im linken Flügel!

Leonie ließ das silberne Glöckchen ertönen. Ein Diener erschien, und, nach vernommenem Befehl, flog dieser davon. Das Gespräch lenkte sich auf andere Gegenstände. Gabriele nahm wenig Theil daran; sondern wandte zuweilen den Blick zum Gitterthor des Gartens, als sähe sie neugierig der Rückkunft des Abgesandten entgegen. Er kam und meldete: Sr. Gnaden, Herr von Harlington, sei, laut Angabe des Wirthes, schon am Morgen wieder abgereist; und zwar eben so, wie er mit Stock und Habersack angekommen wäre. Er habe nicht gesagt, wohin er den Weg

nehme, wohl aber versichert, daß er wahrscheinlich in wenigen Tagen zurückkehren würde.

Der alte Baron hörte den Bericht mit beruhigter, fast zufriedener Miene. Seine Tochter machte eine krause Stirne, und meinte: „Er muß uns gewiß für ungastliche, unfreundliche Leute halten!“ — Die Gräfin betrachtete lange Zeit verdrießlich ihre Fingerspitzen; sah dann rasch auf, und sagte mit unwilligem Ton: „Ich hingegen find' es von ihm sehr unartig!“ Und damit verließ sie den Tisch und nahm Leoniens Hand zu einem Spaziergang im Garten.

Die beiden Frauenzimmer würden einen langweiligen Tag erlebt haben, ungeachtet sie vielerlei Stoff zu besprechen hatten, wäre nicht die Rückkehr des Geheimenraths Rainer von seiner Reise gemeldet worden. Die erste Frage desselben war nach Harlington. Auch er vernahm voller Unmuth dessen Abreise, und trat, gegen die Bedenklichkeiten seines Vaters, auf die Seite der Damen. Das war für diese allerdings ein kleiner Sieg gegen den alten Herrn; aber ein noch größerer Triumph erwartete sie, als sie in der Abendkühle, begleitet vom Minister und dem Geheimenrath, gegen das Dorf hin, lustwandelten.

Die Landstraße daher rollte ihnen ein eleganter, bequemer Reisewagen mit Extrapost entgegen. Vorn auf saß, nebst dem Postillon, ein Bedienter in zierlicher, doch einfacher Livree; in der offenen Chaise ein ältlicher Herr. — „Gewiß Graf Wabern!“ rief der Minister, und blieb mit seiner Gesellschaft, seitwärts des Wagens, stehen. Der fremde Reisende, sobald er näher kam, ließ halten, zog höflich den Strohhut ab, und sagte: „Bitte um Vergebung! Sie sind vielleicht von hier?“

Der Minister trat einen Schritt vor und erwiederte: „Allerdings. Mit wem habe ich die Ehre zu reden?“

„Allzugütig!“ antwortete der im Wagen: „Heiße Arnold Jackson; komme von Baarmingen; logire im Paradiese; steh' in

Diensten des Herrn Lyonel Harlington, und wünsche zu wissen, ob er wirklich hier, oder schon weiter geflogen ist?"

Der Minister, etwas verblüfft, bedeckte sich schnell und gab Bescheid. Meister Jackson in der Chaise rief: „God dam! dacht' ich's doch. Muß wieder still liegen. Danke Ihnen. Vorwärts, Schwager!" — Und vorwärts ging's. Die Mädchen sahen einander muthwillig, wie fragend, in die Augen und lachten hell auf.

„Auch ein ächter Yankee!" sagte der Geheimerath und lachte mit.

„Sehen Sie, liebes Väterchen?" rief Leonie: „Die brillante Reiseequipage bringt Ihnen vollständige Legitimation unsers Amerikaners."

— Und wir haben also doch Recht! — fügte Gabriele hinzu. Er ist mit seinem Habersack nur ein Sonderling; nichts anders.

Der Minister verbeugte sich gegen die Gräfin, und erwiederte scherzhaft: „Wann hätten sich Damen in solchen Fällen jemals geirrt?"

18.

Ein Hauszwist.

Es verflossen ein paar Tage, eh' Lyonel wieder sichtbar ward. Die höflich-kühle Aufnahme von Seiten des Herrn von Urming, dessen steifes, ministerliches Wesen, und mehr noch dessen herablassendes, abgemessenes Benehmen, mochte ihn etwas verdrossen haben. „Dem Manne hängt noch, wie einem andern Handwerker, ein angewöhntes sich Gehaben aus dem ehemaligen Gewerb und Beruf an," dachte er: „oder sein alter Adel liegt ihm schwer in den Gliedern."

Der langen Weile zu entrinnen, die ihm das Erwarten seines treuen Arnold Jackson zu verursachen drohte, hatte er beschlossen,

einsweilen ins Katharinenthal zum Pächter Trolle zurückzukehren, das heißt, vielmehr dem Wachtmeister Kork den verheißenen Abschiedsbesuch zu geben, oder vielleicht auch nur die liebenswürdige Cäcilie noch einmal zu sehen. Denn sehenswerth wenigstens schien ihm das in Armuth reiche, im Unglück selige Geschöpf zu sein. Wahrscheinlich hätte Cäcilie seine Theilnahme wohl weniger angeregt, wenn sie ihm zum ersten Male im Schmuck der Toilettenkünste, im Glanz der vornehmen Welt begegnet wäre. Nun aber zog ihn die Macht geheimen Mitleids an sie, und eben die Dürftigkeit ihres Aeußern ward zur wahren Folie ihrer unläugbaren Schönheit.

Als er endlich am Eingang des Thals dem Hause des Pächters nahte, tönte ihm von daher schon aus der Ferne wildes Geschrei und Gekreisch männlicher und weiblicher Stimmen entgegen.

Im Hofe stand fluchend und schwörend Herr Barnabas Trolle, mit kirschrothem Gesicht und himmelblauer Nase, ähnlich dem kollernden Truthahn, wenn er im Zorn sich spreizt. Er schwang sein spanisches Rohr gegen einen jungen, stämmigen Kerl, der ihm gegenüber voll rohen Trotzes, mit gezucktem Messer drohte. Wenn zwei ergrimmte Doggen wider einander kampffertig die Zähne fletschen, pflegen kleinere Hunde kläffend, doch in gebührender Ferne, um sie hin zu springen. So belferte Frau Isabelle, die Arme in die Seiten gestemmt, die verschobene Haube auf dem linken Ohre, ihren Herrn Gemahl an; während ihre Schwester Sybille, eine vierzigjährige Jungfrau, die unschönen Fäuste gegen den jungen Hausknecht vorgestreckt hielt und mit gellender Stimme Vorwürfe und Schmähreden ausstieß. Doch Keiner der Zankenden hörte auf des Andern Worte, sondern nur auf die Eingebungen seines eigenen Grimmes. An einigen Fenstern und Stallthüren sah man desto aufmerksamere Gesichter von Mägden, Taglöhnern und Knechten lauschend.

Lyonel überzeugte sich bald, hier sei der Krieg Aller gegen Alle ausgebrochen. Indem der Verwalter seinem Gegner zuschrie: „Flugs mir aus Haus' und Dienst, Lügner, Schelm, Judas! Was? Ich — ich wäre dem Mädchen nachgeschlichen? Den Wachtmeister wollt' ich sprechen; was geht mich die Dirne an? Ich weiß, du schleichst der ehrlosen Kreatur nach, wo sie sich zeigt. Ich habe dich schon tausendmal gewarnt. Nun ist's aus! Fort, oder ich schlage dir den Schädel ein!“ — entgegnete sein Widersacher: „Untersteht Euch, schlechter Kerl; ich schleudere Euch die Messerklinge zwischen die Rippen! — Hört' ich nicht das Mädchen Mordio schreien? Sah ich's nicht am Fenster mit der Pistole drohen, als Ihr die verrammelte Hausthür sprengen wolltet? Wär' ich nicht dazu gekommen, wer weiß . . .“

— Schweig, Bösewicht! — brüllte der Pächter und hob das spanische Rohr von neuem: Willst das Fell umkehren? Gelt! Ich bin im Katharinenthal Herr! Das Weibsbild sollte gehorchen. Dich sucht' ich; dich in der Spelunke bei der Dirne; dich wollt' ich auf der That ertappen!

Gleichzeitig, wie diese mit einander haderten, schrie Frau Isabelle, mit vorgebogenem Leibe, ihrem Ehegemahl in die Ohren: „Brenne dich nicht weiß, du lüderlicher Finke! Ich habe längst gesehen, wie du der Vettel des Soldatenkrüppels nachstreichst! Ich lasse mich von dir scheiden. Weißt du es, scheiden? Ich berühre mit meinen Lippen kein Glas mehr, aus dem du trinkst, und tauche keinen Löffel mehr in die Suppe, von der du nimmst. Mich hat der Herrgott in seinem schwersten Zorn gestraft, Ehebrecher, daß er mich zu deiner Frau machte!“

Anderseits fuhr Jungfer Sybille mit geballten Händen gegen den jungen Hausknecht ab und zu, als wollte sie ihn zerreißen, und rief: „Du niederträchtiger Bursch, mit einer solchen Metze dich einlassen? Hab' ich das um dich verdient, du undankbarer,

schlechter Bube? Komm mir nicht wieder! An dir ist kein Haar gut. Ich will nichts mehr von dir sehen und hören! So geht's, wenn man gegen Lumpenpack, wie du bist, freundlich thut. Geh zum Henker, werde Henkersknecht und heirathe sie. Aber komm' mir nicht wieder! Die Augen sollte man ihr und dir auskratzen."

Lyonel stand geraume Zeit unbemerkt, ein stummer Zuschauer des Auftritts. Soviel er begriff, war hier ein Ausbruch allseitiger Eifersucht laut geworden, und es schienen sich die ekelhaften Bezeichnungen des Gegenstandes, um welchen der Kampf erhoben war, auf des Wachtmeisters Nichte zu beziehen. Die Hadernden fuhren aber fort, sich mit den schmutzigsten Pöbel-Namen zu überschütten, ohne die Anwesenheit des Fremden zu beachten. Als zuletzt der Pächter ingrimmig das spanische Rohr zum Schlag, und der rüstige Hausknecht sein Messer zum Wurf aufschwang, während die Weiber ihr Gekreisch verdoppelten: sprang der Amerikaner mit vorgestrecktem Dornstock schiedsrichterlich zwischen die Kämpen und donnerte ihnen sein „Halt!" zu: „Aus einander! Im Namen eurer gnädigen Herrschaft befehl' ich's. Auf der Stelle begeb' ich mich nach Lichtenheim zurück, und melde dem Minister euer Betragen!"

Dies unerwartete Erscheinen, dies Drohwort des reichen Amerikaners, wie man ihn hier zu nennen pflegte, und dessen Rückkehr man, wegen seiner Freigebigkeit, ersehnt hatte, traf wie Blitzschlag, und erschütterte und lähmte die Schlagfertigen. Die Arme sanken nieder und das Geschrei verstummte so jählings, daß die Stimmen mitten im Worte starben. Anfangs starrten ihn bestürzt Aller Augen an, deren zorniges Funkeln allmälig in ehrerbietiger Verlegenheit erlosch. Dann griff Herr Trolle zur höflichen Begrüßung, mit tiefem Verbeugen, nach seinem Hut, der ihm aber schon längst auf dem Kopfe fehlte. Frau Isabelle machte zwei Knikse für einen, und schob die Haube zurecht. Der Hausknecht drehte sich, und ging brummend davon. Jungfrau

Sybille folgte ihm erst mit den Augen nach, dann langsam mit ihrer ganzen Person; sei es, den Abtrünnigen noch insbesondere abzustrafen, oder zu versöhnen.

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr," hob endlich Barnabas Trolle, mit erzwungenem, steifem Lächeln an: „Je suis bien charmé de vous voir. Der Kerl, der Hinz, ist ein Tölpel, der oft allen Respekt aus den Augen verliert. Ich mußt' ihm einmal den Kopf waschen. Sie kommen also vom Schlosse her? Ayez la bonté, sagen Sie Seiner Excellenz nichts von dem kleinen Vorfall; es könnte mir übel gedeutet werden. Die Sache ist beigelegt; ich schicke den Hinz mit seinem ungewaschenen Maul aus dem Dienst. Damit ist Alles abgethan; meinst du nicht, liebes Isabellchen?"

— Sie erweisen uns doch die Ehre heut bei uns vorlieb zu nehmen, gnädiger Herr? — stimmte die Frau Verwalterin ein: Dero Zimmer ist bereit und in allerbester Ordnung. Es gibt viel schlechte Subjekte in der Welt, und da fehlt's denn nicht an Scenen. Euer Gnaden wissen das wohl. Was befehlen Hochdieselben zu Mittag? Kann ich indessen mit einem Gläschen aufwarten? In einer Wirthschaft, wie der unsrigen, gibt's zuweilen Verdruß. Unsereins hat sein Hauskreuz. Man muß es mit christlicher Geduld tragen. Ist's Ihnen gefällig, bei uns einzutreten?

Lyonel blieb für den Augenblick unentschlossen. Ihn widerte das rohe Ehepaar an, welches aus knechtischer Furcht vor des Ministers Ungnade sich selber Gewalt anthat, und, in der Meinung, der fremde Gast wisse nicht, um was es sich eigentlich gehandelt habe, nun vollkommene Eintracht heuchelte. Lyonels Wißbegier nach der wahren Veranlassung des Lärmes ließ sich jedoch nicht mit der Erklärung beschwichtigen, die Sache sei unerheblich. Er begann ein vollständiges Verhör und vernahm endlich, Hinz, der Oberknecht, sei ein sonst braver Bursch von wohl-

habenden Aeltern. Man halte ihn hier im Hause, wie einen Sohn. Er laufe aber gern der Nichte des Wachtmeisters nach, wie junge Leute wohl pflegen, und versäume darüber die Arbeit. So habe ihn Herr Trolle diesen Morgen in Korks Hütte aufsuchen wollen, und sein Argwohn sei verstärkt worden, weil Cäcilie schnell die Hausthür verriegelt hätte. Aber Herr Trolle habe sich doch getäuscht; denn der Hinz wäre eben seitwärts aus dem Walde dazu gekommen, und der einfältige Mensch hätte sich seinerseits eingebildet, Herr Trolle wäre im Begriff gewesen, dem Mädchen einen heimlichen Besuch zu machen. So wäre ein Mißverständniß um das andere entstanden.

Harlington machte zu der Erzählung ein wunderlich=saures Gesicht. Er gedachte Cäciliens, ihrer Bildung und des Gepräges von Seelenreinheit in ihren Mienen; und dann des jungen Bauern, der um eines solchen Mädchens Huld werbe. „Leben denn," also forschte er weiter: „die beiden jungen Leute wirklich im Einverständniß mit einander?"

Hier ergriff Frau Isabelle sogleich das Wort, bevor sich ihr werther Gemahl desselben bemächtigen konnte: „Allerdings, es scheint so; man muß es wohl glauben!" sagte sie: „Denn der Hinz ist bei dem Allem ein schmucker Bursch; erbt einmal schönes Vermögen und" — hier schielte sie flüchtig ihren Mann an: — „und betrinkt sich nie, wie Andere es wohl thun. Aber solch ein unerlaubter Umgang schickt sich durchaus nicht für einen jungen Menschen, der der Sohn ehrlicher und hablicher Aeltern ist. Hinz kann wohl bessere Parthien machen. Er mag anklopfen, wo er will; die reichste Bauerntochter würd' ihm keinen Korb geben. Aber die lumpigte Zille des alten Kork treibt so ihr Wesen aparterweise, und meint sich mit ihrem glatten Mopsgesicht Wunders, was sie sei; wirft ihre Angel nach Jedem aus, er mag" — hier flog wieder ein Seitenblick auf den Herrn Gemahl, — „ein

alter Narr sein, oder ein Grünschnabel. Das gilt der Kokette gleichviel. Genug, Ihre Gnaden, das Möbel versteht sich darauf, alle Gimpel zu fangen und alle hinter das Licht zu führen. Der alte Husar Kork ist dabei ein Grobian. Man muß sich hüten, gegen ihn anzurennen; er könnte einem das Haus über dem Kopf anzünden, und dazu lachen. Wäre der und sein Weibsbild einmal aus dem Thal fort, würden wir, wie im Himmel, leben. Aber der Herr Minister sind zu gut, zu mitleidig. Seine Excellenz glauben mir nicht, wenn ich mich beklage. Ich darf mich nicht unterfangen, gegen den ungeschliffenen Kerl, nämlich den Wachtmeister, nur den Mund aufzuthun: gleich gibt's ein böses Gesicht von Seiner Excellenz, und einen Verweis dazu. Und ich bin doch eine ehrliche Frau, und rede, der Himmel ist mein Zeuge, jederzeit die heilige Wahrheit. Ich arme Frau muß wegen des Gesindels viel" — hier ein abermaliger Nebenblick auf Herrn Trolle, — „viel leiden und dulden. Ich soll Alles glauben; aber mir glaubt man nichts."

Je länger sie sprach und sich selber innerlich bedauerte, je weichmüthiger ward sie; zuletzt brach sie in Thränen und Schluchzen aus, was den Strom ihrer Rede gänzlich hemmte. Eine Unterhaltung, wie diese, war für Lyonel nicht die erquicklichste. Fast reute ihn, seinen Lichtenheimer Gasthof verlassen zu haben, und um so mehr, da er vernahm, daß der Wachtmeister seit dem gestrigen Tage auf einem Bauerwagen verreist sei, man wisse nicht, und bekümmere sich auch darum nicht, wohin?

„Sorge für die Küche, ma chère!" sprach in mildem, fast mitleidigem Tone Herr Trolle zu seiner Hausehre, die ihre Augen trocknete, und er hielt ihr seine geöffnete Tabaksdose versöhnlich dar: „Es soll noch Alles besser werden! Unser verehrter Herr Graf hat zwei Stunden Weges gemacht und wird Appetit haben. Laß deinen Gram fahren, liebster Schatz!"

Sie stöhnte schwer auf, mit einem Klageblick gen Himmel; tauchte zwei Finger in die Dose, und schnupfte, ergebungsvoll in ihr Schicksal, die Prise ein.

Lyonel fühlte die beste Lust, davon zu rennen, voller Unwillen und Verachtung gegen dieses Paar, dessen Kriecherei und Heuchelei bewies, welcher Tyrannei es in andern Verhältnissen fähig wäre. Dennoch bezwang er sich. Auch Menschen, die er verachten mußte, wollt' er nicht beleidigen. Er besserte damit nichts. So ließ er sich in das Zimmer führen, welches er schon früher bewohnt hatte.

19.

Sinnesänderung.

Er war und blieb verstimmt und, durch das Gehörte und Gesehene, um eine Täuschung reicher. Mit ganz andern Erwartungen hatte er das reizende Katharinenthal betreten, welches in seiner Fantasie, wie ein idyllischer Traum, schwebte. Er hatte sich voraus gefreut, noch einmal das Leben in einer Unschuldswelt zu genießen. Aergerlich ging er im Zimmer auf und ab; warf sich wieder ins Sopha; brütete über düstern Bildern; trug flüchtige Bemerkungen in sein Taschenbuch ein; übersah aus dem Fenster das stille Thal; aber aller Zauber lag da verwischt. Beim Mittagsmahl hoffte sein höflicher Wirth, ihm angenehme Gesellschaft zu leisten; ward aber gebeten, ihn allein zu lassen.

„Daß doch immer," dachte er: „wo die Natur in aller Herrlichkeit prangt, der Mensch das Schlechteste sein muß, und jedes Paradies seine Schlange hat!" — Bei der Erinnerung an die Schlange fiel ihm Eva, und, mit der Eva, Cäcilie und der Hausknecht des Pächters ein. Bei dieser Zusammenstellung ward ihm

der junge Kerl, mit dem gezückten Messer in der Faust, noch häßlicher; Cäcilie aber auch nicht schöner. Er fühlte eigentlich nichts weniger, als Anflug von Eifersucht; sondern nur mitleidige Trauer um ein junges weibliches Wesen, welches der Liebe eines Seraphs würdig zu sein schien, und sich doch dem Umgang eines rohen Burschen hingeben konnte. Es verdroß ihn der Betrug, den ihm abermals seine Einbildungskraft gespielt, die ihn verführt hatte, einem Mädchen gewöhnlichen Schlages eine Art Bewunderung zu zollen. Er verstand jetzt die ihm bisher räthselhaften Aeußerungen des Wachtmeisters, oder glaubte sie nun zu verstehen.

Reisefertig, wollt' er nach Lichtenheim umkehren, und das Thal auf immer verlassen. Der Invalide war abwesend. Er schrieb also dem alten Husaren, der ihm lieb geworden war, auf einem Blättchen einige Abschiedsworte. Doch nach der leidenschaftlichen Stimmung, welche im Hause des Pächters gegen den rauhen Tobias Kork und dessen Nichte herrschte, konnte er kaum hoffen, einen Boten zu finden. Er beschloß nach einigem Kampf, es, kurz und gut, selber zu werden, und ging. Aber er ging mit widerwärtigem Gefühl.

Als er längs dem Waldsaum zum armseligen Hause unter den Birken gelangt war, fand er das Fenster von innen verhängt, die Thür verschlossen und verriegelt. Er pochte einigemal an. Es blieb still. Das Mädchen war also nicht daheim, oder in einer Gesellschaft, die sich nicht stören lassen wollte. Er legte den Zettel an der Thürschwelle nieder, und wandte sich, um fortzugehen, als Cäciliens Stimme drinnen fragte: „Wer pocht?" Lyonel wandte sich. Die Thür ward kaum einen Zoll weit aufgethan. Er drängte sie sanft mit der Hand zurück und Cäcilie stand vor ihm, barfuß, leichtgekleidet, wie er sie das erstemal ohnweit der Ruinen, mit ihren Ziegen am Bach, gesehen hatte.

Aber sie war eine Andere, als das erstemal; das zarte Antlitz vom jungfräulichen Erröthen, wie von einem Lichtschimmer, überflossen; ihre Augen verweint, und nun in Ueberraschung und Verwirrung. Ihre Hand hielt eine Pistole, den Finger an den gespannten Hahn des Mordgewehrs gelegt. Er betrachtete sie erstaunt und schweigend, nach dem ersten Gruß, den sie in ihrer Bestürzung ohne Erwiederung ließ. Einige Augenblicke blieb sie sprachlos, sank dann auf ein Knie nieder, heftete ihre Lippen auf seine Hand, und bethauete sie mit einer brennenden Zähre. Als er sie aufrichten wollte, widerstrebte sie, und bat weinend: „Lassen Sie mich!“

Der junge Mann blickte verlegen und fast wieder gerührt auf das Mädchen nieder, und fragte: „Warum weinst du, gutes Kind?“

„Meine Freude, meine Dankbarkeit!“ lispelte sie halblaut. Dann endlich, sich selbst bekämpfend, erhob sie sich; warf voller Ehrfurcht und Demuth einen Blick auf ihn, der um Verzeihung zu flehen schien; trocknete die Thränen, und führte ihn schweigend in das kleine Wohngemach, wo auf dem Tischchen am verdeckten Fenster ein Rahmen mit aufgespannter Stickerei lag, an der sie so eben gearbeitet haben mochte.

„Für so kriegerisch hätt' ich dich nie gehalten,“ sagte Lyonel erzwungen scherzend, um ein Gespräch anzufädeln, als sie die Pistole an den Wandnagel hing: „Fast muß ich dich fürchten.“

— Sie? Mich? — entgegnete sie mit wunderbarer Betonung der beiden Worte, die dadurch mehr sagten, als sie gestehen mochte; und dabei schlug sie die dunkelblauen Augen auf, und senkte einen durchdringenden Blick in die seinigen.

„Warum aber so bewaffnet?“ fragte er fort.

— Ich bin allein zu Hause, — seufzte sie halblaut.

„Und du zitterst vor Räubern? Ist's denn im Katharinenthal unsicher?“

— Nein, aber ich fürchte Beleidigungen, wenn ich einzig bin. Im Herrenhause des Pächters sind gar böswillige Leute, die ich fürchte. Erst diesen Morgen machten sie mir großen Schreck. Und wie der Herr, so der Knecht. Der Oheim befahl mir, Niemanden einzulassen, und im Nothfall Gewalt zu brauchen. Aber, als ich, Herr Harlington, Ihre Stimme, Ihren Namen hörte . . .

Hier senkte sie die Augen nieder und verstummte. Auch Lyonel vergaß das Reden, indem er sich, im Anschauen der Gestalt, selbst vergaß, die da in schüchterner Demuth, mit niederhangenden Armen, die kleinen Hände in einander gefaltet, vor ihm stand. Es ging vollkommene Sinnesänderung in ihm vor. Er fand die vorige Ueberzeugung wieder, ein Wesen, wie dieses, durch und durch eine heilige Natur, könne unmöglich mit einem Menschen gemeinen, groben Ausgepräges, wie dem Oberknechte, irgend nähere Gemeinschaft lieben.

„Darfst du, willst du mich für einige Augenblicke bei dir dulden?“ hub er nach ziemlich langer Pause an, die ihn aber freilich keineswegs lang gedäuchtet hatte.

— Sie fragen das? — lächelte sie ihn an, und es war jenes verführerische Lächeln, welches nur zu selten um den kleinen Mund schwebte.

„So mach' dich zu deiner Arbeit. Wir plaudern ein wenig.“ Er setzte sich zum kleinen Tisch; sie nahm den Stickrahmen auf den Schoos, indem sie sich auf der andern Seite des Tischchens niederließ. Doch das Arbeiten schien ihr nicht zu gemuthen.

„Und dein Oheim, Cäcilie, wohin ist er?“

— In die herzogliche Residenz. Von meiner Arbeit hat er dahin zum Verkauf genommen, weil er ohnehin den Arzt suchen muß. Mein guter Oheim! Das böse Blutspeien, welches mir so viel Angst verursacht, ist ihm wieder gekommen.

Cäcilie mußte nun Anfang und Fortgang des Uebels erzählen. Das gab, wenn auch traurigen, Stoff zum Gespräch. Sie überwand nach und nach eine Schüchternheit, die sie bisher nie ganz verloren hatte. Sie erzählte gut. Er hörte mit steigender Lust und Theilnahme zu. Fragend entlockt' er ihr mancherlei Bemerkungen über die Schicksale des biedern Tobias; mancherlei Züge, die sie aus seinem Leben wußte. In Allem, was sie sprach, lag Offenbarung eines so lichten, freien Verstandes, eines in Leiden so vollständig gereiften Seelenmuthes, daß ihm dies Kind der Armuth unwillkürlich von neuem, wie eine Ueberirdische vorkam. Wenn er, zuweilen hinwegblickend, ihre Mittheilungen anhörte, ward ihm, als höre er eine junge Dame von sehr ausgezeichneter Bildung. Und sah er wieder auf das barfüßige Mädchen hin, in Linnenärmeln, engem, farblosem Mieder, das rothe Baumwollentuch über Nacken, Schultern und Falten des groben Hemdes geschlungen, welches die junge Brust bedeckte: konnte er kaum glauben, daß dieses Mädchen gesprochen habe. Dabei schämte es sich seiner Dürftigkeit so wenig, als es mit seiner natürlichen Lieblichkeit Hoffart trieb, welche ihm in der Wiege zum Eingebinde geworden war.

„Wie aber, Cäcilie, wenn dein Oheim Tobias früh oder spät einst durch den Tod von dir geschieden würde," erinnerte Lyonel, als die Erzählerin im Gespräch auf die leidende Gesundheit ihres alten Beschützers zurückkam: „Wie dann? Welche Aussicht bleibt dir?"

Sie neigte das Köpfchen auf die Brust, als zöge sie sich mit einem Wehgefühl in sich selber zusammen, und seufzte: „Er spricht oft davon; zu oft! Er darf nicht sterben."

— Es ist wohlgethan von ihm, daß er dich vorbereitet, Cäcilie; daß er dir sagt, wohin dann dich wenden? Du hast noch Verwandte?

„Mein nächster Verwandter ist Gott; außer ihm hab' ich keinen, und er genügt mir. Er verläßt mich gewiß nie!“

— Durch ihn, liebe Cäcilie, bin ich auch dir verwandt. Doch sage mir: würdest du, im Fall Oheim Tobias stürbe, würdest du, dir selbst überlassen, ohne menschlichen Rath und Beistand, in dieser Hütte, in diesem einsamen Thale, bei unfreundlichen Nachbarn bleiben wollen?

„Es ist schon Rede davon gewesen, und der Oheim sprach noch vor seiner Abreise davon, bald in eine große Stadt zu ziehen, wo ich mit größerer Leichtigkeit von meiner Arbeit leben könne; wo freundlichere Menschen wohnen; wo mich niemand kennt, mich niemand wegen gewisser Umstände zurückstößt und scheuet; Dinge, an denen ich doch schuldlos war und bin. Und, mein gütiger Herr, Ihre Huld, Ihre Wohlthätigkeit hat uns unerwartet die Mittel gegeben, welche so lange fehlten, unsern hiesigen Wohnplatz zu verlassen. — Doch brechen wir davon ab. Die Angst vor dem Künftigen ist ja immer schrecklicher, als das Künftige, wenn es Gegenwart geworden. — Sie aber, — aber Sie sind, in Menschengestalt, der Engel, den Gott uns zur Hilfe gesandt hat. Und wir und Gott werden Sie nicht vergessen. Ich bitte, sprechen wir nun von Angenehmerm.

20.

Der Wunsch.

Diesmal wäre dem Amerikaner gewiß, das Unangenehmste zu hören, das Angenehmere gewesen. Die seltsame Aeußerung des Mädchens: „wo mich niemand kennt, mich niemand wegen gewisser Umstände zurückstößt und scheuet; Dinge, an denen ich doch schuldlos war und bin,“ — deutete auf irgend einen Vorfall zu-

rück, den sie Ursache hatte zu verschweigen; vielleicht auf irgend ein Verbrechen, in welches die Sprecherin wider ihren Willen verwickelt gewesen sein konnte; oder auf irgend einen bisher ihm verborgen gebliebenen Fehler ihrer Sinnesart, oder auch eine geheime Krankheit, auf irgend ein widerliches Gebrechen an ihrer Person. Er schwieg, wie in sich selbst durch Schreck zurückgeschlagen. Er wollte Fragen thun, und wagte sie nicht, aus Furcht zu beleidigen.

Als er sich immer schweigend verhielt, versuchte Cäcilie selber, mit großer Unbefangenheit, das Gespräch zum Angenehmern anzubahnen. Sie pries die väterliche Sorgfalt, die Herzensgüte, den heitern Geist ihres Oheims; erzählte, auf recht kindlich-trauliche Art, von seinen frühern Schicksalen, seinen Kriegszügen, von Ländern und Völkern, die er gesehen, und unterbrach sich bisweilen mit einer an ihren Zuhörer gerichteten Frage: ob er, als ein Vielgereiseter, auch da und dort gewesen sei? um ihn zum Wort zu bringen. Er erwiederte dann aufblickend wohl etwas Freundliches, doch kurz abbrechend.

Wenn er aber aufblickte zu dem hellen, harmlosen Unschuldsgesicht, ward er um so irrer und zweifelhafter. Diese frische, reine Blüthe konnte unmöglich vom Anhauch einer Sünde, oder nur eines sündigen Gedankens vergiftet sein. Es war ihm schon manchmal beigefallen, wenn er der mitleidige Zeuge hier herrschenden, bittern Mangels sein mußte, den alten Tobias zu bewegen, sich mit seiner Nichte in die Kolonien von Alabama zu begeben, ihn nach Maryhall zu begleiten, und dort in Ruhe den Abend seines Lebens zu genießen. Er verschwieg es sich selber nicht, und war dabei ohne alle Nebenabsicht, daß diese Cäcilie das edelste Kleinod sein würde, welches er aus Europa in die Heimath an den Ufern des Tombigbee führen könne.

Und doch hatte sie selber jene schreckhaften Worte über sich

ausgesprochen. Und diese Worte waren mit denen im Einklang, die er aus dem Munde des Wachtmeisters gehört hatte, das Mädchen sei der Freundschaft der Menschen für immer verlustig; sei für immer verstoßen, und niemand in der Welt, außer ihm allein als einziger Verwandter, könne sich ihrer noch annehmen. Eben so hatte es sich im Hause des Pächters Trolle nur zu sehr kund gethan, wie man, neben Anerkennung von des Mädchens Schönheit, mit unverhehlbarem Ekel und Abscheu ihrer gedachte.

Er wandte seinen Blick abermals auf sie hin, wie um das Geheimniß, welches sie drückte, aus ihren Gesichtszügen zu erspüren, und sah, wie sie, den Arm nachlässig auf den Tisch gelehnt, ihn mit kummervoller Aufmerksamkeit schweigend betrachtete. Schon einige Zeit lang war sie verstummt, um ihn nicht im Nachdenken zu stören, denn sie war bald inne geworden, er höre nicht auf sie. Ohne errathen zu können, was sich in seinem Innern bewege, blieb ihr doch nicht unbemerkt, daß sich über das sonst heitere Gesicht des Fremdlings eine Verdunkelung, wie von traurigen Gefühlen, gelegt habe. Sie schlug die Augen nieder, sobald die seinigen sich forschend auf sie richteten. Ihr und ihm schwebte eine Frage auf den Lippen, die von Keinem laut ward. Endlich faßte sich Lyonel, und sagte: „Höre mich, Cäcilie; ich möchte dir, — — aber du kennst mich nicht. Würdest du mich nur ganz kennen!“ Hier stockte er wieder.

Sie lächelte ihn an und erwiederte mit gutmüthiger Treuherzigkeit: „Warum denn, Herr Harlington? Mir ist, ich kenne Sie, wie schon lange; fast wie mich selbst. In Ihnen kann man sich gar nicht täuschen.“

— Glaubst du? Desto besser! Du bist ohne Arg; kennst die Welt nicht. Aber, gewiß, von mir sollst du nie getäuscht werden. Es würde mir Unmöglichkeit werden, auch nur den Versuch zu

wagen. Willst du mir also vollen Glauben, volles Vertrauen zu dem schenken, was ich dir sagen möchte?

„Gern, Glauben und Vertrauen, wie zu mir selber!“ antwortete sie halblaut und ohne aufzuschauen.

— So höre mich, liebes Kind. Ich habe ansehnliche Besitzungen in Amerika. Du und dein alter Oheim schmachten in großer Dürftigkeit. Ich wünschte Euch beiden zu helfen.

„Gütiger Herr, Sie haben es schon gethan; mehr bedürfen wir nicht. Unsere Noth ist zu Ende. Wir, leider, müssen aber Ihre Schuldner bleiben auf ewige Zeit; denn wie könnten wir je vergelten?“

— Vergelten? Wohl kannst du es; kannst, durch einen Beweis deines Vertrauens, einen meiner innigsten Wünsche erfüllen. Und dieser Wunsch, — — aber du nennst ihn vielleicht unbescheiden.

„Nein, ich werde ihn nicht unbescheiden nennen, denn Sie können es nicht werden.“

— Willst du mir also gewähren, um was ich dich bitten möchte?

„Gern, Herr Harlington, denn Sie können nichts Ungewährbares fordern. Ich bitte, sagen Sie, worin ich Ihnen dienen darf?“

— Nun denn, verzeihe mir, Cäcilie; ich will bloß eine einzige Frage an dich richten, eine Frage . . . aber, Cäcilie, antworte frei und offen; und ich glaube dir Alles. Du sprachst vorhin von . . .

Hier erlosch die Stimme des jungen Sprechers. Er hatte in seiner Herzlichkeit, oder um in Cäcilien eine lebhaftere Zutraulichkeit zu wecken, den Arm ebenfalls über den kleinen Tisch hingestreckt, und ihre Hand ergriffen. Diese Hand in der seinigen, und wie sich ihre zarten Finger mit unwillkürlichem, sanftem Druck um die seinigen fügten, — er wußte nicht, wie ihm geschah. Es

flog, wie Fieberglut durch seine Glieder, unter lautem Herzensschlag, und verworren flirrten die Gegenstände vor seinen Augen. Er hielt die geduldige Hand fester, und vergaß sein Wort und seinen Wunsch. Ihm ward, als sei ihre Seele zu ihm, die seinige zu ihr eingekehrt. So hätt' er eine Ewigkeit durchleben mögen.

Endlich warf er einen ungewissen Blick hinüber auf Cäcilien, die stumm, mit abgewandtem Gesicht, und gesenktem Köpfchen dasaß, in Scham und Bangigkeit untergegangen. Sie ließ ihm die Hand, die sie, ihm zu entziehen, weder Macht noch Willen hatte. Ihr ängstlich fliegender Odem, das stürmische Steigen und Fallen ihres Busens, verrieth Unruhe und Beklemmung eines Herzens, das sich selbst nicht verstand. Sie verehrte in dem wohlwollenden, herablassenden, reichen und schönen Jüngling, ein Wesen höherer Art. Mit allen Sterblichen, die sie kannte, hatte er ja nichts Aehnliches. Sie selber schätzte sich zu gering und unwürdig seiner Aufmerksamkeit; und was sie jetzt bewegte und durchglühte, schien ihr, in demüthiger Erkenntniß ihres Unwerthes, wie das innigste Gefühl der Dankbarkeit, die nur der Sprache ermangele.

Lyonel wollte sich ermannen aus der wunderbaren Betäubung. Um nüchtern zu werden, erzwang er endlich Besonnenheit genug, Cäciliens Hand fahren zu lassen. Dann nannte er leise, mit bittender Stimme, ihren Namen. Sie wandte sich, nach diesem Ruf, rasch zu ihm, reizender als sie je gewesen, Glut auf den Wangen, Glanz der Begeisterung in den dunkeln Augen; in allen Mienen Verklärung. Sie faltete mit Inbrunst die Hände, wie zu einem Gebet, auf der Brust, und rief: „Ja, Herr, ja! Sie wollen mir einen Befehl geben, den Sie Wunsch nannten. Ich will gehorchen, — gehorchen, und müßt' ich diesen Augenblick sterben!“

— Sage mir, Cäcilie, — fragte er nun mit leiser Stimme: sage mir, wer du bist? Du bist nicht, die du zu sein scheinst.

Erstaunt ließ sie die Hände sinken, und lispelte: „Ich?“

— Deute mein Wort nicht falsch, du wunderbares Kind. In meiner Seele ist kein Arges wider dich. Doch je näher ich dir trete, um so unbegreiflicher stehst du vor mir. Oder wie soll ich den Widerspruch lösen zwischen der Bildung deines Geistes und Herzens, und, laß es mich sagen, sogar deiner persönlichen Liebenswürdigkeit, im Gegensatz der Armuth und Niedrigkeit deiner Lebensart und Beschäftigung? Wie den Widerspruch lösen zwischen Allem, was mir in dir ein reines, frommes Gemüth verbürgt, im Gegensatz von den bösen Gerüchten, die über dich herrschen, ja von einem heimlichen Abscheu, den man vor dir zu hegen scheint. Sogar Aeußerungen deines eigenen Oheims machten mich betroffen; und mehr noch die deinigen vorhin, als du von Dingen sprachst, an denen du aber unschuldig wärest. Liebe Cäcilie, deine gegenwärtige Lage ist nicht deine ehemalige. Sage mir aufrichtig, ohne Scheu, welche Schuld, oder wessen Schuld brachte dich in diese elenden Zustände? Ja, liebe Seele, ich glaub' es, du bist unschuldig. Doch beschwör' ich dich, beruhige mich ganz; erfülle meinen Wunsch. Du hast es versprochen, und ich gelobe dir, ohne daß du es begehrst, unverbrüchliche Verschwiegenheit.

Während er dies sprach, ward die Nichte des Invaliden todtenbleich. Sie wollte ihr Gesicht verdecken; aber ihre Hände sanken ohne Kraft zurück. Sie kämpfte einen harten Kampf in sich durch.

Nach einer langen Stille, die Lyonel nicht zu stören wagte, richtete sie einen trüben Blick zu ihm hinüber und flehte: „Haben Sie Erbarmen!“ — Dann aber faßte sie sich plötzlich und sprach, wie in Verzweiflung, mit festem Tone: „Nein, ich habe Ihnen das Versprechen gethan. Sei es! Mir ahnete es wohl, der Himmel dürfe mir nicht bleiben. Ich will sprechen, ja, wie ich vor

meinem Gott spreche; dann Ihnen mein Lebewohl sagen; an Sie immer denken; für Sie immer beten. Aber bereuen Sie Ihre Güte für mich nicht, wenn Sie auch bereuen werden, daß Sie mich . . ."

— Bereuen? Unmöglich! — fiel Lyonel erschüttert ein, und streckte die Hand noch einmal nach der ihrigen aus. Sie aber, zusammenfahrend, zog diese hastig zurück, mit einer Miene, die zweifelhaft machte, ob aus Befürchtung für Lyonel, oder für sich.

21.

Die Lösung eines Räthsels.

Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, hob sie mit schmerzlicher Ergebung und Ruhe an: „Es ist wohl eine lange, lange Geschichte, voll Jammers und Entsetzens. Ich zweifle, daß Sie sie zu Ende hören mögen. Das Unglück darin beginnt mit mir. Meine liebe, vortreffliche Mutter beging einen Fehltritt. Ich bin — ein uneheliches Kind."

— Wer war deine Mutter? — fragte Lyonel ruhig weiter, weil die Erzählerin in bitterer Verlegenheit schwieg und nicht einmal aufzuschauen Muth hatte.

„Das Kind wohlhabender Aeltern, Tochter eines Professors, und frühe Waise. Sie empfing in einem vornehmen, adelichen Hause, in der Familie eines königlichen Generallieutenants, Anstellung, als Erzieherin seiner jüngsten Tochter. Sie gewann Beifall, Achtung und Liebe der ganzen Familie. Und sie verdiente es! Sie war kenntnißvoll und schön und gut. Es warben achtbare Männer um ihre Hand. Im Geheimen gewann aber der Sohn des Generals ihre Liebe; ein Major, ein Mann so brav als liebenswerth. Der ward mein unglücklicher Vater. Seine

Aeltern aber schämten sich meiner armen Mutter; ach, der armen Mutter, weil sie bürgerlicher Herkunft war. Sie ward unter schweren Vorwürfen aus dem Hause des Generals verstoßen; eben so der Sohn. Er ward in die Napoleonischen Kriege geschickt. Da suchte er den Tod; da fand er ihn. Vor seiner Abreise hatte er meine Mutter noch freigebig ausgestattet und sie bewogen, um ihre Schande vor der Welt zu verdecken, einem jungen, reichen Handwerker, einem Metzger, Namens Engel, ihre Hand zu geben. Dieser liebte sie leidenschaftlich. Er nahm sie zur Ehe, ungeachtet sie ihm ihren Fehltritt bekannt hatte. Er rettete ihren guten Namen."

— Vollkommen in gewöhnlichster Ordnung! Lüderliche Adelsherrlein, bürgerliche Edelherzen! — murmelte der Amerikaner halblaut vor sich hin: Führte deine Mutter aber eine glückliche Ehe?

„Fast zehn Jahre die glücklichste Ehe, um desto unglücklicher zu enden. Im sechsten Monat derselben ward ich geboren. Der Mann meiner Mutter liebte mich mit Zärtlichkeit eines wahren Vaters. Ich trug auch seinen Namen, ich hieß seine Tochter. Er hatte in der That kein böses Herz, wohl aber unglaublichen Leichtsinn. Er lebte prachtliebend und verschwenderisch. Wir führten ein großes Hauswesen; besuchten Gesellschaften, Concerte, Theater, Bäder. Meine Mutter und ich mußten im modischen Schmuck und Putz mit den vornehmsten Frauen der Hauptstadt wetteifern. Das Metzger-Gewerbe ward, nach einer meinem Stiefvater zugefallenen stattlichen Erbschaft, aufgegeben. Die Mutter warnte zwar vor dem unmäßigen Aufwand. Immer besorglicher mahnte sie an Einschränkungen, als sie endlich Abnahme der Zinsen, wie der Kapitalien, bemerken mochte. Ihr Mann aber war nun einmal der Fülle und des Glanzes seit Jahren gewohnt. Und, obgleich er zuletzt selber die gänzliche Zerrüttung

seines Vermögens nicht läugnen konnte, hoffte er doch noch auf leichte Wiederherstellung desselben. Er besuchte die öffentlichen Spielhäuser; er setzte in mehrere Lotterien. Er verlor Alles."

— Der Unglückselige! Ich errathe den Ausgang, arme Cäcilie. — Deine Aeltern geriethen somit ins Verderben?

„Allerdings. Meine liebe, gute Mutter wankte der Verzweiflung nahe, als ihr Mann seine Rettungslosigkeit öffentlich erklärte. Die Gläubiger sammelten sich. Das Ueberbleibsel eines vormals großen Vermögens reichte nicht mehr hin, die Gesammtheit der Schulden zu zahlen. Die Mutter büßte all' ihr früher Erworbenes und Ererbtes ein. Wir mußten Haus und Gut, Schmuck und Kleinodien, fahren lassen; endlich die Stadt selbst meiden, und arm und gewerblos unsern Sitz im kleinen Hauptort einer Provinz aufschlagen. Hier lebten wir einige Jahre kümmerlich von Handarbeiten der Mutter, in denen ich ihr einige Hülfe leisten konnte. Ihr Mann verrichtete nebenbei bald in einem, bald im andern Hause Dienste eines Metzgerknechts. Unsere Noth stieg aufs Höchste, als die Mutter erkrankte und nichts verdienen konnte. Da ward ihrem Manne, . . . o, Herr Harlington, . . . erlassen Sie mir . . ."

— Rede, liebes Mädchen; warum sträubst du dich, Alles, auch das Schwerste zu sagen?

„Da ward ihm, mit freier Wohnung, nebst einem Gärtchen und dürftigen Gehalt, die Stelle . . . eines Scharfrichters . . . des Henkers angetragen. Die Mutter, im Anblick unsers Elends, willigte weinend in Alles. Nun gehörten wir zu den unehrlichen Leuten; zu denen, mit welchen Niemand Gemeinschaft pflegt. Er war Scharfrichter, Henker geworden, . . . ach!"

— Ist's nur das? Deine Mutter hatte in ihrer schmerzlichen Lage Recht, das Vorurtheil des gemeinen Pöbels nicht zu beachten. Ich erwartete Schrecklicheres zu hören.

„Es wird nicht fehlen," seufzte Cäcilie: „Obgleich wir, wegen des verabscheuten Gewerbes, gewissermaßen wie Auswürfe der menschlichen Gesellschaft behandelt wurden, hatten wir doch wenigstens ein mäßiges Auskommen; und, neben der Besoldung, noch Verdienst von den Arbeiten der Knechte auf dem Schindanger. Die Mutter trug ihr Schicksal mit frommer Ergebung. Sie ward meine vortreffliche Lehrerin; sie unterrichtete mich in allen weiblichen Arbeiten, obwohl von unserer Waare Niemand kaufen und tragen mochte. Nur selten blickte sie noch auf die ehemaligen, bessern Tage zurück; desto öfter leider gedachte derselben ihr Mann. Anfangs bewies er sich in seinem Beruf arbeitsam. Er liebte meine Mutter und mich. Fehlte es an Geschäften, suchte er auswärts nach, und kam zuweilen mit reichlichem Lohn zurück. Zuweilen blieb er wochenlang abwesend; oft allein, oft von den Knechten begleitet. Diese waren sehr rohe, böse Menschen. In Ihrem Umgang gewöhnte er sich zum Branntweintrinken."

— So schlug zum Bösen das Böseste; leibliche und geistige Pestilenz. Mir ahnt, du unglückliches Kind, sein gänzlicher Untergang. Er verlor endlich auch das Letzte, — seinen Dienst. —

„O mehr, mehr! Jenes Umhertreiben mit grundverdorbenen Menschen, und der tägliche Gebrauch aufregender Getränke, mit denen er sich zu seinen Arbeiten stärken, oder gegen sie betäuben wollte; sein Hang zum alten Wohlleben, den er nicht mehr befriedigen konnte; sein beständiges Zurücksehen auf die frühern Glücksumstände, — Alles, Alles wirkte zusammen, daß er sich, und endlich uns, und endlich Gott vergaß."

Hier verging der Erblassenden die Stimme.

— Dir ist nicht wohl, Liebe. Sprich nicht weiter! — sagte Lyonel, der sie ängstlich betrachtete.

„Nein," rief sie, sich gewaltsam ermannend: „Nein! Sie wissen viel; so müssen Sie auch das Letzte hören. Ich hab' es

Ihnen versprochen. Es war vor fünf Jahren. Da ward der unglückselige Mann meiner Mutter, als Gefangener, in Ketten und Banden, nebst einem seiner Knechte, in die Stadt eingebracht. Der andere Knecht war unterwegs erschossen worden. Sie hatten miteinander Straßenraub getrieben; zuletzt dabei einen Mord vollbracht. Es kamen im Gefängniß und vor Gericht der Verbrechen weit mehr ans Licht; nächtliche Einbrüche, Postraub. Und der Tod ward der Sünden Sold. Beide, der Meister und der Knecht, wurden, als Räuber und Mörder, aufs Schaffot geschleppt; beide mit dem Schwert hingerichtet. Meine arme, gute Mutter floh mit mir zu einer andern Stadt, in der uns Niemand kannte. Aber von da an blieb sie kränkelnd. Wir lebten von dem wenigen Ersparten und von Handarbeiten für eine Fabrik. Oft hatten wir kaum, uns das Nothwendigste zu verschaffen. Ich weiß nicht, wie es geschah, daß uns die Geschichte des letzten Unheils überall, wie ein Schatten, nachzog. Man wies mit Fingern auf uns. Man kannte uns als Gattin und Kind eines hingerichteten Raubmörders. Da kam mein Oheim Tobias, zur Unterstützung seiner leidenden Schwester. Er sah sie nicht lange. Sie starb wenige Monden später in meinen Armen. Sie hinterließ mir nichts als ihren Segen. Der Oheim führte mich hieher, ins Katharinenthal. Aber der schwarze Schatten meiner Geburt und Henkerverwandtschaft schlich mir auch in dies Thal nach. Man weiß, glaub' ich, Alles, als hätte die Luft unsichtbare Zungen, die schadenfroh meine Schmach ausplaudern."

— Cäcilie, wie sprichst du doch so hart! Deine Schmach? Worin bestände sie? Wie kann dich fremde Schuld entehren?

„O, bester Herr, ich bin ein uneheliches Kind; ich heiße eines Henkers Kind; Tochter eines hingerichteten Verbrechers! Gehen Sie, gütiger Mann; gehen Sie. Ich will mich ausweinen; ich habe abermals den Himmel verloren, der sich vor mir einen Au-

genblick lang öffnen zu wollen schien. Nein, ich betrog mich nur einen Augenblick selber. Gehen Sie. Ihre Herablassung erniedrigt Sie; Ihr Mitleiden bringt Schande über Sie. Ich bin ein verächtliches uneheliches Geschöpf in den Augen aller Welt; nur gewiß vor Gottes Augen nicht. Das bleibt mein Licht und Trost in der Nacht des Lebens."

Sie preßte diese Worte im tiefsten Seelenschmerz hervor, und sank, als sie sich von ihrem Sitz entfernen wollte, halb ohnmächtig zurück. Lyonel, erschrocken, sprang zu ihr. Eine Thräne zitterte in seinem männlichen Auge beim Anblick der Dulderin. „Nein, Cäcilie!" rief er mit bebender Lippe, und seinen Mitschmerz bekämpfend: „Wenn dich die Menschen verlassen, ich verlasse dich so wenig, als dich dein und mein Gott verläßt. Du bist nur das Schlachtopfer der wahnsinnigsten Vorurtheile geworden, die mich, wahrlich! nicht anfechten. Trockne deine Thränen; sieh hell auf zu mir; ich rette dich aus dem Unflath europäischer Versumpfung, worin man dich zertreten hat. Aber Elend und Finsterniß deines Lebens machen deinen Werth nur glänzender. Fasse Muth! Cäcilie, verzage nie!"

Sie hatte ihr Gesicht verhüllt. Sie hörte ihn nicht. Er stund lange wortlos vor ihr; begann dann wieder zu sprechen. Sie antwortete nicht. Er versuchte, ihre Hand zu nehmen. Sie zuckte schaudernd; entriß sie, und winkte ihm, sich zu entfernen.

„Sei es denn, liebe Seele," sagte er traurig: „Ich entferne mich. Doch erlaube mir, dich wenigstens morgen noch einmal wieder zu sehen. Ich komme früh um die neunte Stunde. Versage mir die Bitte nicht, dich zu finden. Ich habe dir schlechterdings noch Nothwendiges mitzutheilen."

Sie schwieg. Er ergriff den Strohhut, drückte ihn tief in die Augen und verließ eiligen Schrittes das Haus. Ihr Jammer war zum seinigen geworden. Er fühlte sich von ihm überwältigt.

Draußen herrschte heitere Abendstille durchs Thal, welches jetzt sich in träumerischer Ruhe vor ihm ausdehnte, während darüber rings die Gipfel der Buchen und Tannen auf den Hügeln im letzten Sonnenstrahl leuchteten. Er hätte lieber die ganze Natur von Stürmen und Wettern zerrissen gesehen. Er floh in die nächste Waldung und begrub sich in ihrer Nacht.

Der junge Mann war, was junge Männer selten zu sein pflegen, immer gern stolz darauf gewesen, unter allen Verhältnissen unerschütterlichen Gleichmuth behaupten zu können, und jederzeit Herr und Meister aller Aufwallungen des Gemüthes zu bleiben; sich von keiner Lust berauschen, von keinem Schmerz betäuben zu lassen. Sein Grundsatz im Leben war, oder sollte sein, wie von andern Menschen, so in sich selber unabhängig zu stehen; weil nur, wer sich beherrschen kann, nicht beherrscht werden kann. — Es überfiel ihn daher Verdruß und Scham, diesmal fast der Gewalt übermächtiger Gefühle erlegen zu sein. Und als er prüfend nach dem Grund seiner Selbstvergessung und Schwäche forschte, fand er ihn nicht, wo er ihn gern gefunden hätte; nicht in der Größe edelmüthigen Mitleids, sondern — — er mochte sich's selber nicht gestehen.

Er hatte der liebenswürdigen Weiber in zwei Welttheilen schon so viele gesehen, so viele bewundert, ohne für sie mehr, als Wohlgefallen zu empfinden. Aber Cäcilie war für ihn nicht, wie andere geblieben; sie war zu reizend, und dabei zu fromm, zu unglücklich, um nicht sein ganzes Wesen zu binden und an sich zu ziehen. Sie glich ihm, in all' ihrer Dürftigkeit und himmlischen Demuth, einem höhern Wesen; er sich, neben ihr, einem schwachen Sterblichen. Sie in ihrer Gottergebenheit und Unschuld ward ihm zur Heiligen, zu der er mit heiliger Ehrfurcht aufblicken mußte.

22.

Verfehltes Hoffen.

Ungeduldig zählte er folgendes Tages an seiner Uhr die Minuten, bis zu dem Augenblick, den er bestimmt hatte, wieder in der Einsiedelei zu erscheinen. Er verwarf die Pläne, welche er sich am Abend vorher für die Zukunft geschaffen hatte und entwarf neue. Es war in ihm fest beschlossen, Cäcilie und ihren Oheim zur Uebersiedelung nach Amerika zu bereden. Nur dort könnte sie dem lebenslänglichen Druck unverdienter Schanden entrinnen; nur dort sich unter fremden Umgebungen in voller, natürlicher Beschaffenheit ihres Wesens entfalten, während hier die zarte Gottesblume auf nahrungslosem Boden, unter dem Gifthauch unschuldiger Vorurtheile und Lästerungen, früh ersticken und niederwelken mußte. Er dachte sie sich in seiner reichen, und reizenden Einsamkeit von Alabama verpflanzt; in Seligkeit da blühend und Seligkeit verbreitend. Er träumte, schwärmte, hoffte, wie man in solchen Augenblicken wohl pflegt.

Und die neunte Stunde war endlich da. So sehnlich er diese vorher ersehnt hatte, so vorschnell war sie ihm herbeigeeilt. Es überflog ihn heimlicher Schauer, oder Furcht vor der Möglichkeit, seine Anträge zurückgewiesen zu sehen.

Er ging, aber statt zu fliegen, etwas langsamen Schrittes. Diese Cäcilie war, das fühlte er nur zu sehr, kein Mädchen gewöhnlichen Schlages, und nicht leicht, wie manches andere, durch Vorspiegelungen bequemer Tage, schöner Kleider, zierlicher Wohnzimmer zu einem gewagten Schritte zu verlocken. In einem Leben voller Unglück abgehärtet, an Entbehrungen gewöhnt, hatte sie im tiefsten Mangel noch einen Starkmuth, einen Stolz bewahrt oder gewonnen, der sie gegen Schläge und Schmeicheleien des Schicksals so gleichgültig machte, wie es nur irgend der Invalide

mit seiner hausbackenen Philosophie sein konnte. Und würde er ihr seine Hand vor dem Altar bieten: wäre noch Frage, ob sie nicht ein festes Nein sprechen würde. Was ihrer Jugend an Menschenkenntniß und Erfahrung mangeln mußte, ersetzte der Rath des lebensklugen, stoischen Wachtmeisters. Lyonel glaubte diesen schon zu hören: Wer ist der Amerikaner? Kennen wir ihn? Willst du deine Zukunft an die Verheißungen eines abenteuernden Fremdlings leichtfertig ausliefern, der vor unsern Augen mit Gold prahlt? Gedenke deiner Mutter! Und wenn er redliche Absichten hätte; wenn er bewiese, Alles, was er von sich sage, sei Wahrheit: könnte er dir voraus beweisen, daß ihn einst, wenn das Strohfeuer der Leidenschaft verlodert sein wird, keine Reue quälen werde, nicht nur ein blutarmes Mädchen, sondern sogar die Stieftochter eines Henkers, eines hingerichteten Mörders geheirathet zu haben? Dann hättest du sein und dein Elend vollendet; dann säßest du verloren im fernen Lande, unter fremden Gesichtern, fremden Sprachen, fremden Sitten.

In dieser Niedergeschlagenheit wanderte Lyonel im Thale hin. Oft blieb er wieder im Selbstgespräch stehen. Er war selbst gar zweifelhaft, ob Cäcilie noch seinen Besuch annehmen werde? Sie hatte ihm gestern auf sein Fragen nichts erwiedern mögen. Und von welcher Entschiedenheit ihrer Gesinnungen sie sei, hatte ihr Ergreifen der Pistole bezeugt. Wer je geliebt hat, mag sich leicht die unruhigen Besorgnisse und Bedenklichkeiten des jungen Mannes erklären.

Und aus eben diesem bangen Zweifel lernte er sich selber verstehen: Cäcilie sei ihm geworden, was niemals ein Weib für ihn gewesen, nie ein anderes werden könne.

Eh' er noch zu einem Entschluß gelangt war, befand er sich schon zwischen den weißen Stämmen der Hangebirken, neben der Hütte. Er sah die Thür offen, und auf der hölzernen Bank neben

ihr einen Mann, der ihm die Hand mit heiserem Zuruf entgegenstreckte: „Heda! Willkommen, liebwerther Herr . . . Herr Linksan! oder Linksvorn! Ihr seid der Mann von Wort, wie irgend einer, der Worte zu machen weiß. Zilly hat mir schon gestrigen Abends, bei meiner Ankunft, die Eurige angekündet. Setzt Euch! Also wollet Ihr mir Valet sagen? Gut! So muß es sein: Unser Leben ist Kommen und Gehen."

Lyonel ließ sich auf die Bank nieder, wohlzufrieden, sich allererst mit dem Alten besprechen zu können. Dieser erzählte ihm heitermüthig von seiner Reise in die Hauptstadt; vom Erlöse aus Zilly's verkauften Arbeiten; von guten Hoffnungen, die ihm der Arzt gegeben, und noch andern Hoffnungen, die er mitgebracht habe, aber nicht näher bezeichnete.

„Seht Ihr," fügte er hinzu: „Hoffnung ist hienieden das schmackhafteste und wahrhafteste Seelenfutter! Wer Alles hat, was er wünscht, ist in der That bloß ein armer Teufel. Wer nichts hat und nichts hofft, der muß verzweifeln; er ist ein Unglücklicher. Ich bin jetzt reicher, denn je, und seelenvergnügter, denn je. — Wie aber steht's bei Euch, Männchen?"

Lyonel machte heitere Miene, und wollte sogleich seinem Ziele zusteuern. „An schönen Hoffnungen gebricht's mir eben nicht," antwortete er und suchte Cäcilien mit seinen Augen, aber vergebens: „Wär' ich nur deren Erfüllung sicher!"

— Ei, Freundchen, gerade die Ungewißheit macht die Hoffnung zur rechten Hoffnung; aber Gewißheit oder Erfüllung löscht ihr Lämplein mit dem Uebermaß des Oeles so gut aus, wie sonst der Mangel an Oel. Ich alter, bresthafter Krüppel habe vom Leben nur gar wenig zu verlangen, und bin zufrieden. Ihr aber seid jung! Und wenn man das ist, treibt die Hoffnung jeden Tag mehr Blüthenknospen, als im Frühjahre mein Schlehenbusch. Ihr denkt an Heimreise; seht im Geiste schon Eure neue Welt

wieder vor Euch, allwo es Euch doch am Ende, wie Ihr selber sagt, besser gefällt, denn bei uns.

„Hättet Ihr nicht ebenfalls Lust, die alte Welt, wo Ihr des Ungemachs so viel leidet, gegen die neue auszutauschen?“

— Ja wohl! Errathen! Es kann auch bald geschehen; ich denke schon viel daran und im Ernst. Vielleicht geschieht's eh' ein Jahr umgeht, Freundchen. Als ich dem Doktor vorgestern auf den Leib rückte, mit der Sprache frank herauszugehen, meinte er, ich hätte vielleicht noch ein Jahr Zeit vor mir, um mich zur Abreise gehörig einzurichten, um dann ruhig aus der alten in die neue Welt hinüber zu segeln. Aber, versteht sich, sagt meinem Mädchen kein Wort davon, es würde sich und mich mit eitelm Gram krank martern. Es ist gar gut gemacht, daß der Geist nicht die Augen vorn hat, wie unser Leib, sondern hinten. So sieht er, wo er gewesen, aber nicht, wohin er geht.

„Wachtmeister, Ihr erschreckt mich aber mit Euerm entsetzlichen Scherz, der wie Ernst klingt. Bedenket, was aus Eurer armen Cäcilie werden würde, wenn Ihr fehltet.“

— Hab's bedacht; dann fehlt ihr gewiß der reichste Herr nicht, den ich kenne, der sie gut versorgen wird. Das weiß ich.

„Welcher reiche Herr!“ fragte Lyonel stutzig.

— Ich sage: der reichste Herr, dem Himmel und Erde gehören! Also gute Versorgung! Verhungern läßt er das unschuldige Kind nicht. Und sie ist schon gewöhnt und versteht die Kunst aus dem Fundament, mit Wenigem für Besseres zu leben, als reiche Leute gewöhnlich mit Vielem für Schlechteres leben; etwa so für Magen- und Augenlust, für Livreen und Titel, für prächtige Paläste und prächtige Grabmäler und andern dergleichen Mammonskram, den sie doch nicht behalten. Verlaßt Euch darauf, was Cäcilie hat, behält sie; denn sie bleibt, was sie ist.

„Aber so jung, unerfahren, vermögenslos, . . .“

— Aha! Gehört Ihr auch zu den Narren, die steif und fest glauben, sie hätten die Welt, wie Erbeigenthum, vom lieben Gott bekommen? Zilly vergißt so wenig, wie ich, daß wir auf Erden allesammt nur zur Miethe wohnen, und das Miethgeld in Tugenden entrichten müssen. Wer die Miethe nicht bezahlt hat, mag hintennach sehen, wie's geht.

„Ganz gut, alter Philosoph. Indeß so lange wir hier zur Miethe wohnen, dünkt's mich doch behaglicher, freundliche, hilfreiche Stubennachbaren zu haben, als arglistige, zänkische Leute. Und davon möcht' ich eben mit Euch reden. Denn Ihr und Eure Nichte seid mir lieb geworden."

— Dank, Dank! Tragt jedoch keinen Kummer um mich und sie, und reiset ohne Sorge nach Euerm Amerika. Der Herr und Eigenthümer des Hauses weiß darin schon mit den Stubennachbaren Ordnung zu halten, wenn's noth thut. Er hat, wenn man ihn vergessen will, treue Knechte, Namens Schicksal und Verhängniß. Und, wenn es Alle zu toll treiben wollen, handfeste Mägde, die ausfegen können, wie Cholera, gelbes Fieber und andere Pestilenzen.

„Sprechen wir unverblümt, Vater Kork, und offen! Ich möchte Euer und Eurer Nichte Loos nach Kräften verbessern und sicherer stellen. Das darf Euch nicht gleichgültig sein. Ich habe das Vermögen dazu."

— Noch einmal Dank und wieder Dank, Herr. Ihr habt mir des Guten schon Großes gethan, und ich will und muß glauben, aus gutem Herzen, ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht, Dank Euch! Doch mehr nehm' ich nicht an. Wolltet Ihr noch freigebiger werden, so würdet Ihr Euch nur verdächtig machen können. Dann seid Ihr entweder ein Prinz, oder ein Verschwender. Mit beiden habe ich und Zilly nichts zu schaffen. Nehmt's mir nicht übel. Ihr wollt mit der Sprache rund heraus; also ich auch.

„Wohlan, ich bin weder Prinz noch Verschwender, noch heg' ich Nebenabsichten; besitze aber in Amerika weitläufige Liegenschaften, wo Ihr, ohne mir lästig zu sein, mit Eurer Nichte sorglos, frei, ruhig leben könnet, und ohne Furcht, von bösen Zungen begeifert, von brutalen Menschen verfolgt und mißhandelt zu werden. Habt wenigstens so viel Rücksicht und Erbarmen mit dem guten Mädchen für die Zukunft, als ich, der Fremdling."

— So, so! Erbarmen, Rücksicht! Habt also allerlei über das Mädchen und mich vernommen? Gut! Ich frage nicht, was? Traue Eurer wohlgemeinten Absicht. Möchtet uns auf Eure Kosten nach Amerika transportiren; gelt? Und was da weiter? Ich Einarm kann ja nicht für Euch im Feld und Haus arbeiten; und für die Wilden dort wird Zilly weder Spitzen klöppeln können, noch häkeln, noch Stickereien machen. Also von Eurer Güte sollen wir leben, zu deutsch, von Almosen! Nichts für ungut, Freundchen, das geht nicht. Ein Königsscepter von gediegenem Golde mag schwer sein; die Leute sagen's; ich glaub's nicht. Aber ein hölzerner Bettelstab, Herr, ist zehnmal schwerer, als ein goldenes Königsscepter.

„Es bedünkt mich, Freund Kork, Ihr seid stolzer, als ein König; denn auch ein König nimmt wohl Geschenke an."

— Man ist auf das stolz, was nicht jeder besitzt. Wir sind's auf unsere Unabhängigkeit. Könige können Geschenke vergelten; wir nicht."

„Ihr könnt es! Ihr würdet mir die Einsamkeit von Alabama verschönern; mich unendlich glücklich machen; glaubt es mir."

Der Alte schielte mit sauersüßem Lächeln den jungen Mann von der Seite an und sagte: „Also doch nicht so ganz uneigennützig, als ich glaubte? Von mir ist dabei wohl nicht Rede; denn ich Krüppel bin, halt, wohl eben nicht dazu geschaffen, eine Gegend zu verschönern. Ihr denkt also an Zilly. Ich verstehe.

Nun ja, ein hübsches Mädchen! Aber es ist zu klug und zu gut, um aus seinem Gesicht einen Zehrpfennig zu machen."

Lyonel ward feuerroth und doch ernstlich ungehalten über die Rede: „Ihr schätzet mich, was ich nie befürchtete, schlechter als ich bin," sprach er mit einer Stimme, die im Unwillen zitterte: „Wäre ich von Cäcilien näher gekannt, sie würde mir Vertrauen, vielleicht Liebe schenken können, — ja, wisset es, ich liebe sie! — so würde sie, als meine Gemahlin . . .

— Halt! Das also wäre das Ende vom Liede? Ja, ja! Und das Schlimmste! Werdet nicht böse, Männchen. Ich ehre und schätze Euch von Herzen. Zürnet nicht. Glaube gern, Ihr meint's ehrlich; ich mein' es auch so mit Euch. Also kurz abgerechnet, und dann basta. Eins! Zwei! Drei! Wir, Zilly und ich, gehen nicht mit Euch nach Amerika, so lange wir bei gesundem Verstande bleiben. Denn wir kennen Euer Amerika nicht, und Euch selbst kaum. Eins! Ich bin kränklich; Zilly wird mich nicht verlassen und nicht allein mit Euch über das Weltmeer ziehen. Erd' und Wasser sind zwar Elemente, eins so gut, wie das andere; ich aber will begraben liegen, wo mein linker Arm liegt; und will den rechten nicht von Haifischen fressen lassen. Kehrt in Eure neue Welt heim, ich bin vielleicht früher in der meinigen, als Ihr. Zwei! Zilly kann und darf nun und nimmer Euer Weib werden, weder in Europa, noch in Amerika; und zwar aus neunhundert neunundneunzig Gründen. Sie will Euch nicht! Und falls sie Euch lieb hätte, und je mehr sie Euch liebte, je weniger will sie Euch. Glaubt mir's! Fragt sie selber. Also treibt keinen Spaß mit der Unmöglichkeit! Drei! — Nun nichts mehr von dem. Plaudern wir von vernünftigern Dingen. Ihr waret also in Lichtenheim, beim Herrn Minister?

23.

In den Ruinen.

Lyonel saß verduzt und ärgerlich da; antwortete kurz; und lenkte das Gespräch stets wieder auf den vorigen Gegenstand zurück; der Invalide stets wieder davon ab. Die Gründe desselben ließen sich durch das Gewicht aller Gegengründe nicht aufwiegen. Lyonel fühlte, er sei weiter gegangen, als er sich bei größerer Besonnenheit gestattet haben würde. Er ward seines Ungestüms fast reuig und schämig. Die Vergeblichkeit des Wunsches, Cäcilien mit sich nach Amerika zu führen, so lange ihr Oheim lebe oder kränkle, hätte er früher einsehen können. Doch bis zu Korks Genesung, oder Tode, in Europa zu weilen, versagten ihm häusliche Verhältnisse, und würde von allen Thorheiten der Leidenschaft die größte gewesen sein. „Es ist genug," rief er sich selber zu: „Sei Mann! Lerne vergessen! Hör' auf, Knabe zu sein!" und mit voller Willensstärke überließ er sich sofort den Plaudereien und Einfällen des Alten, und verbrachte den Morgen, mit ihm umherwandernd, in leidlicher Unterhaltung und gegenseitiger Belehrung. Selbst nach Cäcilien, die sich nirgends erblicken ließ, wagte er keinen suchenden Blick mehr. Gegen Mittag, beim Abschiede, vernahm er, sie sei mit den Ziegen in den Forst. Er mußte dem Alten verheißen, noch einmal am Nachmittag wieder zu kommen, um auch ihr ein Lebewohl zu sagen, und am besten, für immerdar.

Vielleicht nie, seit den Kinder= oder Knabenjahren, war Lyonel so tief und stürmisch bewegt gewesen, als in dem Augenblick, da er sich auf dem Zimmer im Pachthause wieder allein befand und von keiner Seele beobachtet. Haß und Liebe, Zorn und Schmerz, gohren wild in ihm durch einander. Er hatte keine Gedanken, nur Gefühle. Er wußte nicht, wie ihm war? was er wollte? Sein Stolz auf Selbstbeherrschung war dahin. Wer hat nicht

schon in seinem Leben diese gänzliche Zerrissenheit seines Wesens empfunden?

Nur wie, nach der ersten, tobenden Aufwallung des Gemüths, endlich ein gewisses mitleidiges Bedauern seiner selbst ihm Thränen in die Augen lockte, kehrte auch allmälig Besinnung, Bewußtsein der eigenen Schwäche und Scham darüber zurück. „Pfui!“ warf er sich, die Thränen trocknend, mit sich selber grollend, vor: „Pfui, albernes, großes Kind, nun sogar noch kindisch weinen! — Und doch, einer Thräne ist sie ja wohl werth; selbst wohl eines Lebens voller Thränen. — Nein, Schwächling, nein, du beklagst nicht sie, sondern beweinst und bejammerst nur dich selber; und warum? Wegen eines Nebelgespinnstes, welches vor dir zerrann, eh' du es haschen konntest. — Aber mit dem Edelsten, was aus des Schöpfers Hand kam, Eins zu werden, Eins zu bleiben, bis zum Grabe und ewig! und das eigene Leben in dem ihrigen zu läutern, zu verklären, zu verherrlichen, war doch gewiß des Wunsches werth! — Verklären, verherrlichen? Warum willst du deinen eigenen Verstand betrügen, eigensinniger Thor? Wäre dir diese Cäcilie mit der ganzen Fülle ihrer Tugenden, aber ohne den Glanz ihrer Anmuth erschienen, — wäre sie erschienen, entkleidet von allem Reiz der Jugend, wohl gar häßlich, würden dich dann noch die schönsten Eigenschaften ihres Herzens und Geistes so unmäßig berauscht haben! Und wenn lange Gewohnheit den jetzigen Sinnenzauber gelöst, manches Jahrzehend, manche Krankheit endlich die frische, jungfräuliche Blüthe zerstört hätte, was würde sie dann noch für dich sein? Du weißt es nicht? Aber du weißt, was der Rausch Wahrheit nennt, heißt bei Nüchternheit bloß Lüge. — Nur Mitleiden konnte solche Gewalt über mich üben. Ich will mich dessen nicht schämen — Hm! Mitleiden nur? mehr nicht? Lügner! So geh' hin; gib' ihr, als rechtschaffener Mann, künftige Sorgenfreiheit ums tägliche Brod in Korks Hütte, oder wo

sonst. Sag' ihr einfach, wohin sie, nach des alten Invaliden Tode, dir schreiben könne, falls sie deiner bedürfen sollte. Thu' es, ohne dafür wieder zu begehren; thu' es, ohne den leisesten Anspruch."

Dies ohngefähr war, im Kampfe mit sich, der Gedankengang, in welchem er sich wieder aufrichtete. Mit festern Schritten maß er das Zimmer. Er fühlte sich Sieger und, vielleicht zu früh, stolz auf den Sieg. Er schrieb für Cäcilien Adressen und Weisungen, was sie, im Sterbefall des Oheims, zu beginnen habe. Dann nahm er mit gesunder Eßlust gemächlich das ihm bereitete Mittagmahl; innig zufrieden mit sich selber. „Der Mensch kann, was er will, sobald er will, was er soll!" murmelte er vor sich halblaut hin, mit einem Mienen-Ernst, als läge das Schicksal überwunden zu seinen Füßen. Dann begab er sich zu Herrn Barnabas Trolle; entrichtete seine Schuld; unterhielt sich gar munter mit dessen unlieblichen Gesellinnen, von Alltagsdingen; verabschiedete sich und wanderte guten Muthes der Wohnung des Invaliden zu.

Ein Seitenpfad, der vom Wege längs dem Waldsaum, in die umbüschte Höhe hinaufführte, von ihm oft schon bemerkt, doch nie besucht, lockte ihn, oder kam ihm gelegen, sich selber seine Kaltblütigkeit zu beweisen, und wie gleichgültig ihm das frühere oder spätere Eintreten in Cäciliens Heimath sei.

Langsam schlenderte er durch die spielenden Schatten und Lichter der Buchen und Eichen hin; überlegte, durch welche Vermittelung er, oder sein Pariser Banquier, den jeweiligen Aufenthalt des Wachtmeisters und dessen Nichte erfahren, und beiden Unterstützung zukommen lassen könne: als plötzlich das Dickicht der Gebüsche um ihn aus einander trat, und die malerischen Ruinen des Katharinenthals vor ihm lagen. Er hörte das Brausen des Wasserfalls; blickte mit Verwunderung auf. Ihm ward nicht, als

wenn er erwache, sondern in einen ehemaligen Traum zurückkehre.

Eine weiße Ziege, die neugierig nach ihm umschaute, kletterte auf der Höhe eines verwitterten Gemäuers. Da schlug ihm das Herz stärker. Bald sah er eine zweite, die sich durchs Gestrüpp drängte; dann unterm zerfallenen Schwibbogen eine dritte; dann, im Schirm überhangender, wilder Lonizeren, die Hirtin sitzend, mit Handstrickerei beschäftigt. Er blieb unentschlossen stehen. Cäcilie hatte aber seinen Fußtritt gehört, ihn wahrgenommen, und ihre Arbeit schnell zusammengerafft. Sie ging ihm erröthend, mit Zögern, entgegen.

„Du hier?" sprach er sie an: „Ich war im Begriff, deinen Oheim zu sehen, und Euch beiden mein letztes Lebewohl zu bringen."

— Er hält das gewohnte Mittagsschläfchen, — entgegnete sie mit unsicherer Stimme: So früh erwarteten wir Sie nicht. Doch kommen Sie, er wird mit Freuden erwachen.

„Laß mich noch eine Minute hier weilen. Wie ist die Thalgegend so lieblich! Immer mahnt mich dieser Anblick an die Friedenswelt meines Alabamerthals. Eben so ein schwebender Waldkranz auch dort, von Hügeln getragen; aber in der Ferne überragt von den blauen Kulmen des Alleghanygebirgs. Ganz so auch dort der Naturgarten im stillen Thale, nur statt des kleinen Sees und Baches blitzt da unter weiten Zuckerahornen, Cypressen und Pappeln ein majestätischer Strom in mancherlei Windungen. Doch alles in meiner Heimath tritt uns großartiger, farbenreicher entgegen, Alles mit üppigerm, mannigfaltiger gestaltetem Leben; der Himmel reiner, der Mensch freier und freudiger."

— Wie glücklich müssen Sie dort sein, und wie sehr verdienen Sie es zu sein! — stimmte Cäcilie ein. Es entzitterte ihren Lippen ein leiser Seufzer.

„Daß du doch dort, — dort wohnen könntest!“ fuhr er mit größerer Erregtheit fort, als er eigentlich in ihrer Gegenwart äußern wollte: „Könntest du nur dort einmal, vom Balkon meines Landhauses herab, unter deinen Füßen die prachtvolle Thalwelt aufgerollt liegen sehen, übersäet mit zierlichen Pflanzergebäuden, im Schatten ihrer Obstbäume, umringt von ihren Gärten, ihren Korn-, Reis- und Maisfeldern; längs dem Strom die Reihe regsamer Mühlen aller Gattungen; solltest du nur einmal wandeln im Schatten der Lila's, Magnolien, Orangen, palmenähnlichen Lantanen der romantischen Anlagen, die Maryhall umgeben: o, glaub' es mir, dort würde dich, unter uns einfachen Menschen, kein Heimweh nach dem Katharinenthal beschleichen.“

— Gewiß, Herr Harlington, Sie haben, was Sie verdienen, einen irdischen Himmel! — erwiederte sie, und sah ihn dabei mit gläubigen, freundlichen Augen an.

„Du hast das wahre Wort gefunden! Und du, — fühlst du nicht ein kleines Verlangen nach solchem Himmel? Wie wär' es, wenn der betagte Oheim zu bereden wäre, in deiner Gesellschaft nach Amerika überzugehen; oder mich dahin zu begleiten? Sieh', ich bin Eigenthümer eines weitläuftigen Erbgutes, welches noch Raum für einige hundert Familien darbieten könnte, während man hier im übervölkerten Europa um Brodkrumen streitet. Dort würdet Ihr Beide ein kummerfreies, ein geachtetes Leben führen, während Ihr es hier nur mit Noth fristen möget, und es in Schmach und Lästerung vergiftet fühlt. Cäcilie, liebe Cäcilie, gönne mir mehr Vertrauen, als mir dein etwas argwöhnischer Pflegevater gewährt. Rede ihm zu! Und gelänge dir's, ihn zu bewegen, dann — o, mein Gott! dann wäre jener irdische Himmel dort in seiner ganzen Herrlichkeit aufgeschlossen, und ich der Seligste der Seligen in ihm!“

Sie senkte in Verwirrung vor seinen blitzenden Augen die ihri-

gen zur Erde und ließ sich nach kurzer Stille vernehmen: „Sie sind gütig, — übergütig. Ja, Sie sind es! Doch wir — nein, wir sind unwürdig, sind unfähig, Ihnen mehr Seligkeit zu schaffen, als Sie schon im Herzen tragen. Ich aber, ich kann, ich darf, ich will nicht den alten, guten Mann zu einer solchen Reise überreden. Und wollt' er Ihnen übers Meer folgen: ich müßte es abwehren. Er würde die Fahrt nicht überleben. Seine Gesundheit ist schon gebrochener, als er selbst glaubt, oder glauben lassen will."

— Eben deshalb, liebe Cäcilie, mein schwerer Kummer um deine Zukunft.

„Sorgen Sie nicht, gütiger Herr, denn wahrscheinlich verlassen wir diese Gegend bald. Der Oheim hat mir erzählt, schon einen bessern Platz für ihn und mich und meine Arbeit gefunden zu haben."

— Gutes Kind, und wenn er dereinst nicht mehr an deiner Seite steht? O du Unschuld, du kennst der Menschen selbstsüchtige Arglist zu wenig. Ich bin auf der Abreise begriffen. Auch in weiter Ferne werd' ich an dich denken, und trostlos sein, dich ohne Rettungsmittel, verstoßen und arm, vom unbarmherzigen Vorurtheil der Menschen zertreten zu wissen, und dir nicht mehr helfen zu können. — Beruhige mich in dieser unserer Trennungsstunde; ich beschwöre dich.

„Ich Sie? Beruhigen? Sie?" fragte sie langsam und abgebrochen mit thränendunkeln Augen, als bedürfe nicht er jetzt, sondern sie selber Beruhigung.

— Scheiden wir nicht von einander, Cäcilie, ohne offenes Herz gegen Herz zu zeigen. Ja, du bist ein Kleinod, an dem meine Seele hängt, und welches ich zu meinem Gram zurücklassen muß. Nur noch eine Bitte! Ich stelle dir meine Adresse zu. Versprich mir zu schreiben, wenn dir's in diesem Lande, unter

diesen Menschen unerträglich wird. Dann will ich wieder hier erscheinen, dann dich . . . du willst? Sprich!

Sie wandte sich stillweinend von ihm ab. Lyonel trat näher; schloß ihre Hand in die seinige und wiederholte: „Sprich!"

Sie hauchte ein leises, zitterndes „Nein!" Dann entwandte sie ihm mit raschem Zuge die gefangene Hand, wich einen Schritt zurück, und sprach mit entschlossenem Tone: „Nein! nimmermehr!" indem sie einen im Thränenglanz gebrochenen Blick zum Himmel aufschlug.

Lyonel erblaßte. Sein Urtheil war gesprochen. Er stand eine Weile stumm da, vor sich hinstarrend. Mannesstolz überwältigte den Schmerz mühsam. „So sei es!" sprach er: „Lebe wohl, Cäcilie. Ich habe dir also nichts mehr zu bieten und von dir nichts zu erbitten."

Sie faltete die Hände mit schmerzlicher Inbrunst, und preßte sie gegen ihre Brust; ging, wie vom Uebermaß des peinlichsten Wehes getrieben, einige Schritte irre umher. Ein seufzendes Flüstern: „Mutter, Mutter! zuviel, zuviel! o Mutter!" flog von ihren Lippen. Dann verstummte sie wieder; entfernte sich; blieb nachdenkend stehen, und kehrte plötzlich mit raschen Schritten gegen Lyonel zurück.

In sonderbar ruhiger Haltung stand sie jetzt vor ihm. Auf ihren zarten Wangen bebte noch eine Thräne, doch thränenlos war ihr Auge geworden, aber von in schöner Glut hervorbrechenden Gefühls glänzend. Darauf sprach sie ernst und feierlich zu ihm: „Ja, Herr Harlington, mag mich die gesammte Welt verkennen, von Ihnen will ich nicht verkannt sein. Sie sollen mich sehen, wie mich Gott sieht. — Seit dem Tage, da Sie zuerst dies Thal betraten, sind Sie mein Gedanke, mein einziger, geblieben. Sie gingen durch meine Träume. Sie sind der Inhalt meiner heißesten Gebete. Sie haben mich seliger und unseliger

gemacht, als ich's gewesen bin. Oft hab' ich gewünscht, ich hätte Sie nie gesehen; und hätt' ich Sie nie gesehen, würde mein Dasein das alte, todte geblieben sein. Als Sie mich fanden, fand ich zum erstenmal mein Leben. Nun genug! Reisen Sie glücklich. Gott wird Sie schützen. Leben Sie wohl!"

In der Bestürzung glaubte Lyonel bei diesem überraschenden Geständniß, welches er aus dem Munde des schüchternen Mädchens am wenigsten erwartet hätte, von seinen Ohren getäuscht zu sein. Sprachlos staunte er das unbegreifliche Kind an. All seine Philosophie hatte plötzliches Ende.

„Cäcilie, du liebst mich?" stammelte er zweifelnd und streckte die Arme gegen sie.

— Berühren Sie mich nicht! Entweihen Sie sich nicht selber! Verkennen Sie mich nicht! — rief sie, und hielt ihn mit vorgestreckter Hand, und ungewohntem Ernst, von sich ab.

„Nicht ich, du selbst, Cäcilie, verkennst dich. Du selbst machst dich zum Schlachtopfer eines Vorurtheils. Amerika fragt nicht nach Herkunft und Stand. Reiche mir die Hand. Ich gehöre dir ewig und eigen. Ich biete dir hier die Hand, wie ich sie dir vor dem Altar Gottes bieten will."

— Nimmermehr! — lispelte sie, in sich zusammenzitternd: Sein Sie barmherzig; sprechen Sie dies Wort nie wieder. Ich kann recht gern und freudig für Sie sterben, nicht für Sie leben! Also . . . Und nun . . . Der Oheim wird erwacht sein. . . . Gehen Sie. . . . Ich sammle meine Ziegen. Leben Sie wohl!

Mehr konnte sie nicht sprechen. Sie winkte ihm bloß, sich zu entfernen. Sie selbst wankte davon und verlor sich hinter zertrümmerten Mauern. Er blieb auf seiner Stelle, wie gebannt. Nach so unverhohlenem Bekenntniß ihrer Zuneigung, nun eine Erklärung, wie die, welche er zuletzt hören mußte; sich geliebt und zugleich verworfen zu wissen, — seine Seele ging in einem Meere

wider einander schlagender Gefühle und Gedanken unter. War es bei ihr nur schwärmerische Dankbarkeit, was er für Liebe gehalten? Oder war ihre Hand schon einem Andern verlobt?

Geraume Zeit wußte er sich nicht zu fassen. Endlich, wie aus Träumen auffahrend, sah er sich nach der Verschwundenen um. Sie konnte die Ruinen noch nicht verlassen haben; denn er ward noch eine der Ziegen unter den herabhängenden Epheuranken des Schwibbogens gewahr. So ging er. Ohne Abschiedswort wollt' er nicht scheiden. Er that einige Schritte und entdeckte sie bald. Sie lag knieend, von ihm abgewandt, das Antlitz auf die zusammengefalteten Hände gesenkt, vor einem zerbrochenen Säulenschaft. Die schöne Betende in dieser Stellung zu stören, wagte er nicht. Ihm selber ward, als müsse er sein Gebet mit dem ihrigen vereinen.

Nach wenigen Minuten erhob sie sich, und indem sie ihre kleine Heerde mit den Augen zusammensuchte, bemerkte sie auch ihn, der still an ein Bruchstück des Gemäuers lehnte. Ihre Lippen öffneten sich, wie zu einem freundlichen Wort, und verstummten wieder. Auch er blieb schweigend und ohne Bewegung, gleich einer Bildsäule. Sie betrachtete ihn ängstlich, mit einem flehenden Blick, und sprach: „Menschenfreundlicher Herr, Sie zürnen mir nicht?"

Eine verneinende Bewegung seines Hauptes war die Antwort.

„So erlaub' ich mir eine letzte, einzige Bitte. Werden Sie mich anhören? Ich fordere vielleicht mehr, als Sie jetzt zugestehen wollen."

Nach einigem Zögern antwortete er: „Verlange, was du willst; es soll geschehen."

Von neuem flog ein schönes Roth über ihre Wangen, und mit einer Art Verwirrung, oder Verlegenheit, als wäre sie sich einer Schuld bewußt, sagte sie: „So kehren Sie auf dem gleichen Weg zur Hütte zurück, auf dem Sie hierher gekommen sind. Doch sagen

Sie dem Oheim nicht, daß Sie mich hier gefunden. Heut darf ich Sie nicht wiedersehen. Aber ich muß Sie nothwendig noch einmal sehen. Ich muß Ihnen noch etwas offenbaren. Ich bin zu bewegt, zu . . . Nein! Heut kann ich's nicht. O wenn Sie es mit mir wohl meinen, versagen Sie es mir nicht. Nur einmal noch kommen Sie, wenn möglich am Pfingst-Sonntag, ins Katharinenthal; nur auf einen Augenblick! Können Sie? Wollen Sie? Am Pfingst-Sonntage!"

Als er abermals mit der Antwort zögerte, und mit sichtbarer Niedergeschlagenheit den Blick von ihr wandte, erschrak sie. „Um Gotteswillen, zürnen Sie?" rief sie fast mit leidenschaftlicher Heftigkeit. In rascher Bewegung wollte sie sich vor ihm auf die Kniee werfen. Er verhinderte es; umfaßte sie; riß sie an seine Brust; drückte seine Lippen auf ihre Stirn, und sagte: „Ich komme, Cäcilie!"

Sie wehrte nicht mehr ab; aber nun hing sie, erblaßt und schlaff, mit halbgeschlossenen Augen, in seinen Armen. Und er, sie fest umschlingend, schaute so bang und selig empor, als flehe er zum Himmel, ihm dies höchste Gut nicht zu entreißen. Er beugte sich zur leise Athmenden hin, und betrachtete mit nie gekanntem Entzücken die holden Züge eines Antlitzes, welches zu schlummern schien. Berauscht von der Anmuth, heftete er seine Lippen auf den kleinen Mund, und blieb daran behangen, als könnt' er des zarten Leibes ganzes Leben in sich eintrinken. Er fühlte schwachen Gegenkuß und fühlte ihn doch kaum in der süßen Betäubung. Mit dem Odem flossen beider Seelen zusammen. Unter der Glut seiner Wangen glühten die Wangen des Mädchens auf, wie im Morgenroth höhern Lebens.

„O Cäcilie, nun m e i n e Cäcilie!" lispelte er ihr zu. Sie schwieg; aber sein Geflüster weckte sie aus der Bewußtlosigkeit zu neuem träumerischen Sinnen, und sie stöhnte leise: „O süßer Tod!" Und starb noch einmal in seliger Selbstvergessung.

„Du mein Leben, du meine Verlobte, meine Braut!“ hauchte er ihr ins Ohr. Da schlug sie die dunkeln Augen langsam auf und lächelte ihn an, wie ein unschuldiges Kind, wenn es vom Schlummer im Mutterarm erwacht. Bald verging aber dies Lächeln in stillen Ernst. Und je mehr sie zur Besonnenheit genas, verlor sich der Ernst in Wehmuth, und die Wehmuth in lauten Schmerz. „O Mutter! Mutter! Mutter!“ rief sie, die Augen wehklagend zum Himmel gewandt. Sie riß sich von Lyonels Brust los; that eilends einige Schritte zurück; deutete ihm stumm mit der Hand nach dem Waldweg; flog in entgegengesetzter Richtung, wie ein Luftbild, ins Gebüsch, wo sie von der grünen Finsterniß der Buchen verschlungen ward. Munter, in weiten Sätzen, über Schutthaufen und Trümmern, sprangen ihrer Gebieterin die Ziegen nach.

Dies Alles geschah so plötzlich, daß Lyonel, wie ein jählings nüchtern gewordener Trunkenbold, umher schaute, zu erfahren, wo er sei? Er raffte mühsam seine Erinnerungen zusammen, und mühte sich, sie zu ordnen. Doch die Widersprüche ließen sich nicht mit einander verschmelzen. Welcher feste Muth in ihr zugleich neben so unüberwindlicher Furchtsamkeit; welche kühne Offenherzigkeit neben der verschlossensten Zurückhaltung! Und warum rief sie in den Augenblicken von beider Wonnerausch mit herzzerreißendem Jammerton den Namen der längst verstorbenen Mutter? Hier waltete ein unglückseliges Geheimniß, vielleicht ein anderes, als er schon kannte. Sie hatte aber nochmaliges Wiederkehren verlangt; ihm Offenbarungen verheißen! Dies beruhigte ihn zum Theil. Er wußte sich von ihr geliebt. Dies war sein Entzücken und Elend. Langsam begab er sich auf den Waldweg zurück, den er gekommen war.

24.

Heimkehr nach Lichtenheim.

Er trat bald nachher in die Hütte des Wachtmeisters und fand den Alten mit Geldzählen am Tische beschäftigt.

„Ihr seid, seh' ich wohl, ein reicher Mann!“ redete ihn Lyonel mit erzwungener Heiterkeit an.

— Das bin ich! — rief Tobias Kork und begrüßte den Eintretenden mit gewohnter Herzlichkeit: Der alte Herrgott lebt noch, und ich schwimme oben auf, höher denn jemals, Männchen. Schaut, fünfzig Gulden Jahrgeld sind mir unversehens, wie vom Himmel, zugefallen. Das, und mein Invaliden-Gehalt dazu, damit läßt sich's schon leben. Schimpfe mir Keiner mehr die Hebräer. Ich liebe alle braven Leute aus dem alten Testament.

„Von einem Hebräer Jahrgeld?“ fragte Lyonel entgegen.

— Das glaub' ich und, versteht sich, lebenslänglich! Brav ist er, ein kreuzbraver Mann; und Saul Assur heißt er, oder hieß er; jetzt ist er ein Herr Baron von Goldast, und gewaltiger Hofbanquier dazu, wie man sagt. Ich aber nenn' ihn nur meinen Gold-Ast; und gab dem Schlingel von Stallknecht Eins über die Ohren, der Gold-Aas sagte.

„Ich kenne sehr gut den Baron Goldast. Wie kommt Ihr zu dem Manne?“

Der Invalide strich das Geld zusammen und erzählte in seiner üblichen Art, umständlich, mit mancherlei Nebenbemerkungen, wie er, während des letzten Krieges, einst in einer sächsischen Stadt, den Namen wußte er selbst nicht mehr anzugeben, den Juden aus der Gewalt plündernder Soldaten befreit, und dessen Haus und Waarenlager gerettet habe. Das hätt' er seinerseits längst vergessen gehabt; aber der jüdische Baron nicht. Der habe ihn in der Residenz vor drei Tagen, unter den Linden, angetroffen; halb

und halb wieder erkannt; ausgefragt; ihm von Schuld und Dank gesprochen; dann ihn mit sich in einen Palast genommen, ihn köstlich da bewirthet; ihm zur Belohnung lebenslängliches Jahrgeld ausgesetzt, halbjährlich zu beziehen; und die erste Hälfte sogleich selber ausbezahlt.

Lyonel wünschte dem Alten Glück, und erzählte dagegen, wie er vor zwei Jahren, zu Warschau, in unerwartete und beängstigende Geldverlegenheit gerathen sei, aus welcher ihn derselbe reiche Israelit, und zwar auf sehr uneigennützige Weise, gerettet habe.

Dies Gespräch, welches sich bald wieder über andere Dinge verbreitete, wollte der gewandte Amerikaner benutzen, um den künftigen Aufenthaltsort zu erfahren, falls Tobias Kork das Katharinenthal verlassen würde. Allein, der schlaue Graukopf entschlüpfte dem Neugierigen jedesmal mit den unbestimmtesten Aeußerungen. Eben so, wenn der Name Cäciliens in Rede kam. Es schien beinahe, der Alte wittere etwas von einem Verhältniß der jungen Leute, was nicht ganz nach seinem Geschmack sei. Er gab kalte und kurze Bescheide; sogar, als sich Lyonel zum Abschiede erhob, hielt ihn der Invalide nicht, wie sonst zurück, oder beklagte die Kürze des Besuchs.

„Also bleibt's dabei, Freundchen!“ sprach er, indem er ihn vor das Haus begleitete: „Weil sich, wie Ihr sagt, Euer Bleiben in Lichtenheim wohl noch um acht Tage verlängern dürfte, sehen wir uns, denk' ich, zu guter Letzt.“

— Vielleicht! — erwiederte Lyonel, der seine Brieftasche zur Hand und den Wechsel daraus hervornahm, welchen er in des Pächters Wohnung geschrieben hatte: Falls es nicht geschehen sollte, Vater Kork, dann nehmt zu meinem Andenken dies Papier. Wenn ich jenseits des Meeres leben werde und Ihr würdet in unerwartete Noth gerathen, wer kennt die Zukunft? oder auch, daß Gott Euch früh oder spät zu sich abrufen wollte, und Eure

Nichte hilflos zurückgelassen stände: dann lasset, Ihr oder Cäcilie, dies Blatt an den Mann in Paris absenden, dessen Name hier, seht Ihr? zu lesen steht, und — es wird Hilfe erscheinen. Gott befohlen! Sagt Cäcilien mein Lebewohl! —

Der Alte beschaute verwundert das empfangene Blättchen, kehrte es neugierig und kopfschüttelnd hin und her nach jeder Seite, ohne zu begreifen, welches Bewandtniß es damit habe; sah lachend auf und rief: „Freundchen, vor allen Dingen erklärt mir . . .“

Er brach ab und gaffte verblüfft vor und hinter sich, als er den jungen Amerikaner nicht mehr fand, und fluchte, ärgerlich brummend, als er denselben endlich in einer Ferne gewahr ward, wo Nachrufen umsonst gewesen wäre: „Hagel und Wetter fahre über den luftigen Burschen! Was soll mir ein Papierfetzen, wie dieser? Ich will verdammt sein, der amerikanische Spatz denkt, . . . Nein, nein, so denkt er doch nicht!“ unterbrach er sich und zog, gegen sein eigenes Thun grollend, die runzlichte Stirn und die grauen borstigen Braunen tief in die Augen nieder: „Du hartmäuliger Klepper! Ist das sein Lohn? Schäme dich in die Seele hinein; schon so alt und noch immer Hans ohne Verstand. Er streut dir vom besten Haber in die leere Krippe und du schlägst mit allen Vieren gegen ihn aus!“ Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und murmelte, wie zur Entschuldigung: „Nu, nu! man kann alt sein und junge Gewohnheiten haben!“

Lyonel war inzwischen mit raschen Füßen vorwärts geeilt, ohne links und rechts zu schauen. Der starre Ernst in den Zügen seines Gesichts, das Unbewegliche in seinen Augen, verkündete deutlich den Untergang seines stoischen Gleichmuths. Es gibt Stunden, in denen auch der Starkmüthigste der Sterblichen, und wär' er von Philosophie durch und durch gefeiet, ein verwundbares, gewöhnliches Menschenkind ist. Er sah noch immer Cäcilien in den Ruinen; sie immer noch bewußtlos in seinen Armen liegen.

Das arme, verwaisete Geschöpf, beklagenswürdig eh' er es gefunden, nun weit unglücklicher, denn je. Sie liebte, und liebte hoffnungslos. Sie hatte das nicht verhehlt, was ein Geheimniß ihres Herzens sein sollte und sie selber nicht kannte. Er aber hatte den stillen Funken der Zuneigung erst in ihrer Brust zur Flamme, mit unbesonnenem Ungestüm, angefacht; ihr den Gemüthsfrieden zerrissen. Welcher Ersatz ließ sich dafür erfinden?

In Ueberlegungen, mit mancherlei gefaßten und wieder verworfenen Entschlüssen, erreichte er Abends den Lichtenheimer Gasthof. Nichts konnte ihm da zu größerer Zerstreuung verhelfen, als Gruß und Entgegentreten des getreuen Arnold Jackson. Dieser hatte ihn mit Ungeduld erwartet, und verkündete ihm auf der Stelle, mit froher Hastigkeit, den glücklichen Ausgang aller Geschäfte, die Herstellung des lahmen Fußes; die Ankunft der in Regensburg zurückgelassenen Koffer und Kisten; den vortheilhaften Verkauf der beiden Reitpferde; die Anschaffung des bequemsten, leichtesten, hübschesten Reisewagens. Er ließ auch nicht ab, bis Lyonel den Wagen selbst in der Remise besichtigt und hinlänglich bewundert hatte. Beiläufig führte er auch an, ein Baron aus dem Schlosse drüben, ein geheimer Rath, habe schier Gewalt brauchen und ihn mit Sack und Pack aus dem Gasthaus ins Schloß ziehen wollen. Auch ein anderer Baron, der gestern angekommen, und ebenfalls etwas Geheimes sei, aber sich schlechtweg Goldast nenne, habe dringend dem Sir Lyonel Harlington nachgefragt.

Von all diesen Nachrichten überraschte den aufmerksamen Zuhörer, die letzte am angenehmsten. Er dachte an Tobias Kork und dessen Verhältniß zu dem Banquier; verband damit sogleich neue Pläne; ließ sich melden, und erhielt die Einladung, mit dem israelitischen Baron zu Nacht speisen zu wollen.

Während er noch auf seinem Zimmer die bestäubten Reisekleider änderte, trat der Geheimerath von Urming herein. Die

jungen Männer umarmten sich herzlich; aber die Bitte, in des Ministers Villa Wohnung zu nehmen, lehnte Lyonel mit höflicher Entschiedenheit ab. Dagegen verhieß er, die Tage, welche er noch in Lichtenheim verweilen könne, dort in der liebenswürdigen Familie zu verleben, mit Ausnahme nur dieses einzigen Abends, an dem er sich, wichtiger Angelegenheit willen, dem Baron Goldast versprochen habe.

„So muß ich mich leider in mein Schicksal fügen, wie unchristlich es auch von Ihnen ist, uns diesem Juden nachzusetzen," sagte der Geheimerath mit schmollender Miene: „Aber ich will's dem Hebräer gedenken, der nicht nur meinen Vater, wie ein Vampyr, ansaugt und ängstet, sondern uns noch heute Abend Ihre Person stiehlt. Hüten Sie sich, besonders in Geldgeschäften, vor diesem arglistigen Schleicher!"

— Ich, mein lieber Baron, kenne diesen Goldast, als einen ganz ehrenwerthen Mann.

„Ehrenwerth! nennen Sie doch, ums Himmels willen, keinen solchen Mauschel ehrenwerth! Und wenn ihn unsere Fürsten mit Ordensbändern, Kreuzen, Sternen und Titeln von Kopf bis zu den Füßen behängen, er bleibt, was er vom Haus aus ist, ein niedriger, schmutziger Geldluchser. Sie, lieber Freund, sind, wie ich wohl bemerkt habe, eben kein begeisterter Verehrer unserer europäischen Zustände, und wollen doch einen Menschen, wie den baronisirten Saul Assur, in Schutz nehmen? Gestehen Sie selber, sind diese Juden nicht das Ungeziefer, welches auf allen Ländern umherkriecht und deren Wohlstand seit Jahrhunderten zernagt?"

— Lassen Sie uns billig sein. Die Juden sind Menschen, gleich uns. Auch unter ihnen leben edle Gesinnungen, wie unter Christen, und unter Christen so gewissenlose Geldschlucker, oder Geldluchser, wie Sie sie nennen, als unter den Juden.

„Mögen Ausnahmen gelten! Allein all' diese Israeliten, das

werden Sie zugeben, nähren sich doch im Allgemeinen, nur von Wucher und Betrug."

— Wer zwingt sie aber dazu? Antwort: der Staat! Wer hat sie ihrer Religion wegen zum ewigen Gegenstand der Verachtung, Verhöhnung, Verfolgung, zu ewigen Fremdlingen in ihren Wohnorten gemacht? Antwort: das christliche, wie das muhamedanische Priesterthum! Wer drängt sie von öffentlichen Aemtern, von Gewerben und Handwerken zurück? Antwort: der Groll des Vorurtheils und Aberglaubens christlicher Regierungen und Unterthanen! Und sie sind doch Menschen, wollen doch leben. Und unter ihnen, wie unter uns, will sich doch jeder, der Monarch wie der Gassenbettler, in seiner Haut wohl und behaglich fühlen. Dazu gehört Geld. Was ist der weiseste, verdienstvollste Mann in der Welt, ohne Vermögen? Was ein armer Gelehrter, künstlerischer Erfinder, Edelmann, Fürst? Sind die materiellen Interessen nicht das Losungswort heutiger Volkszivilisirung?

„Sie verstehen mich falsch, bester Harlington. Ich rede von der Falschheit, Betrügerei und Wuchersucht jener Menschen, die mit Lumpenhandel im Pöbel, wie mit Millionenhandel an Höfen, den Leuten, die sie fassen können, Mark und Blut aussaugen. Ich könnte Ihnen, von dem Saul Assur und meinem überlisteten Vater, eine Geschichte erzählen."

— Nun, ja; ich geb' es Ihnen zu. Wenn aber die Christen kein Bedenken tragen, durch erlaubte und unerlaubte Mittel, Reichthum, Einfluß, Macht zu gewinnen: warum wollen Sie den Israeliten, die von allen übrigen Erwerbsmitteln verstoßen stehen, es verargen, ihr Vermögen, ihren Einfluß durch Schacher mit Waaren, Aktien, Agiotagen, Wechseln, Anleihen, Staatspapieren zu vergrößern, bis die Glücklichsten unter ihnen endlich über Könige und Nationen, über Krieg und Frieden gewichtiges Wort mitsprechen; Ritter, Barone, Grafen, warum nicht zuletzt auch noch

Prinzen, werden? Ich wenigstens find' es vollkommen da in Ordnung, wo man den Menschen nach seinem Kittel und den Bräutigam der zu verschachernden Tochter, nach dem Geldkasten tarirt. Was ist's denn mehr, ob ein christlicher Fabrikant oder Banquier, oder ob ein Wechseljude glückliche Geschäfte macht; endlich in London und Paris, in Wien und Neapel große Banken hält und zuletzt in seinem goldenen Gewebe, als Riesenspinne, nicht bloß Mücken und Fliegen, sondern selbst Adler verstrickt?

„Wahrhaftig, Freund, Sie sind ein gewandter Schutzredner aller Stockjobbers und falschen Würfelspieler. Aber das Ekelhafte von solchen Handthierungen verwischen Sie darum doch nicht. Ich, meines Theils, kann das Treiben eines Mauschels, wodurch er sich bereichert, keineswegs darum ehrenhaft heißen, weil seine Schelmereien oder Niederträchtigkeiten nicht immer ans Tageslicht heraustreten. Da fällt mir, zum Beispiel, der Jude Deutz ein. Erst listete er der Herzogin von Berry Vertrauen und Geld ab; dann ging der Judas und verrieth die betrogene Wohlthäterin um noch schwerere Summen, die man ihm bot. Oder denken Sie an den Prinzen Louis Napoleon und dessen Landung in Boulogne. Er war nichts, als Marionette der Wucherjuden und Börsenspekulanten, die auf Baisse spielten, als ihm der Rapallo 20,000 Pfund Sterling zur Landung in Frankreich darbot.“

— Sie haben Recht, lieber Baron. Zwei schlagende Beispiele! Wenn Sie Geduld genug haben, mach' ich mir das Vergnügen, Ihnen zwei Dutzend ähnlicher aus der christlichen Welt zu geben.

„Ich verstehe. Wollen Sie aber einzelne Beispiele nicht gelten lassen, so ruf' ich das Zeugniß aller Völker, und aller Zeitalter an. Zäh' und halsstarrig im Vorurtheil, Aberglauben, Schmutz und verschmitzten Ausbeuten fremder Habe, sind und bleiben die Juden, wie eine eigenthümliche Menschenrace, unter Weißen und Negern, als Landplage gescheuet.“

— Warum, Baron, streiten wir darüber? Sind die Bekenner Mosis schlechter und verdorbener, als Christen und Mahomedaner, so tragen die tausendjährigen Unterdrücker derselben die Schuld, und somit auch den Fluch ihrer Schuld. Muß tausendjährige Tyrannei nicht endlich tückische Kriecherei erzwingen, und Fanatismus der Gewaltigern den Fanatismus der Unterliegenden aufreizen? Hätten die ehemaligen Sultane von Spanien und Afrika das christliche Europa erobert, wie sie es wollten: was würden unsere Christen geworden sein? Besseres, als jetzt die zerstreuten Kinder Israels? — Sind nicht die christlichen Griechen durch ihre vielhundertjährige Erniedrigung dort, den Muselmännern weit verächtlicher und verhaßter geworden, als selbst die Juden? —

„Geben Sie sich keine Mühe. Sie bekehren mich nicht. Ihr Saul Assur, Baron von Goldast, hat mir die Galle zu stark aufgewühlt. Ich bin ärgerlich. Man sollte die Hebräer insgesammt aus Europa jagen, statt der Türken; oder ihnen in Palästina wieder ein jüdisches Reich herstellen."

Lyonel schlug ein lautes Gelächter auf und rief: „Bravo! Das ist schon ein alter Einfall frommer Seelen gewesen; erst die Juden zu plündern, dann zu verjagen. Aber das Reich Davids herstellen, und ohne Geld, ist ja, trotz aller Weissagung, reine Unmöglichkeit. Ließe man den Kindern Abrahams die vollen Geldbeutel, — o weh! so würde man ihnen bald aus Europa und Amerika nachlaufen, und im Königreich Jerusalem mit christlicher Liebe zu jüdeln anfangen."

— Wohlan, so laßt uns, mit beßter Geduld, den Messias der Juden erwarten! sagte der Baron kurz, um abzubrechen.

„Ohne Scherz, ich erwarte ihn wirklich. Es wird doch endlich einmal wieder irgendwo ein großer Christ zum Schmuck und Stolz der Menschheit erscheinen, sei es auf einem Fürstenstuhl, oder im Kabinet am Staatsruder, der Höheres leisten will und kann,

als ein gemeiner Landzerstörer und Eroberer; ein Mann, der wieder einmal Segenssaat für ein Jahrtausend auswirft."

— Da haben wir den Optimisten, den Schwärmer wieder! Bester, der Messias auf einem europäischen Thron oder Gesetzgeberstuhl, würde mit der Humanisirung des schacherlustigen Volkes Gottes schwerlich zum Ende gelangen.

„Wohl nie, wenn er sich schon vor dem Anfang fürchtet. Den Großtheil des jetzt lebenden Geschlechts der Israeliten geb' auch ich verloren. Eine bessere Generation tritt nur aus bessern Schulen hervor. — Dazu soll das Gesetz mit unbiegsamer Strenge treiben; dann aber auch den jüdischen Jünglingen Eintritt in jedes nützliche Gewerb öffnen, aber Hausiren und Schachern streng verwehren. Dem aber, der sein Handwerk, seine Wissenschaft oder Kunst, seinen Landbau u. s. w. ehrenhaft treibt, und nur ihm werde zur Belohnung die Gesammtheit der bürgerlichen Rechte im Staat; und daß er, im Lande seiner Geburt, kein lebenslänglicher Fremdling, kein Pariah bleibe, sondern seinem Vaterlande in Zivil- und Militärstellen dienen dürfe. Glauben Sie mir, Lieber, nicht die mosaischen Gesetze bewirken das Verderbniß der jüdischen Nation, sondern die Gesetze unserer eigenen zivilisirten Staaten; und nicht das Christenthum hält noch in Amerika und Europa Leibeigenschaft und Sklaventhum aufrecht, sondern der Barbarengeist heidnischer Getauften."

— Hören Sie, Freund, wenn es zu Rom einmal wieder um himmlische Standeserhöhung in den Rang der Heiligen zu thun ist, könnten Sie der trefflichste Teufelsadvokat beim Kanonisations-Prozesse werden! — rief der Geheimerath lachend und schüttelte dem Schutzredner Israels zum Abschiede die Hand: „Ich halte Sie nicht länger von der Nachttafel Ihres mosaischen Barons zurück. Morgen, hoff' ich, werden Sie sich bei uns christlicher geberden."

25.

Der Hofbanquier.

Man darf's dem armen Lyonel nicht ganz verargen, wenn ihm in diesen Augenblicken der Hofbanquier eine hochwichtige Person war. Denn durch ihn allein hoffte er noch, wenn auch nur ein schwaches, loses Bändchen, zwischen sich und dem Engel des Katharinenthals geknüpft zu sehen. Er beeilte sich und ward dem gnädigen Herrn sofort gemeldet. Ein kleines zusammengeschrumpftes Männchen, in weißem Haupthaar und schwarzer Modekleidung, einen Orden im Knopfloch, empfing ihn mehr freundlich, als höflich. Immerwährendes Lächeln schwamm in den welken Mienen eines Gesichts von jüdischem Schnitt.

Mit ganz fürstlichem Aufwand war schon im Zimmer des Baron Goldast die Tafel bestellt, über welche von Silberleuchtern eine Anzahl Kerzen Tageshelle gossen. Die feinsten Speisen, die edelsten Weine standen bereit, die beiden Niedrigsten der Menschensinne, den Geruch und Geschmack zu den interessantesten zu machen. Ein Paar jüdischer Jünglinge, in zierlichen Livreen, besorgten die Aufwartung. So lange sie ihren Dienst verrichteten, war die Unterhaltung ein flüchtiges Umherflattern über alle mögliche Gegenstände, über Höfe und Schauspiele, Eisenbahnen und Jesuiten, amerikanische und europäische Finanzverhältnisse. Der alte Israelit wußte in Allem Bescheid; sprach mit gleicher Kennerschaft über Wechselkurse und schöne Literatur; über Ballettänzer und Philosophen; über Taschenspieler und Diplomaten großer Höfe, mit denen er bekannt war; und das Alles ohne ruhmredige Prahlerei, eher mit vornehmer Gleichgültigkeit, zuweilen sogar in wegwerfendem Ton.

Sobald sich auf seinen Wink aber die Dienerschaft entfernt hatte, brach er davon ab und kam sogleich auf die Geldangelegen-

heiten in Newyork und den übrigen Handelsstädten der Vereinstaaten zurück. Nicht für sich, sondern für einen Freund, stand er wegen der häufigen Bankerote in Amerika in Sorge. Lyonel that den Fragen, die sich in hundert Einzelnheiten verliefen, so gut er's vermochte, Genüge; stellte ihm auch mehrere Adressen zu und versprach Empfehlungsbriefe an einige der besten Häuser. Der dankbare Banquier beruhigte ihn dagegen vollkommen in Betreff des Tobias Kork; gab Zusicherung, die regelmäßigsten Anzeigen von den jeweiligen Zuständen des Invaliden und dessen Aufenthalt zu machen, so wie für denselben, und, im Fall, dessen Todes für die verwaisete Nichte Sorge zu tragen, bis Lyonel weitere Verfügungen treffen würde.

„Sie gedenken also," fuhr der Herr von Goldast fort: „noch einige Tage hier zu verweilen bei der Excellenz da drüben?"

— Nur wenige Tage, — erwiederte Lyonel: Es thut mir leid, daß Sie morgen schon aufbrechen wollen. Sie sind, weiß ich, in der Familie des Ministers kein Fremder.

„Ward eingeladen zur Tafel wohl für alle Tage; kann keinen Gebrauch machen von der gnädigen Aeußerung. Man ist großen Herren willkommen, wenn man bringt; aber ungelegen, wenn man zurückfordert. Doch haben wir uns beide mit einander leidlich abgefunden über das Geschäftchen. Wünsche von Herzen, er möge sein eben so glücklich im Handel mit der sogenannten Gräfin bei ihm."

— Warum eine sogenannte? Sie sprechen doch von Gräfin Gabriele von Feldlitz?

Der Hofbanquier bekam im Gesicht plötzlich eine Menge Falten, wie vom Verdruß wegen des unüberlegten Ausdruckes. „Hab' ich gesagt: Sogenannte?" fragte er zurück.

„Und was für eine Bewandtniß hat es mit der Gräfin?"

— Bitte! Nichts weiter, entgegnete Herr von Goldast,

und legte den dürren Zeigefinger auf die schmalen Lippen: Man darf nichts lassen laut werden; es ist eine Art Staatsgeheimniß. Möchte mir doch nicht den Herrn Minister machen zum Feinde.

„Die schöne Dame ein Staatsgeheimniß?“ lächelte Lyonel ironisch: „Nun, ich will nicht neugierig sein, auch nichts verrathen, weil ich nichts weiß.“

Baron Assur sah ihm argwöhnisch und lauersam in die Augen, und fragte freundlicher: „Sie lachen gar schelmisch zu Ihren Worten; wissen also vielleicht . . .“

— Durchaus nichts! Nein, die europäischen Staatsgeheimnisse interessiren mich wenig; und am wenigsten diejenigen, die, wie vielleicht hier, ein artiges Mädchen betreffen, das in den Augen einer allerhöchsten Person Gnade gefunden hat. Allein, wie ich gehört, ist ja Ihr Landesherr, der Herzog, schon ein sehr betagter Herr?

„Nun ist die Reihe an mir zu lachen! Wie verfallen Sie auf den Herzog? Weil er in jüngern Jahren kein Feind gewesen ist des schönen Geschlechts? Er steht jetzt nicht mehr weit von den Siebenzigern. Galanterien haben ihr Ende. Trinken Sie, bester Herr und Freund; vergessen Sie aber ja nicht, beim guten Champagner sei ungut sprechen von Staassachen.“

— Sie haben Recht. Indessen gesteh' ich, der Fortschritt europäischer Bildung freut mich, wenn Männer Ihres Glaubens, Männer, wie Sie, heutiges Tages in die Geheimnisse und Angelegenheiten der Höfe hineingezogen werden. Das konnte sonst nur Beichtvätern und Maitressen gelingen. Man schaut auf den Mann, der er ist, nicht auf den . . .

„Nein, nein! Nicht auf den Mann,“ fiel ihm der freiherrliche Israelit in die Rede, und verschob hämisch die Unterlippe: „Nicht auf den Mann, was er ist, sondern was er hat. Wär' unsrer Einer arm, wer würde ihn anschauen und wäre er viel

weiser, als Salomon? Jedes Pfund Gold macht den Mann wichtiger und gediegener. Ohne Geld kein Gelten, bester Herr. So steht's in der Welt. Bin nicht stolz auf meinen Werth."

— Sie sind allzubescheiden, Herr Baron. Und dann ist's doch auch nicht zu verschmähen, Eintritt in die große Welt zu haben; mit Königen, Fürsten und Ministern zu verkehren."

„Mein, was sagen Sie? Große Welt! Große Welt! Ist sie doch nichts, als ein kleiner Zirkel, diese große Welt, von geputzten Frauenzimmern und von Herren, denen ein Ordensstern mehr gilt, als alle Sterne am Firmament. Was ist's weiter? Die kleine Welt, zu der ich gehöre, ist wohl größer und reicher. Will gern sein, der ich bin. Assur, oder Goldast, was macht's denn?"

— Ich glaub's Ihnen. Sie mögen bei Ihrer humanen Denkart zufriedener leben, als mancher Fürst, und mit Recht.

„Wir gebrauchen die großen Herren, wie sie uns gebrauchen. Tauschen würde ich mit Keinem. Ein Paar Millionen Goldstücke sind allezeit zahmere Unterthanen, als ein Paar Millionen Köpfe; rentiren eben so gut und rebelliren nicht. So lange die Londoner Bank hält und die Franzosen nicht Kriegshändel suchen, stehen die Aktien gut überall. Aber! . . ."

— Warum denn Aber? Fürchten Sie Krieg?

„Keineswegs! Möge der kluge Louis Philipp leben zehntausend Jahre! Er versteht's, wie Keiner, das unruhige Land zu regieren. Schachtelt das Pariser Volk in Babylonische Mauern ein, und ist besserer Finanzmann, als der berühmte Sully je gewesen, der nur einige 30 Millionen Livres jährlicher Staatsausgaben duldete. Necker bracht' es auf 740 Millionen und Frankreich machte Bankerot. Napoleon aber brauchte jährlich beinah' eine Milliarde und hielt sich dennoch. Hingegen Louis Phllipp that's nie unter einer Milliarde, und, nach zehn Jahren, weit

über eine Milliarde. Sehen Sie, Bester, Louis Philipp ist ein großer Mann! Nur das Pariser Schachtelwerk kostet dem Volke 140 Millionen und darüber, und muckst es dazu?"

Dem Amerikaner schien wenig an den französischen Finanzen und an den Musterungen gelegen, die der Hofbanquier über Staatsausgaben und Staatsschulden der übrigen Kabinete noch lange fortsetzte. Umsonst suchte er, mit höflicher List, das Gespräch auf die Familie im Katharinenthal zurückzuleiten. Der unbarmherzige Zahlenmann addirte ihm dagegen die gesammten Fonds der Familie Rothschild zusammen. Wollte Lyonel gern von der schönen „Sogenannten" in der Villa des Ministers etwas Näheres erfahren, mußt' er vom magern Aufwand der deutschen Minister und dagegen von der Pracht eines Wellington hören, dessen goldenes und silbernes Tafelgeschirr allein, bei einem Festmahle, den Werth von drei bis vier Millionen habe.

Doch schon von den bunten Begebenheiten des Tages zum Uebermaß gesättigt und müde, nun sogar noch von Langerweile zur Verzweiflung getrieben, nahm der vielgeplagte Amerikaner endlich die Flucht.

26.

Leben in der Villa.

Mit aller Sorgfalt eines Mannes gekleidet, der im Kreise feinerer Gesellschaft nicht mißfallen will, begab sich Harlington am nächsten Vormittag zum Schlosse; doch gemächlichen Schrittes. Zuletzt blieb er träumerisch stehen, wo der Seitenweg, von der Landstraße, durch einen Theil des Parks ins Katharinenthal führte. Er schien zu schwanken, wohin? Bald sah er links zur blendenden Villa hinauf, die im Kranze des Blumengartens vor ihm prangte;

bald rechts, wo ihn eine arme Hütte in der Ferne weit magnetischer anzog. Morsche Hütten, übermoosete Ruinen sind schon an sich malerischer und in den Saiten des Gemüths hellere Klänge weckend, als leere, steife Regelmäßigkeiten der Paläste. Jene, ein Bild der Vergänglichkeit, der gewesenen Herberge gewesener Lust- und Leidtage, versenkt die Seele in Wehgefühl der Erinnerungen und Ahnungen; während uns von der starren Pracht des Prunkgebäu's nur der Hauch frostigen Stolzes anweht. Vielleicht mochte es aber nicht eben dies sein, was den jungen Mann am Scheidewege zwischen Palast und Hütte etwas unentschlossen machte.

Er ging zum Schlosse. Ein luftiger Kammerdiener begleitete ihn die breite Marmortreppe, mit Geländern von Gold-Bronze, hinauf in den Gesellschaftssaal, dessen Fußboden mit köstlichen Teppichen, dessen Wände mit Gobelintapeten und an Seidenseilen hangenden Oelgemälden bedeckt waren. Divane, Armsessel und Stühle von golddurchwirkten Sammetzeugen bekleidet; Standuhren, Alabaster- und Majolika-Vasen voll duftiger Blumen auf Tischen von Acajou und Mahagoni; grünseidene Behänge, welche zur Dämpfung des Sonnenlichts die Spiegelscheiben hochgewölbter Fenster verschleierten, und purpurne Nebenschatten warfen, vollendeten die Verzierung des Ganzen.

Der Minister, von seinem Sohn begleitet, empfing den Gast mit so gütigen Vorwürfen, halsstarrig ein Wirthshaus dem Obdach bei Freunden vorgezogen zu haben, daß die Begrüßung bald in heiteres Geschwätz übertrat, mit Scherzen und Witzen durchflochten. Ein Viertelstündchen später gesellten sich auch die jungen Damen dazu, beide von gleicher Anmuth; Leonie ihn mit schüchterner Freundlichkeit begrüßend; Gabriele im ersten Augenblick nicht ohne Befangenheit und Erröthen, bald aber wieder gesammelt, sich in schalkhaften Neckereien gegen ihn gefallend.

Noch ehe der Abend dieses Tages erschien, fühlte sich Lyonel

in den neuen Umgebungen heimisch, wie ein Angehöriger; noch mehr in den folgenden, die ihm die Frist bis zum Pfingstsonntag und dem Wiedersehen Cäciliens verkürzten. Weil er sich Jedem und Jeder, nach deren Eigenthümlichkeiten, mit ungezwungenem Wesen, feinem Anstand und offenem Sinn hinzugeben wußte; auf Spaziergängen, Lustfahrten, Besuchen in der Nachbarschaft, oder in Spielen, in ernsten und ergötzlichen Plaudereien die belebende Seele der Unterhaltung ward; Leoniens Gesang, bei der Guitarre, meisterhaft auf der Flöte, Gabrielens Stimme, auf dem Fortepiano begleiten konnte: gewann er, ohne absichtliches Streben, eine Art Günstlingsschaft bei Allen. Die Zuneigung des Geheimenrathes steigerte sich täglich; und die jungen Damen benahmen sich gegen ihn mit fast schwesterlicher Zutraulichkeit.

Wohl wäre dem Amerikaner ein schlichtes Hausleben in ungeschminkter Einfalt genehmer gewesen, als die Schaustellung moralischer Toilettenkünste und der Geistesaufwand für leeres Nichts, um müßige Stunden zu versüßen. Aber er ließ sich, auch schon der Abwechslung willen, nicht ungern in das schmeichelnde, bequemliche Treiben verfeinerter Geselligkeit eingehen. Man nimmt wohl zuweilen, statt gesunder Hausmannskost, auch würziges Naschwerk und gezuckerte Schaumspeisen, welche nicht Nahrung, nur Gaumenkitzel bieten.

Der Herr Minister allein verlor, auch nach mehrtägigem Verkehr, nichts von der angewohnten, diplomatisch-abgemessenen Haltung. Er war und blieb scharfer Beobachter. Auf seiner vieljährigen Geschäftsbahn hatte er schon des Truges zuviel erfahren, oder vielleicht geübt, um nicht argwöhnisch zu sein, ohne jedoch das Mindeste davon in Miene, Blick und Ton spüren zu lassen.

Nur gegen seinen Sohn äußerte er, unter vier Augen, zuweilen Mißbilligung von dessen allzugroßer Innigkeit mit dem fremden Gast. Die Mißbilligungen wiederholten sich bald häufiger

und wurden endlich zu ernsten Warnungen und wirklichen Besorgnissen.

„Hüte dich, Rainer; diese Bekanntschaft kann für unser Haus die ärgerlichsten Nachwehen bringen!“ sagte er eines Abends, als sich Lyonel entfernt hatte, zum Geheimenrath: „Der Mann ist nicht, was er scheinen will. Du kennst ihn nicht; ich ihn noch weniger. Er spricht deutsch, englisch, französisch, italienisch, was man will. Weß Landes ist er? Sein Paß nennt ihn Amerikaner. Pässe lassen sich auf allerlei Wegen erschleichen. Er treibt Aufwand. Nun ja, er ist also reich; aber wodurch? Er spielt den Mann von Welt und Bildung. Es gibt aber auch liebenswürdige Abenteurer und elegante Glücksritter. Ich sah in London gemeine Bedienten, die ich wegen ihrer feinen Lebensart und edeln Haltung für wirkliche Gentleman's, für Lords hielt; und hinwieder Lords, deren linkisches, hölzernes Wesen sie für Domestiken halten ließ. Rainer, dir ist nicht unbekannt, wir haben für die Gräfin Verpflichtungen, haben Verantwortlichkeiten! Mehr sag' ich nicht. Schaue, traue, wem?“

Fast gekränkt durch dergleichen Zweifel gegen Lyonels Redlichkeit, widersprach dessen Freund mit ungläubigem Lächeln: „Warum aber so ängstlich, mein Herr Vater? Ich bitte, geben Sie mir wenigstens einen einzigen, haltbaren Grund zur Rechtfertigung Ihrer Bedenklichkeiten, oder Befürchtungen. Bisher bewies sich mir Harlington in Wort und That, wie ein unabhängiger Mann von Ehre soll; gerecht, wahr, strengsittlich; vielleicht dann und wann für seine schönen Ideale und Weltverbesserungsentwürfe etwas zu begeistert.“

Der alte Staatsmann zuckte die Achseln und äußerte ein wenig verdrossen: „Kann das nicht Alles zu seinem Metier gehören? Auf dem Maskenball des Lebens legt man auch, zu besondern Zwecken, Heldenrüstungen, Sokrateslarven, Heiligenge-

wänder mit Märtyrerkronen an. Warum treibt er sich, wie er selber gesteht, schon seit einigen Jahren in aller Herren Länder umher? An seine vorgeblichen philosophischen Tendenzen glaub' ich, mit deiner Erlaubniß, am allerwenigsten. Ist er politischer Flüchtling? geheimer Agent der Franzosen oder Engländer? Oder gar Emissär einer revolutionären Propaganda? Seine, wie du sie nennst, schönen Ideale gleichen nicht selten erzdemagogischen Schwindeleien. Sei dem, wie ihm wolle, Rainer; ich habe nichts gegen deinen Umgang mit ihm; beobachte ihn aber; mach' ihn, wenn du willst und kannst, ganz dir eigen; aber du selbst gib dich ihm nie zu eigen. Für dich ist nichts zu fürchten; aber . . ."

Der Minister schien einen Gedanken unterdrücken zu wollen. Sein Sohn fragte hastig: „Für wen denn? Ich verstehe Sie nicht. Glauben Sie mir, Herr Vater, Sie verkennen ihn."

„Möglich. Er kann unschuldig sein," meinte der Minister: „Aber Behutsamkeit, Vorsicht in allen Dingen ist darum nicht minder nöthig. Ich finde selber, der junge Mann ist von gefälligem Aeußern, einnehmend; um so gefährlicher! Es scheint mir, unsere beiden Damen lassen sich im Verkehr mit ihm viel zu arglos hingehen: sie flattern spielend um eine Flamme. Leonien hab' ich gewarnt. Aber wenn die Gräfin Feldlitz . . . Rainer! Rainer! um Gotteswillen, welche fatale Verlegenheiten könnten unserm Hause entstehen? Wir, — ja, wir sind dem Herzoge und Großherzoge verantwortlich!"

Diese Unterredung und besonders der Schluß derselben, machte auf den Geheimenrath peinlichen Eindruck. Er fing in der That an, für die Mädchenherzen zu fürchten; weniger besorgt' er von Seiten Harlingtons, der sich immer mit einer gewissen Zurückhaltung betrug, während die Frauenzimmer, in ihrem fröhlichen Tändeln und schelmischen Necken, sie wohl manchmal zu wenig bewahrten. Gern hätt' er mit seinem Freund darüber gesprochen;

aber theils Zartgefühl, theils Furcht, etwas zu verrathen, was er nicht sollte, hinderten ihn. Unwillkürlich ward er gegen seinen Liebling dadurch im Umgang befangener.

Desto harmloser gaben sich die beiden Fräulein im täglichen, frohsinnigen Leben dem Gast des Hauses. Leonie konnte ihrem Bruder wohl gar recht böse werden, wenn er lächelnd und doch halb und halb im Ernst zuweilen den Finger hob, und ihr die Worte wiederholte: „Du und die Gräfin, wahret Euer Herz vor dem Manne aus der neuen Welt! Ich wittere Gefahr in Euerm Spiel.

Amor ist der ew'ge Sieger;
Neckt ihn nicht, den Erzbetrüger!"

In der That hatte Leonie Recht, über die Ermahnung ihres Bruders ein wenig ungehalten zu werden. Denn sie war verlobte Braut und liebte ihren Erwählten mit Innigkeit. Auch verirrte sich der leichte Sinn, mit dem sie durch den Frühling des Lebens hinflatterte, nie zum Leichtsinn.

Nicht mit so vieler Sicherheit ließ sich dies von der jungen Gräfin von Feldlitz sagen. Schön, und ihrer Schönheit bewußt, von der ihr der Spiegel, wie eine Schaar von Anbetern in der Residenz und am Hofe, genug gesagt hatte; dabei für nichts so sehr gestimmt, als durch Glanz, Schmuck und Witz in Gesellschaften die Erste zu sein, wußte sie im Kreise des Hoflebens zwar ihrer natürlichen Lebhaftigkeit Gewalt zu thun, und sich mit weiblicher Würde, ja, mit Hoheit zu gehaben. Aber in engerm, traulicherm Kreise, wo sie sich zwanglos gehen lassen konnte, bewegte sie sich mit jugendlicher Ungebundenheit, wenn auch als ein gutartiges, doch verzogenes Kind. In Lichtenheim, im Vollgenuß der ihr seltenen Lust des Landlebens, warf sie gern allen Zwang ab, um frei jedem Vergnügen nachzujagen. „Wir wollen beide jetzt einmal

wieder kleine Mädchen werden!“ sagte sie öfters zu ihrer besonnenern Freundin: „Das dürfen wir ja in der steifen Residenz nicht!“ Ihre Hand war ohnehin schon, was nicht zu vergessen ist, einem Herrn von ihrem Range versprochen; aber sie kannte dessen hübsches Gesicht bisher nur aus einem Porträt, welches ihr gar nicht übel gefiel, eben weil es ein hübsches Männergesicht war.

Die Erscheinung des Gastes aus dem Staat Alabama hatte sie aber doch unversehens ein wenig aus der Klein-Mädchen-Rolle gebracht; weil er, nicht bloß ein hübscher, sondern, wie sie meinte, ein schöner, ein gemüthlicher Mann war, dem Wenige seines Alters gleich ständen. Weil er bald den Uebrigen im Hause aufhörte, Fremdling zu sein, blieb er's auch für sie nicht mehr. Sie trieb mit ihm am liebsten ihr Spiel, hörte ihn am liebsten, und hätte seine bewundernde Aufmerksamkeit am liebsten auf sich allein gezogen. Warum eben die seinige, darüber gab sie sich nicht Mühe nachzusinnen; auch darüber nicht, daß es sie zuweilen heimlich kränkte, wenn er unwandelbar der Nämliche blieb, der er am ersten Tage gewesen war, und zwischen Leonien und ihr, sonst gewohnt, Alles zu ihren Füßen zu erblicken, nicht den mindesten Unterschied machte. Dieser Verdruß aber zog sie nur noch mehr zu ihm hin. Sie grollte ihm in Gedanken und verzieh ihm herzlich gern im gleichen Augenblick, ohne daß er Buße gethan hätte.

Leonien entging dies bedenkliche Spiel der Gefühle in der Brust ihrer Freundin nicht. Sie strafte zuweilen deswegen im Scherze die Leichtfertige. Gabriele erfuhr auf solche Art von sich, was ihr selber noch unbewußt geblieben war; und der Name, mit welchem Leonie jenes Spiel getauft und darum gefährlich genannt hatte, machte es eben erst gefährlich. Die Gewarnte wollte es zwar plötzlich enden, und glaubte, nichts sei leichter abzuthun; aber es spielte sich dennoch von selbst unwillkürlich und lebhafter in ihr fort. Sie bemühte sich, wenigstens dem amerikanischen

Zauberer zu verbergen, was er in ihrem Herzen hervorgezaubert habe, aber ein Zufall verrieth ihm plötzlich Alles.

Einst aus ihrem Zimmer hüpfend, tanzend, singend, wie gewöhnlich, zu einem Spaziergang bereit, flog sie, wie schwebend, die Marmortreppe herab; sah Harlington auf derselben sich entgegensteigen; fühlte ihre Füße entschlüpfen und wäre hinabgestürzt, hätte er die Fallende nicht in seinen Armen aufgefangen. Weniger durch den Schreck, — sie hatte zum Erschrecken kaum Zeit behalten, — als durch die unerwartete, seltsame Lage an der Brust des heimlich vergötterten Mannes, von seinen Armen getragen, sein Nacken von den ihrigen umschlungen, Wange dicht an Wange brennend, gerieth ihr ganzes Wesen in unaussprechliche Verwirrung. Sie bebte; senkte schamhaft das Köpfchen auf seine Schulter, und vergaß daneben, sich aus seinen Armen zu entstricken. Ihre Füße fanden keinen Boden, ihre Empfindungen keine Worte; sie schwebte in der Luft und in fremden Himmeln. Als sie sich ermannen, um Verzeihung bitten, verbindlich danken, den Kopf erheben wollte, glänzten ihre Augen kaum zollweit den seinigen gegenüber. Sie wußte nicht, was sie that. Sie sah nichts mehr; sah auch Leonien nicht, die vom Garten durch die offene Pforte des Hauses eingetreten war, aber bei dem unerwarteten Anblick erblaßte, zurückfuhr, krampfhaft die Hände in einander schlug, und dann zitternd umkehrte in den Garten.

Wenige Augenblicke später kamen, in der Säulenhalle vor dem Hause, Gabriele und Lyonel der Erschrockenen nach; Lyonel ernst, verlegen; mit erzwungenem Lächeln, das Fräulein von Urming ansprechend; Gabriele hinwieder mit hochrothen Wangen, schwimmendem, trunkenem Blick, tiefathmend, stumm.

Man erwartete noch den Geheimenrath zum Spaziergang. Während dessen wußte keiner von den Dreien, was beginnen? Jeder von ihnen blieb in sich gekehrt.

Die Gräfin gewann sich am ersten selbst und das Wort wieder: „Woher sind Sie so todtenblaß?“ fragte sie Leonien.

„Und Sie so glühendroth?“ fragte Leonie entgegen.

Gabrielens Antlitz ward noch röther. Sie irrte mit den Augen umher in den Lüften, als suche sie dort Antwort, oder, als habe sie — nichts gehört.

27.

Vertrautes Gespräch.

Aus dem Spaziergang ward nichts. Der Geheimerath ließ sich entschuldigen. Ihm waren aus der Residenz Prozeßakten und Briefe gebracht worden. Die Andern schienen verstimmt. Der Minister bemächtigte sich Lyonels. Gabriele eilte in ihr Zimmer zurück. Leonie suchte Zerstreuung in kleinen Geschäften, und, als ihr nichts gelang, begab sie sich zur Gräfin, ihr Gesellschaft zu leisten, vielleicht noch größern Dienst.

Gabriele saß am schönen Wienerflügel, ihr Lieblingsliedchen „Dolce speranza mia“ spielend, welches Lyonel gewöhnlich mit seiner angenehmen Tenorstimme im Gesange zu begleiten pflegte; sprang aber, beim Eintritt Leoniens, fröhlich auf und ihr entgegen und rief: „Gut, Schönliebchen, daß Sie mich nicht verlassen! Ich mag nicht lesen, nicht spielen, nicht Stickerei vornehmen. Was denn nun beginnen und treiben bis zur Mittagstafel?

„Meine Gnädigste, befehlen Sie vielleicht . . .“ sagte Leonie mit Ehrerbietung, konnte aber nicht vollenden; denn die Hand der Gräfin verhielt ihr geschwind den Mund.

— Pfui, pfui, Leonie, wollen Sie mich böse machen? oder haben Sie einmal wieder vergessen, daß ich bei Ihnen in Lichtenheim . .

„Nichts vergessen, liebe Gräfin; aber weil Sie vergaßen, wenn auch nur einen Augenblick lang vergaßen, daß Sie . . . daß Sie . . .“

— Wie? Was auch hab' ich gegen Sie vergessen, Leonie?

„Nicht gegen mich, aber gegen sich,“ erwiederte die Tochter des Ministers, und fügte mit leiser Stimme bei: „Zürnen Sie nicht! bloßer Zufall nur! Niemand, zum Glück, hat es gesehen, — nur ich — da Sie auf der Treppe . . .“

Leonie wagte nicht fortzufahren. Gabriele glühte feuerroth auf; gab der Freundin lächelnd einen leisen Schlag auf die Wange, und sagte: „Schelmisches Sperberauge! — Nun, was konnt' ich denn dafür? Ich verfehlte eine Stufe und fiel ihm zu. Folglich bloßer Zufall, nichts weiter. Besser ihm, als jedem Andern; oder daß ich hinabgestürzt und zerschmettert wäre. Bloßer Zufall!“

„Und also ein doppelter!“ meinte Leonie, die sich bei der naiven Erklärung und dem Wortspiel nicht des Auflachens erwehren konnte: „Sie fielen ihm zu. Eben das ist, bei Ihrem Fall von der Treppe, der bedenklichste Fall! — Soll ich die Calembourgs fortsetzen? Sie fielen wohl gar vielleicht gern, weil Ihnen der Fall gefiel? Und, Harlington, darf ich's sagen, fing entzückt auf, was er längst, fürcht' ich, gefangen.“

„Sie sind ein erzböses Mädchen, Leonie; der schlimmste Quälgeist! Ich möchte Sie strafen. Natürlich, im ersten Schrecken umklammerte ich ihn wohl, und er mußte mich halten. Ich weiß nicht, wie mir geschah? Ich war in Verwirrung. Das Begegniß ist ärgerlich, ich gesteh' es selbst. Sprechen wir nichts mehr davon, Liebe! Harlington übrigens, und warum sollt' ich läugnen, was Sie ja selber nicht läugnen? Harlington ist bei dem Allem ein sehr bescheidener Mensch.“

— Still! still! wenn das Prinz Ludwig hörte, und er Alles wüßte, Alles!

„Kann ich dafür? Mag er Alles wissen. Desto besser, wenn der Prinz noch nicht Uebleres gethan, als ich. Man sagt von ihm das Beste. Aber von welchem Prinzen sagt man das nicht, wenn er auch nur leidlich ist, nichts, als leidlich? Schwiege man von ihm, oder sagte man Entschuldigungen: so wäre er, ohne daß man's sagte, ein Taugenichts. Doch ich kenne den meinigen nicht. Seine Briefe? Nichts, als gewöhnliche Süßigkeiten. Sein Porträt? Nun er nimmt sich recht gut aus in der blauen Uniform, mit reicher Goldstickerei; mit Ordensbändern und großen Silbersternen auf der Brust. Allein dergleichen unsichtbarer amant Silph bringt damit kein Herz aus dem Takt."

— Es wäre wohl anders, meine holde Gräfin, wenn unser Amerikaner am Ende Prinz Ludwig selbst wäre, und er sich nur verstellt hätte.

„Der Roman, wahrhaftig, würde mir gefallen. Doch ach, Leonie! an Höfen spielt man keine Romane, nur politische Krämerhändel. Wir armen Geschöpfe sind nur ein Hof-Fabrikat; eine Waare, die dem Staate gehört, bis er sie vortheilhaft veräußern kann. Wir armen Mädchen dürfen Alles haben, Alles, nur kein Herz. Sie, liebe Leonie, sind glücklicher, denn ich. Sie dürfen doch unter ihren Anbetern wählen. Jedes Bauernmädchen ist freier und reicher an Rechten, als unsereins und darum beneidenswürdiger im rauhen Wollenrock, als wir in Atlas und Sammet, Brabanter-Spitzen und Juweelen. Die Thron-Herren machen's sich im Nothfall bequem. Sie schließen morganatische Ehen, — aber wir!"

— Nein, beste Gabriele, so dürfen Sie nicht sprechen. Ehren Sie Ihre hohe Stellung. Gab Ihnen die Vorsehung durch Ihre Geburt Vorzüge und Vorrechte vor Millionen: so lassen Sie sich auch ein Opfer zum Besten von Millionen gefallen. Und wer sagt denn, daß dies Opfer nicht selber noch für Sie zum Lebensglück wird?

„O, meine Gute, was gelten tausend Vorrechte und Vorzüge für ein einziges Herz, das wir gewinnen möchten!“ — Lebensglück, Leonie! Es ist Möglichkeit. Doch ein ganzer Ocean von angenehmen Möglichkeiten wiegt nicht so schwer, als ein Tropfen angenehmer Gewißheit. Lebensglück an Höfen! Glückliche Fürstenehen, wie selten!“

— Vielleicht, theure Gräfin, vielleicht nicht seltener, als in untern Ständen! —

„Ich erlaube mir, ein wenig daran zu zweifeln, Leonie. Dort ist eheliche Liebe wenigstens noch keine Lächerlichkeit; dort die Aeußerung natürlichen Gefühls nichts Unschickliches. Wir vom Hofe aber gehören, von Standes wegen, der Unnatur, und die trägt die Strafe ihrer Sünden in sich. Erinnern Sie sich, Leonie, wie Ihr Bruder neulich vom traurigen Schicksal mehrerer Prinzessinnen, und vom Blödsinn und Wahnsinn mehrerer Fürsten aus neuern Zeiten erzählte?“

— Werden Sie mir nicht schwermüthig, meine schöne Gabriele. Der Ernst steht Ihrem Gesicht durchaus nicht wohl.

„Unter uns gesagt, Leonie, ich zittere für den Prinzen Ludwig und für mich.“

— Also können Sie doch vor leeren Möglichkeiten zittern? Warum nicht lieber einer freudigen Möglichkeit entgegenlächeln? — Geschwind, lachen Sie wieder! Nur beschwör' ich Sie, wenn ich nicht selbst für Sie zittern soll, — mehr Behutsamkeit und Vorsicht in der Nähe des gefährlichen Amerikaners! Verrathen Sie sich, um Gotteswillen nicht, weder Andern, noch ihm. Welche Folgen würden . . ., mich macht der Gedanke daran allein schon schwindeln. Sogar mein Bruder scheint nicht ohne gewisse Vermuthungen zu sein, die ihn beunruhigen.

„Possen!“ spöttelte Gabriele lächelnd, und nahm Leonien in den Arm: „Was fürchten Sie? Hören Sie mich. Harling-

ten gefällt mir, es ist wahr; aber mehr, als das? durchaus nicht! Es ist wahr, die Treppenscene, sie ärgert mich. Ich vergaß mich ein wenig. Es ward mir, ich kann nicht ausdrücken, wie wunderbar. Es ist wirklich etwas Eigenes, ganz unerwartet einem liebenswürdigen Mann in die Arme geworfen zu werden und . . . . aber wo ist denn Sünde dabei? In wenigen Tagen verläßt er Lichtenheim. Wohlan, wir wünschen ihm glückliche Reise. Meine Stellung zur seinigen ist doch zu ungleich, und unsere Bekanntschaft zu neu, um schon . . ."

Eine junge Zofe trat hier unterbrechend zur Thür ein und meldete, ein neuer Gast, Graf von Wabern, sei vorgefahren.

„Allerliebst!" rief die Gräfin muthwillig: „Ein Ersatzmann! Wollen wir unsere Toilette besorgen, eh' wir ihn mustern?"

28.

Der Graf von Wabern.

Der einfache, doch zierliche Reisewagen hielt vor dem Schlosse, als der Minister, der mit Lyonel im Garten geplaudert hatte, schnell den Faden des Gesprächs zerriß, und, ohne ein Wort der Entschuldigung zu äußern, eilfertig dem Ankommenden entgegenging. Es geschah in so großer Hast, daß er dabei gänzlich die sonst streng beobachtete äußere Würde und sogar sein Alter vergessen zu haben schien.

Lyonel verblieb indessen gleichgültig auf seinem Platz im Garten, und sah den ersten Begrüßungen zu. Sie waren von Seiten des Ministers beinahe ehrerbietig, von Seiten des neuen Ankömmlings leicht und beinah', wie zwischen alten Bekannten, traulich. Freilich stammte der Graf aus einem der ältesten Adelsgeschlechter, und im Urming'schen Hause galt er dazu noch, als

einer der reichsten Güterbesitzer Deutschlands. So wenigstens hatte man dem Amerikaner allgemein gesagt.

Bald erschien auch der Geheimerath; dann zugleich ein Troß von Dienern, die geschäftig den Wagen umringten. Um das erste gewöhnliche Getöse beim Empfang eines Fremden vorübergehen zu lassen, entfernte sich Lyonel in den Hintergrund des Gartens.

Es war wohl zu verzeihen, daß seine Gedanken, sobald er allein stand, bei dem überraschenden Begegniß auf der Marmortreppe waren. Noch hatte er zu junges Blut, als daß ihm nicht der freiwillige Kuß eines schönen Mädchens lange auf der Wange nachgebrannt hätte. Doch eben dies „freiwillig" minderte wieder den Werth der Gabe. Wie anders stand abermals Cäcilie, in ihrer schüchternen Demuth, neben der leichtmüthigen, beweglichen Hofdame! Wie anders die einfache, fromme Erziehung der armen Ziegenhüterin, neben der Bildung, welche die reiche Gräfin, von Meistern aller Künste des Gefallens, von Lippen schmeichelnder Verehrer, durch Erfahrung und Beispiel von Liebesintriguen und Leichtfertigkeiten einer Residenz, oder durch wahllose Leserei von liebesüchtigen Poesien empfangen hatte! Die Heilige ward ihm jetzt noch heiliger.

Er kehrte zum Schlosse zurück. Die Familie Urming umgab noch gesprächig unter der Säulenhalle den Fremdling. Er war ein blühender Mann, in den dreißiger Jahren; schlanken, starken Gliederbaues; stolzer Bewegung; dabei von etwas militärischer Haltung. Er trug sich scheinbar schmucklos in sommerlicher Reisekleidung, von dunkler Farbe, aber sorgfältig geordnet, und im Zuschnitt jüngster Mode.

„Herr Lyonel Harlington, aus den vereinigten Staaten von Amerika," sagte der Minister, indem er Lyonel dem Grafen vorstellte! dann, auf diesen deutend, zu Lyonel: „Der Herr Graf von und zu Wabern." — Einige leichte Verbeugungen und ver-

bindliche Redensarten folgten und knüpften die neue Bekanntschaft an.

Es ist der Mühe nicht werth, von den Tafelfreuden, Lustfahrten, Besuchen nachbarlicher Gutsherrn, von Bällen, Illuminationen mit Feuerwerken und andern Lustbarkeiten zu reden, die, seit Ankunft des Herrn von Wabern, jeden Tag zum Fest erhoben; noch weniger davon, wie in diesem geselligen Beisammenleben der Schloßgesellschaft, vom Morgen bis Abend, das anfänglich fremde Wesen bald wieder verflog, in welchem man beobachtet und sich beobachtet weiß, und Einer dem Andern auf gewinnende Weise begegnet, verehrt und bewundert.

Inzwischen entging Lyonels Augen nicht, daß man ihn selbst, seit Waberns Erscheinung, wenn auch nicht mit Hintansetzung, doch mit einer gewissen Lässigkeit behandelte; hingegen den Grafen, so wie Gabrielen, mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit und Vorliebe. Er ward darum nicht eifersüchtig. Wabern hatte den Reiz der Neuheit für sich, und der Unterschied des Ranges von einem Grafen und einer Gräfin, neben einem Bürger aus Amerika, mochte auch nicht ganz von der Etikette unbeachtet gelassen werden. Aber sogar der Geheimerath Rainer, wenn auch immer noch herzlich, wie sonst, verrieth doch, in seinem Benehmen, bald am folgenden Tage eine geheime Verlegenheit; und die schöne Gabriele, welche ihn anfangs noch mit ihrer gewöhnlichen Zwanglosigkeit vorzugsweis begünstigt hatte, machte endlich zwischen ihm, und dem neuen Günstling, nicht den mindesten Unterschied. Einer schien, wie der Andere, ihr Wohlgefallen erobert zu haben. Davon lag wohl die Schuld nicht bloß am Flattersinn des Mädchens, sondern auch an Lyonel selbst, an seinem unwandelbar gleichen Thun und Lassen, gegenüber der liebreizenden und geliebt sein wollenden Schönheit. Er blieb ihr in Allem, noch immer so nah', oder fern stehen, wie er, beim ersten Begegnen im Park, gewesen

war. Auch die Feuerprobe auf der Treppe hatte durchaus keine Veränderung bewirkt.

Gabrielen aber war die majestätische Gestalt und das verführerische Mienenspiel des goldlockigen Grafen nicht unbemerkt oder gleichgültig; nicht, wie seine Blicke ihr entgegenloderten, wenn sie ihn anlächelte; mit Trunkenheit an ihr hafteten, wenn sie wegsah; mit einem finstern Zucken der Augenbraunen den Amerikaner anstarrten, wenn sie sich mit gleicher Güte zu diesem hinneigte. Er wich zuletzt nur selten von ihrer Seite; ward einsilbiger, wenn sie im Kreise fehlte. Selbst der Ton seiner Stimme, wenn er ihr das bedeutungsloseste Wort sprach, klang wie Huldigung und Anbetung.

Gegen alle übrigen Personen im Schlosse hinwieder, etwa Leonien ausgenommen, wies er sich in ruhiger Gefälligkeit, mit, vielleicht ihm unbewußt, herablassendem Wesen, dessen er sich sogar gegen den Minister nicht erwehren konnte. Den Amerikaner beobachtete er aber mit lauernden Falkenaugen immer wie fragend: Wer bist du denn? Ohne Zweifel fürchtete er ihn, als Nebenbuhler. Im geselligen Verkehr bewahrte er zwar mit ihm den feinsten Anstand, die einnehmendste Höflichkeit; doch wehete dem Angesprochenen aus den Worten des Grafen jederzeit etwas Kaltes, Fremdes und Gebieterisch-Hohes entgegen.

Daß Lyonel eben nicht besonders geneigt war, um die Gunst des jetzt von Allen Gefeierten zu werben, läßt sich denken. Nach seiner gewohnten Maxime ward er, ohne sich selbst zu verschenken, jedem Andern nur das und so, was und wie jeder Andere ihm sein wollte. Vermuthlich, wie es in der Welt oft geht, verkannten sie sich beide. Den Grafen führte wenigstens und sehr entschieden, eine aufkeimende, aber verheimlichte Eifersucht irre; und noch mehr das sich widersprechende Urtheil der Hausgenossenschaft über den Amerikaner. Die zweideutigen Aeußerungen des

Ministers aber, dieses scharfsichtigen, welterfahrnen Mannes, schienen ihm der Wahrheit am nächsten zu stehen. Und ihm fehlte nicht die Gelegenheit, sich bald davon zufällig selbst zu überzeugen.

29.

Ein höflicher Wortwechsel.

Einen, wie den Andern, hatte eine schöne Morgenfrühe, aus Schloß und Gasthaus, zu einem Lustgang in den Park gelockt. Es war kaum nach Sonnenaufgang. Beide gleich sehr überrascht, sich hier und in einer Stunde zu begegnen, die sonst dem Morgentraum anzugehören pflegt, blieben vor einander stehen. Jedem schien dies Zusammentreffen gelegen, in ungestörter, zwangloser Besprechung, den Nebenmann, oder Gegner, tiefer zu durchschauen. Von der Herrlichkeit und Anmuth des Morgens, von der Schönheit des Parks glitt die Rede über auf die Familie in der Villa, und wie jedes Glied derselben in eigenthümlicher Weise liebenswürdig sei.

„Seit den paar Tagen meines Hierseins fühl' ich mich wie festgezaubert," sagte der Graf: „Es wird schwer fallen, mich von diesem reizenden Aufenthalt zu trennen; Ihnen vermuthlich nicht weniger. Man spricht von Ihrer nahen Abreise. Sie aber, darf ich mir einbilden, werden nicht in Ihre Kolonie ganz ohne Heimweh zurückgehen, und nicht ohne das Schönste, oder vielleicht," fügte er lächelnd bei: „ohne die Schönste, mit sich über das Meer nehmen zu mögen."

Lyonel dachte an den Engel von Katharinenthal, und fühlte leichtes Erröthen dabei; sammelte sich schnell und erwiederte: „Das Schönste find' ich in der Heimath; die Schönste wird Erinnerung an Lichtenheim bleiben."

Jenes Erröthen und diese Antwort zog dem Grafen das Herz ein wenig zusammen. Dies zu verbergen, äußerte er nur, um etwas zu sagen: „Merkwürdig! Ja, merkwürdig, daß einem Manne von Bildung das Leben in jenen amerikanischen Urwäldern besser behagen kann, als der Genuß alles dessen, was Kunst, Wissenschaft in gesitteten Völkern Großartiges entfalten. Ich habe Aehnliches aber auch schon von Andern gehört, die lange unter Wilden lebten. Wie kommt das?"

— Vermuthlich, Herr Graf, weil für die Menschen in dieser Welt die Natur das Allernatürlichste ist, und die Zwangsjacke der heutigen Gesittung, wie glänzend sie auch sei, eine Zwangsjacke bleibt. Man fühlt sich auch Abends, nach dem Entkleiden, im Bett, wohliger, als im Staatsrock am Tage.

„Seltsamer Grund. Doch Sie sind Republikaner, Herr Harlington, und wünschen vielleicht uns Andern Ihre Art Glück, Naturmenschen zu werden."

— Daran dacht' ich nun eben nicht. Ich gehöre nicht zu den Rousseau'schen Naturmenschen, Herr Graf. Republik und Monarchie sind gewiß gleich ehrwürdig, weil gleich naturgemäß. Wir nennen in Amerika unsern nichterblichen König, Präsident; Sie Ihren erblichen Präsidenten, König oder Herzog. Erblichkeit oder Nichterblichkeit des Regentenstuhles hat jedes seinen Vortheil und Nachtheil, wie Alles in der Welt seine Doppelseite trägt. Steht nur dabei, in einem wie im andern, ein Staatsgrundgesetz fest, der jeweiligen Volkskultur angemessen, welches die natürlichen Rechte aller Bürger gleichmäßig beschränkt, nicht dem Geist des Jahrhunderts aus der Ferne nachhinkt: so kann man zufrieden sein. Hier haben Sie, Herr Graf, denn mich bedünkt's, Sie verlangen es zu kennen, mein politisches Glaubensbekenntniß.

„Verzeihen Sie, daran kam mir der Sinn nicht. Aber nun einmal auf diese Bahn gerathen, lassen Sie uns fortsetzen. Wenn

ich gleich nicht ganz mit Ihnen zusammenstimme, werden wir uns nicht entzweien. Sie setzen Monarchie und Republik in gleichen Werth; ich könnt' es nicht. Obgleich ich, wie Sie, die natürlichen Rechte des Menschen und Volks ehre, ehre ich auch das herkömmliche Recht, weil es naturgemäß aus der allmäligen Entwickelung des Volks hervorgetreten ist. Ein Gran Volksfreiheit zuviel ist ein Zentner Volksunglück. Vergleichen Sie die wegen ihrer Freiheit vielgerühmten Nationen, mit der zufriedenen Ruhe der streng monarchischen! Denken Sie nur an die immerwährenden Gährungen Ihrer Vereinstaaten, an die unaufhörlichen, innern Verwirrungen und Bewegungen Englands, Frankreichs, der Schweiz, Spaniens. Ich möchte lieber unter dem Scepter eines Sultans, als unter dem Prügel eines selbstherrlichen Volkes mein Brod essen. Auch der Sultan ist Mensch und kann seine bessere Stunde des Tages haben; ein tausendköpfiger Souverain aber nie."

— Allerdings, Herr Graf, auch der Despot mit dem Fuß auf dem Nacken der Unterthanen, kann sogar die eisernen Hände noch betend zum Himmel erheben. Ich glaub' es. Scepter oder Prügel, in der Hand der Ungesetzlichkeit sind Beide fluchwürdig. Aber die Friedensruhe, die Sie preisen, kann auch Ruhe des Schlafs, oder der Verwesung sein. Menschen und Völker, welche wachen, beneiden den Todten nicht. Ich bin der Mann der Monarchie, wo Thron und Staatsgewalt Erbtheil des Fürsten, und, Anrecht zur Gesetzgebung, Erbtheil des wachen Volks ist. Da besteht Gemeinwesen. Und wo das fehlt, will ich tausendmal lieber in der kleinsten der europäischen Republiken, als in der größten der europäischen Autokratien wohnen.

Wabern schielte ihn mit einem lächelnden Zug des Spottes von der Seite an, und versetzte: „Jeder nach seinem Geschmack! Hat Ihnen also die Republik St. Marino, oder gar Andorre

in den Pyrenäen gar besonders wohl gefallen? Die sind ja wohl die kleinsten?"

— Verzeihung! — entgegnete Lyonel, dem jenes Lächeln nicht entgangen war: Ich dachte an die Republik Geust, ebenfalls in den Pyrenäen, auf einem drei- bis viertausend Fuß hohen Berge über den Quellen von Eaux-Bonnes. Sie ist wohl die kleinste; seit den ältesten Zeiten unabhängig, von der übrigen Welt vergessen; vergessen sogar in allen Verträgen Frankreichs und Spaniens. Sie besteht bloß aus wenigen zerstreuten Hütten; zählt kaum über fünfzig Einwohner; wird nur von fünf Aeltesten regiert. Aber da wohnt Sitteneinfalt, Redlichkeit, gesunder Verstand und Freiheit unter jedem Dach. Ich lebte drei Tage in ihr, und ich zähle sie zu den interessantesten, die ich in Europa genoß.

„Hm! Dergleichen, in allen Traktaten der großen Mächte vergessene, in sich selbst gar glückselige, kleine Staaten-Pygmäen hätten Sie auch in Polen, Böhmen, England, selbst Deutschland finden können; und freiere, als Ihren fünfzig Seelen starken Freistaat. Sie sollten nur Leben und Weben unserer allerliebsten Zigeuner-Republiken kennen. — Im Ernst aber, Herr Harlington, denn ich glaube, Sie scherzen, haben Sie denn in unsern monarchischen Ländern wirklich unglückliche Nationen gefunden? Nichts Menschlichgroßes, Edelgeschaffenes? Hatte der Aufschwung von Kunst und Wissenschaft, die Blüthenfülle der Civilisation keinen Reiz für Sie? Fanden Sie bei uns weniger Redlichkeit und Tugend, als in Ihrem, an Bankeroten, Diebereien, Volksaufläufen, Sklavenmäklern überreichen Amerika?"

— Herr Graf, überall das Gleiche, in Newyork, Neworleans, Philadelphia, wie in Paris, London, Berlin; wie überall, wo in großen Städten Menschenmassen zusammengeschichtet sich einander mit ihrem eigenen Odem vergiften müssen. Ja auch des Großen und Guten und des der Bewunderung Würdigen sah ich

in Europa Vieles. Allein Herr Graf, Sie scheinen unserm Gespräch eine Wendung geben zu wollen, die ich nicht bezielte. Wir sprachen, wenn ich nicht irre, von despotischen und freisinnigen Staatsordnungen.

„Wir haben in Europa, wofern Sie den Sultan von Stambul nicht mitzählen wollen, keine Despoten mehr, Herr Harlington, und wenn auch nicht überall geistvolle, große Fürsten, doch gebildete, menschenfreundliche Männer und Frauen auf den Thronen.“

— Glück auf, Herr Graf! wenn Don Miguel der letzte Tyrann, oder Ferdinand von Spanien, oder Karl X. von Frankreich der letzte König war, der seinem Volke das Wort brach. Einst, ich gestehe es, verehrt' ich neben Friedrich dem Großen, auch die geistreiche Katharina die Große, obwohl sie, fast allzuempfindsam, statt immer den Edelsten ihres Volkes, auch ihrem Schooshündchen ein Monument baute. Doch als ich im Speisesaal des taurischen Palastes die gräßlichen Gemälde Cazanova's, die ekelhaften Metzeleien bei der Eroberung von Oczakow und Ismael erblickte, die sie vor sich an der Wand beim Essen beschauen konnte, ohne ihren Appetit zu verderben; als ich in Kasan die Knutenfabriken besuchte, wo jährlich Millionen Stöcke und Riemen verfertigt werden: da überfiel mich Grausen . . .

„Mag sein!“ unterbrach ihn Wabern: „Sie werden dies nicht, als Beispiel, gelten lassen wollen. Rußland ist noch im Werden; es wächst erst aus Asien heraus. Wissen Sie nicht, daß Peter der Große den Königen Glück wünschte, die ihr Volk mit Gesetzen regieren könnten, nicht mit Knuten? Und doch mußt' er für Barbaren die Knute gebrauchen, wie der Vater, zur Erziehung des unartigen Kindes, seine Ruthe. Wir sprachen aber von gesitteten Nationen.“

— Wo mitunter Zensurgesetze und Glaubensmandate, Lettres

de Cachet oder Kabinetsbefehle, freilich schon Knute und Ruthe überflüssig machen?

„Ja, Herr, die immer sehr zweckmäßig sind, wo es Noth thut!“ rief der Graf etwas barsch: „und da am meisten, wo politischer Schwindelgeist zur Nüchternheit zurückgeführt werden muß. Lassen Sie uns die Handlungen der Fürsten nicht beurtheilen, wie Handlungen dieses oder jenes Privatmannes. Jeder Fürst, und in diesem Glauben werden Sie mich nicht irre machen, sieht vom Thron herab weiter, und mehr, denn der gemeine Bürger. Er steht an Gottes Statt und ist nur Gott verantwortlich; ist durch Geburt und Geblüt ein edleres Wesen, als wir in den niedern Ständen. Ein Bürger auf dem Thron, ein Cromwell, ein Bonaparte, bleibt auch dort sein Lebtag ein Bürgersmann; die ächte, reine Fürstengröße wird ihm ewig abgehen.“

— Auch ich, Herr Graf, will Ihr politisches Glaubensbekenntniß ehren, so leid es mir dabei um unsern herrlichen Bürger Washington thut! Napoleon war eines Advokaten Sohn; König Karl XIV. von Schweden ebenso; Boyer, Präsident der Republik Hayty, ehemals ein ehrbarer Schneider; Theodor Kolokotroni, der Philopömen der Neugriechen, sogar nur ein Räubersohn. Ich könnte Ihnen wohl noch mehrere nennen. Sie werden sagen, Parvenus, Emporkömmlinge! Wir haben bürgerliche Emporkömmlinge und fürstliche Herabkömmlinge gesehen. Lassen wir Gott walten! Den Glanz des Throns gibt kein Goldschmied, sondern Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität des Inhabers. Glauben Sie mir doch, ich bin nichts weniger, als einer der systematisch-närrischen Fürstenfeinde. Ich kenne, ich liebe, ich ehre viele der heutigen Monarchen, auch unter Ihren Deutschen. Nicht nur fürstlichgroß, nein, mehr als das, sogar menschlichgroß sind Einige derselben.

„Einige nur? Und einige vielleicht auch menschlichklein, Herr

Harlington. Meinen Sie nicht das? Ich glaube, unsere Fürsten würden wohl weniger die Achtung des großen Haufens eingebüßt haben, hätten sie sich nicht allzu volksfreundlich, oder volksgemein gemacht, sondern mehr vom alten Götterglanz der Vorfahren beibehalten. So denk' ich, mein Herr!"

— Im Scherz oder Ernst, Herr Graf? Die französischen Emigrés ehemals bildeten sich auch ein, es wäre die Revolution nicht in die Welt gekommen, wenn Ludwig XVI. sich mehr orientalisch, in Pracht und Abgeschlossenheit, gezeigt, Königin Antoinette Hofton und Hofetikette etwas besser beobachtet hätte. Sie dachten nicht daran, daß sie es selbst gewesen waren, die stolz und üppig in Uniformen, Talaren und Gallakleidern den Thron umgebend, ihn verdunkelt, ihn verhaßt gemacht hatten. Wie väterlich ehrwürdig stehen Ihre deutschen Fürsten, Ihre Könige von Preußen, Würtemberg, Sachsen und andere da, schlicht in der Mitte der Unterthanen, und dennoch, wie sind sie geliebt und groß?! Wahrlich, der Götterglanz der Fürsten steigt nicht aus der Werkstätte ihrer Juweliere, ihrer Schneider und Architekten hervor.

„Genug von dem Kapitel, mein Herr!" fuhr der Graf ärgerlich auf: „Wir verstehen uns nicht. Sie sprechen amerikanisch; ich europäisch. Besser, jeder von uns geht seinen eigenen Weg."

Bei diesen Worten und mit einer leichten Verbeugung, entfernte sich der Europäer und ließ den Amerikaner betroffen stehen.

30.

Der Abschied.

Lyonel sah ihm nach, ohne begreifen zu können, womit er den Mann beleidigt habe? Denn beleidigt schien der Graf zu sein.

Doch machte dies dem Zurückgelassenen geringen Kummer. Er wandelte wohlgemuth zu seinem Gasthause; fertigte einige Briefe aus; und begab sich gegen Mittag, um die gewöhnliche Stunde, in die Villa.

Hier aber schien ein fremder Geist eingezogen zu sein. Wo sonst jedesmal Freundlichkeit und Lachen ihn begrüßt hatten, ward er mit kühler Höflichkeit empfangen; vom Minister, der ihm, nach erster Begrüßung, den Rücken zuwandte, kalt und finster; vom Grafen wortlos und frostig, von Leonien mit furchtsamer Zurückhaltung, sogar vom Geheimenrath mit seltsamer Verlegenheit. Nur Gräfin Gabriele, als er ihre Hand küßte, gönnte ihm noch einen leisen Händedruck und ein gütiges Zulächeln; doch auch dies Lächeln erschien in sonderbarer Trübung, so daß es fast einem tröstenden Mitleiden ähnlich sah. Sie verließ ihn, und blieb ihm von da an geflissentlich fern.

Die Unterhaltung spann sich einsilbig an, und langweilig, gezwungen fort. Selten richtete sich die Rede an ihn. Es erschienen mehrere gutsherrliche Gäste aus der Nachbarschaft. Allen begegneten heitere Gesichter; nur ihm kein einziges. Bei Tafel, als unter Gläserklang und Scherzen, die gesellige Freude wortreicher und zwangloser geworden, saß Lyonel stumm. Er fühlte, daß er die Rolle eines Entbehrlichen spiele; daß man ihn dieselbe absichtlich spielen lassen wolle. Dies allerdings kränkende Verfahren, von dem er keinen Grund anzugeben wußte, schmerzte. Doch äußerte er weder in Miene, noch Ton, Unwillen, oder auch nur Befremdung.

Sobald, nach aufgehobener Tafel, die zahlreiche Gesellschaft im Garten zerstreut wandelte, suchte er sich des Geheimenrathes zu einer Unterredung zu bemächtigen.

„Um des Himmelswillen, sagen Sie mir nur, welcher Dämon hat hier plötzlich Aller Herz und Sinn umgekehrt?“ fragte er den Sohn des Ministers, sobald er dessen, in einem der Gar-

tengänge, habhaft geworden war. „Ich scheine hier lästig zu werden. Sprechen Sie offen! Sollt' ich vielleicht, ohne es zu wissen, gegen einen der lieben Ihrigen gesündigt haben? Ich gesteh' Ihnen, es verwundet mich das gespannte, scheue Wesen, das man mir zeigt."

— Beruhigen Sie sich — entgegnete mit gewohnter Gutmüthigkeit der Geheimerath, indem er in Lyonels Arm den seinigen legte, und den Frager seitwärts in einen von Weinreben übersponnenen, abgelegenen Schattengang zog: Wir wollen ungestört plaudern. Die häßliche Geschichte kann Niemandem, selbst Ihnen nicht, ärgerlicher und peinlicher sein, als mir. Sie wissen, mein Vater hegte gleich anfangs ein gewisses Vorurtheil gegen Sie.

„Nennen Sie es mit dem rechten Wort: Verdacht. Er sah mich, und hält mich wohl noch, für einen politischen Emissär der Propaganda des jungen Europa, oder des jungen Deutschlands, oder für einen Kommunisten, und, Gott weiß, was."

— Möglich, lieber Lyonel. Sie müssen so etwas einem Manne verzeihen, der im höhern Alter nicht mehr gewisse Vorstellungen aus seinem Ideenkreis verdrängen kann, die darin einmal, von früher Jugend her, Wurzel geschlagen haben.

„Ich habe Ihrem Herrn Vater nichts zu verzeihen. Ich achtete seine Meinungen. Möge er mir nur verzeihen, daß ich in andern Verhältnissen erwachsen, und jünger bin, denn er."

— Sie wissen, lieber Harlington, Jedem klebt vom Gewerb etwas an, das er treibt. Als vieljähriger Chef des Polizeidepartements wittert er überall Ungutes. So kömmt's, daß ihm, seit den ersten Tagen der Bekanntschaft, Ihre Person, und Alles, das Sie angeht, räthselhaft däuchtet; Ihre Herkunft, Ihre mehrjährige Reise, deren Zweck, Ihre Vermögensumstände, Ihr gesammtes Thun und Lassen.

„Aber ich kann mich unglücklicher Weise nicht anders schaffen und geben, als ich bin.“

— Ich 'begreif' es. Leider, die ganze Kunst des geselligen Umgangs mit Menschen beruht heutiges Tages einerseits auf täuschender Verschönerung seiner selbst gegen Andere, und anderseits auf klugem Mißtrauen gegen die gleichen Kunststücke Anderer. Das ist auch der wesentliche Zweck aller sogenannten feinern Erziehung. Darum sind wir im Alter, nach manchem erlittenen Betrug, argwöhnisch, während wir, als junge Person, ungeschminkter und oft unvorsichtiger einhergehen, als wir sollten. Und nun, auf Ihre Beschwerde zu kommen . . ., ich gebe zu, daß Sie unschuldig sein mögen. Ja, Sie sind's, denn wir selbst sahen uns gezwungen, Ihnen gewisse Verhältnisse unseres Hauses zu verschleiern. Das machte Sie irre gehen. Und nun . . . der Umstand noch . . .

„Warum unterbrechen Sie sich, lieber Urming? Sprechen Sie das Schwerste aus. Welcher Umstand?“

— Geben Sie mir Hand und Ehrenwort, mein Freund, gänzlich zu verschweigen, was ich Ihnen über gewisse Personen sagen will.

„Hier haben Sie Hand und Ehrenwort.“

— Sie machten der Gräfin von Feldlitz den Hof; Sie dürfen es nicht ganz läugnen. Ihre Bewerbungen um diese allerdings liebenswürdige, junge Dame wurden . . .

„Verzeihung, Bester, keine Bewerbung! Ich benahm mich gegen die Gräfin, wie ein gesitteter Mann gegen jedes Frauenzimmer soll. Ich stand mit ihr in keiner nähern Berührung, als mit Ihrem Fräulein Schwester.“

— O, Harlington — flüsterte der Geheimerath, dem Sprechenden scharf in die Augen schauend: Und die Begegnung, oder Berührung, auf der Treppe des Schlosses? Sie sind belauscht worden! Man sah die mehr, als trauliche Scene.

Unbefangen erwiederte Lyonel: „Also nur das? Ich that was auch Sie gethan haben würden. Nicht ohne eigene Gefahr, fing ich eine Stürzende auf. Und was man etwa . . .“

Keine Entschuldigung, Lieber! Die Gräfin, wie wir sie nennen, ist jung, lebhaft, muthwillig, ja dann und wann . . . Ich verarge Ihnen nichts, denn Ihnen ahnete nicht . . . Also, Sie gaben Ihr Ehrenwort! So mögen Sie es erfahren. Gabriele ist die Prinzessin Tochter unsers Landesherrn, des Herzogs; ist die Verlobte des Erbprinzen Ludwig; und dieser Erbprinz ist der Graf Wabern selbst!

Lyonel sah mit Schweigen des Erstaunens den Freund an, und murmelte: „Wie konnte mir das beifallen? Hätten Sie mir den leisesten Wink geben wollen, ich . . .“

„Es war aber und ist zum Theil jetzt noch Geheimniß. Das fürstliche Brautpaar kannte sich noch nicht persönlich. Die Vermählung beider ward von Hof zu Hof durch Unterhandlung und Vertrag abgemacht. Es gilt jetzt eine kleine Ueberraschung. Darum das Inkognito des Erbprinzen wie der Prinzessin. Es geschieht auf Verlangen des Prinzen; und bei uns ist das erste Zusammentreffen des hohen Paares. Auch der Prinz Ludwig sollte anfangs zweifelhaft gemacht und überrascht werden. Man stand aber bald davon ab. Er kennt jetzt seine Verlobte; sie ihn noch nicht. Er ist ihr leidenschaftlicher Anbeter geworden.“

— Allerliebst, wie ein Mährchen aus tausend und einer Nacht! So, so! Ich hätte mir nie träumen lassen, daß sich auch ein Prinz in einem Roman gefallen könnte! — rief Lyonel lachend.

„Womit aber haben Sie ihn diesen Morgen beleidigt, lieber Harlington? Er kam verdrießlich aus dem Park, und äußerte sich sehr empfindlich über Sie gegen meinen Vater und mich.“

— Beleidigt? Womit? Wodurch? Ein unbedeutender Meinungshader; mehr nicht. In der That schien er mir, ich weiß

nicht, durch was? unangenehm berührt worden zu sein. Oder vielleicht ist seine Hoheit nicht gewöhnt, Widerspruch zu hören. Er verließ mich, und wär' er kein Prinz, würd' ich sagen, auf unartige Weise. Ah! nun wird's klar! Von daher nun die allgemeine Verstimmung, oder vielmehr der unverhohlene Unwille gegen mich armen Sünder? Ein Prinz glaubt sich von mir in seiner Würde verletzt. Da muß ich mich ergeben. Allein, bester Urming, wenigstens sollte man mich doch auch nicht ungehört verdammen!

„Freund, es ist nicht bloß um das zu thun. Es traf noch eine Nachricht über Sie ein, — eine höchst widerliche. — Ich glaubte davon nicht die kleinste Silbe, schon wegen der schmutzigen Quelle, aus der die Lüge floß. Mich schmerzt nur, daß mein Vater im Unmuth zu rasch verfuhr, und in Gegenwart des Grafen, der Gräfin und meiner Schwester, — — . . Sehen Sie, wir saßen eben im Gespräch über Ihre Person beim Frühstück, — als mein Vater aus einem eben empfangenen Schreiben, das Sie betraf, ohne Rückhalt Alles mittheilte. Vielleicht war's ihm auch nur um einen kleinen Triumph über mich zu thun, weil ich Ihretwillen stets gegen ihn . . . Genug, ich blieb ungläubig, trotz dem daß, ohne Ausnahme, Alle . . .“

— Den Stab über mich brachen! — fiel ihm Lyonel in die Rede und drückte herzlich die Hand des Geheimenrathes: Dank Ihnen, Sie sind ein treuer, ein ächter Freund. Fahren Sie fort.

„Sie kennen also, was ich zuvor nicht wußte, unsern Pächter Trolle, den Schuft, im Katharinenthal? Sie sagten mir davon nie ein Wort.“

— Trolle? Der Mann schien mir gar nicht wichtig genug, auch nur Worte über ihn zu verlieren.

„Also kennen Sie ihn? Nun, während wir noch am Morgentisch beisammen saßen, ward ein Brief eben dieses Menschen ge-

bracht. Mein Vater las ihn, still für sich, mit seltsamem, unheimlichem Geberdenspiel, und einem auf mich geworfenen etwas spottenden Blick. Dann gab er uns seine Neuigkeiten zum Besten, mit sarkastischen Bemerkungen, wie gegen mich, so gegen Sie gewürzt."

— Sie ängstigen mich, Geheimerrath. Welche Neuigkeiten?

„Der Vater schlug den Brief zusammen; sagte uns nicht einmal den ganzen Inhalt desselben; ließ aber vermuthen, es geschehe aus Achtung vor den anwesenden Damen."

— Aber, ich bitte, welche Neuigkeiten am Ende?

„Nun, es betraf," fuhr Herr von Urming stockend, wie nach Worten suchend, fort: „eine Art Liebschaft, die Sie in jenem Thal gehabt haben sollen; einen allzu vertrauten Umgang mit — mit, — wie soll ich's nun nennen, mit einer Weibsperson, die nicht im besten Rufe steht."

Lyonel erblaßte bei dieser Meldung; dann stürzte ihm wieder das Blut ins dunkel aufglühende Gesicht. Der Geheimerrath bemerkte den Farbenwechsel; aber hütete sich, mehr zu äußern.

Der Amerikaner fragte jedoch mit fester Stimme: „Kennen Sie eine gewisse Cäcilie Engel, die dort bei einem alten Husaren wohnt?"

— Ich kenne sie nicht; der Name ist mir fremd.

„Kennen Sie den Pächter, oder Verwalter Trolle?"

— Den? Allerdings!

„Wohlan, so hab' ich nichts mehr zu sagen. Sie werden nicht erwarten, daß ich mich gegen Verläumdungen eines Menschen vertheidige, der in seiner Kothnatur nichts als Koth sieht und mich für Seinesgleichen hält. Er müßte von anderm Stoff gemacht sein, wenn ich zornig auf ihn werden sollte! Sie kennen aber gewiß den alten Husaren-Wachtmeister Kork?"

— Durchaus nicht persönlich. Wir haben uns um die Leute

dort hinten wenig bekümmert; auch sehen wir das Katharinenthal selten. Ich weiß nur, daß mein Vater dem abgedankten Soldaten, auf Empfehlung eines befreundeten Generals, eine leerstehende Barake überließ, und ihn schon einmal gegen Plagereien von Seiten des etwas rohen Pächters sicher stellen mußte. Seitdem hörten wir, er habe die Dirne zu sich genommen, von der jetzt eben Rede ist. Sie soll ihm verwandt, ein uneheliches Kind seiner Schwester sein, deren Mann wegen Raubmord hingerichtet worden ist. Es scheint überhaupt, es sind Menschen von bösem Ruf und nicht des ehrlichsten Gewerbes.

„Sie sagen, scheint! Sie haben Recht: scheint! Ich will nicht ein altes Sprüchwort anrufen, aber eine alte Erfahrung. Es schlägt manches biedere Herz unter zerrissenem Kittel, während sittliche Verblichenheit und Verblasenheit in Gold und Seiden gehüllt geht. — Ich richte noch eine Frage an Sie: Halten Sie mich für einen Wüstling?"

— Nein, nimmermehr, Freund. Aber . . .

„Aber?"

— Pflegten Sie denn wirklich Umgang, . . . vertrauten Umgang mit der Person?

„Ja!" antwortete Lyonel mit fast stolzer Stimme und Ehrfurcht forderndem Ernste: „Ja! und Sie werden nicht zweifeln, einen gewiß sehr unschuldigen Umgang. Ich trage kein Bedenken, wenn Sie mich anhören wollen, Ihnen mein ganzes Geheimniß anzuvertrauen. Daß jenes verachtete Mädchen unehelicher Geburt sei, wußt' ich; daß der Stiefvater desselben Henkergewerb trieb, wußt' ich; daß er . . ."

— Zürnen Sie nicht! Indessen, mein Bester, — stammelte Herr von Urming achselzuckend: Sie begreifen doch, daß Sie in einer derartigen Gemeinschaft, und hinwieder zugleich in der Gesellschaft unsers Hauses, eines Fürsten, einer liebenswürdigen

Fürstin, die sonderbarste Stellung von der Welt einnehmen müssen.

„Ich begreif' es. Ich begreife, daß ich . . . Lassen Sie sich umarmen! Bleiben Sie, nur Sie, mein Freund! Und nun kommen Sie!" Bei diesen Worten schloß Lyonel den Geheimenrath mit Innigkeit in die Arme und zog ihn darauf mit sich aus dem Laubengang.

— Wohin denn? — fragte der Herr von Urming, der willig mit ihm zur Gesellschaft zurückkehrte: Was ist Ihr Vorhaben? Kompromittiren Sie mich nicht. Ich zähle auf Ihre Verschwiegenheit, Ihr Ehrenwort!

Beide traten zur glänzenden Versammlung, die in einzelnen Gruppen auf dem Rundplatz eines Springbrunnens umherstand, dessen Wasserstrahl hoch aufschoß und ein weites Marmorbecken füllte. Lyonel näherte sich, entblößten Hauptes, dem Minister und dessen Tochter; kündigte denselben seine augenblickliche Abreise an; sprach herzliche Erkenntlichkeit aus für ihm erwiesene Huld, und beurlaubte sich. Eben so that er gegen den Grafen Wabern und Gabrielen von Feldlitz, die im freundlichen Gekose beisammen standen. Dann, nach einer stummen Verbeugung gegen die Uebrigen, entfernte er sich mit hastigen Schritten.

Bei der allgemeinen Ueberraschung hatte kaum Einer Zeit gehabt, ein Wort zu erwiedern. Man sah ihm mit Verwunderung nach; am längsten die schöne Gabriele. Der Geheimerath verhehlte in den Mienen seine Bestürzung nicht.

„Eingepackt, Arnold!" rief Lyonel dem treuen Jackson zu, als er ins Zimmer des Gasthauses eintrat: „Postpferde bestellt für morgen!"

— Bleibt's dabei? Zu welcher Stunde? — fragte dieser und sprang fröhlich vom Abendessen auf, nachdem er geschwind noch ein Weinglas geleert hatte.

„Gegen Mittag. Ich muß zuvor noch einen nothwendigen Gang thun. Bleib' sitzen; laß dich in deinem angenehmen Geschäft nicht stören."

— Cospetto di Bacco! — sagte der Italiener: wohl angenehm, wenn man den ganzen Tag gehungert hat.

„Warum gehungert?"

— Ei, führte mich doch der Teufel heut, Langeweile zu vertreiben, in das verwünschte, ich glaube, man heißt es Katharinenthal. Da gedacht' ich mir gütlich zu thun. Der Wirth, der grobe Filz, als ich ihm sagen mußte, wer und was ich sei, wie und von wannen? wies mir die Thür. Ich bin sacré nom d'un dieu! kein Schelm, und antwortete dem Klotz nach Gebühr. Da kamen ein Paar Weiber, wie Hexen, zu unserm Gezänk, ah, dio santo! die bellten ärger, als Kettenhunde. Ich machte mich davon; suchte ein anderes Obdach; fand eine verfaulte Kajüte; es stund drinnen Alles offen; aber das Nest war leer, der Vogel ausgeflogen.

„Was? Wie? Ein kleines Haus zwischen Weißbirken?"

— Richtig! Das Nest aber war leer, wie mein Magen. Fragte da einen Bauernkerl: ob da Niemand wohne? Er sagte: die Leute wären schon vor fünf Tagen fort und in die Residenz gezogen; ein Soldat mit einem Armstümmel und einem verdammt hübschen Weibsbild.

„Hast du auch recht gehört, Jackson?"

— Herr, mit dem einen Ohr so richtig, als mit dem andern. Das Nest war seit fünf Tagen leer, und mein Magen seit diesem Morgen. Nun denken Sie sich das Uebrige dazu.

Lyonel irrte schweigend im Zimmer umher, voller Bestürzung; fragte, forschte um alle Kleinigkeiten, und rief dann: „Jackson, morgen, mit Sonnenaufgang Postpferde. Mit Sonnenaufgang! Wir gehen in die Residenz!"

———

31.

Die Verlobung.

Ein Tag des Unheils, wie der verlebte, hätte auch wohl einen kaltblütigen Stoiker um alle Selbstbeherrschung bringen können. Zwar die Kränkungen, welche dem jungen Mann von den Bewohnern der Villa widerfahren waren, hatte er leicht verschmerzt; aber durchaus nicht so leicht die bösen Nachrichten aus dem Katharinenthal. Er konnte sich zwar auf Angaben des ehrlichen Arnold verlassen; dennoch schien ihm die plötzliche Entfernung des Invaliden und der Nichte eine Art Unmöglichkeit. Es fehlten noch einige Tage bis zum verabredeten Pfingstsonntag. Cäcilie hatte ihm ja das Versprechen abgefordert, noch einmal zurückzukehren; sie hatte ihm noch eine Mittheilung zu machen; Arnold, dort nur ganz zufällig und ganz fremd, konnte sich getäuscht und den befragten Landmann irrig verstanden, oder dieser konnte ihn absichtlich hintergangen haben. Kurz, der unruhige Zweifler beschloß zuletzt, um auf keine Weise voreilig zu handeln, sich selber ins Thal zu begeben, obgleich der bestimmte Zeitpunkt des Pfingstsonntags noch nicht vorhanden war.

Mitternacht ging unter Ueberlegungen vorüber, ohne Schlaf; und als Lyonel endlich einschlummerte, schwebte er doch nur im wirren Traumspiel. Bald sah er sich im heimathlichen Maryhall; bald verloren in unbekannten Städten, oder in ewigen Wäldern unerklimmbarer Höhenhänge des Gebirgs. Zuletzt sank zu ihm aus hellen Lüften Cäciliens Gestalt nieder, wie aus Lichtglanz gewoben, ein ungeflügelter Engel, in der Rechten einen Dornenkranz, und wehmüthig lächelnd berührten, wie ihn zu trösten, ihre Lippen seine Stirne.

Da weckte ihn Geräusch, und Arnolds Stimme scholl: „Vossignoria è forse indisposta, perchè è ancora in letto!“

— Das eben nicht! — gähnte Lyonel: Ich schlief zu spät ein. Geh', Arnold, gönne mir das Bett noch für ein paar Stunden.

„A vos ordres! Der Wirth aber will die Postpferde anspannen lassen. Muß abbestellt werden?"

— Thu' es. Ich habe mich eines Andern besonnen; muß noch einen Gang machen, einen nothwendigen. Bis Mittag aber bin ich zurück.

Arnold schüttelte brummend den Kopf und entfernte sich. Der Müdling schloß die Augen in der Hoffnung, den flügellosen Seraph wieder zu finden; fand statt dessen aber wider Willen gesunden, erquickenden Schlaf. Ziemlich mühsam und spät ermuntert daher, unzufrieden mit sich selber, macht' er sich auf, wanderte die wohlbekannten Wege, durch den Park, längs den Ufern des Katharinenbachs; dann sofort rechts den Birken und der lieben Hütte zu.

Sie stand, wie Arnold sie gefunden, offen; im Innern öde; das wenige Hausgeräth war entführt. Mit finsterm Blick und beklemmter Brust schaute der Suchende umher an den nackten Wänden, in die kahlen Winkel. Er sah nichts Wohnliches mehr; nur noch den zerfallenen Leichnam einer Wohnung. Er verließ das Hausgerippe mit einem von Bestürzung, Trauer, Unwillen gemischten Gefühl, und murmelte vor sich hin: „Das ist undankbar, unfreundlich! Warum heimliche Flucht? Warum mir nicht den leisesten Wink gegönnt? Eine kleine Aufmerksamkeit hätt' ich von Seiten des Invaliden doch verdient. Ihm war leicht zu erfahren, ob ich noch in Lichtenheim weile. Cäcilie konnt' es wissen, oder vermuthen. Sie hatte meine Rückkunft gefordert. Sie aber verließ das Thal, und ich Betrogener hatte einzig, ihrer willen, den Aufenthalt in der Villa verlängert. Also übersiedelt vielleicht in die Residenz? Ich sollte sie fahren lassen. Ich will es. Doch den Banquier Assur Goldast muß ich nothwendig sprechen. Ohne einige

Unterstützung soll das Mädchen nicht bleiben. Es könnte am Ende auch schuldlos sein; und ich will nicht ungerecht werden."

Obgleich es schon spät gegen Mittag war, beschloß Lyonel doch noch zu den Ruinen zu gehen; zu der Stätte, die ihm heiliger, denn jede andere im Welttheil, geworden war. Wie ihn nun die gebrochenen Gemäuer, die bemoosten Steine und Pfeiler, der Schwibbogen, der Wasserfall wieder umgaben: überwog das Wehgefühl. Er weinte still. Die Zeugen der seligsten Augenblicke standen abermals da, und schienen nun, in stummem Mitleiden, Zeugen seines Seelenschmerzes geworden. Er warf sich neben dem gesunkenen Säulenschaft nieder, und legte sein Antlitz auf die Stelle desselben, auf welcher Cäcilie beim Abschiede weinend und betend gelegen war. Auch er weinte und betete nun leise.

Nach geraumer Zeit hörte er, zwischen den Mauertrümmern, Stimmen nahen, eine männliche und weibliche. Er horchte fast erschrocken auf; blickte um sich; sah Niemanden; blieb an seiner Stelle, und dachte: „Wie? wär' es Cäcilie selber?"

„Göttlich! göttlich!" rief die weibliche Stimme: „Es war des Geheimenraths glücklichster Einfall, uns hieher zu führen. Daß er auch nicht früher davon sprach! Ein Zauberthal! Nicht wahr? Und diese Ruinen, diese grün umrankten Felswände, und der lustig dahin tanzende Bach, der dort den muthwilligen Sprung von der Höhe wagt, — sehen Sie doch, wie malerisch Alles! Wissen Sie wohl, daß Sie ein recht prosaïscher, trockener Mensch sind? — Da stehen Sie so gleichgültig, wie vor einem kahlen Stoppelfelde. Ich bitte, finden Sie dies Landschaftsbild nicht entzückend?"

— Nein, — antwortete die männliche Stimme: Wo Sie stehen, find' ich nichts Anderes, und wär' es das Schönste, anziehend für mich.

„Still! still!" rief sie: „nicht diese Sprache! ich will sie nicht hören. Nur unter dieser Bedingung, ich hab' es Ihnen schon

gesagt, darf ich mir Ihre Gesellschaft erlauben. Noch ein ähnliches Wort, und ich wage nie wieder mit Ihnen allein zu sein. Also, nicht wahr, Sie beleidigen mein Ohr nicht ferner mit fadem Geschwätz? Geschwind, plaudern wir von andern Dingen!"

— Und wenn ich, — versetzte er: meinem Mund auch gebieten wollte, Ihnen zu gehorchen, wird doch das Herz ungehorsam bleiben, und jede Silbe einen Tonlaut geben, dessen Sinn dem Sinn des Worts widerspricht, und nichts sagt, als: Ich liebe Sie! Ich bete Sie an! —

„Schweigen Sie, oder ich entferne mich!" erwiederte sie stolz und gebietend: „Ihre Unbescheidenheit beleidigt mich. Mißbrauchen Sie das Wohlwollen nicht, welches ich Ihnen gewähren wollte. Sie wissen nicht, wer es Ihnen unbesonnen genug äußerte; kennen mich, meine Verhältnisse nicht."

— Und wenn ich nun Sie und diese Verhältnisse kennen würde? Wie dann? — lispelte er mit schmeichelnden Lauten: Liebenswürdige Gabriele, Sie sind . . .

„Nicht auf den Knieen, Graf! stehen Sie auf!" unterbrach ihn die weibliche Stimme, deren Ton und Hastigkeit Zorn, oder Schrecken, verrieth.

— Nicht früher erheb' ich mich wieder, — ließ er sich nach einer kurzen Pause vernehmen: bis die Tochter des Herzogs, Prinzessin Gabriele, die Kühnheit des Grafen verziehen hat.

„Wie, Sie wußten es, Graf? — Wissen es, und unterfangen sich, wagen . . ."

— Zürnen Sie nicht, meine Gnädigste! Sie selbst flößten mir Muth zum Wagstück ein. Ich flehe, nur einen Blick geruhen Sie diesem Ring an meiner Hand zuzuwenden, oder diesem zarten Briefchen hier . . .

„Mein Gott! Sie — Sie, Erbprinz Ludwig — der . . ." stammelte sie mit ohnmächtigen Tönen.

Es entstand tiefe Stille. Vergebens lauschten Lyonels Ohren schärfer. Er vernahm nur leises Hauchen, wie von Seufzern; dann Gelispel, wie von küssenden Lippen, untermischt vom Geflüster zärtlichen Gekoses.

„Kehren wir zurück zum Geheimenrath!“ sagte die weibliche Stimme nach geraumer Zeit, und immer noch zitternd und halblaut: „Und Sie, Böser, konnten mich so arg hintergehen.“

— Es wissen Alle im Schlosse, daß ich Ihnen heut' auf der Lustfahrt beichten wollte. Darum ließen Sie mich mit Ihnen einzig fahren; darum versah der Geheimerath Kutscherdienst; darum gab er Geschäfte beim Verwalter vor, damit er zurückbleiben und wir allein mit einander hieher wandern konnten.

„O Männer, ihr Arglistigen! Aber, Prinz, eine Frage: wird dieser erste Betrug, den Sie mir spielen, auch der letzte sein?“

Mehr verstand Lyonel nicht. Die Plaudernden entfernten sich langsamen Schrittes abwärts ins Thalgelände, dem See zu. Er aber sprang vom Erdboden auf; wandte sich zum Waldweg voll Unmuths, als wäre durch das, was eben geschehen, die Stätte entweiht, die Cäcilie durch das Geständniß ihrer Gefühle geheiligt hatte; oder, als hätte ihn das Schicksal, eben hier, in tückischer Laune, verspotten wollen. Er flog geflügelten Schrittes gen Lichtenheim, damit ihn nicht der Geheimerath mit dem glücklichen Fürstenpärchen auf der Heimfahrt gewahr werden möchte. Dieser kleinen Gefahr entrinnend, erreichte er das Gasthaus; ließ sofort anspannen; und aller Eßlust vollkommen verlustig, — die Tafel war umsonst für ihn bereitet, — schwang er sich in den Wagen und fuhr der Residenz entgegen.

32.

Auch ein Europa-Müder.

„Par dieu!“ sprach Arnold Jackson, sobald er's sich im weichgepolsterten Winkel des Reisewagens neben seinem Herrn, oder Freund, bequem gemacht hatte: „Bin seelenvergnügt, die Landstraße wieder unter unser Beiden Füßen zu sehen. Werden wir abermals in der Hauptstadt langen Aufenthalt machen? Master Josiah Waymes erwartet Sie mit Ungeduld. Wir verhießen ihm, schon dies Frühjahr, baldige Einkehr in Mary=Hall.“

— In acht Tagen, denk' ich, ist mein Geschäft abgethan — beruhigte Lyonel den Gefährten neben sich: Es liegt mir nur daran, den Aufenthalt eines Husaren=Wachtmeisters, Tobias Kork, und dessen Nichte Cäcilie Engel zu erfahren. Ich möchte für die Leute sorgen. Vielleicht läßt sich's in der Residenz thun. Du ebenfalls sollst mir dabei Hilfe leisten. Es sind die nämlichen Leute, deren leeres Haus du im Katharinenthal verwünschtest, als dich der Hunger plagte.

Und nun fuhr Lyonel fort, dem aufmerksamen Zuhörer das Weitere über diese Personen, ihr beklagenswürdiges Schicksal, ihr bescheidenes Verschmähen seiner Hilfe, ihre Gesinnungsart u. s. w. anzuvertrauen. Dabei unterließ er nicht, das Aeußere des Mädchens, wie des alten Kriegers, nach allen Kennzeichen, zu beschreiben.

„Gut, gut! Wird nicht schwer halten, den Alten zu entdecken,“ meinte Arnold: „Mag sich der Manchot doch verstecken, wo er wolle. Ist doch dem Kauz indessen kein neuer Arm an den Rumpf gewachsen. Polizei dazu überall. Die wird uns beistehen. Das wimmelt hier zu Land von Spürhunden, Gendarmen, Dorfwächtern, Soldaten, Thorschreibern, Bettelvögten, God dam! wie wenn hier mehr Spitzbuben, als ehrliche Leute zu Hause wären. Hab's satt in der alten Welt, oder, wie es im Fremden=

buch des Lichtenheimer Wirthes lautet: bin ein Europa-Müder!... Von Amerika-Müden, oder Asia-Müden, hab' ich noch nie gelesen. Europa-Müder! Charakteristisch!„

— Siehst doch alltäglich des Neuen und Merkwürdigen hier soviel; und mehr, denn bei uns.

„Was sehen? Alte Städte, weitläufige Irrgarten, überdeckt von Staub und Schmutz eines Jahrhunderts. Bauen die Leute da neue altgothische Kirchen; machen sich auch neue Christenthümer dazu von schlechter Dauer. Bauen Ehrensäulen, Denkmäler für Menschen, denen sie im Leben das liebe Brod versagten, oder die sie aus dem Lande jagten? Machen neue Moden, aber bleiben darin die alten Figuren? Laufen in Komödien, und spielen sie selber? Sprechen von Abgaben, Steuern, Zöllen und Mauthen, Accisen, Stempelgebühren; jammern und klagen einem davon die Ohren voll, und jauchzen dazu in Casino's, Bierkellern, Maskeraden, Bordellen, Bällen und allen Höllen? Alles Großprahlerei, Windbeutelei, Herr. Ventosidades! sagt der Spanier. Weiter nichts! Mir gefällt's einmal besser in Mary-Hall. Ich bin ein Europa-Müder!“

— Große Sinnesänderung, Arnold, oder bist du böser Laune. Hast dich immer gefreut, Wunder der alten Welt zu schauen!

„Wunder hin, Wunder her, wenn nicht immer bessere dazu wachsen. Man holt sich hier die bessern, und neuern Wunder nur noch von uns aus Amerika, Blitzableiter, Dampfmaschinen, Pönitenzgebäude — kurz, Herr, mir ist's jetzt allenthalben ungefähr, wissen Sie wohl, wie damals an der sicilianischen Seeküste. Da stiegen jenseits des Meeres Dunstbilder in die Luft, Thürme, Gärten, Schiffsmasten, Kirchen, Landhäuser — alles Gaukelei! Fata Morgana! sagt der Neapolitaner. So will mir gemuthen, ich seh' in Europa von den Küsten des Alterthums die grauen Gespenster wieder heranrücken, Sultanenthrone, Ritterburgen, Klö-

ster, Raufbolde im Zweikampf, Teufelsbeschwörer, Betbrüder, Judenverfolgungen, Schulfüchsereien."

Arnold setzte seine Rede in diesem Geiste noch lange Zeit fort, eh' er bemerkte, daß ihn Niemand höre, als der Postillon. Das eintönige Geroll der Räder, zwischen aufwirbelnden Staubwolken, die flache Landschaft unter drückender Hitze der Nachmittagssonne, hatte so wirksam, als er selber, den Nachbar eingeschläfert. So fand auch er für gut, dem Beispiel zu folgen; eine schwarzseidene Nachtkappe über den Glatzkopf zu ziehen, und diesen mit geschlossenen Augen zwischen die Winkelkissen einzulagern. Kaum aber hatte er, wie er glaubte, sein bestes Theil erwählt, ward es ihm wieder entrissen.

Der Wagen hielt unterwegs an, des Pferdewechsels wegen. Auch Lyonel erwachte davon, wie der Müller, wenn plötzlich das Gerassel seiner Mühlräder schweigt. Da nahte dem Chaisenschlage ein ehrbarer Mann mit bescheidener Bitte, ihm einen Sitz, nur bis zur nächsten Station, hintenauf zu erlauben. Lyonel musterte den Bittsteller, dessen Aeußeres nicht mißfiel, und ließ ihn im Innern des Wagens, sich gegenüber, Platz nehmen.

Es war eine linkisch-steife, dabei überfreundliche Person, in schwarzem, etwas verschabtem Frack; das pockennarbige Gesicht rothgefleckt, wie verhagelt. Man vernahm von ihm, er sei, während des heißen Tages, sechs Stunden gewandert, um einer Zusammenkunft von Freunden, im Ort der nächsten Station, dem großen Marktflecken Binsenberg, beizuwohnen. Das fortgesetzte Gespräch verrieth auch, er sei ein Doktor der Philosophie, Namens Herkules Stark, und bekleide, auf dem Rittergut eines mediatisirten Reichsgrafen, die Stelle eines Bibliothekars.

Arnold, dem Unterhaltung recht gelegen kam, ließ Witze nach seiner Weise fliegen, und äußerte Verwunderung, daß ein Mann,

im Besitz der Weltweisheit und ja, ein Herkules, doch endlich nur Todtengräber geworden sei.

„Um Verzeihung!“ verbesserte der Pockennarbige: „Ich sagte nicht Todtengräber, sondern Bibliothekar.“

— C'est ça! — schmunzelte Ehren-Jackson: Bibliotheken, sind sie nicht Begräbnißplätze, wo die gelehrten Bücher-Helden ruhen mit ihren Werken bis zum Tage des jüngsten Gerichts und der letzten Recension? Da ruhen sie so sanft im Staube, die sonst bewundert glänzten; modern da, mit ihren vermodernden Systemen und verschollenen Unsterblichkeiten; Freunde und Feinde da friedlich beisammen; der bannstrahlende Papst neben dem triumphirenden Ketzer; der Despot und der Tell. Ich mag daher Bibliotheken so wenig als Kirchhöfe besuchen.

„Allerliebst! Bene dixisti!“ rief der Bibliothekar des Reichsgrafen: „Sie haben Recht. Auch hätt' ich die Todtengräber-Arbeit längst aufgegeben, fänd' ich nur einen andern Platz. Sie sind also aus Amerika? Das schöne Amerika war, von Kindheit an, das Land meiner Sehnsucht. Deutschland weiß Männer von Talent und wissenschaftlichem Verdienst durchaus nicht zu schätzen. Hier gilt Alles nur durch Geburt, Geld, Gönnerschaft. Im Vorbeigehen gesagt, ich bin auch Sekretär des Grafen, und glaube keine üble Feder zu führen. In Amerika würd' ich . . . mein Name in der Literatur ist Ihnen vielleicht nicht ganz unbekannt. Ich habe mehrere Schriften herausgegeben, die nicht ungünstig aufgenommen sind. Mein letztes Werk: „Die vollständige Staatsklugheitslehre für große Monarchen,“ in drei Bänden, ward von mehrern kritischen Journalen rühmlichst angezeigt.“

— Schreckliches Schicksal! — sagte Arnold: das den Vater verdammt, seine eigenen Kinder zu begraben! Um alles Geld der Welt möcht' ich nicht Schriftsteller und Bibliothekar zugleich sein! Und welches ist Ihr Hauptwerk?

„Ich möchte,“ erwiederte der Gelehrte bescheiden: „noch keins ein Hauptwerk nennen. Doch dürft' ich vielleicht einsweilen meine philosophische Untersuchung über den Zweck der Weltschöpfung dafür gelten lassen.“

— Zweck der Weltschöpfung! — schrie der alte Amerikaner, wie vor Verwunderung außer sich: Nur ein Philosoph kann dem Schöpfer in die Karten sehen! Habe selber schon oft die Weisheit der Natur angestaunt, und wie sie gewöhnlich eben so sorgfältig, als zweckmäßig, zu jeder großen Stadt einen großen Fluß legt, zu Dörfern aber meistens nur Bäche.

Der Philosoph sah den Sprecher, der höchst ernsthaft drein schaute, einen Augenblick verblüfft an, ungewiß, ob er Scherz oder Ernst treibe; warf sich jedoch bald wieder geschmeidig ins Gespräch; erzählte mit lächelnder Selbstgefälligkeit von seiner Person, von Allem, was er wußte, oder nicht wußte, und ließ, neben dem Zweck der Weltschöpfung, nicht undeutlich den eigenen durchblicken, sich der hohen amerikanischen Herrschaft zu empfehlen, daß er sie in irgend einer Anstellung, oder guten Aussicht dazu, über den Ozean begleiten dürfe. „Auch ein Europa-Müder!“ brummte dann gewöhnlich Jackson dazwischen.

Der Mann aber, immer weniger nach Lyonels Geschmack, belustigte ihn dabei weidlich mit seinem Plattsinn, neben den drolligen Einfällen des schlauen Glatzkopfes. Dieser wußte, mit trockener Miene und gar ehrfurchtsvoll, den Weltweisen zu foppen, und stets von den Lobreden oder Fragen über Amerika abzulenken. Arnold setzte voll unermüdlicher Laune die ergötzliche Unterredung bis vor den Marktflecken fort, als er sich plötzlich mit einem Schrei unterbrach: „Cap Sagrant! Who the devil! Ein Deserteur! Halt! Die Räder laufen ungeduldiger ins Dorf hinein, als wir nachkommen mögen!“

Wirklich lief eins der Wagenräder neben den Rossen, um die

Wette mit ihnen davon. Die Chaise senkte sich seitwärts. Es mußte Halt gemacht, und das treulose Rad, so gut es ging, wieder befestigt werden. Die Reisenden wanderten dann, ergeben in ihr Schicksal, zu Fuß zwischen hölzernen Buden, Karren und Frachtwagen, in den berühmten Marktflecken Binsenberg ein. Es wimmelte da von gaffenden Weibern, Kindern, betrunkenen Bauern, schachernden Juden, schreiseligen Haüsirern und fluchenden Fuhrknechten.

„Hier ist's erlaubt," sagte Herkules Stark mit vornehmem Lächeln zu Harlington hingeneigt, „dem venusinischen Sänger nachzusprechen: Odio profanum vulgus, et arceo!"

33.

Kirchweih-Freuden.

Es war eben Jahrmarkt, und Kirchweihfest. Die Abenddämmerung brach herein. Die Krämer packten den Rest ihrer Waaren zusammen. Die Chaise hielt vor dem Posthause. Dies war zugleich das ansehnlichste Wirthshaus des ganzen Fleckens; aber darin kein Zimmer mehr für die späten Gäste leer. Aus Thüren und Fenstern scholl Lärmen; Klappern der Bierkrüge; Zank, Gesang und Gläserklang. Man schickte, zur Herstellung des abtrünnigen Rades, zu allen Schmieden umher. Doch Niemand ließ sich beim Ambos und Herd finden. Arnold musterte indessen sämmtliche Gasthöfe, um ein besseres Obdach zu entdecken, und kehrte zornig nach fruchtlosen Mühen zurück.

Der geschäftige Postherr, im Schweiß der Tages-Arbeit, rieb sich in schwerer Verlegenheit, beinah' in Verzweiflung, die Hände, so oft er zum harrenden Lyonel zurückkam. Er wollte den Inhaber der reichen Equipage nicht verlieren, und hatte ihm doch nichts

anzubieten, als ein elendes Kämmerchen droben unter dem Dache mit zwei ärmlichen Betten; die einzige noch leere Stätte des Hauses. Er wagte endlich das Anerbieten unter tausend Entschuldigungen, und führte den Gast, der damit zufrieden zu sein schien, drei hölzerne Treppen hinauf zur Dachkammer.

Arnolds Rückkunft erwartend, der die Chaise in Sicherheit brachte, trat Lyonel an das kleine, auf Hof und Stalldächer hinausgehende Fenster. Es ließ sich nicht öffnen. Indem er unter den blinden, zum Theil auch mit Papier verkleisterten Scheiben die hellste aussuchte, ward er einer ins Glas gekritzelten Schrift gewahr. Wie man auf Reisen zuweilen, in müßigen Augenblicken, und in Ermangelung anderer Unterhaltung, auf dergleichen Selbstverewigungen wandernder Sterblichen die Augen wirft, that auch er jetzt; traute aber den Augen kaum, als sie deutlich seinen eigenen Namen „Lyonel Harlington“ eingegraben lasen, mit einem zierlichen Zuge umgeben, und darüber ein Kreuz.

Die kleine Ueberraschung erregte ihm langes Umhersinnen, Rathen und Zweifeln. Er erinnerte sich keines Menschen, der als Doppelgänger seines Namens lebte; keines Andern, der, sein gedenkend, die zwei Wörter geschrieben haben könnte, als vielleicht — —, er konnte es sich kaum gestehen, und glaubte es doch gern. Er zog den Ring vom Finger, um den Namen „Cäcilie Engel“ dem seinigen beizugesellen. Aber schon war es zu dunkel; und wie hätte von der Ziegenhüterin eine Schrift herstammen mögen, zu der doch ein Diamant erforderlich gewesen wäre? Freilich, ein Feuerstein hätte auch Diamantendienste leisten können.

Während der Ueberlegungen erschienen Wirthin und Mägde mit Linnen und Matratzen; auch Arnold polternd und erbost. Lyonel hörte weder auf die Einladung zum Nachtessen von jenen, noch auf die russischen und türkischen Flüche seines Reisegefährten, sondern erkundigte sich mit großer Umständlichkeit nach den Per-

sonen, welchen in letzter Zeit das Kämmerlein zur Wohnung gedient habe. Keiner mochte sich mehr der Handwerksburschen, Knechte und Fuhrleute erinnern, die hier ein Nachtlager genossen hatten. Wie aber der ämsige Frager Gestalt und Gesicht des einärmigen Tobias Kork beschrieb, gedachte eine der Mägde wieder des Alten, und eines jungen Weibsbildes, welches mit ihm eingekehrt sei. Lyonel fürchtete weiter zu fragen; ein angenehmer Schauer durchzuckte ihn. Jetzt hätt' er die enge, unwirthliche Bretterkammer unterm Dach nicht für das üppigste Boudoir der Prinzessin Gabriele vertauscht. Er folgte, mit seinem treuen Achates, der voranleuchtenden Wirthin zum Speisesaal; gelobte aber, auf den steilen Treppen, feierlich im Herzen, den Raub des edelsten Kleinods, den das Haus besaß, der Fensterscheibe, zu vollbringen.

Das eben nicht geräumige Speisezimmer war schon mit Gästen gefüllt, doch anständig gekleideten Herren, die unter einander umhergehend Bekannte und Vertraute sein mochten. In ihrer Mitte ließ sich auch die Stimme des Philosophen Herkules Stark deutlich vernehmen; seine Gestalt jedoch hielt anfangs der Nebel des Cigarrenqualms verborgen.

Für die Gesellschaft war ein besonderer Tisch gedeckt, an welchem den beiden Amerikanern der oberste Platz angewiesen wurde. Ein anderer Tisch, mit leeren und vollen Weinflaschen und Gläsern, hatte am andern Ende des Zimmers einen kleinen Kreis von vier bis fünf jungen Offizieren um sich versammelt. Beide Parteien nahmen übrigens von ihrem gegenseitigen Dasein nicht die mindeste Kunde. So lange an der Wirthstafel die Musik der Teller und Löffel, der Messer und Gabeln erklang, ließen die Schmausenden selten ein paar Silben fallen, welche gewöhnlich ein beiläufiges Urtheil über den Werth des Küchen-Kunstwerks, oder ein höfliches Anbieten und Ablehnen derselben besagten. Um

so hörbarer machten sich indessen die Söhne des Mars in ihrer Halbuniform, durch Spruch und Widerspruch, Lob und Tadel von Hunden, Pferden, Mädchen, Jagd- und Liebesabenteuern, oder ähnlichen wichtigen Angelegenheiten.

Sobald aber die bürgerliche Welt am andern Tische den ersten Ungestüm des Magens besänftigt, der Wein ihre Zungen entfesselt, die Herzen aufgethan hatte, erhob sich auch hier nach und nach das Getöse der Gläser und Stimmen, und schwoll endlich zu solcher Stärke, daß die Kriegsmänner alle Hoffnung aufgaben, einander verstehen zu können.

„Genug von politischen Kannegießereien, mein Herr!“ durchbrach mit furchtbarem Baßtone ein breitschultriger Herr das Wortgebrause seiner Tischgenossen: „Ueberlassen wir das unsern Spießbürgern und Diplomaten. Ich liebe Facta. Was liefern die Zeitungen Neues? Seit acht Tagen bin ich außer Kenntniß von Allem, was das deutsche Vaterland angeht.“

„Zeitungen, Vaterland!“ sprach ein mageres Männchen entgegen, und zuckte die Achseln: „Wer sieht und kennt denn sein Vaterland hinter dem davor gezogenen Umhang der Zensur? Wir sind überall einheimischer, als bei uns zu Hause. Wir sprechen von O'Connel und Berryer, Peel und Guizot, Narvaez und Abd-el-Kader, Espartero und Mehemet Ali. Wer hingegen nimmt Notiz, oder weiß etwas von unsern inländischen Staatshelden? Etwa von neuen Moden und Poeten plaudert man, von Eisenbahnen und unterthänigen Ständeversammlungen. Andere Völker haben einen Nationalgeist; wir Deutsche sind seit Jahrhunderten überall nur Weltbürger. Unsere ganze Eigenthümlichkeit ist, gar keine Eigenthümlichkeit zu haben. Was könnten wir sein, was könnten wir leisten, wie stark wären unsere Fürsten, wenn sie uns nur eine Spanne mehr Denk- und Redefreiheit, Glaubens- und Preßfreiheit, Gewerbs- und politische Freiheit gönnen würden!“

„Wahr gesprochen, Herr Subkonrektor!“ stimmte ein schnurrbärtiger Nachbar ein: „Das haben die Jahre vierzehn und fünfzehn bewiesen, als wir uns, für Fürstenthron und eigenen Herd, nämlich gegen Attila-Napoleon erhoben. Wie süße Versprechungen empfing damals die liebe deutsche Nation? Und was haben wir mit unserm Gut und Blut errungen? Wo ist das erwartete goldene Zeitalter? Die hochgebornen Familien mit ihren Rechten und Vorrechten, Adels- und Priester-Kasten schnappten die fettesten Bissen davon.“

„Pereat die alten Kasten!“ schrie der philosophische Herkules, dessen Pockennarben wieder, wie Kohlenglut, im gesprenkelten Gesicht glimmten: „Das goldene Zeitalter des Adels und Priesterthums war jederzeit das eiserne der Völker; und die Ungebornen allein befanden sich dabei etwa so gut, als die Wohl-, Hochwohl- und Hochgebornen. Da lob' ich mir Amerikaner und Engländer!“

„Um Verzeihung!“ verbesserte Lyonel, dazwischen redend: „Die Briten ehren ihren Adel besser, als die Deutschen. In England schließt man noch den Adel ins öffentliche Gebet ein, und bittet, daß Gott ihn nicht nur mit Gnade erfülle, sondern auch mit Einsicht und Frömmigkeit.“

„Prächtig! Prächtig!“ lärmte die ganze Gesellschaft mit lautem Gelächter: „So sollt' es auch bei uns sein! Wir Deutsche sind ja Allerwelts-Nachmacher! Beten wir für den Adel!“

„Millionen-Donner und Hagel! Genug! Nun ist's genug, Ihr Herren, oder was Ihr sonst sein möget!“ fluchte einer der Offiziere, der ergrimmt gegen den Tisch der Jubelnden vorsprang: „Noch ein Wort der Art, und ich lasse Euch Jakobiner, wie Ihr insgesammt da seid, in die Wacht führen. Wißt's Ihr's?“

Tiefe Stille folgte dieser Frage. Nachdem aber das erste Erstaunen verrauscht war, erhob sich von der Tafelgenossenschaft Einer um den Andern. Jeder wollte sprechen; jeder die Ein-

mischung des Offiziers mit Trotz zurückweisen. Nur die beiden Amerikaner blieben stumme Zuschauer des unerwarteten Auftrittes.

Die Stentor-Stimme des breitschultrigen Bassisten überherrschte das Toben Aller: „Was ficht Sie unser Gespräch an, mein schöner Herr Lieutenant im Fischbein-Corset? Wir sitzen und zechen hier für unser Geld; am Tische wenigstens mit gleichen Rechten und Pflichten, wie Sie. Sparen Sie die Flüche für Ihre Rekruten; wir lachen dazu. Verstopfen Sie sich das Ohr, wenn . . .“

„Himmel-Tausend!“ kreischte der junge Lieutenant, dessen minutenlangen Fuhrknechtsfluch wir übergehen, und wandte sich dabei zu den eigenen Kameraden, die ihn umgaben: „Hört Ihr's? Ich glaube, das radikale rebellische Pack unterfängt sich, zu muksen? Kein unverschämtes Wort mehr, Ihr Bursche!“ — Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt?“

Der breite Contrebaß erwiederte: „Der Uniform und dem Hochmuth nach ein Paar von des Herzogs Soldaten; und wir, Herr Lieutenant, sind des Herzogs treue Bürger, zum Theil Beamte, und keinen Zoll geringer, als Sie Alle.“

„Als wir?“ schrie der ergrimmte Offizier und faßte den Gegner mit der Faust vor die Brust: „Schuft! fort in die Wache!“

„Ohne Umstände mit dem verdächtigen Räsoneur in die Wache!“ lärmten seine Kriegsgefährten, im Begriff Hand anzulegen.

Aus brüllender Bärenkehle scholl der Ruf des Angegriffenen gegen seine bürgerlichen Mitgäste: „Werft die hochmüthigen Naseweisen zur Thür hinaus!“ — Statt zur Thür hinaus, schleuderte er aber den schmächtigen Lieutenant mit so gewaltigem Stoß von sich ab und zu Boden, daß man statt dessen grimmigen Antlitzes, nur noch die himmelwärts steigenden Füße erblickte.

Im gleichen Augenblick zuckte einer der Offiziere die Degenklinge. Kaum blitzte sie im Licht der Kerzen, so flog dem ritterlichen Edelmann von der Bürgerwelt her, ein Paar der Wein-

gläser ins Angesicht. Nun Geschrei, Handgemenge, Faustrecht; Flaschen, Leuchter, Teller und anderes Wurfgeschoß fuhr im Schlachtgetümmel her und hin. Freund und Feind, Mann an Mann, Schlag um Schlag ging's durch einander. Das letzte Licht erlosch. In der allgemeinen Finsterniß entbrannte der Kampf der tapfern Streiter nur feuriger.

Arnold Jackson erfaßte behutsam die Hand seines Herrn und rief: „Tralter demalion! Riotous life! Hier ist's nicht comfortable. Suchen wir das Weite! Mögen sich die Bestien nach Herzenslust beißen und raufen. Das ist keine Kameradschaft für uns.“

Damit führte er Lyonel zur benachbarten Thür; trat aber in der Dunkelheit auf ein lebendiges Wesen, welches am Boden jämmerlich unter ihm aufschrie. Menschenfreundlich hoben die Amerikaner den Klagenden von der Erde und trugen ihn hinaus. Es war der namensstarke Herkules, zertreten von Freund und Feind, blutrünstig, besudelt, ein sehr unphilosophisches Mordio heulend. Man übergab den armen Verwundeten den Wirthsleuten.

Bei dem Jubeln, Johlen, Singen und lauten Gesprächen der Bauern und Landleute in andern Zimmern, hatte Niemand das Getöse von dem hitzigen Treffen der fashionablen Welt vernommen. Auf die Nachricht davon liefen Männer und Weiber herbei, Friedensstifter, oder Zeugen vom Ehrenkampf der Honoratioren zu sein. Doch herrschte schon Stille des Todes auf dem Schlachtfelde. Denn kaum hatten die Fechtenden die Thür ihres Zimmers halb offen gesehen, waren Bürgerschaft und Adel ins Freie hinaus geeilt, um dem Wein, oder Blutbade zu entwischen. So hatten beide Heere, was äußerst selten der Fall ist, sich gegenseitig in die Flucht geschlagen, und vermuthlich eigneten sich auch beide nachher den Sieg, wenigstens Recht zum Te deum laudamus zu.

Nur Wirth und Wirthin, als sie den Greuel der Verwüstung

erblickten, erhoben gellendes, wiewohl vergebliches Wehklagen. So jammern unglückliche Landleute, deren Felder, Aecker und Gärten durch eine Hauptschlacht zu Grunde gerichtet, oder deren Dörfer geplündert und verbrannt sind, während Könige Triumphe feiern, und Kriegshelden mit Ehren und Würden überhäuft werden.

Des Jammers satt, suchten unsere Amerikaner ihr stilles Nachtlager.

34.

Das herzogliche Schloß.

Sobald in erster Morgenfrühe die Kunst des Schmieds den Wagen hergestellt hatte, verfolgten die beiden Reisenden ihren Weg zur Hauptstadt; doch Lyonel nicht ohne vorher vollzogenen Raub der blinden Fensterscheibe. Es versteht sich, daß er sie, als sei sie von ihm zerbrochen, dem Wirth gern und über Werth, bezahlte; dabei die Nachforschungen in Betreff des Invaliden aus dem Katharinenthal wiederholte, überdem auch noch das Signalement des Wachtmeisters genau angab und reichliche Belohnung verhieß, wenn irgend Jemand vom Aufenthaltsort desselben dem Hofbanquier Baron von Goldast in der Residenz, Nachricht überbringen würde. Der Wirth, der die Amerikaner für Engländer mit vollen Geldbörsen hielt, schwor hoch und theuer, von Stund an das Aufsuchen des Husaren-Krüppels zur ersten seiner Angelegenheiten zu machen. Ein reicher Engländer ist deutschen Gastgebern, in der Regel, nächst Gott und dem Landesherrn, das Ehrenwertheste auf dieser Erde.

Der Postillon, ohne Zweifel von gleichen Gesinnungen begeistert, verkündete Lyonels Einzug in die herzogliche Hauptstadt durch alle Straßen mit den wildesten Tönen eines beulenreichen Horns und hielt vor dem Hôtel du monde, dem größten Gasthause der Re-

sidenz, still, auf einem der Hauptplätze, gegenüber dem fürstlichen Schlosse.

„Zwei reiche Engländer!“ flüsterte er den herbeieilenden Ober- und Unterkellnern, Aufwärtern und Stallknechten des Weltwirthes zu, und man wies den Ankommenden sogleich allerunterthänigst den elegantesten Salon, mit angrenzenden Zimmern, im bel-étage an.

Lyonel schmeichelte sich selbst und tröstete auch seinen etwas unwirschen Freund, die Wohnung des Invaliden werde bald auszukundschaften sein. „Ein paar Tage Geduld, lieber Arnold, dann geht's weiter!“ — Arnold gab, als ächter Yankee, schweigend seinen spöttelnden Unglauben zu erkennen, indem er mit der Zungenspitze seitwärts fuhr und mit ihr die hohle Wange vorstieß. Er mochte guten Grund zum Unglauben haben. „Den Armstummel sucht er, aber das Mädchen meint er, kalkulir' ich!“ brummte er.

Ohne Rast, sobald er sich angekleidet hatte, begab Lyonel sich ins Oberpolizeiamt, Nachsuchung zu halten. Nach stundenlangem Warten vorgelassen, beschied man ihn auf den folgenden Tag, weil in den Registern nachzuschlagen sei. Den folgenden Tag verwies man ihn, nach vielem Umherblättern, in den Folianten, an das Oberpolizeiamt zurück, weil in der Residenz kein Tobias Kork angekommen, oder angesessen sei. Beim Hofbanquier Assur war eben so wenig Rathes zu holen, weil sich der jüdische Baron noch auf der Geschäftsreise befand. Doch erwartete man dessen nahe Rückkehr.

So verflossen acht, so vierzehn Tage mit vergeblichem Harren. Lyonel betrachtete indessen, sich zu trösten, Morgens und Abends die blinde Scheibe, welche seinen Namen mit den schönsten Farben des Regenbogens umspielte. Entschlossen, nicht von hinnen zu weichen, bis er den verschwundenen Engel entdeckt habe, den er nun in einem Dorfe der Nachbarschaft verborgen glaubte, durchirrte er bald zu Fuß, bald zu Wagen, die ganze Umgegend; doch einen

Tag so glücklos, als den andern. Zuletzt verschmähte er nicht, unermüdlich und unter Vorwand, Waaren zu besichtigen, oder zu kaufen, Gewölbe, Läden und Buden aller Spitzenfabrikanten, Modenhändler und Putzmacherinnen zu besuchen, um beiläufig zu erfragen, ob keine Jungfer Engel für sie arbeite, oder kein einarmiger alter Husar Kommissionsgeschäfte besorge. Der Liebe Müh' war umsonst.

Mißmuth, oder Langeweile, von sich zu bannen, oder auch seinen treuen Begleiter zu zerstreuen, führte er diesen in sämmtliche Kirchen, Bildergallerien, Bibliotheken, Naturalienkabinete, Konzerte, Museen, Kasino's und Theater. Doch Mißmuth und Langeweile konnt' er nicht vertreiben; hinwieder konnten auch sie nicht den Standhaften sobald aus der Stadt vertreiben.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt wurden die Wanderer nur durch eine einzige überrascht, und noch dazu von einer solchen, die nicht einmal von Lohnbedienten, Ciceronen und Guides des Voyageurs zu den Sehenswürdigkeiten gezählt zu werden pflegte.

Dem einflußreichen Weltwirth nämlich war gelungen, seinen Gästen Erlaubniß zu erwirken, auch das Innere des herzoglichen Schlosses zu besichtigen, während die höchsten Herrschaften einige Tage auf einem ihrer Lustschlösser verweilten, um die Verlobung der Prinzessin Gabriele mit dem Erbprinzen Ludwig zu feiern.

Lyonel und Arnold wandelten also mit einander lässig über den großen Platz, wo jenseits das Schloß mit altersgrauen, fensterreichen Mauern, in weitläufiger, gevierter Form aufstieg. Durch ein hochgewölbtes Thor traten sie in das Viereck des innern Hofes, dessen Boden mit Gras überwuchert war. Hier waltete schwermüthige Stille, die nur vom Schritt der Schildwachten, vor einem der Eingänge des Schlosses, und vom Geplätscher eines Springbrunnens unterbrochen ward, an welchem durch Unbill des Wetters

schwärzlich gewordene Meergötter, Nymphen, Syrenen und Drachen ihre Wasserstrahlen umhersprudelten.

Ein betagter, dazu etwas harthöriger, Schloßbedienter, in silberbetreßter Livree, kurzen Hosen, weißseidenen Strümpfen und gepuderter Zopfperrücke, empfing mit steifer Höflichkeit die Fremden, und führte sie die weiten und breiten Treppen hinauf, in einen langen Corridor. Hier sah man längs hohen Wänden eine lange Reihe verwitterter Oelgemälde hangen, welche die Bildnisse der ehemaligen Grafen, dann Fürsten, dann Herzoge des Landes vorstellen sollten. Es versteht sich, daß der Oberälteste und Stammvater von ihnen allen ein Schlachtheld aus den Tagen Karls des Großen und dessen Vetters Roland war.

Von hier traten die Anschauer in den mit geschmackloser Pracht überladenen Audienz- und Thronsaal; dann in eine Menge anderer Zimmer und Säle, die vorzeiten von regierenden Herren, oder deren Gemahlinnen bewohnt gewesen waren, und jetzt mit ihren altfränkischen Möbeln verlassen standen. Auch in die Gemächer und Boudoirs der Prinzessin Gabriele wurde das reisende Paar eingeführt. Hier freilich weilte Lyonel länger, der bisher stumm und kalt an der todten Pracht alter und neuer Zeiten vorbei geschritten war.

Er fühlte sich im Gemach der Wohlbekannten von jedem Stück des Zimmerschmucks vertraulicher angesprochen, und doch von der darin waltenden Vornehmheit zur kalten Ehrerbietung zurückgewiesen. Der sinnenschmeichelnde Kunstzauber aber, welcher mit gefälliger Einfachheit über das Ganze dieser weiblichen Wohnung verbreitet war, hauchte ihn mit derselben wollüstigen Anmuth an, von der das Wesen der Eigenthümerin selber umflossen war. Sie hatte ja an seiner Brust geruht, und mit ihren Lippen die seinigen küssend gestreift; dann wieder eben so bald, mit gleicher Selbstvergessenheit, in den Ruinen des Katharinenthals, die Huldigungen

des Erbprinzen empfangen. Fast dünkte es ihn, als sündige er gegen Cäcilien, wenn er mit Wohlgefallen in Gabrielens häuslichen Umgebungen stände. Ohne den Pomp des Reichthums, Luxus und der Herkunft, wäre die Herzogentochter zwar immer noch, als Bürgertochter, ein artiges, liebenswürdiges Mädchen gewesen; aber doch ein gar gewöhnliches, wie es deren in Fülle gibt. Cäcilie, deren Jugendblüthe von höherer Seelenschönheit belebt ward, strahlte dagegen, auch im groben Gewande, als fürstliche Jungfrau, die durch das, was sie berührte, den geringsten Umgebungen Bedeutsamkeit und Glanz verlieh.

Wer weiß, wie lange der junge Mann sich seiner Phantasie überlassen haben würde, hätte ihn Arnold nicht geweckt, und mit der Hand auf den versilberten, ehrbaren Bedienten gezeigt, der schon wieder eine neue Thür geöffnet hatte. Durch mancherlei Prunkgemächer wurden sie zuletzt noch in das Arbeitskabinet des regierenden Herzogs geführt. Es zeichnete sich durch nichts aus, als durch altmodische Verzierungen und schmuckloses Zimmergeräth. Lyonel fand sich da durch nichts angezogen, als von Büchern in einem Glasschranke. Er musterte neugierig die Rückentitel der Bände, um von denselben allenfalls auf den wissenschaftlichen Geschmack des Landesherrn Schlüsse zu folgern. Es waren nur wenige deutsche Werke, desto mehr englische; Gibbon, Shakespeare, Walter Scott, mehrere Kirchengeschichten, philosophische und theologische Schriften.

„Wer ist das?“ fragte indessen Jackson den Schloßbedienten. Er stand eben mit Ausdruck des Erstaunens, das fast Schrecken glich, vor einem kleinen Arbeitstische, der an die Seite eines mit Papieren beladenen Schreibpultes lehnte.

„Wer ist das?“ fragte er zum andernmal, weil er das Achselzucken des Schloß-Cicerone's nicht bemerkt hatte, mit welchem dieser wahrscheinlich seine Unwissenheit entschuldigen wollte.

„Rascal!" murmelte er zwischen den Zähnen, indem er dem Schweigenden einen ärgerlichen Seitenblick zuwarf, und zu Lyonel gewandt, in englischer Sprache, fortfuhr: „Aber um Gotteswillen, kommen Sie doch! Weiß wahrhaftig nicht, wie mir wird? Sehen Sie, sehen Sie selber!"

Er zeigte auf ein Miniaturgemälde, welches, im Goldrahmen hinter Glas, über dem herzoglichen Arbeitstisch, an der spiegelglatten Seitenwand des Schreibepultes hing. Bald stand Lyonel eben so bestürzt, wie sein alter Diener, vor dem Bilde, in stummer Verwunderung hinstaunend.

Es war ein ungemein zartes, schönes Mädchengesicht, von Goldlocken des aufgelöseten Haars umflossen, welche sich über die jugendlichen Achseln und den Busen schmeichlerisch niederringelten. In den blauen Augen las man harmloslächelnde Unschuld, und in den feinen Zügen um den kleinen Mund kindlich-fromme Wonne. Um das Bild wand sich ein Kranz, wie von Sternen, aus größern und kleinern Brillanten.

„Wer ist das?" fragte nun auch Lyonel deutsch den herzoglichen Bedienten, im lauten Tone wißbegieriger Ungeduld. Der Alte zog wiederholt die Schultern gegen die Ohren, und setzte hinzu: „Allem Vermuthen nach, eine verstorbene Prinzessin."

„Silly face!" brummte Jackson unwillig in seiner Muttersprache: „Haben Sie, Herr Harlington, haben Sie wohl je in der Welt Aehnlicheres gesehen? Mistreß Mary Harlington, wie sie leibte und lebte. Freilich, so haben Sie sie nicht gekannt. Aber ganz so war sie in Baltimore und in den ersten Jahren, da wir in Maryhall einzogen, bis Ihr Herr Vater starb. Damals hatten Sie kaum noch das Alter von acht Jahren, und galoppirten noch auf dem Steckenpferd im Garten umher. Erinnere mich wohl. Ist's mir doch, wie wenn's heut' geschehen wäre."

„Und ich erkenne sie, Zug um Zug!" rief Lyonel: Sie ist's!

Nur in jugendlicher Gestalt und Fröhlichkeit ist sie es. Von welcher Laune war die Natur, als sie sich gefiel, zwei menschliche Wesen, aus verschiedenen Welttheilen in so täuschender Gleichheit zu formen? Oder, wie wäre der Herzog dazu gelangt, ein Bild meiner Mutter zu erhalten? — Die gute Mutter! Nun deckt seit Jahren schon das Grab diese schöne Geisteshülle."

Mit gefalteten Händen starrte er, und Thränen im Auge, das Bildniß an. Dann wandte er sich noch einmal rasch zum Schloßbedienten: „War der Herzog jemals in Nordamerika?"

„Bitt' unterthänig um Verzeihung," lautete die Antwort: „Kaum glaublich! Doch weiß man, daß Seine Durchlaucht, als höchstsie noch Erbprinz waren, mehrere Jahre an großen Höfen zugebracht haben."

„Tausend Dollars für ein treues Abbild davon!" rief Lyonel; und zum begleitenden Führer gerichtet: „Wissen Sie mir wenigstens zu sagen, ob irgend Kopien von dem Portrait vorhanden sind? Oder ob der Herzog mir gestatten würde, durch einen guten Künstler das Bild . . "

Eh' er vollenden konnte, antwortete schon der Befragte, wieder nach seiner Weise, mit emporgehenden Achseln, denen er aber lächelnd ein langes, verneinendes Schütteln des gepuderten Kopfes beifügte, als hätt' er ein höchst unverständiges Verlangen anhören müssen.

„Nun denn, mein Herr," sagte Lyonel: „Wir empfehlen uns. Arnold, komm; bezeuge ihm unsere Dankbarkeit. Fort, fort! Es macht mich schwermüthig." Er ging zur Thür, warf noch einen sehnsüchtigen Blick auf das Bildniß zurück, und eilte davon.

„Ich muß und will es dennoch haben; nur eine Kopie davon, und müßt' ich dem Herzog einen Fußfall thun," rief er unterwegs seinem Freunde zu: „Das Oelgemälde zu Mary-Hall ist bei weitem nicht so gelungen. Aber welche Fürstin, oder Königin,

konnte meiner Mutter so wundersam gleichen? Ich will, ich muß es wissen. Frage au du nach, Arnold! Frag' alle Welt aus."

35.

Gespräch mit einem Hofgeistlichen.

Es vergingen einige Tage. An Nachforschungen fehlte es nicht. Unsre Amerikaner hatten während ihres Aufenthaltes in der Residenz schon, an der Wirthstafel, oder in Kaffeehäusern, mancherlei neue Bekanntschaften geschlossen. Allein Niemand konnte über das merkwürdige Bildchen Auskunft geben, weil es Niemand kannte, Niemand gesehen, nicht einmal davon reden gehört hatte. Eben so wenig war über den jetzigen Aufenthalt der verschwundenen Cäcilie Kundschaft zu erhalten. Auch der Wirth von Binsenberg, den doch Lyonel unter großen Versprechungen dazu aufgefordert hatte, ließ nichts mehr von sich vernehmen. Und der Herr von Goldast, der seine Zurückkunft bald in Briefen von Wien, bald von Hamburg, bald von Berlin, bald von Frankfurt her verhieß, ward noch immer vergeblich erwartet.

Lyonel hatte in diesen Widerwärtigkeiten große Mühe, Gleichmuth und Standhaftigkeit zu bewahren. Er zerstreute sich, wie er konnte; las und schrieb; dichtete und philosophirte; brachte Tagebücher seiner Reisen und Rechnungen in Ordnung; besuchte Billards, Museen und öffentliche Spaziergänge. Es gab in der ganzen Stadt und deren Umgegenden zuletzt nichts Neues mehr für ihn.

Als er eines Tages längs den Mauern des sogenannten „innern Schloßgartens" hinschlenderte, fand er dessen eiserne Gitterpforte, die sonst immer verschlossen gewesen war, weit geöffnet. Er trat hinein, weil er noch nie dahin gekommen.

Er hatte bald die breiten, schnurgraden Gänge zwischen reich=

gefüllten Blumenbeeten, duftenden Orangen, Myrthen, Zitronen, oder wunderlich gestutzten Obstbäumen und im altfranzösischen Geschmack geschornen und geschnitzten Taxushecken durchwandert. Doch fand er weder an diesen Schönheiten besonderes Gefallen, noch an Bildsäulen der Götter und Musen, die da Schildwacht standen; oder an den Schnörkeleien eines Springbrunnens, dessen über einander gethürmte Nymphen Wasser spien; oder am romantischen Wasserfall, der dürftig über moosgrünen Tuffsteinen tröpfelte. Er warf sich lässig auf die Gartenbank vor einem chinesischen Kiosk, im Schatten einer Bignonie, mit deren breitlaubigen Zweigen der Wind gaukelte. Er würde eingeschlafen sein, hätte ihn nicht bald das Geräusch menschlicher Fußtritte gestört.

Ein betagter, stark untersetzter Mann, schon etwas von der Bürde des Alters gebeugt, nahte mit festem Schritt. Die ehrwürdige Gestalt zeigte sich in einem schwarzen, weiten Ueberrock, der von den Schultern bis zu den Knöcheln der Füße hing. Unter einem breitkrämpigen, schwarzen Strohhut machten sich einige Flocken schneeweißen Haars, und ein rundes, volles, röthliches Antlitz sichtbar. Die beweglichen Züge verriethen Gutmüthigkeit, aber auch einen Ernst, wie ihn Beamtete anzunehmen pflegen, um ihre Würde anschaulich zu machen, oder wie ihn Studien und Nachdenken einprägen.

Der Alte blieb mit nachlässigem Gruß vor Lyonel stehen, der sich ehrerbietig vom Sitz erhob; musterte diesen mit scharfem Blick vom Wirbel bis zur Sohle, und fragte rasch hinter einander: „Wer sind Sie? Wie ist Ihr Name? Wer hat Sie in den Garten geführt?"

Keineswegs verlegen, entschuldigte sich der Befragte, den Garten betreten zu haben, den er für einen öffentlichen angesehen; nannte dabei seiner fernen Heimath Namen.

„Also ein Fremder?" sagte der A l t e im Priesterkleide, mit

einem Ton, welcher theils verkündete, er sei zufrieden gestellt, theils er möchte noch mehr vernehmen: „Also aus Amerika, — Alabama, — noch ein Staat in erster Jugend. — Schon lange vom Hause fort?"

— Mit wem hab' ich die Ehre zu reden? — fragte Lyonel seinerseits, dem die Zudringlichkeit des Schwarzrocks mißfiel: Wahrscheinlich hab' ich die Ehre, einen der geistlichen Herren am hiesigen Hofe vor mir zu sehen.

Mit einer leichten Verbeugung schien der Greis die Vermuthung zu bestätigen, und deutete freundlich mit der Hand auf die Gartenbank, zum Niedersitzen einladend. Er selber ging mit Beispiel voran. Lyonel ließ sich nicht ungern mit dem unerwarteten Gesellschafter in ein Gespräch verspinnen, der sehr bald, neben Bildung und Gewandtheit des Geistes, vielseitige Erfahrung verrieth. Zudem war einige Hoffnung, hier endlich Aufklärung über das Bild zu empfangen, welches ihn im Kabinet des Herzogs so außerordentlich aufgeregt hatte.

Allein der fragelustige Hofgeistliche ließ ihn nicht so leicht zum Ziel gelangen. Er erkundigte sich wißbegierig um hunderterlei Dinge, die der vielgereisete Alabamer in den verschiedensten Ländern gesehen.

„Und wo, in allen vier Welttheilen, gefiel es Ihnen denn am besten, und wo am schlechtesten?" fuhr der gesprächige Herr im Fragen fort.

— Am besten? In Amerika, in meiner Kolonie. Am schlechtesten? Das ist schwer zu sagen.

„Nun ja, dacht' ich's doch. Man liebt sein Vaterland. Sie sind Republikaner; der monarchischen Ordnung und Ruhe ungewohnt, in welcher man bei uns, seit Bonaparte's Sturz, in ununterbrochenem Frieden beisammen lebt. Wir haben auch noch so ein Stück Republik in unserm alten Welttheil; aber leider — eben

las ich die Zeitungen . . . Ohne Zweifel haben Sie die schöne Schweiz besucht? Das arme Land!"

— Ich befand mich in der Schweiz nicht schlimmer, als anderswo, hochwürdiger Herr. Vielleicht beurtheilt man sie, wie unsere Vereinstaaten, nur nach dem Geschwätz der Parteiblätter.

„Sie sind, merk' ich wohl, ein guter Republikaner; der seine Kollegen nicht im Stich läßt."

— Wenigstens fand ich im größten Theil der Schweiz, nicht nur soviel Ordnung und Ruhe, sondern sogar mehr Zufriedenheit, denn in andern Ländern.

„Und woher denn dort, mein Herr Reisender, die ewigen Zänkereien, Aufstände, Umstürze der Verfassungen und Regierungen?"

— Hochwürdiger Herr, wenn in Republiken, wie in Monarchien, der Souverän mit seinen Ministern unzufrieden ist, setzt er sie ab. Wollen sie gegen ihn Gewalt brauchen, braucht er auch Gewalt. Man schlägt sich in der Schweiz zuweilen um politische und kirchliche Ideen den Kopf blutig, wie zuweilen ums liebe Brod oder Bier in Irrland und England, in Gallizien und Böhmen, in Schlesien, Baiern und anderswo.

„Aber Unruhen und Gährungen nehmen bei den Schweizern kein Ende. Politische und kirchliche Parteien treiben dort ununterbrochen ihr rohes Spiel fort."

— Wie überall. Jeder Entwickelungsprozeß bewirkt Gährung. Europa, scheint's, ist von einem Ende bis zum andern darin begriffen; von Portugal und Spanien bis Rußland, von Italien bis zum Norden. Ueberall Wighs und Torys, Bureaukraten und Demokraten, Konservative und Radikale, Kommunisten und Monopolisten, alt- und neugläubige Protestanten, Römlinge und Christkatholiken."

„Sie haben nicht ganz Unrecht, junger Herr. Leider will das Unwesen auch in einigen deutschen Ländern überhand nehmen; denn

ich glaube, Sie spielen darauf an. Doch bei uns hat's damit keine Gefahr."

— Gewiß nirgends, wo die Regierungen mit der Mehrheit ihrer Unterthanen, das heißt mit dem Mittelstande, Hand in Hand gehen. Den haben sie seit hundert Jahren durch Beförderung von Kunst, Wissenschaft, Gewerbsfleiß, Entdeckungen, Erfindungen auf einen höhern Bildungsstand versetzt. Die Regierungen müssen nicht zurückbleiben; noch weniger die Zustände voriger Jahrhunderte verjüngen wollen.

„Das will keine. Aber gerade im sogenannten Mittelstande bringt Halbwisserei, Hochmuth, Eigendünkel das meiste Parteiwesen zu Tage. Das darf nicht geduldet werden. Jeder Staat muß ein festgegliederter Körper, ohne Zwiespalt seiner Elemente, ein einiges politisches und kirchliches Ganzes sein. Ohne dem geht er unter."

— Zugegeben, hochwürdiger Herr; doch versteh' ich unter festerer Gliederung nicht Anwendung der kirchlichen und politischen Zwangsjacke. In England und in unsern amerikanischen Vereinstaaten gilt freie Meinung, freier Glaube und freie Presse; und England wie Nordamerika stehen fest in der Wurzel, stark im Stamm und mit wachsender Krone des Wipfels.

„Aecht Amerikanisch gesprochen, aber nicht Europäisch!" rief lachend der Hofgeistliche: „Vergleichen Sie nicht Ihr Amerika, dies neue Land, dies neue Volk, von allerlei Auswanderern über ein ungeheures Gebiet dünn ausgestreut, mit europäischen Verhältnissen, herkömmlichen Rechten, Gewohnheiten und Sitten der alten Welt. Amerika ist nur noch Saat- und Pflanzschule; Europa ein schon erwachsener Park von Bäumen, die sich naturgemäß ausgestaltet haben und eben so fortgestalten."

— Aber hier, wie dort, gilt doch, in Staats- und Kirchensachen das Recht der Menschen, Menschen zu sein, sich geistig zu

entwickeln wie jeder Andere, sei er Bauer oder Baron, Laie oder Papst; hier, wie dort, wird man ewige Vernunftwahrheiten nicht verdammen, noch weniger vernichten wollen, auch nicht können, trotz Zensuren, Gefängnissen, Kabinetsordres, Jesuiten und Nuntiaturen.

„Vernunftwahrheiten, mein lieber Philosoph, sind an sich etwas Unbegrenztes, Bedingungsloses in unserm Geist. Aber in der Wirklichkeit der irdischen Welt steht Alles einander beschränkend und bedingend da. So ist auch kirchliche Freiheit und politische Freiheit nicht ohne Schranken in der bürgerlichen Gesellschaft erscheinbar. Das glauben unsere Weltreformatoren nicht. Sie sind und bleiben unverbesserliche Systemfabrikanten; schwindelnde Theoretiker; Glauben und Kirche zerstörende Philosophaster; hungrige Socialisten, denen nach dem Brode Anderer gelüstet. Sie sind's, die Parteien und Sekten stiften; alles religiöse und sittliche Gefühl vergiften; fort und fort hetzen und wühlen, und göttliche und menschliche Ordnungen mit Füßen treten möchten, um obenan zu stehen."

Lyonel hielt es nicht für rathsam, ein Wörtchen zu entgegnen. „Den," dacht' er sich, „werd' ich nicht belehren; er wird mich nicht bekehren." Er suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten.

Der alte Herr aber fuhr fort: „Es ist mir nicht unlieb, Ihre Ansicht unsrer Zustände zu kennen, und wie diese sich darstellen, mit amerikanischem Maßstab gemessen. Sprechen Sie sich offen aus. Ich liebe die Freimüthigkeit."

— Auch ich. Darum bekenn' ich freimüthig, daß ich selbst keinen Werth auf die Richtigkeit meiner Ansichten lege, die ich doch nur mangelhaft von Land zu Land, im Vorbeigehen aufnehmen konnte. Auch ist's nicht der angenehmste Klang für einen Fremdling, beim Eintritt in fremdes Haus häusliche Zänkereien anhören

zu müssen. Ich wandte meine Augen lieber dem zu, worin Europa den immerwährenden Vorzug behalten und unsre Lehrerin bleiben wird.

„Und worin fanden Sie dies?“

— Ich besuchte die herrlichen öffentlichen Anstalten, die ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit, Kunstkabinete, Naturaliensammlungen, Bildergallerien. Ich sah auch die hiesige Gallerie.

„Da werden Sie nicht viel Bedeutendes entdeckt haben.“

— Aber doch ein Bild, für welches, oder auch nur für die Kopie, mir kein Preis zu hoch sein würde. Vielleicht kennen Sie es. Nämlich . . .

Hier erhob sich der Geistliche von seinem Sitz und gab mit der Hand einem goldbetreßten Diener, der im Gartengang daher kam, ein Zeichen, auf welches hin sich derselbe wieder entfernte.

„Sie sehen,“ sagte der Greis: „ich werde abgerufen und muß gehorchen. Es thut mir leid, Ihre Unterhaltung entbehren zu müssen. Ich hoffe und wünsche, wir werden uns noch wiedersehen. Der Garten hier soll jederzeit für Sie offen stehen. Ich werde Sie morgen um diese Zeit wieder aufsuchen. Werden Sie kommen? Ich bitte darum. Leben Sie wohl, mein lieber Republikaner.“

Mit diesen Worten entfernte er sich; aber für seinen Gesellschafter im ungelegensten Augenblick. Denn Lyonel war eben daran, die Frage wegen des Bildes über dem herzoglichen Schreibtisch zu thun. Verdrießlich warf er seinen Blick im Garten umher, nach dem Geistlichen. Er hätte ihm mit der Frage nachspringen mögen. Zu spät. Jener war unsichtbar geworden. Also verließ auch Lyonel den Garten, ziemlich übel gestimmt, aber mit dem festen Vorsatz, folgendes Tages, um die nämliche Stunde, sich hier wieder einzufinden.

36.

Böse Botschaft.

Doch auch dies ward vereitelt. Denn, als er ins Hôtel du Monde zurückkam, und in sein Zimmer trat, sah er einen Fremden, der mit Arnold Jackson im eifrigen Gespräch war. Dieser, sobald er seinen Herrn sah, rief ihm sogleich entgegen: „Verdadeiros deus! Tolle Weltgeschichten! Alles verloren! Und nun kommen uns noch Inquisitionen, Tribunale, Mordprozesse auf den Hals. Hohe Zeit, daß wir uns aus dem Staube machen!“

— Warum lärmst du, Arnold? Plagt dich wieder deine Europa-Müdigkeit?

„Cuerpo de dios! Sie wird Ihnen auch bald in die Glieder fahren. — Sehen Sie hier. Kennen Sie noch den Gentleman hier? Es ist mit Haut und Haar unser Herr Posthalter, der uns in Binsenberg mit nackten Armen und weißer Schürze die Honneurs machte.“

— Ah, willkommen! — rief Lyonel freudig: Sie haben vielleicht den Aufenthalt des invaliden Wachtmeisters erkundschaftet? Bravo, lieber Mann, wenn ich nicht falsch rathe.

„Ew. Gnaden, mein hochverehrter Herr von Heringstonne, geruhen zu erlauben, daß ich unschuldig, wie ein Kind, daran bin, nicht schon früher die Ehre gehabt habe, Sie zu finden. Schon zweimal war ich in die Stadt; fragte Gass' auf, Gass' ab, nach Ihnen. Schön! Da wußte aber keine Seele etwas vom Herrn von Heringstonne und Herrn Schätzchen hier.“

„Diable m'emporte!“ unterbrach ihn Arnold: „ich bin nicht Ihr Schätzchen. Jackson heiß' ich, und Harlington dieser Herr.“

— Schön! vortrefflich! Aber erlauben Sie, meine Frau trug Sie so ins Büreau ein, und sie schreibt leider zuweilen etwas ungeographisch. Doch wissen Ew. Gnaden so gut, wie ich selber,

es war damals des Volks zuviel im Hause, als wir die Ehre hatten . . .

„Kommen wir zur Hauptsache, fiel ihm Lyonel ins Wort: „Sie haben also den Wachtmeister Kork wahrscheinlich gesehen und gesprochen. Erzählen Sie, wo, wie fanden Sie ihn? Sprechen Sie, ich bitte.“

— Schön! sehr schön! — begann der wirthliche Posthalter: Also ich war, nach Ew. Gnaden Befehl, nicht faul; lief Tag um Tag; horchte rechts, horchte links, und hörte nichts und wieder nichts. Endlich bringt ein ungefähres Hazard den Fuhrmann Pastinacker zu mir. Sie kennen ihn vielleicht; er hat mehr Kupfer auf der Nase, als meine Frau in der Küche; übrigens eine ehrliche Haut. Das kann ich beschwören. Er kam von Kahlenfelde und nahm bei mir seinen Schnapps. Vortrefflich! Ich frage ihn, er antwortet. Und siehe da, kömmt's heraus. Hochderselben verlaufener Kropf, nämlich der einbeinige, oder einarmige Husar, hatte sich in dem elenden Dorfe Kahlenfelde aufgehalten. Pastinacker hatte ihn mit leibeigenen Augen gesehen. Zweifeln Sie nicht an dem, was ich sage.

„Donner! wer zweifelt denn?“ fuhr Arnold ungeduldig auf.

— Wie weit von hier liegt Kahlenfelde? Wie lange ist's seitdem? — fragte Lyonel hastig.

„Ich weiß es genau,“ erwiederte der Erzähler und blätterte in einer schmutzigen Brieftasche: „Es war, wenn Sie es erlauben, am 25 hujus. Ich andern Tags auf beide Beine und nach Kahlenfelde zur alten Kneipenwirthin. Schön? Da hatte er logirt.“

— Hatte? Also war er wieder abgereist? Sind Sie ihm nicht nach?“ — rief Lyonel.

„Ew. Gnaden geruhen zu spaßen. Wissen Sie? der alte Kerl war ja schon zehn Tage vorher gestorben und begraben. Was sagen Sie dazu? Also ich nicht faul, mache . . .“

— Gestorben? — rief Harlington erschrocken: Gestorben? Haben Sie recht gehört, recht gesehen?

„Halten zu Gnaden,“ versetzte der Posthalter: „Er lag schon zehn Tage im Grabe, wenn Sie erlauben. Da war nichts mehr zu sehen. Von einem Blutsturz unterwegs überfallen, kam er halbtodt in Kahlenfelde an; und ein zweiter machte ihm den Garaus und Amen. Was sagen Sie dazu? Ein unglückliches Malheur in der Welt bleibt allzeit ein Malheur. Also ich nicht faul . . .“

— Halt! — rief Lyonel mit sichtbarer Betroffenheit: Und das Mädchen bei ihm, — was ist aus dem Mädchen geworden? Ich nannte Ihnen ja ausdrücklich den Namen des Mädchens? Ist's noch in Kahlenfelde? Reden Sie doch!

„Schön! Alles in der Ordnung, Ihre Gnaden. Um von dem Mädchen zu sagen, — Seelilie hieß es? Richtig! Es soll, von Ohnmacht zu Ohnmacht, ganz wahnsinnig gethan haben. Die alte Wirthin ruhte nicht, bis das Ding aus dem Hause geschafft war. Fort damit! Amen. Doch die Wahrheit zu sagen, hat die Weibsperson, denn die Wirthin bekennt es selber, sehr honett bezahlt für den Kropf und sich; Kost und Logis, Wäsche, Aufwartung, Sarg, mit Respekt zu melden, Todtengräber, Pfarrer, Leichenträger, Küster, Summa Summarum Alles. — Schön! Aber was sagen Sie dazu, als ich wieder hinkam . . .“

— Wohin denn hat sich das Mädchen begeben? — fragte der tiefbekümmerte Zuhörer des Posthalters.

„Wohin? Die Kahlenfelder Wirthin ist ein dummes Weib. Wissen Sie! Da bin ich ein Anderer! Sie fragt keinen Passagier, woher? wohin? wodurch? womit? Freilich, es ist bei ihr auch Bettelwirthschaft. Also das Mädchen, meinen Ew. Gnaden, Jungfer Seelilie? Gut! Es setzte sich mit seinen sieben Sachen auf einen Bauernkarren, und damit in die liebe Welt hinaus; der

blaue Himmel weiß, wohin? Wie ich nun wieder zu Hause anlangte, was meinen Sie, wie ich . . ."

Lyonel sprang vom Stuhl auf, blaß und mit den Lippen bebend; er ergriff mit beiden Händen seinen treuen Diener vorn an der Brust und sagte mit hohler Stimme: „Arnold, Arnold! hast du gehört? Sie ist fort, die Unglückliche! Niemand weiß, wohin? Morgen in erster Frühe reisen wir ab! Hörst du?"

„Eben das wollt' ich, mit Dero unterthäniger Erlaubniß, sagen, Ew. Gnaden! Ja, ja, es ist hohe Zeit!" begann der Posthalter von neuem seinen Bericht: „Nun komm' ich endlich zur allervornehmsten Hauptsache. Fahren Sie ab, lieber heut, als morgen! Ihnen droht ein schweres Gewitter, ein zentnerschweres, wenn Sie erlauben."

— Wie so? Warum? fragte Lyonel gleichgültig.

„Geruhen Ew. Gnaden mich anzuhören; aber," fügte der höfliche Wirth mit leiser Stimme zu: „meine Wenigkeit ja nicht zu verrathen. Also, wie ich zurückgekehrt bin, in meine Stube gehe, tritt mir, Gott sei bei uns, ein Justizkommissär entgegen, mit meinem eigenen Journalbuch in der Hand. Er, ohne ein Wort zu sagen, examinirt mich, wissen Sie, hinten und vorn. Ich soll bekennen, wer die Herren Schätzchen und Heringstonne sind im Buche? Was sagen Sie dazu: Ich nicht faul, antworte: wie kann ich dergleichen wissen? Was meine Frau geschrieben hat, das steht geschrieben. Basta! Der Kommissär fordert die Beschreibung von Dero doppelten allerwerthesten Personen, von oben bis unten, nach links und rechts. Mein Himmel! Frau und ich hatten nicht darauf Acht gehabt. Ew. Gnaden waren ja im Zwielicht angekommen, im Zwielicht abgefahren; dazu noch Stuben, Küchen, Säle, Kammern voller Marktleute und Gäste. Wissen Sie? Da hat Unsereins nicht Ohren genug, nicht Hände genug. Alles will Zimmer und Stallung, Essen und Trinken zugleich im

leeren Magen haben, zumal Abends. Beim Lampenschein sieht die Welt auch anders aus, als im Sonnenschein. Kurz, wären Ew. Gnaden leibhaftig vor mir gestanden, ich hätte die Ehre gehabt, Sie nicht zu kennen."

— Warum geschah die Nachfrage? Was begehrte der Mann von uns? — fragte Lyonel.

„Ei, die vermaledeite Schlägerei denselben Abend! Wissen Sie? Hätte man sich beim Licht geprügelt, ich ließ es noch gehen. Aber im Dunkeln, wo man, wie blind, in einen Sack sieht! Da liegt keine menschliche Vernunft drin. Noch heut ist mir der volle Schaden nicht ersetzt. Vierzehn Fayenceteller, fünf Schüsseln, Oel- und Essig-Service, neunzehn Bouteillen — Alles in Scherben. Es war ja ein Jammer! Viele gingen sogar ohne Zahlung davon. Es ist die Schuld der Andern. Sie sollen dafür blechen. Sie sitzen Alle wohlverwahrt, und werden nicht losgelassen, bis das hohe Gericht heraus hat, wer dem Herrn von Kaltbach, wissen Sie? ich meine den großen Lieutenant, den Messerstich in die Lende gegeben."

— Was geht uns dies an? — rief Harlington ungeduldig.

„Aber die hohe Justiz forscht nach Ew. Gnaden, weil Sie bei der verdammten Katzbalgerei gewesen sind. Ich selbst habe hier in der Stadt zweimal ins Verhör müssen; doch, versteht sich, auf unrechthabende Kosten! Was sagen Sie dazu? Gut! Ich weiß nichts zu sagen, als was ich sage, und damit holla! Die Andern, merk' ich wohl, möchten sich rein brennen und schreiben Ew. Gnaden den Messerstich zu. Ich habe erklärt, das sei nicht wahr; und das ist Wahrheit."

— Uns? Chancharras, Chancharras! — donnerte ärgerlich Master Jackson: Das fehlt noch. Wo sind die Kerls, die das wagen? He?

„Im Gefängniß, Ew. Gnaden zu dienen. Böse Geschichten,

sagt' ich gleich anfangs. Messerstiche! Und ein adelicher Herr zum Unglück. Das geht nicht leicht ab. Wissen Sie? Zehn, zwanzig Jahre Festung; dann sämmtliche Prozeßkosten; dann Schadenersatz für mich, und meine Läufe und Gänge, und meine Frau . . ."

— Ihre Reden, Herr Posthalter, setzen mich ein wenig in Erstaunen, — sprach Lyonel, indem er den Redefluß des Binsenberger Wirthes für einen Augenblick hemmte: Sie werden begreifen, daß ich keinerlei Verdacht, oder Beschuldigung auf mir liegen lassen darf. Stehen Sie zu Ihren Worten, daß man meinem Gefährten, oder mir, einen Banditenstreich zugeschrieben hat? daß ich in der That von hiesigen Gerichten gesucht werde? — Ich kann's kaum glauben. Wir halten uns hier nicht verborgen; gehen öffentlich umher; unsere Pässe liegen in den Händen der Polizei. Ich bin in der Residenz nicht ohne Bekannte. Noch hat uns Niemand gesucht, oder angehalten.

„Schön! Gewiß haben es Ew. Gnaden nur den geographischen Fehlern meiner Frau zu danken; und daß Ew. Gnaden bei der Kirchweih von Niemanden gekannt waren, und anders gekleidet gehen, will sagen, nach der Mode, standesgemäß, elegant. Aber folgen Ew. Gnaden gutem Rathe. Ich sage dies nicht, um Dank und Belohnung dafür zu haben. Ich bin durchaus und ganz und gar der uneigennützigste Mensch. Freilich suchen Sie das Weite. Wissen Sie? Ich bin ein ehrlicher Mann. Man munkelt auch sonst noch Dies und Jenes von den Herren, mit denen Sie bei mir zu speisen geruhten."

— Munkelt? Diavolo! munkelt? Was ist munkelt? — fragte Arnold dazwischen: Deutsch gesprochen, Herr!

„Man spricht, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, von Verschwörungen, Freimaurern, Demagogen, geheimen Gesellschaften et caetera, wie man zu sagen pflegt. Sie sind aber fremd, weit her,

nur ganz zufällig, also natürlich auch unschuldig. Schön! Aber ich wollte doch warnen. Ein Glück, daß mich Herr Schöksen auf dem Markt besser erkannte, als ich ihn, und mich hierher führte. Herr Lieutenant Kaltbach sind schon wieder ziemlich auf den Beinen; hinkt am Stock. Was sagen Sie dazu? Werden Sie entdeckt, dann . . . also . . . folglich . . ."

— Sie meinten es gut in Ihrer Art, aber nicht in meiner Art! — versetzte Lyonel kalt, und drückte im Vorbeigehen dem Wirth, der sich dabei mit zierlicher Artigkeit sträubte, einige Geldstücke in die Hand. Ich bin Ihnen verbunden für die gehabte Aufmerksamkeit in Betreff des Invaliden. Was die Boxerei in Ihrem Hause betrifft, berührt sie mich nicht.

Somit ward der Posthalter entlassen, der noch immer das Geld in der geschlossenen Hand umherrieb, vielleicht um den Werth vorläufig, vermittelst seines geübten Zartgefühls, zu ermitteln.

„Fordere die Rechnung vom Weltwirth, Arnold. Wir packen ein. Bei Tagesanbruch nach Kahlenfelde!" rief Lyonel: „Bevor wir nicht das arme Mädchen aufgefunden haben, kommen wir nicht in die Residenz zurück. Wir müssen aber noch einmal, und auf jeden Fall, hieher."

37.

Ein Kriminal-Fall.

Mithin wurde zur Abreise gerüstet, oder, wie Arnold meinte, zur Mädchenjagd. Sobald Koffer um Koffer geschlossen, das Nachtessen unter mißmuthigen Gesprächen verzehrt war, erwartete man nur noch die zurückverlangten Pässe von der Polizei, um sich zeitig zu Bett zu begeben. Die Nachrichten vom Tode des alten Tobias Kork aber, und vom ungewissen Loose und Zufluchtsort der ver-

waiseten Cäcilie, ließen für Lyonel in dieser Nacht schlechte Hoffnung, sich mit Schlaf zu erquicken. Weniger kümmerte ihn das Geschwätz des Binsenberger Wirthes von den Folgen der Rauferei zwischen dessen adelichen und bürgerlichen Gästen am Markttage.

Da ward an die Thür gepocht. Arnold ging zween eintretenden Polizeibeamten entgegen, und rief: „Bon, messieurs, die Pässe! Her damit!"

— Sie sind Herr Lyonel Harlington, aus dem Staate Alabama in Amerika? — fragte Einer von Jenen.

„Mit nichten!" entgegnete Arnold und zeigte auf seinen Herrn: „Ich bin sein Gehülfe oder Freund, oder Diener, was Sie wollen. Aber gleichviel! Nur die Pässe her."

Während einer der Ankömmlinge bei der Thüre stehen blieb, näherte sich der Andere dem, den er eigentlich zu kennnen verlangte; wiederholte die vorige Frage; ersuchte, ihm aufs Polizei-Büreau zu folgen, den Bedienten mitzunehmen; auch seine gesammten Effekten gewissenhaft vorzuweisen.

„God dam! Que Diable quiere esto loco?" fuhr Arnold auf: „Will man uns für Gauner und Strolche halten? Was haben wir mit Eurer Polizei zu schaffen?"

Lyonel wies den Jähzornigen zur Ruhe; zeigte die Koffer, und ergriff den Hut, die beiden dienstbaren Geister zu begleiten, um die Sache schnell abzuthun. Die Beamten aber, ohne sich zu übereilen, zogen Papiere, Siegellack und Petschaft hervor; untersuchten schweigend Kommoden, Sekretäre, Schränke, Tische; versiegelten sodann die reisefertigen Koffer und Nachtsäcke, und gaben darauf sehr höflich den verwunderten Amerikanern das Zeichen, mit ihnen zu gehen. Arnold fluchte in allen europäischen Sprachen; Lyonel, wenn auch verdrießlich, konnte sich doch des Lachens über den Zorn seines grämlichen Schicksalsgenossen nicht erwehren. Die ganze Dienerschaft des Hauses hatte sich drunten erschrocken ver-

sammelt. Nach kurzer Rücksprache mit dem Oberkellner, ging's weiter. Auf der Straße sah man im Dunkeln zwei Gendarmen mit Ober- und Untergewehr, die in bescheidener Ferne den unfreiwilligen Nachtwandlern und ihren Begleitern nachschritten.

Im Amtshause trennte man Herrn und Diener. Jeder derselben ward in einem besondern Zimmer abgehört. Einer wie der Andere mußte den Zweck ihrer gemeinschaftlichen Reise. die von ihnen besuchten Länder, am genauesten aber die Aufenthaltsorte während der letzten Monate, die Ursachen ihres Verweilens an denselben, die gemachten Bekanntschaften angeben, vorzüglich zuletzt ihre Theilnahme an der berüchtigten Binsenberger Geschichte, auch welcherlei Reden bei Tische geführt worden wären, und in welcher Verbindung Lyonel und Arnold mit den Personen jenes Abends ständen.

Wie aufrichtig jedoch die beiden Inquisiten geantwortet hatten, schien sich, nach verglichenen Protokollen, hin und wieder ein leichter Widerspruch ihrer Aussagen zu ergeben, der aber eben sobald berichtigt wurde, als man Beide zusammengeführt und gegen einander gestellt hatte. Nach gepflogener geheimer Berathung der Herren, ward dem sehr betroffenen Lyonel einsweiliger Verhaft angekündigt; hingegen Arnolden, als Bedienten, der um Geschäfte und Gänge seines Herrn offenbar wenig wußte, einsweilige Rückkehr ins Hôtel du monde gestattet. Umsonst ereiferte sich der hitzige Glatzkopf und protestirte er feierlich gegen diese Entscheidung. Man wies ihm gebieterisch die Thür, falls er nicht ein enges Verwahr zum Nachtquartier vorziehe. Lyonel selbst rieth ihm, zu schweigen. Der betrübte Arnold Jackson drückte also seinem geliebten Herrn zum Abschiede die Hand, und ging mit gesenktem Haupte von dannen, indem er vor sich hin schalt: „Scabs! Wretches! Scoundrels!“ Den Verhafteten aber brachte man in ein enges, unsauberes, dürftig möblirtes, wohlvergittertes, mit

doppelten Thüren verschlossenes und verriegeltes Gemach des dritten Stockwerks. Hier zeigte man ihm ein Strohlager am Boden, und ließ ihn im Finstern zurück. Es war Mitternacht.

Man wird wohl, ohne ausdrückliche Versicherung, glauben, daß der Gefangene, dem durch vielerlei Pläne ein so schwarzer Querstrich gezogen war, diese Nacht keineswegs in angenehmen Träumen vollbrachte. Indessen ergab er sich endlich ziemlich gelassen in den Willen des unerbittlichen Fatums, überzeugt, seine vollkommene Schuldlosigkeit müsse ihn in kurzer Frist auf freien Fuß stellen. Auch fühlt' er sich andern Tages ganz wohlgemuth, als er vom Aufseher der Gefängnisse vernahm, daß man ihm, für sein Geld, in der jetzigen höchst einfachen Wohnung etwas mehr Bequemlichkeit gewähren könne.

Er betrachtete fortan die seltsame Lage, in die er gerathen war, als ein ergötzliches Abenteuer, wie ihm auf seinen Reisen noch keines von der Gattung zu Theil geworden. Und als, auf sein Anfragen, ihm sogar von Seiten der Oberpolizei-Direktion Erlaubniß gegeben wurde, sich zu seiner Unterhaltung mit Papier, Schreibgeräthe, Büchern, auch mit Wäsche und Kleidern aus seinen Koffern, zu versehen, die deshalb entsiegelt und wieder versiegelt werden mußten, fühlte er sich völlig zufrieden gestellt. Er schrieb an Arnold auf einen Zettel, wessen er bedürftig sei, und fügte zuletzt die Worte bei: „Vergiß mir Cäcilie Engel nicht, und wo sie leben mag; triffst du sie irgendwo, so unterstütze sie ohne Kargheit. Adieu, guter Kauz; ich hoffe, dich bald wieder zu sehen."

Die Hoffnung baldigen Wiedersehens sank aber schon nach einigen Wochen. Es schien mit den ewigen Verhören vor dem Gericht kein Ende nehmen zu wollen. Es wurden gegen ihn gar absonderliche Verdachtsgründe vorgebracht und räthselhafte Fragen gethan. Seine Reden wurden zuweilen Ausreden genannt. Ein

munteres, niedliches, stilllächelndes Männchen, mit verschmitztem Gesicht, schien bei diesem Tribunal die Rolle des öffentlichen Anklägers zu spielen. Der kleine Herr, hinter einem Haufen von Papieren, in denen er lebhaft umherblätterte, schien nicht nur sehr vollständig von Lyonels sämmtlichem Thun und Lassen in den letzten Zeiten unterrichtet, sondern sogar von den unerheblichsten Dingen Kenntniß zu haben, die dieser wirklich vergessen hatte. Nicht nur sein Wort vom Gebete für den englischen Adel in England beim Abendessen zu Binsenberg in der allzufröhlichen Gesellschaft, sondern sogar sein Gespräch mit dem Geheimenrath von Urming am ersten Tage der Bekanntschaft, auch seine traulichen Aeußerungen gegen den Minister von Urming, die kein Dritter gehört hatte, wurden ihm vorgehalten, und protokollirt.

Am unbegreiflichsten blieb ihm, daß man zuletzt noch von seinem Verhältniß mit dem verstorbenen Husaren-Wachtmeister Tobias Kork und dessen Nichte Alles haarklein zu erzählen, ja bestimmt anzugeben wußte, wie oft er und wie viel Geldes er jedesmal dem Invaliden wider dessen Willen aufgedrungen habe? Wenn Lyonel, um den Zweck solcher Spenden befragt, sich auf sein Mitleiden mit der armen Familie berief, verzog das ehrenwerthe Tribunal unter zweideutigem Lächeln die Mienen. Eins der jüngern Mitglieder desselben äußerte sogar, zu des Amerikaners nicht geringem Schrecken, ein so niedliches Mädchen, mit Haaren, wie aus Strahlen der Abendsonne gesponnen, verdiente wohl das allerchristlichste Mitleiden. Es war kein Zweifel, der junge Gerechtigkeitspfleger mußte Cäcilien näher kennen; und Lyonel hätte viel darum gegeben, seinerseits diesen christlichen Juristen in das strengste Verhör nehmen zu dürfen.

Es ging am Ende aus der ganzen Verhandlung hervor, daß besonders zwei Punkte waren, auf welche gestützt, man gegen den allerdings nicht wenig erstaunten Touristen, der sich keines Ver-

gehens, geschweige Verbrechens bewußt war, Anklage erheben konnte, oder wollte. Diese Anklagepunkte waren: demagogische Wühlereien und Umtriebe; zweitens schwere Verwundung eines herzoglichen Offiziers.

Auf die erste der Beschuldigungen legte man um so größeres Gewicht, weil er sich selbst gegen gewisse hochgestellte Personen nicht habe enthalten können, beleidigende, ja fast aufrührerische Reden zu führen, wovon das Justiz- und Polizeiministerium sattsam unterrichtet worden sei. Man fand höchst wahrscheinlich, daß er nicht nur Mitglied, sondern Aussendling einer staatsgefährlichen Verbindung sein müsse, noch ungewiß, ob des jungen Frankreichs oder des jungen Europa's, des jungen Deutschlands oder der Carbonari's. Man versprach ihm sogar Begnadigung, wenn er der Wahrheit die Ehre geben, und seine Mitschuldigen anzeigen wolle. Man wäre sogar noch geneigt gewesen, ihn der Theilnahme am Frankfurter Attentat verdächtig zu finden, hätt' er nicht auf schlagende Weise dargethan, daß er zur Zeit jener Meuterei, den Boden von Europa noch nicht betreten gehabt.

Er rechtfertigte sich mit der stolzen Sicherheit, welche ein schuldfreies Gewissen gibt; bekannte sich, ohne Weigern, zu manchen Aeußerungen, die er, im geselligen Umgang, über öffentliche Zustände in Europa gethan hatte; erklärte aber ihm vorgehaltene Schmähreden gegen Fürsten, oder versuchte Aufhetzereien bei gemeinen Leuten, als nichtige Verläumdungen, und rief die Familie des Ministers von Urming, den Minister selber, als Zeugen an.

Statt dessen stellte man ihm eines Tages unerwartet zuerst den Paradieswirth Herrn Jeremias Vogel, von Baarmingen, dann den Polizeidirektor derselben Stadt vor. Jener wollte, bei Anlaß der Hinrichtung des Moormichels, aus dem Munde seines damaligen Gastes arge Verwünschungen der Justizpflege im

Lande und selbst gegen den Landesfürsten vernommen haben. Er hätte z. B. die Hinrichtung vor allem Volk eine abscheuliche hochobrigkeitliche Komödie, eine himmelschreiende Sünde der Regierung genannt. Doch, wie um den Angeklagten einigermaßen zu entschuldigen, bemerkte er zugleich, und mit der höflichsten Verbeugung gegen Lyonel, daß derselbe seine ungebührlichen Worte nur im höchsten Zorn ausgestoßen haben möge. „Denn,“ fügte er hinzu: „denken Sie nur, meine gnädigsten Herren und Richter, nicht allein wurde in unserer Nähe einem unbesonnenen Frauenzimmer Shwal und Strickbeutel geraubt, und dem Herrn Engländer hier eine goldene Uhr aus dem Sack gestohlen, sondern auch mir, ich bin doch ein Mann von Rück-, Vor- und Umsicht, mir, sag' ich, meine silberne Uhr aus der Tasche wie weggeblasen. Denken Sie! Und ich habe sie leider noch nicht wieder erhalten.

Der Baarminger Polizeidirektor begnügte sich einfach mit Berufung auf seine an das hohe Tribunal schriftlich gegebene Erklärungen, die er jedoch ausführlich wiederholte, indem er hinzufügte: „Dieser Herr, vorgeblich aus einem der ganzen Welt unbekannten Staat Alabama, den er auch wohl hätte Utopia nennen können, sei ihm gleich anfangs verdächtig vorgekommen. Allen Indicien nach wäre der Beklagte ein Quidam; überall und nirgends zu Hause, und führe eine Art Nomadenlebens! Noch verdächtiger sei der Angeklagte durch eine Uhr geworden, die, nach seiner, des Inquisiten eigener Angabe, in getriebener Arbeit das herzogliche Wappen trage. Woher er diese bekommen, bleibe allerdings eine erhebliche Frage. Am allerverdächtigsten sei der Besagte geworden, daß er, ohne Nachricht von der ihm entwendet worden sein sollenden Uhr abzuwarten, sich eiligst mit Hinterlassung seines Bedienten, sogleich aus dem Staube gemacht habe. Niemand in Baarmingen habe vernommen, sogar der erwähnte

Bediente nicht, wohin? Dies schnelle Unsichtbarwerden des Mannes, nebst vielen andern Umständen, wohin auch die bei Hinrichtung des Hausirers Michael Murg, genannt Moormichel begangenen zahlreichen Escroquerien und Diebereien, desgleichen die strengen Nachforschungen der Baarminger Polizei, zu rechnen wären, ließen auf besagten eleganten Nomaden böse Schatten fallen."

Unter den später herbeigerufenen Zeugen befand sich auch der Wirth „zum goldenen Bock", unter dessen Obdach Lyonel zum erstenmal den Geheimenrath Urming kennen gelernt hatte. Das Gericht erfuhr von diesem Bockswirth, daß, wie er selbst vernommen, der Angeklagte mit Herrn von Urming, von dem er doch die gestohlene Uhr wieder empfangen habe, in schnöden Redensarten gegen alle Regierungen, bis tief in die Nacht hinein gezankt und gestritten habe. Auch sei späterhin aus der Nachbarschaft in Erfahrung gebracht worden, wie von eben demselben unter einem Haufen Bauern, die nach Amerika gezogen seien, aufwieglerische Reden geführt worden sein sollen.

Der Präsident des Gerichts, als der goldene Bockswirth die beschwerenden Anzeigen vollendet hatte, und Harlington ihm erwiedern wollte, verhinderte dies, als Entbehrliches, indem der Obergerichtspräsident und Geheimerath Baron von Urming, zu Gunsten des Beklagten, Zeugniß und befriedigende Erörterung über jenes nächtliche Gespräch gegeben habe, welches vom Bockswirth gänzlich falsch gedeutet worden sei. — „Allein," fuhr er fort: „laut Aussage desselben sind Sie, mein Herr, wieder im Besitz der vielbesprochenen goldenen Uhr mit unserm herzoglichen Landeswappen. Falls Sie solche auf sich tragen, belieben Sie dieselbe dem Gericht ohne Weigern einzuhändigen. Wir werden Sie darüber zu anderer Zeit besonders einvernehmen."

Lyonel zog schweigend die Uhr hervor und übergab sie dem

Präsidenten, der sie von allen Seiten betrachtete; einem seiner Nachbarn etwas ins Ohr flüsterte; dann sie unter sämmtlichen Beisitzern des Gerichts in der Runde umhergehen ließ. Jeder zuckte, während der Besichtigung, sehr bedenklich mit den Augenbraunen, oder den Lippen.

Es wäre zu weitläuftig, alle Zeugen zu nennen, unter welchen auch Herr Verwalter Trolle aus dem Katharinenthal erschien, und auf die schamloseste Weise dem armen Lyonel Dutzende von Lügen ins Gesicht sagte.

„Gegen diesen Mann und seine Verleumdungen," rief der Vielbeschuldigte: „erlauben Sie mir, meine Herren, keine Silbe zu äußern. Es würde Entwürdigung meiner selbst sein. Erkundigen Sie sich wegen Glaubhaftigkeit des Mannes an Ort und Stelle; oder bei Sr. Excellenz, Herrn Minister von Urming. Ich schweige.

Noch weitläuftiger wurden Untersuchungen über Verwundung des Offiziers am Binsenberger Kirchweihfest geführt. Herr von Kaltbach stammte aus einer der reichsten und ältesten Familien des Landes. Die That, noch dazu von der vermessenen Faust eines Bürgerlichen verübt, wurde schon darum wie qualifizirter Mordversuch betrachtet. Das Befremdendste und Schlimmste für Lyonel war, daß er in diesem Prozeß nicht etwa, als einfacher Zeuge des Ereignisses, sondern abermals als Angeklagter, stand. Ohne Zweifel hatten die Helden jenes Kampf-Abends die gesammte Schuld auf die Schultern des ihnen unbekannten Reisenden gewälzt, den sie nicht mehr inner den Grenzen des Herzogthums, oder des ganzen deutschen Landes, vermutheten. So hofften sie sich, oder doch den ihnen befreundeten Thäter, vor der landesherrlichen Ungnade und der richterlichen Strafe sicher zu stellen. Sogar der Philosoph Herkules Stark, als er dem verhafteten Amerikaner gegenüber gestellt wurde, war stark und

frech genug, in Lyonels Gegenwart vor dem Tribunal, die Lüge zu wiederholen und zu bekräftigen.

„Dieser schlaue Yankee," sagte er: „den ich allerdings kenne, weil ich in seinem Wagen eine Strecke Weges gefahren bin, scheint sich ein Verdienst daraus machen zu wollen, daß er mich aus dem Getümmel rettete, in welchem ich zu Boden gestürzt und zertreten lag. Ich bin ihm dafür dankbar. Dankbarkeit soll mich indessen nicht hindern, die edle Tugend der Wahrheit zu üben. Er weiß nicht, daß er selber Ursach meines Sturzes war; weiß nicht, daß, als ich ein Messer in seiner Hand gegen den liebenswürdigen gnädigen Herrn von Kaltbach gezückt sah, mich vordrängte, diesen zu retten, und dabei im Gewühl zur Erde gerissen wurde.

Nicht minder beschwerend ward noch die einhellige Erklärung sämmtlicher Offiziere, daß es in der That der vorgebliche Amerikaner gewesen, der durch Witz und Hohn über Gebete für den englischen Adel zuallererst den Ausbruch des unglückseligen Streites veranlaßt habe.

Lyonel dagegen glaubte, nichts sei leichter, als mit Gründen, wie er sie vortrug, die Richter von seiner Unschuld zu überführen. Er konnte aber kaum nur den wachsenden Argwohn erschüttern.

38.

Es wird trüber.

In den ersten Tagen und Wochen der Verhaftung hatte er das seltsame Mißgeschick lachend, wie jedes andere seiner Reiseabenteuer, ertragen. Er gefiel sich in dieser gezwungenen Absperrung von der übrigen Welt. Es war eine Lebenserfahrung, wie er sie noch nie gemacht. An Unterhaltung in der Einsam-

keit fehlte es ihm nicht, und nicht an den kleinen Bequemlichkeiten, die er wünschte und die ihm ohne Widerspruch gestattet wurden. Als aber der abgeschlossene Zustand, wider Erwarten, von Woche zu Woche verlängert ward, während er nichts von seinem Jackson, nichts von Cäciliens Schicksal vernahm, beschlich ihn doch endlich Langeweile, Verlangen und Ungeduld, andere Gesichter wieder zu sehen, als die von Gefängnißdienern, Richtern, Klägern und Zeugen. Zuletzt befiel ihn Besorgniß und Bangigkeit, durch den schleppenden Rechtsgang und durch Unverstand, oder Tücke der Widersacher, die sich, er wußte nicht warum? gegen ihn verschworen zu haben schienen, einen allzuköstlichen Theil seiner Zeit unnütz verlieren zu müssen.

Eines Tages, da er eben in Mißstimmung das Zimmer auf und abging, und dabei zugleich auf sich selbst grollte, nicht seiner Gefühle Herr und Meister genug zu sein, und nicht mit Geduld und Würde in ein unverschuldetes und unabänderliches Verhängniß einzugehen, ward er durch unverhofftes Erscheinen des Geheimenraths von Urming überrascht.

„Wie?“ rief er ihm freudig entgegen: „Sie? Fürwahr, ich aus der Welt der Lebendigen Verstoßener glaubte mich auch von Ihnen vergessen. Willkommen, lieber Baron, in meinem Grabe.“

Der Geheimerath umarmte ihn und beklagte, daß er den Freund unter so traurigen Umständen wiederfinden müsse. Ihm sei bisher, wie jedem Andern, durch das Gesetz nicht gestattet worden, den Verhafteten zu besuchen; was nun, nach Vollendung der weitläuftigen Verhöre aber erlaubt sei. Er komme daher mit Freuden, ihm Rath und Beistand anzubieten, wozu er sich um so mehr verpflichtet fühle, weil er fürchte, der von seinem Vater abgegebene Bericht über Lyonels Aufenthalt zu Lichtenheim habe das Mißtrauen der richterlichen Behörde nur stärker gereizt und den Handel verwickelter gemacht, als er hätte sein sollen.

„Ihre Verhaftung,“ fügte er hinzu: „hat in der Residenz gewaltiges Aufsehen verursacht. Sie werden allgemein als Häuptling einer geheimen Verbindung zu hochverrätherischen Zwecken angesehen. Das Schlimmste, was heutiges Tages bei uns Jemanden begegnen kann. Sogar der Herzog hat sich darum erkundigt. Er ist ein trefflicher, geistreicher, sogar freisinniger Fürst; aber, wie mancher Andere, von der ansteckenden Furcht vor Wühlereien gewisser revolutionärer Querköpfe und Freiheitsschwärmer befangen. Dies hinderte ihn auch an Einführung mancher wohlthätigen Verbesserungen, zu denen er sonst geneigt wäre. Er besorgt von der geringsten Aenderung an dem Bestehenden unvermeidliche Erschütterung des gesammten Staatsgebäudes. Daher hat er, gegen Sie und Ihre Mitverhafteten, dem Gericht die strengste Untersuchung anbefehlen lassen.“

— Und damit zugleich, — setzte Lyonel hinzu: eigene Ansicht und freies Urtheil einer Behörde beschränkt, welche, im allerunterthänigsten Gehorsam, ehe noch eine Schuld erwiesen ist, sie voraussetzt.

„Indessen,“ fuhr der Geheimerath fort: „Sie haben auch einflußreiche Freunde; leider nur allzu voreilige! So hat sich der Hofbanquier Assur, sogar Prinzessin Gabriele, für Sie mit zu lebhafter Theilnahme und zu unrechter Zeit beim Herzog verwendet. Das nützt nichts. Die Richter selbst müssen erst die Sache klar durchschauen. Der Herzog kann und will die angehobene Untersuchung nicht, durch Machtspruch, abbrechen. Auch fordert der verwundete Lieutenant Genugthuung für sich und Bestrafung des Verbrechers, wer er immerhin sein möge. Jetzt, Freund, — ich habe Gelegenheit gehabt, die schon ziemlich angeschwollenen Aktenstöße aufmerksam zu durchsehen. Sagen Sie mir nun selber, Freund gegen Freund, klar und wahr, wie sich die Dinge verhalten? Verhehlen Sie nichts; auch nicht, wenn Sie sich irgend eines

unvorsichtigen Schrittes, oder sogar eines Verkehrs mit geheimen Gesellschaften bewußt sein könnten. Wär' ich im Stande, Sie aus der allerdings ärgerlichen Stellung zu ziehen, in die Sie gerathen sind, — soll's bestimmt geschehen."

— Aufrichtiger gegen Sie zu sein, als gegen die Richter, bin ich nicht im Stande, — versicherte Lyonel: Aber setzen wir uns. Ich will Ihnen, was ich seit meiner Ankunft in diesen Gegenden gesagt und gethan, im Zusammenhange mittheilen. Ich trage kein Bedenken, Ihnen Alles, auch die winzigsten Kleinigkeiten, zu berichten.

Somit hob er die Erzählung an. Der Geheimerath unterbrach sie von Zeit zu Zeit mit Zwischenfragen, und zeichnete dann Eins und Anderes in seinem kleinen Taschenbuche an. Es ließ sich dabei an seinem Gesicht sehr gut wahrnehmen, daß die anfänglich etwas starren Züge des Ernstes und heimlicher Besorgnisse, nach und nach weicher wurden, zuletzt verschwanden und Beruhigung verriethen.

„Dank Ihnen!" sprach er und drückte Lyonels Hand in der seinigen: „Ich bin jetzt ohne Kummer. Sie dürfen es auch sein. Ihre Verhaftung hat, wie gesagt, bedeutendes Aufsehen erregt. Die Verwandtschaft des Lieutenants, ja, das gesammte Offizier-Corps, sind durch das Ereigniß empört. Der Herzog, der, ich weiß wohl von welchen seiner Vertrauten, übel berathen, politische Meutereien in dieser Geschichte verborgen glaubt, hat genaue Untersuchung der Angelegenheit anbefohlen. Ich begreif' es also wohl; das Kriminalgericht mag selbst ein wenig eingeschüchtert sein, und Lappereien für gewichtiger nehmen, als sie wiegen."

— Ich zweifle daran kaum! — versetzte Lyonel: Da wo ein bloßes Muthmaßen, ein bloßes Vorurtheil des Landesherrn, wie ein schon gefälltes Urtheil klingt, und einwirkt, will sich kein Rich-

ter, kein Zeuge, der Gefahr preisgeben, der höchsten Person zu widersprechen und ihr mißfällig zu werden.

„Nein, lieber Harlington, nein! So knechtischer Geist ist noch nicht bei uns zu Hause; und der Herzog hat sich stets als ein Herr bewiesen, der Schmeicheleien und Kriechereien verschmäht. Der Herzog will Gerechtigkeit. Auch Ihnen wird sie zu Theil werden. Bleiben Sie deswegen ohne Sorge. Einer unserer vorzüglichsten Rechtsgelehrten soll, als Ihr Vertheidiger, auftreten. Ich will ihn selber aufsuchen und ihn bei Ihnen einführen."

Lyonel schüttelte bitter lächelnd den Kopf und meinte: „Es bedarf doch vieler Umstände, um eine Unschuld unschuldig, und eine Wahrheit wahr bleiben zu lassen. Die arme Göttin Gerechtigkeit sitzt hienieden auf gebrechlichem Thron, zumal wo sie von Leuten gehegt und gepflegt werden muß, die mit dem rechten Auge zu ihr, mit dem linken nach einem gebietenden Herrn schielen; die bei verschlossenen Thüren insgeheim die Wagschale regieren, und nicht zu erröthen haben, wenn sie, nach Gutdünken, zur Schuld, oder Unschuld, auch ein wenig Gunst oder Ungunst legen; die das um so leichter können, weil sie aus den todten Buchstaben oft lässig, oft vieldeutig gestellter Protokolle und Akten, ihren Spruch folgern dürfen; oder im Nothfall, das stärkste Recht in den Formen verwickeln und zuletzt mit Formenkünsten umstricken und ersticken."

„Immer noch der ätzende, bittere Spott des Amerikaners!" schmollte der Baron und gab ihm, wie zur Strafe, mit der Hand leichten Schlag: „Eben um Ihr Recht vor Erwürgung durch Formenstricke zu bewahren, soll Ihnen ein tüchtiger Jurist zur Seite sein, der sich aufs Entschürzen der Rechtsknoten versteht. Und im Fall man Sie verurtheilen würde, rufen Sie das Obergericht an, dessen Präsident ich bin, aber es freilich nicht in Ihrem Handel sein darf, weil ich schon, als Zeuge, aufgetreten bin."

— Wie? Was? — fuhr Lyonel mit unwilligem Tone auf: Sie denken an eine Möglichkeit, ich könne schuldig erklärt werden? Bester Baron, welch furchtbares Urtheil fällen Sie über die Justiz Ihres eigenen Landes! Mich wegen leerer Verdächtigungen strafbar erklären können! Jeder Verdacht, der nur Verdacht bleibt, und mit welchem man Gesinnung und Ehre eines Schuldlosen besudelt, ist wahrlich nicht sein, sondern dessen Verbrechen, der den Verdacht zur Thatsache stempelt.

„Es kömmt lediglich darauf an, lieber Harlington, ob die Zeugen Muth haben, die gegen Sie gerichteten Aussagen, mit einem förmlichen Eide, zu erhärten. Einige machten sich, hör' ich, wirklich dazu anheischig."

— Also, bester Geheimerath, kann ein gerichtlicher Eid die schreiendste Lüge in gerichtliche Wahrheit verwandeln? So gibt's denn nicht bloß eine theologische, sondern auch eine juristische Transsubstantionslehre. Verhöhnen wir nicht mehr die Alten mit ihren gerichtlichen Zweikämpfen und Gottesurtheilen. Eide sind, wie ich jetzt erfahre, die Ordalien des neunzehnten Jahrhunderts, und man nimmt zu ihnen die Zuflucht, wenn unsern Tribunalen, bei einem Rechtsfall, der Verstand still steht. Sie überlassen die Entscheidung dem Himmel, oder vielmehr der Gewissenlosigkeit der Menschen. Wieviel der Amts- und Ehren-, der Zeugen- und Reinigungseide werden doch alljährlich falsch geschworen, weil sie, durch Uebermaß des Gebrauchs, Formalität, hohles Feierlichkeitsspiel geworden sind. Wer überhaupt keine Scheu trägt, vor Gericht falsches Zeugniß abzulegen, scheut sich auch nicht, einen Gott zum Zeugen anzurufen und drei Finger in die Luft zu strecken.

„Sie sind aufgeregt, guter Harlington. Ich will jetzt mit Ihnen keinen Streit eingehen. Ich bringe Ihnen, wie gesagt, einen wackern Advokaten, und sollte das Schlimmste stattfinden:

so schreiten Sie ohne Zögern zur Anrufung des obersten Gerichtshofes."

— Leidiger Trost! Ich sehne mich immer schmerzlicher nach meiner glückseligen Heimath jenseits des Weltmeers, und soll nun, im hiesigen Prozeßschlendrian, der Himmel weiß es, wie viel noch der köstlichen Tage und Wochen vergeuden. Es ist grausam, eingesperrt leben zu müßen, ohne Nachrichten von Hause, ohne alle Nachricht von meinem treuen Gefährten. Ich weiß seit langer Zeit nicht einmal, wo er lebt und ob er noch lebt . . .

„Er lebt!" fiel ihm der Baron ins Wort, und hastig zog er einen Brief hervor: „Hier der Beweis! Im Hôtel du monde sucht' ich ihn auf, theils von seinem Wissen über den Streithandel zu Binsenbenberg Näheres zu vernehmen, theils zu hören, ob er vielleicht an Sie Bestellung habe."

In froher Hast griff Lyonel nach dem Schreiben. Ein zweites lag darin vom Master Waymes in Maryhall. Er riß das eine, wie das andere auf; flog mit den Augen in beiden umher; legte sie zur Seite; nahm sie wieder; las da und hier und faltete sie wieder zusammen. Der Baron bemerkte seine Ungeduld, sich mit dem Inhalt dieser Briefe beschäftigen zu können. Darum verabschiedete er sich, doch mit dem Verheißen, ihn in seiner unfreiwilligen Ensiedelei recht oft zu besuchen.

39.

Trauer- und Trostbrief.

Kaum waren die Thüren, vom amtlichen Wächter, verschlossen und verriegelt, machte sich der Gefangene an die beiden Zuschriften. Der Brief des Master Waymes, meistens Geschäftssachen berichtend, zog ihn für den Augenblick weniger an, als derjenige Ar-

nolds. Die erste Lesung war in einer Minute vollbracht. Er mußte zur zweiten, ruhigern gehen. Auch die dritte mußte wegen dunkel gebliebener Sätze vorgenommen werden. Jedes Wort ward genau erwogen und bedacht; jeder mögliche Sinn herausgedeutelt. Nun aber gab es Stellen, die allzuwichtig waren, um nicht mit besonderer Andacht gewürdigt zu werden. Er las sie so oft, als müßt' er sie auswendig lernen; und doch schien er sie beständig wieder zu vergessen.

Es läßt sich ungefähr errathen, welche es waren, wenn man den Brief selbst liest. Er lautete also:

„God dam, mein theurer Herr, was soll daraus werden? Weiß nicht, ob's Gelegenheit gibt, Ihnen dies Blatt zuzustecken; aber schreibe doch; muß mit Ihnen sprechen; sterbe vor langer Weile. Hier ein Brief, sonder Zweifel von Master Josiah. Kam von Frankfurt, eingeschlagen an Herrn Banquier Goldast allhier. Man wird in Maryhall nach uns verlangen und bangen. Und sitzen wir noch immer hier, will's mich bedünken, fester denn je; weiß nicht wo Sie? meine Wenigkeit, wie sonst, im Hotel des Allerweltwirthes. Ein dienstbarer Geist, ein Peluquero condenado, hält, von Polizei wegen, Schildwacht vor meiner Thür. Geh' ich aus, hängt mir der lange Kerl an den Sohlen, wie ein Schatten. Habe Handschlag und Ehrenwort gegeben im Rathhause, die Stadt nicht zu verlassen. Trotz dem der lange Kerl! Frage, wozu? Que le diable l'emporte! Er trägt Band und Medaille am Knopfloch. In allen Gassen hier, zu Pferd und zu Fuß, Knopflochbänder, Orden, Sterne und Kreuze. Ehre in Ueberfluß, aber Ehrlichkeit selten."

„Meint man, wir Andern wären Schelme? Fünfmal hat man unsere Habseligkeiten, Koffer und Kisten, Habersäcke und Ränzel, entsiegelt, geöffnet, durchschnobert, von innen und außen betastet, beäugelt, beschnüffelt. — O Herr, in Baarmingen sagt' ich: fort

mit uns über Stock und Stein, über Land und Meer, nach den Vereinstaaten! Sie wissen's. Wollten nicht. Jetzt säßen wir gewißlich schon im lieben Maryhall warm und wohl. Aber kein Vorwurf deshalb."

* *
*

(Mehrere Tage später.)

„Möchte heulen, wie ein Wolf in der Falle. Muß mich mit Dinte und Gänsefeder trösten, wenn Sie es auch nicht lesen."

„Meinen polizeilichen Fußklotz, Tron de don! schlepp' ich noch aller Orten mit mir herum; sogar in die Kirche. Der Herr Oberhofprediger betete gar schön und predigte gar rührend gestern von Glauben, Hoffnung und Liebe. Der ist mein Mann, dacht' ich. Bin heut also, wie Sie befohlen, zu ihm gegangen, voll Glauben, Hoffnung und Liebe; und that, wie Sie vor unserer Verhaftung geboten. Aber der geistliche Herr hatte Glauben, Liebe und Hoffnung auf der Kanzel gelassen; schnauzte mich wunderbarlich an; wollte nichts wissen von Ihnen und Schloßgarten-Gespräch; nichts vom Bilde der Mistreß Harlington im Zimmer des Herzogs; fertigte mich trocken ab. Da haben wir's! Und doch ein Hoherpriester! Ecco ancora un vero Pulcinello! Ja, Herr, glauben Sie aufs Wort. Die Leute hier Landes sind nicht, was Gott aus ihnen gemacht hat, sondern was die Schneiderscheere. Der Rock ist der wahrhaftige ganze Mensch, und der Mensch bloß seines Rocks Unterfutter."

* *
*

(Später.)

„Was muthen mir die Herren, oder Narren, des löblichen Rathhauses zu? Bilden sich ein, ich kenne, oder mich kenne alle Welt. In Europa ist je der Dritte oder Vierte auf der Gasse

eine Celebrität. Da stellten sie mir Weibsbilder gegenüber, ein altes, ein junges; fragten sie, wer ich wäre? Die beschauten mich lange; schüttelten die Köpfe. Nun hieß es: ich müsse sie kennen; soll es gestehen ohne Umstände, oder hartnäckiges Läugnen führe ins Gefängnißloch."

„Non dipende che da voi, und wär's in ein Rattenloch! sagt' ich: Aber habe mein Lebtage die Beiden nicht gesehen, die Weiße so wenig, als die Schwarze. Und wer ich bin, good god! meine Herren, wissen Sie; hab's Ihnen schon oft erzählt. Also noch einmal: Bin Arnold Jackson, gebürtig von Lexinton, County Fayette, Staat Kentuky; Freund, Reisegefährte, Gehülfe des Herrn Lyonel Harlington, Eigenthümers der Kolonien von Maryhall, am Ufer des Tombigbee, Staat Alabama."

„Die Frager und Schreiber lachten mir unverschämt ins Gesicht; auch die Weiße lachte; aber die junge Schwarze wurde dabei weiß im Gesicht, und sah mich mit wunderlich flimmernden Augen starr und steif an, aus Aerger, oder Verwunderung, oder Mitleid. Weiß es nicht. Aber muß es bekennen, ein lebendiges Mutter-Gottes-Bild, wie in Raphaels Stanzen; — nein besser, eine jungfräuliche Mater dolorosa. Die sieben Schwerter trug sie nicht draußen auf der Brust, sondern wohl unsichtbar im Herzen."

* * *

(Später.)

„War diesen Morgen bei Herrn Baron von Goldast; wollte hören, wann? wo? und wie, mit uns Beiden? Ein recht christlicher Herr, dieser Hebräer. Hat mehr Glauben, Liebe und Hoffnung, als der gottselige Oberhofprediger auf der Kanzel. Nimmt vielen Antheil an unserm verdammten Leidwesen; will zum Herzog ins Schloß; Fußfall thun; Bürge werden. Wünsche gutes Ge-

lingen! Dann gab er mir einen Brief für Sie; Timbre Neu-Orleans. Holla, kalkulirt' ich, von Master Josiah Waymes! Er fragte auch, ob wir bei Kasse wären? Wollte Geld vorstrecken. Recht christlich! Aber unnöthig. Freiheit, nicht Geld thut noth!"

Steckte den Brief ein; ging zum Hause des Präsidenten des Kriminalgerichts; hinter mir her baumelte mein langer Polizeizopf. Wollte nur fragen, ob Erlaubniß, Ihnen etwas schriftlich mitzutheilen? Der gestrenge Herr jedoch meinte, er müsse es lesen. Ich meinte, wollt' ihm nicht Mühe machen. Könne es Ihnen mündlich sagen, wenn's erlaubt würde. Weil er zu erfahren verlangte, was an Sie zu berichten wäre? gab ich Antwort: Nichts, als Bestellung eines guten Tags. Also kehrten wir Drei unverrichteter Dinge heim ins Gasthaus, will sagen, ich und mein Brief und mein polizeilicher Zopf."

* *
*

(Später.)

„Nein! fluchen will ich nicht. Ja, cap Sagrant! aber aus meiner alten Haut fahren möcht' ich vor Ungeduld und Herzenspein, in diesem herzoglichen Nest. Ist mir Alles kahl, flach, farblos, fade, lau und flau. Das ewige Gähnen kann mir Kinnbackenkrampf bringen. Gehe wenig aus; lasse mich ungern angaffen von den Leuten. Denn ich bringe überall meinen Polizei-Haarbeutel mit, als wäre er mir angewachsen."

„Hiesige Polizei hat höflicherweise den Auftrag pünktlich und glücklich vollzogen, den Sie doch mir eigentlich gegeben hatten, und nicht ihr. Jungfrau Cäcilie Engel, Schwestertochter des abgedankten Husaren Tobias Kork, ist aufgespürt, gefunden, hieher transportirt und, einen Tag nach der Ankunft, sogleich, durch Herrn Banquier Goldast, wohlversorgt im Hause der Frau Wittwe

Kunigunde Nuß, in der Kälbergasse, Nr. 73. Habe heut von Beiden Besuch empfangen. Erkannte Beide auf der Stelle, vom Rathhause her, wo ich sie gesehen. Weiß der Nuß; schwarz der Engel."

„Man that nach Ihnen Frage; und was Sie verbrochen? Wo Sie säßen? Wie es Ihnen erginge? Wie es ergehen würde? Frau Kunigundens Zünglein lief, wie das beste Spinnrad; sollt' ich aber an ihrer Kunkel etwa Flachs sein, spann sie keinen zolllangen Faden. Wußte allzeit auf neun und neunzig Fragen nur eine Antwort: „Weiß nicht!" Weibsvolk ist in allen Welttheilen neugierig. Frau Nuß im weißen Rock mag eine Polizei-Gesandtin sein. Hingegen mit dem schwarzen Engel, der immer schwieg und weinte, hätt' ich beständig schweigen und weinen können. Nur einmal öffnete das schmucke Kind die Lippen schüchtern; es wolle ins Schloß gehen, dem Herzog Bittschriften bringen; bezeugen, welch gutes Herz Herr Harlington habe; er sei gewiß keines Verbrechens fähig. Das rührte mein Herz. — Wohlgemeint! Aber, lieber Gott! solch arglose Taube unter herzoglichen Habichten und Sperbern! Die Goldbrodirten, Hochfrisirten, würden Augen machen, ein einfältiges Landmädchen, in schwarzem, grobem Wamms und Rock, am Hofe zu sehen."

„Hab's dem Jüngferchen gesagt: Sie hätten befohlen, mich ihrer anzunehmen. Wolle sie am Hof erscheinen, müsse sie bessern Putz tragen, als ihr der gütige Himmel schon verliehen. Solle also im Kaufladen aussuchen; Schneiderinnen bestellen; wolle Alles bezahlen. Dann möge sie auf gut Glück sich bei allen Herzogen präsentiren. Frau Kunigunde war ebenfalls meiner Meinung. Habe versprochen, sie alle Tage zu besuchen. Ja, sie soll zum Herzog! Es muß jedes Mittel versucht werden, uns aus den Klauen der Gerechtigkeit zu retten. Kalkulire: hilft's nichts, schadet's nicht. Solch ein Gesicht ist die schönste Bittschrift; ich selber könnt' ihm

wahrlich nichts abschlagen. Und fleht der Engel umsonst, soll der Teufel es abthun."

* * *

(Später.)

„Hier, bester Herr, mein und Master Waymes Brief. Herr Geheimrath von Urming hat mir große Ehre erwiesen; mir Trost gegeben im Herzeleid. Leben Sie wohl. Ihr getreuer und betrübter Diener."

„Arnold Jackson."

40.

Hoffnungen und Enttäuschungen.

Eine einzige Blume, die einsam bei uns, während der stillen Wintertage im Zimmer allmälig aufgrünt und erblüht, beschäftigt und ergötzt inniger, als ein großes Blumenheer des Gartens in sommerlicher Prachtfülle. Eine einzige kleine Gabe des Glücks erquickt und entzückt den Armen in seiner nackten Hütte wohlthuender, als den verschwenderischen Millionär Pracht und Herrlichkeit der Paläste, Feste, Jagden und Bälle. So wurden in Lyonels gefänglichem Stillleben jene Briefe, und Urmings freundliche Erscheinung unvergeßliche Ereignisse, und die dürftigen Nachrichten von Cäciliens Wiederauffindung, ihrer liebevollen Anhänglichkeit, ihres Verkehrs mit dem treuen Arnold, ein Evangelium für sein Herz, das von nun an in Freuden schwamm.

Selbst als, folgenden Tags, der Oberaufseher der Gefangenschaften in sein Gemach trat; sich mit ungewöhnlicher Höflichkeit um sein Befinden erkundigte; auch anzeigte, daß er Befehl habe, ihm anständigere Zimmer anzuweisen, ihn mit mehrern Bequem-

lichkeiten zu versehen, wo er das Ungemach des engen Verhaftes erträglicher finden würde, konnt' es ihn nicht so freuen. Es befremdete ihn nur.

„Wie? ist's etwa schon um das sogenannte Henkersmahl zu thun?“ fragte er den Oberaufseher: „Oder hat das Tribunal sich von meiner Unschuld überzeugt?“

— Weder das eine noch das andere, — erwiederte der Inspektor mit sonderbar zusammengesetzter Geberde, die zugleich Theilnahme und Bedauern ausdrücken sollte: Es geschieht auf hohen Befehl.

„Also des Gerichtshofes?“

— Bitt' um Entschuldigung. Sie werden zwar, wie bisher, im engsten Verhaft bleiben; doch auf allergnädigsten Befehl Sr. Durchlaucht, des Herzogs, leidlicher gehalten werden, und die Zimmer beziehen, die jeweilen einer Person von Rang einzuräumen sind.

„Auf Befehl des Herzogs!“ rief Lyonel nicht wenig erstaunt, und dachte an seine Freunde Urming und Goldast und deren wirksame Verwendung.

Er ward darauf in einen niedlichen, kleinen Saal geführt, der zwar mit altmodischem, aber reichem Zimmergeräth aller Art ausgeschmückt war. Seitwärts befand sich sogar ein, wie es schien, neues, großes Fortepiano, offen stehend, mit aufgelegten Noten. Rechts und links dem Saal zeigten zwei kleine Kabinete, das eine ein sauberes Schlafgemach mit Betten, überzogen vom feinsten, blendend weißen Linnen; das andere ein Arbeitszimmer mit elegantem Schreibgeräth und einer aufgestellten Büchersammlung, reich an neuern englischen, deutschen und französischen Werken. Nichts erinnerte hier an das Gefängniß, als die vergitterten Fenster und der schwerfällige, doppelt verschlossene und verriegelte Eingang. Doch nach Anweisung des Oberaufsehers bedurfte es nur Berüh-

rung des Glockenzuges, und ein Gefangenwärter erschien, die allfälligen Befehle des Wohlverwahrten entgegen zu nehmen.

Lyonel ließ sich den Wechsel gefallen, obgleich verwundert, sich hieher, als Person von Rang, und auf herzoglichen Befehl, versetzt zu sehen. Aber noch besser glaubte er das Räthsel gelöst, wie er vor das prächtige Fortepiano trat, einige Akkorde und Läufe darauf versuchte, und in dem schon aufgeschlagenen Notenheft mit Ueberraschung jene italienische Arie fand, welche er oft in der Lichtenheimer Villa, mit der Prinzessin Gabriele, gesungen hatte: „Dolce speranza mia!“ So war es die liebenswürdige Fürstin, die Braut des Erbprinzen, die seiner noch gedachte, und durch ihren Einfluß auf den erlauchten Vater sein Loos mildern, ja, mit der Dolce speranza ihn trösten, ihm nahe Erlösung andeuten wollte. Er drückte mit dankbarer Rührung das Heft an seine Lippen und überließ sich den fröhlichsten Erwartungen. Doch auf nicht lange.

Denn sowohl Aeußerungen seines rechtsgelehrten Beistandes, als des Barons von Urming, der beiden einzigen Männer, denen bisweilen, mit Erlaubnißkarten, Zutritt gestattet war, verdüsterten wenige Tage nachher die Aussicht von neuem.

„Ihr Prozeß zwar ist spruchreif,“ sagte sein Anwalt: „aber Sie werden Appellation ergreifen müssen. So viel mir bekannt ist, oder ich präsumiren darf, werden Sie vom jetzigen Gericht, also in erster Instanz, zu sechsjähriger Festungsstrafe, laut Paragraph 878 des Kriminalgesetzbuches, verurtheilt werden. Der Staatsanwalt trug sogar auf zwölfjährige an. Folgern Sie auch aus der Veränderung Ihres hiesigen Aufenthaltes nicht zuviel. Der Hof enthält sich durchaus aller Einmischung in die Justizpflege. Der Herzog, es gereicht ihm zum Ruhm, wacht streng über deren ungestörten Gang. Doch, als er, wie Jedermann in der Stadt, von Ihnen und der gegen Sie erhobenen Anklage

hörte, dann auch, Sie wären übrigens ein Mann von guter Erziehung, nordamerikanischer Bürger, aber doch nicht staatsverbrecherischer Umtriebe vollkommen überwiesen, und dem ungeachtet in einem der gemeinsten Verhaftsörter eingesperrt: erhielt das Tribunal und Oberpolizeiamt herben Verweis. Beide Behörden haben sich indessen mit dem elenden Zustand hiesiger Gefangenschaften entschuldigt; und, wie man hört, soll jetzt von allgemeiner Verbesserung derselben Rede sein, was schon vor hundert Jahren Noth gethan haben würde."

Ohngefähr ähnliche Nachrichten gab auch der Baron von Urming. Nur, weil er dem Hofe näher stand, wußte er doch etwas mehr zu sagen, und er sagte es ohne Rückhalt, aber mit sichtbar übler Laune: „Unser Herzog ist ein trefflicher Fürst; geistvoll, erfahren, leutselig, gerecht und beharrlich; allein seit der Napoleonischen Zeit ist er offenbar von der allgemeinen Fürstenkrankheit ergriffen; sieht in jedem freimüthigen Urtheil böswillige Opposition, und in allen Winkeln das Gespenst politischer Wühlerei. Er selbst ist zwar über Vorurtheile jeder Art erhaben, von nicht gemeinem Freisinn; aber den Freisinn der Unterthanen scheut er. Während er für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Großes leistet, hält er unbegreiflicher Weise, im Widerspruch mit sich, die mangelhaften Einrichtungen der Staatsverwaltung im alten Schlendrian ängstlich fest. Und was Sie betrifft, armer Harlington, gehören Sie schon seit einigen Tagen für ihn zu den gefährlichsten Menschen im Lande. Er hat sich vor wenigen Tagen die gesammten Verhör-Protokolle vorlegen lassen. Es scheint sogar, er will, was er bisher nie gethan, Ihretwillen unsere Gerichte kontrolliren. Er selbst hat Ihren Bedienten aufs Schloß holen lassen, um von ihm Näheres über Ihre Person, Ihre Reisen, Ihre Zwecke und Absichten auszuforschen."

Hier konnte sich Lyonel des hellen Lachens nicht erwehren

und rief: „Der ehrliche arme Jackson! Ich hoffe, wenn irgend Einer, hat dieser Arzt Ihren Durchlauchten Landesherrn von der politischen Gespensterfurcht gründlich geheilt. Sie haben also den guten Jackson seit dem letzten Male wieder gesprochen? Was berichtete er von der merkwürdigen Audienz?"

„Soviel als nichts," erwiederte der Geheimerath: „Es sei ihm, sagte er, strenge Verschwiegenheit befohlen. Wie es aber auch komme, ergreifen Sie, ich wiederhol' es, nach gefälltem Spruch, Appellation!"

Nach Allem, was Lyonel bisher über den unheimlichen Geist hier noch gültiger geheimer Rechtspflege vernommen hatte, gewährte ihm auch die Aussicht auf das Urtheil einer höhern richterlichen Behörde, und selbst der liebevolle Beistand des Geheimrathes geringe Tröstung. Doch, obschon verdrießlich über das widerwärtigste seiner letzten europäischen Abenteuer, ließ er sich darum nicht ganz entmuthigen. Er war zu stolz, um nicht Mann zu sein.

„Wohlan, so stehle man mir um Nichts und wieder Nichts ein ganzes Stück meines Lebens, den schönern Theil meiner Jahre," sprach er zu seinem Freund: „Ausnahme vom Loose anderer Adamskinder darf ich für mich nicht verlangen. Mag mir der blinde Argwohn Ihres Fürsten, oder die blinde Gerechtigkeit Ihrer Tribunale, sechs Jahre lang Ehre, Freiheit und Genuß eines behaglichen Zustandes rauben: es waltet über uns ein höherer Fürst im Weltall, als Ihr Fürst; ein höheres Gesetz als Ihr Landesgesetz; ein höheres Gericht, als Ihr blödsichtiges Gericht. Ich will entschlossen ausharren, sei's im zierlichen Kerker hier, oder in einer Festung. Nur der kann sich rühmen, das Leben ganz genossen zu haben, der es in all und jeder Süßigkeit und Bitterkeit durchgekostet hat. Es freut mich, auch einmal, statt republikanischer Freiherr, monarchischer Knecht werden zu müssen. Aber

doch eine Bitte, lieber Baron. Sie müssen mir noch diesen Brief hier sicher auf die Post befördern. Er ist, wie Sie sehen, an meinen Verwalter in Maryhall; enthält Anweisungen und Verfügungen, die während meiner allfällig verlängerten Abwesenheit nothwendig sind."

Der Geheimerath trat mit ablehnender Miene zurück und sagte: „Seit ich Ihnen die Sendung Ihres Dieners gab, sind die Maßregeln in Betreff Ihrer Person verschärft. Wer Sie besuchen darf, muß das Ehrenwort geben, Ihnen weder Papiere zuzustellen, noch abzunehmen. Entschuldigen Sie mich. Was Sie schreiben und verschicken, geht zuvor durch die Hand des Gerichts, und wird gewiß nachher redlich besorgt, wenn darin nichts enthalten ist, was neuen Verdacht erregen kann. Messen Sie daher, ich bitte Sie, jedes Wort zuvor ab, ehe Sie es dem Papier vertrauen und dem Inspektor übergeben."

„Verzeihung, Baron," versetzte der Gefangene, indem er den Brief zum Schreibtisch zurückschleuderte: „ich hatte schon wieder ganz vergessen, daß ich des Verdachts, folglich des unausweichlichsten aller möglichen Verbrechen schuldig geworden bin."

41.

Lyonels Brief.

Er übergab also seinen Brief dem Gefangenschafts-Inspektor, mit dringendster Bitte seiner Beförderung zur Post. Es war ihm sehr gleichgültig, ob die argwöhnische Gerechtigkeit zuvor hinter dem Siegel nach dem Inhalt schiele, oder die Nase der allerunterthänigsten Polizei neue Spuren hochverrätherischer Tendenzen wittern würde.

Weil er nicht das geringste Bedenken trug, Justiz und Polizei

zu Mitwissern seiner Geheimnisse zu machen, darf es uns gewiß auch erlaubt sein, Einiges davon mitzutheilen. Was er dem Master Waymes über seine uns schon bekannten letzten Erlebnisse schrieb, soll hier aber eben so gut übergangen werden, als, was er in Verwaltungs- und Rechnungssachen seiner Kolonie an den Ufern des Tombigbee, verordnete.

„Nun auch keine Silbe mehr von dem tollsinnigen Inquisitionsprozeß!“ lautete die andere Hälfte des Schreibens: „Dergleichen Justizskandale sind, wie ich höre, in vielen Gegenden dieses hochgesitteten Deutschlands keine Seltenheiten. Falls ich also von den hiesigen Gerichten ein paar Jahre zur Festung verurtheilt werde, ergib dich darein, wie ich's auch mit allem Gleichmuth, ja mit Stolz thun werde. Mich ärgert's nur, daß ich nicht für eine heiligere Sache leiden kann. Keines Königs Purpurmantel gleicht an Pracht und Majestät dem vom unschuldigen Blut purpurn gefärbten Gewande eines Mannes, der für Wahrheit, Recht und Tugend, oder auch nur unschuldig leidet.“

„Seltsam genug, daß ich gerade am Ende meiner Irrfahrten erst von den sonderbarsten Abenteuern umstrickt und wider Willen festgehalten werde. Es war nur eine Art Pflichterfüllung kindlicher Liebe, die mich so lange in Deutschland versäumte. Meine Mutter liebkosete mich immer am zärtlichsten in deutscher Muttersprache; empfahl mir Deutschland, wenn ich jemals Europa sehen würde, als das schönste aller Länder auf Gottes Erdboden. Sie war ja an den Ufern des Rheins geboren; verlebte hier die Edens-Tage der Kindheit, ich glaube bis in ihr zehntes Jahr, und bis sich Oberst Morison mit ihrer verwittweten Mutter vermählte, dann Frau und Kind nach Baltimore mit sich führte. Du weißt ja noch, mit wie inniger Vorliebe sie Alles im Hause bei uns, nach deutscher Art und Weise, wollte gehalten wissen; mit wie sehnsüchtigem Heimweh sie immer von ihrer ersten Heimath zu

sprechen pflegte. Leider, von unsern deutschen Verwandten hab' ich keine Spur mehr auffinden können."

„Sollt' ich allergnädigst freigesprochen werden, so flieg' ich, verlaß dich darauf, mit Flügeln der Morgenröthe zu dir übers Meer. Ich habe vorher bloß noch ein paar kleine Geschäfte abzuthun. Erstens die Waise des Katharinenthals, von der ich dir sagte, anständig zu versorgen; zweitens, meine altfränkische Taschenuhr aus den Fingern der Gerechtigkeit wieder in meine Hand zu bringen. Ich weiß nicht, warum die Herren Inquisitoren sie zurückbehalten, obwohl ich oft genug die Herausgabe gefordert habe. Hoffentlich ist sie keines Staatsverbrechens anrüchig; auch hält man mich wohl für keinen Taschendieb. Und doch könnt' es sein. Was ist einer geheimen Justizpflege unmöglich? Sie hat sich vor Niemandem, als vor dem eigenen Gewissen zu schämen. In zwei Verhören quälte man mich unlängst mit Kreuz- und Querfragen, wie ich zum Besitz der alten Uhr gelangt sei? Sie ist und bleibt das köstlichste Andenken, welches mir meine theure Mutter hinterließ, auf welches sie im Sterbebette die letzten Thränen weinte, mit denen sie das Metall zum Heiligthum weihete."

„Dann auch muß ich, es koste was es wolle, eine Kopie des erwähnten Miniaturbildes nach Amerika nehmen, und müßt' ich darum fußfällig bitten. Es gilt mir gleich, welche europäische Königin, oder Prinzessin, dem Maler dazu gesessen habe. Ich besitze ja kein treues Bild von meiner Mutter, überall keins, als was etwas nebelhaft und zerflossen mir im unsichern Gedächtniß schwebt. Ich will, ich muß es haben. Zwar behauptet Arnold, es gleiche meiner Mutter eigentlich nur aus der Zeit, da sie noch Braut des reichsten Mannes von Mobile war, wie er meinen Vater zu nennen pflegt; da sie noch, als die schöne Miß Mary Morrison, in Baltimore wohnte. Ich gebe zu, es ist ein zu zar-

tes, jungfräuliches Gesichtchen; eine Gestalt, weit jugendlicher, als die meiner Mutter; aber ihr dennoch Zug um Zug wunderhaft ähnlich."

„Hab' ich's einmal, dann auf und davon! Ich bin der europäischen Glückseligkeiten von Herzen satt. Es ist wahr, jedes Land und Volk hat seine Licht- und Schattenseite. Bei uns zu Lande ist auch nicht Alles himmelrein. Mir aber gefällt unser in Jugendfrische aufblühendes Amerika mehr, denn je zuvor. Möge lange noch durch seine gesunde Natur der faule Schlamm unschädlich werden, welchen das Meer alljährlich von den Gestaden Europens unsern Großstädten zuspült. Hier verlacht man uns Amerikaner, oder staunt uns an, daß wir's, in edler Zwanglosigkeit, wo kein hoher und niederer Adel das große Wort führt, nur erträglich finden mögen; und wandert zu Tausenden zu uns hinüber, ein besseres Vaterland zu finden. Wir hingegen kommen hieher, etwa Handelsinteressen, oder Neugier zu befriedigen, und mit eigenen Augen die materiellen moralischen, politischen und theologischen Qualen und Ueberbleibsel der alten Welt zu schauen, die wir bloß von Hörensagen und Schulbüchern kennen."

„Ich selbst, lieber Josiah, ich selbst, wie sehnt' ich mich einst, das vielgefeierte Italien zu erblicken! Aber, zwischen Trümmern untergegangener Herrlichkeit, plärren Mönche ihre Hora's; zwischen hungerigen Hütten prunken schwelgerische Paläste, Villen und Abteien; und der Statthalter Gottes, mit erloschenem Bannblitz, auf St. Peters Stuhl, hat bittern Verdruß über Raubgesindel, welches seine Landstraßen unsicher macht. — Frankreich zerschmetterte vor Jahrzehnden, im Zorn der Verzweiflung, seine aristokratischen und hierarchischen Treiber und Quäler; strebte, man glaubte es wenigstens, einem edlern Dasein an, und siehe! das Alte ist wieder mit neuem Anstrich da. Ein Volk, das einmal, unter Herrschaft und Knechtschaft, Einfalt der Sitten, jungfräu-

liche Würde und Ehre seiner sittlichen Zustände verloren hat, ist nicht mehr der Freiheit, nur der Frechheit fähig; und, fühlt es sich stark genug, allenfalls in der Faust eines Eroberers brauchbar."

„Preise mir nicht mehr dein Altengland, o Josiah! Es ist zwar Fabrikstätte und Stapelplatz des Welthandels; und schwingt den Geldscepter über die Völker der Erde. Aber es wankt beinahe schon unter der Lasterlast empörender Ueppigkeit und empörerischer Bettelei. Die Herzlosigkeit, mit der es Irland in den Staub tritt, Asien für seine Geldkisten verwüstet nnd ausbeutet, ist mehr, denn Napoleonische Politik. Seit es tückisch Kopenhagen mit Bombardement überfiel, seit es 1814 unser Washington, unsere Städte und Dörfer, wo es keinen Widerstand sah, ausplündern und verbrennen ließ, darf kein Engländer mehr Ludwigs XIV. Mordbrennereien in der Pfalz, oder Suwarow's Grausamkeiten verfluchen. Doch das ist europäische Civilisation."

„Ich mag die Staatsmusterung nicht fortsetzen. Bilde dir aber, guter Waymes, nicht etwa ein, ich kränkele am Spleen. Obwohl ich jetzt Gefangener in Deutschland bin, lieb' ich dennoch diese Deutschen vor allen übrigen Völkern. Meine theure Mutter hatte Recht. Ich habe hier mehr, denn anderswo, verständige Bildung, Treu' und Ehrlichkeit und offenes, herzliches Wesen zu Hause erblickt. Versteht sich, nur im Kern der Nation, im eigentlichen Mittelstand, nicht in dem obenauf schwimmenden vornehmgleißenden Schaum und Gischt, nicht in den schmutzigen Pöbelhefen drunten."

„Man hat mir zur Unterhaltung in der Gefangenschaft einige deutsche, das heißt, nach deutscher Staatsklugheit polizeilich kastrirte und zensirte Zeitungen erlaubt. Ich erfahre daraus Alles, was sich in Frankreich, England, Amerika, Asien und Afrika begibt; von Deutschland selbst leider das Wenigste; ausgenommen etwa von Hoffesten, Eisenbahnen, Verhaftungen, fürstlichen Visiten,

kraft- und saftlosen Verhandlungen aller gehorsamster Landstände, Monumenten-Errichtungen, Schauspielern, Sängern, theologischen und andern schriftstellerischen Katzbalgereien. Die deutsche Nation ist die unersättlich studirende, ewig grübelnde Schulmeisterin; Amerikaner, Briten und Franzosen schaffen und handeln statt dessen tüchtig voran. Hintennach äffen die Deutschen mit stolzer Selbstschmeichelei in Allem nach, doch nur wo sie — dürfen. Uebrigens wimmelt es wirklich hier zu Lande in Städten und Dörfern von weltberühmten Männern, die man außer Deutschland selten kennt und hier selbst, nach wenigen Jahren, nicht mehr nennt, sondern über eine Menge neuer Berühmtheiten vergißt. Mir kömmt dies Land manchmal wie eine moralisch-politische Mosaik vor, aus vorzeitlichen Fragmenten und neuzeitlichen Kunstschnitzeleien, zusammengeleimt."

„Es ist vorbei! Mein Sehnen und Verlangen zieht nach dem freundlichen Stillleben Alabama's hinüber, und ich bin Gefangener. Die asiatisch-europäische Antiquitäten-Sammlung spricht mich nicht an. Hat Amerika nicht auch seine geheimnißreiche Vorwelt, seine verheerenden Völkerwanderungen von Tolteken, Cechemeken, Azteken u. dgl. m. gehabt, die wohl soviel werth gewesen sein mögen, als Hunnen, Vandalen und Gothen? Haben wir nicht auch vorweltliche Alterthümer, verwitterten Nachlaß ausgestorbener Nationen? Fürwahr, Josiah, jene riesenhaften Bauwerke, Altäre, und Basreliefs in den Teocalli's von Peru und Mexiko; jene in Wäldern vergrabenen Ruinen, Pyramiden und räthselhaften Hieroglyphen von Uxmal im Innern Yukatans; jene Prachtstadt Palenqué, mit dem 600 Schuh langen Tempel von polirtem Marmor; die Ueberbleibsel der Stadt Copau in Honduras; all die zerfallenen Gemäuer von Guatimala, Tocpan, Ulalattan, Quirigna — sind sie nicht eben so interessant, als die hiesigen Trümmer alter Raubburgen und Klöster, oder zerfallener

Bauwerke Aegyptens, Griechenlands und Italiens? Eben das mystische Dunkel, welches unsere Denksteine eines frühern, vergessenen Menschengeschlechts umschwebt, macht sie noch anziehender. Dahin sollten die europäischen Alterthümler wallfahrten!"

„Warum aber laß ich dich, du armer Waymes, so lange leiden unter diesem leeren Geschwätz, womit ich, offen gesagt, nicht eigentlich dich, sondern nur mich selber ergötzen, oder zerstreuen möchte. Sieh', ich könnte, wär' es für eine heilige Menschheitssache, freiwillig und mit Freuden das längste Leben zwischen kahlen vier Wänden eines Kerkers ertragen. Aber erzwungene Ausstoßung von der Welt, vielleicht wegen argloser, aber aus Dummheit oder Tücke falsch gedeuteter Reden; oder wegen alter Barbarengesetze, oder wegen gefärbter Richter-Brillen, das ist hart! Jeder Tag ist ein ausgerissenes Blatt aus dem Buche meines Lebens; ach, Josiah, glaub' es, und gerade die schönsten, wichtigsten Stellen des Buches!"

„Ja, ich will's dir bekennen; nie, seit Beginn meiner Reisen, ja nie, als ich noch selbst im stillseligen Maryhall, bei Euch, Ihr Lieben, wohnte, lebt' ich so ausschließlich in Maryhall, wie gegenwärtig. Immer und immer steh' ich, im Wachen, im Träumen, auf dem Altan meiner Villa, die der Vater, als er sie baute, mit dem schönsten der Namen, mit dem Namen meiner Mutter schmückte, und, rings am Hügel mit Gärten, wie mit Blumenkränzen, umwand. Da fliegt von der Höhe mein Blick über die bunte Fülle der Umgegenden; schweift hinüber zu den weichen, verdämmernden Umrissen des Allegany-Gebirgs, zu dem mächtigen Waldkreis der Eichen, Pinien, Cedern, Cypressen, Hikery's, welche die duftige, weite Thalebene, wie ein grünes Meer umufern, in welchem Kolonien, wie Inseln, schwimmen mit ihren Zucker- und Baumwollenpflanzungen. Oder ich ergehe mich in den labyrinthischen Schattengängen der Bignonien und

palmenähnlichen Latanen, von welchen herab des Langmooses silbergrauer Bart fließt, und mich und die Blumen des Beetes schmeichelnd umweht. Oder ich trete in die freundlichen Hütten unserer Pflanzer, wo jeder auf seiner Scholle ein Freiherr ist; Einer des Andern Gehülfe; der Fremden Gastfreund, mit ihnen am abendlichen Feuer des Herdes plaudert, und keine Bezahlung bedarf."

„Nein, nun genug! — Ich bin ja doch nur in Europa! — Leb' wohl, guter Waymes!"

42.

Das Urtheil.

Daß der arme Gefangene in seiner Gebundenheit und Abscheidung vom Leben der übrigen Welt nicht immer mannhaften Gleichmuth bewahren konnte, beweisen schon obige Zeilen.

Seit Abgabe des Briefes für Master Josiah Waymes waren abermals vierzehn Tage verstrichen, als eines Nachmittags spät, Diener des Gerichts erschienen, und den Gefangenen aufforderten, ihnen zu folgen. Sie führten ihn durch die schmalen, labyrinthischen Gänge des Gebäudes; diesmal nicht zum gewöhnlichen Sitzungszimmer der Behörde, sondern sie öffnetem ihm die Thür eines düstern Saals, dessen vertäfelte Wände vom Alter dunkelgebräunt waren.

Am langen, schwarz behangenen Tische saßen Schreiber in voller Arbeit; doch waren Präsident und Beisitzer des Tribunals noch nicht erschienen. Hingegen diesseits der Schranken befand sich eine Versammlung von Advokaten, Klägern, Zeugen, die Lyonel bisher nur einzeln, zum Theil noch nie gesehen hatte. Auch die unheimlichen Gestalten des höflichen Paradieswirthes Jeremias

Vogel, von Baarmingen und des ihm verwandten Herrn Polizeidirektors fehlten nicht. Herr Barnabas Trolle, der gestrenge Pächter oder Verwalter aus dem Katharinenthal, saß da; aber bei Lyonels Eintritt wurden dessen kirschrothe Wangen und Nase plötzlich aschfarben. Ohnweit von ihm stand im Gespräch, soviel man vernehmen konnte, über Weinpreise, der Posthalter zum goldenen Bock, und der Posthalter von Binsenberg; weiterhin dessen gesammte, unheilvolle Abendgesellschaft vom Kirchweihfest. Doch der adeliche Wehrstand befand sich, gleichwie an jenem Unheils-Abend, auch hier wiederum vom Lehr- und Nährstand scharf gesondert. Der von seiner Verwundung genesene Herr von Kaltbach, in der Mitte der Offiziere, lachte, vermuthlich über einen unzarten Witz, indem er seinen Blick auf die Bank warf, wo der philosophische Doktor Herkules Stark und der kleine, schmale Subkonrektor, nebst andern Genossen und Helden der Binsenberger Tafelrunde, gebeugten Antlitzes und schweigend, die Dielen des Fußbodens betrachteten.

Kaum hatte Lyonel Zeit gehabt, die zahlreichen Anwesenden flüchtig zu überschauen, als sich, zu seiner nicht geringen Ueberraschung, ihm einige freundlichere Gestalten durch die Menge entgegen drängten. Da trat der Geheimerath von Urming, da von der linken Seite her der Baron von Goldast zu ihm und von der rechten hastig der getreue Arnold Jackson, welcher sich umsonst der Thränen erwehren wollte, die ihm jählings in die Augen fuhren. Alle drei ergriffen zugleich seine Hände; alle drei redeten ihn zugleich an; so daß er, auf Alle hörend, Keinen verstand.

Dann folgte plötzliches Schweigen. Eine Seitenthür ward aufgethan und herein trat, mit feierlichem Schritt, der Präsident des Tribunals sammt dem Gefolge der Richter.

Sobald diese ihre Plätze geräuschvoll eingenommen hatten,

ergriff der Vorsitzer die vor ihm stehende, kleine Glocke; klingelte, Aufmerksamkeit und Ruhe in der Versammlung zu gebieten, ungeachtet ringsum schon erwartungsvolle Stille herrschte. Darauf befahl er mit ernster Miene, einem der Gerichtsschreiber Ablesung sämmtlicher Urtheilssprüche, welche in den verschiedenen, doch mit einander verwandten Prozessen vom Tribunal gefällt waren.

Die Vorlesung im „Alldieweilen- und Sintemalen-Styl", mit Citaten der Gesetz-Bücher, lateinischen Floskeln, und juristischem Formelwerk sattsam verbrämt, dauerte ziemlich lange und langweilig. Dennoch lauschte bang und begierig jedes Ohr. Nur unter den Offizieren riß allmälig ein Gähnen ein, welches endlich, sogar unter den Richtern gewaltsamer Weise, überhand nahm. Um uns nicht selber dieser Gefahr auszusetzen, soll kurz und bündig der wesentliche Inhalt der Urtheilssprüche angeführt werden.

Zuerst ward, zur Sühne des am Herrn von Kaltbach, Oberlieutenant beim ersten Bataillon im zweiten herzoglichen Linien-Infanterieregiment verübten Frevels, dem Thäter, einem jungen Kaufmann aus einer Provinzialstadt, die wohlverdiente Strafe zuerkannt. Mehrere Zeugen hatten eidlich betheuert, ihn aus dem Speisesaal und dem Posthause flüchtend, noch mit dem Mordwerkzeuge in der Faust, gesehen zu haben, welches Werkzeug der Posthalter von Binsenberg als eines seiner Tischmesser erkannt hatte. Weil inzwischen nicht zu ermitteln gewesen, ob der Messerstich aus Unvorsichtigkeit im Gedränge in der Finsterniß, oder aus blinder Nothwehr, gegen den Offizier gethan sei, der mit gezucktem Degen gehandelt: ward der Thäter nur zu einjähriger gefänglicher Haft, so wie zur Erlegung von Kosten und Schmerzensgeldern verurtheilt.

Ein weit herberer Spruch erklang gegen den starken Herkules, den schwächlichen Subkonrektor und deren Konsorten. Denn aus vielerlei Indicien sowohl, als aus ihren in Beschlag genommenen Papieren, und mancherlei mündlich geäußerten Reden, hatte

sich, trotz ihrem beharrlichen Läugnen, ergeben, daß sie nicht nur meuterischer, aufwieglerischer Gesinnungen schwer verdächtig, sondern auch, in Folge dessen, des Hochverraths schuldig gefunden wären. Demnach wurden diejenigen, welche unter ihnen öffentliche Stellen bekleideten, derselben entsetzt; allesammt aber zu fünfjährigem Festungsarrest und Ertragung der Kosten verdammt, von Rechtswegen.

Es kam die Reihe an Herrn Barnabas Trolle, der tiefgebückt dasaß, die Hände krampfhaft zwischen beiden Knieen gefaltet. Er war nicht nur falscher Anklage, und sogar falschen Eides, gegen Herrn Lyonel Harlington von Tuscaloosa im Staat Alabama förmlich überwiesen, sondern auch ans Licht gekommener Betrügereien, in Verwaltungsangelegenheiten von Gütern Sr. Excellenz des Herrn Ministers Baron Casimir von Urming. So ward ihm, außer Ersatz von Kosten und Schaden, die Strafe dreijährigen Aufenthalts im Zuchthause zuerkannt.

Endlich vernahm auch Lyonel sein Loos. Er ward von aller Anklage losgesprochen und der Freiheit zurückgegeben. Jedoch, dieweil er, während seines Aufenthalts in den herzoglichen Landen, oftermalen unbesonnene, anstößige, sogar revolutionäre Ansichten und Meinungen kund gethan habe, ward ihm die erlittene, milde Haft, sammt entstandenen Kosten, zur Strafe angerechnet, und dabei angedeutet, daß ihm, gemäß höherm Befehl, einsweilen seine und seines Dieners Reisepässe vorenthalten werden sollen. Auch ward ihm ernstlich untersagt, bis nach ausdrücklich bewilligter Erlaubniß, die Residenz zu verlassen.

Hier preßte der treue Arnold seinem neben ihm stehenden Herrn vor Freude so kräftig die Hand, daß dieser vor Schmerzen hätte laut aufschreien mögen. Noch folgten andere scharfe, richterliche Verweise gegen verschiedene Zeugen, wegen unbedachtsamer Aussagen; eben so Erklärungen der Verurtheilten, daß sie die höhern

Gerichte anzurufen gesonnen seien. Dann war die Sitzung geschlossen.

Der Saal leerte sich von seiner Bevölkerung; und leichtern Herzens entfernte sich einer der Ersten von Allen der freigesprochene Lyonel. Arm in Arm, begleiteten ihn der mosaische und der christliche Baron in das Hôtel du monde. Beide schritten mit freudigem Stolz neben ihm her, als führten sie den geretteten Freund im Triumph. Arnold hinwieder war geschäftig zurückgeblieben, die Habseligkeiten des Freigesprochenen aus dessen bisherigem verhaßtem Aufenthalt an sich zu nehmen und in Sicherheit bringen zu lassen.

Herr von Goldast indessen beurlaubte sich bald. So herzlich er seinem amerikanischen Liebling zugethan war: so eiskalt und trocken stand er dem Geheimenrath gegenüber. „Ich überlasse Sie heut dem Herrn von Urming," sagte er: „dringendes Geschäft ruft mich. Es ist ohnedem jedes Gespräch zwischen Dreien ein zerhacktes und zerstückeltes, wo Jeder fragen, oder antworten will, immer ein Anderer dazwischen fällt und Keiner an dem genug hat, was er gibt oder empfängt. Morgen aber gönnen Sie mir ein Stündchen unter vier Augen. Sie entrinnen mir nicht. Der Polizeiminister hat schon weislich gesorgt dafür."

So empfahl er sich und ließ Beide allein.

43.

Vermuthungen.

„Gottlob!" rief Lyonel, und athmete tief auf, als er im Hôtel du monde wieder sein Zimmer betrat. Kleidungsstücke, Bücher, Landkarten, Zeichnungen, die da zerstreut umher lagen, schienen ihm wie verlassene, liebe Verwandte noch, wegen seiner

langen Entfernung, zu trauern. Er hätte eines ums andere zur Hand nehmen mögen, um zu trösten und zu sagen: „Gottlob, wir sind ja wieder beisammen!"

„Auch ich sage: Gottlob!" stimmte der Geheimerath an, und schloß gerührt den jungen Mann in die Arme: „Sie haben viel Unwürdiges dulden müssen. Seit Ihrer Verhaftung gab mir keine Nacht ruhigen Schlaf; kein Tag eine Freude. Ja, glauben Sie mir, ich quälte mich selbst zuweilen mit Vorwürfen, daß sogar meine Freundschaft für Sie eine mittelbare Veranlassung von so vielen Unannehmlichkeiten hat werden müssen."

— Ihre Freundschaft? — fragte Lyonel etwas ungläubig: Nicht doch, wie käme die dabei in mein Unglücksspiel?

„War ich's nicht, der Sie mit seinen Bitten an Fortsetzung Ihrer Reise hinderte? Der Sie nach Lichtenheim zog? Noch jetzt herrscht deswegen eine gewisse Spannung zwischen mir und meinem Vater, die mir weh thut. Er fühlt jetzt sein Unrecht und will doch nicht geirrt haben. Sie waren ihm nun einmal ein verdächtiger Mann geworden. Ohne Zweifel schrieb er im unverlangten Pflichteifer, bald nach Ihrer Abreise in die Residenz, an das Polizeiministerium, man solle Sie sorgfältig beobachten. Kaum hatten wir erfahren, daß Sie in die Binsenberger Händel verflochten und ebenfalls verhaftet wären, ward auch mein Vater an den Hof berufen. Vermuthlich hatte Ihnen dort auch der Erbprinz böse Karten gemischt. Sie begreifen wohl, Ihr Gönner war er gleich anfangs nicht, und er ward es immer weniger, je beharrlicher, trotz Leoniens klugen Warnungen, Prinzessin Gabriele Ihre Vertheidigung zu führen wagte. Aber, vergessen wir das! Ich befürchtete schlimmern Ausgang. Vor wenigen Tagen noch ließen mir die vertraulichen Mittheilungen des Gerichtspräsidenten das Böseste vermuthen. Ich erfuhr, der Herzog selbst habe die Prozeßakten, insofern sie Ihre Person betreffen, ins

Schloß bringen lassen, um davon mit eigenen Augen Einsicht zu nehmen."

— Wahrhaftig? Meiner geringen Person willen? bemerkte Lyonel lächelnd.

„Ganz zuversichtlich," versetzte der Herr von Urming: „eben auf Sie war es besonders abgesehen. Ich hatte beim Herzog Audienz verlangt und erhalten, um ihm über Ihre Verhältnisse bestimmtere Aufklärung zu geben und für Sie, im Fall ungünstigen Richterspruchs, zu bitten. Davon hab' ich früher nichts sagen mögen, um Ihnen durch den dürftigen Erfolg meines Versuchs nicht den letzten Muth zu rauben. Der Herzog hörte mich mit frostiger Miene; that Nebenfragen, aus denen ich schloß, er halte Sie für den Emissär eines kommunistischen Klubbs oder für einen aus Deutschland nach Amerika übergegangenen und unter falschem Namen zurückgekehrten politischen Flüchtling. Er entließ mich endlich ziemlich trocken mit den Worten: „Ich werde den Gang der Justiz nicht hemmen. Ihr erfahrungsreicher Vater hegt etwas andere Ansichten, als Sie. Es thut mir leid, Vater und Sohn im Widerspruch zu finden."

Lyonel schwieg, mit verächtlichem oder bedauerndem Achselzucken, still.

„Noch mehr!" fuhr der Geheimerath fort: „Sie werden, ja müssen doch nun Alles erfahren. Es ward Ihr alter Diener noch spät in dunkler Abendstunde zum Schloß abgeholt und dem Herzog selbst vorgeführt. Wie ich berichtet bin, bestand der arme Schelm ein zwei Stunden langes Verhör. Ich habe Ihnen schon davon, glaub' ich, gesagt. Vielleicht vernehmen Sie nun leichter von ihm selber, als ich, was vorging."

Lyonel lachte laut auf: „Die Geschichte wird romantisch. Der ehrliche Arnold Jackson und ein europäischer Fürst beisammen! Ich kann mir den guten Mann lebhaft vorstellen, wie er

gegenüber der Majestät oder Durchlaucht gestanden sein mag. Das gibt uns noch in Maryhall vollauf zu lachen. Doch allen Scherz zur Seite! Ich bin schuldlos, ich bin straflos. — Was will man noch von mir? Warum noch Stadtarrest? So bleib' ich noch immer verdächtig, Hohen und Niedern, von der Wirthsstube aufwärts bis zum Thronsaal. Wer bin ich denn? Oder ist meine Physiognomie so unglückweissagend, daß man mich schlechterdings für einen politischen Kobold, für einen Weltumwälzer, einen rumorenden Mephistopheles oder Doktor Faust, und meinen armen Arnold sogar für den seligen Famulus Wagner halten muß? Ihr hochweises Tribunal war offenbar erpichter darauf, an mir eine Schuld zu entdecken, als an meine Unschuld zu glauben."

— Sie müssen den Richtern verzeihen, lieber Harlington; denn Sie wissen selber, welche Zeugnisse und Umstände anfangs übeln Schein auf Sie warfen.

Lyonel erwiederte ruhiger: „Ich weiß es. Die menschliche Gerechtigkeit ist vom Haus aus eine kurzsichtige, schwache Dame, zumal wenn sie an Krücken ungehobelter Gesetze hinkt. Ich weiß es, sie muß sich viel gefallen lassen. Man stellt sie öffentlich mit verbundenen Augen zur Schau; doch, damit sie sehe, nicht um was, sondern um wen es sich handelt, nimmt man ihr in geheimen Sitzungen die Binde ab. Uebrigens ehr' ich Ihr Gericht, nicht weil es mich freisprach, sondern Muth genug besaß, mich im Angesicht des Hofes, gegen den Sinn des Landesherrn, schuldlos zu erklären. Denn Ihr Herzog, was will er von mir? Ihnen hatte er das rechte, ächte Fürstenwort gesprochen: er wolle den Rechtsgang nicht hemmen. Das Gericht sagt mich von aller Anklage los, stellt mir die Freiheit zurück; und er sperrt mich, trotzdem, abermals in seine Stadt ein. Warum darf ich die Residenz nicht verlassen? Warum horcht er höchstselbst sogar meinen eigenen Diener aus?"

Der Geheimerath rieb sich verdrießlich die Stirn und entgegnete: „Reden Sie nicht so laut. Man kann nicht wissen, wer von den Leuten draußen horcht. Wir könnten in frische Ungelegenheiten gerathen. Treten Sie überall, so lange Sie in unsern Ringmauern bleiben müssen, sehr leise und behutsam auf. Das Verfahren des Herzogs gegen Sie, ich gesteh' es, ist mir selber räthselhaft. Dergleichen liegt ganz außer seinem Charakter. Ich weiß nicht, ob er vielleicht irgend vom Ausland Sie betreffende Anzeigen oder Anfragen erhalten haben mag."

— Mein Gewissen weiß wenigstens nichts, was der Mühe werth wäre, auf diplomatischem Wege, in Ihr Departement der auswärtigen Angelegenheiten getragen zu werden. Ich vermuthe vielmehr, Sie hatten vorhin das Richtige errathen.

„Und was?"

— Daß er an der politischen Gespensterfurcht krank liege. Ist dies nicht der Fall, so leidet er am alltäglichsten Regentenübel. Er regiert zu wenig, oder zu viel. Beides ist öffentliches Unglück. Beim „Zuwenig" ist er nur zur Schau gestelltes Spielzeug seiner gewaltigen Allesmacher, seiner Minister, Staatsräthe, Günstlinge, nur die Drahtpuppe in Krone und Hermelinmantel gekleidete Marionette. Beim „Zuviel" weiß er nicht Großes vom Kleinen zu unterscheiden. Alles ist ihm von gleicher Wichtigkeit. Er mengt sich in Alles; verbessert Schreibfehler seiner Kanzlisten, und behält keine Zeit, um Sinn und Wirkungen seiner Dekrete zu würdigen. Er bemerkt Spinnweben im Winkel seines Palastes, und vergißt Mauerrisse, die Einsturz drohen.

„Sie irren gewaltig, mein argwöhnischer Republikaner!" widersprach der Geheimerath: „Er ist Fürst im herrlichsten Sinn des Worts; wachsam, nachhelfend überall; unerbittlich gerecht, wie gegen Andere, gegen sich selbst; dabei ist er ziemlich Kenner vom wechselnden Zustand und Bedürfniß des Volks, wie von

Fähigkeit, Charakter, Schwäche und Kraft derer, die er an die Spitze der Verwaltungen stellt. Sie sollten seine Geschichte kennen. Seine Erzieher waren nicht, wie gewöhnlich, solche, die es durch Hofcharge, oder Protektion geworden; waren nicht Kammerdamen, oder Schulfüchse gewesen, die ihm das Herz mit Schmeicheleien, oder den Kopf mit ehrgeizigen Träumen verwirren konnten; nein, seine Erzieher waren ernste, ja schwere Schicksale, die ihn schon in der Jugend zum welterfahrnen Manne kräftigten. Er gehört nicht zu Thron-Herren, die sich im Leben gern und leichtgläubig vergöttern lassen, wenn man sie auch bald nach dem Tode vergißt, oder bespöttelt, oder verwünscht; nicht zu denen, die aus Ruhmdurst oder Glanzsucht Künstler und Putzmacher gebrauchen, wie etwa Charlatane ihre Trompeter und Pulcinello's."

— Ereifern Sie sich nicht, bester Baron. Ich glaube Ihnen. Aber, ich komme auf meine Frage zurück: was hat er wider mich? Warum bleib' ich Gefangener, trotz dem Urtheil des Tribunals?

„Wie gesagt, lieber Harlington, ich weiß keine Antwort. Es muß noch von irgend woher Verdacht gegen Sie bestehen; oder auch, Sie haben sich einen unbekannten, mächtigen Feind geschaffen. Sollte der Erbprinz? . . . sollte vielleicht der unglückselige Kuß in Lichtenheim . . . Es ist nicht möglich, und doch! . . . Freund, wenden Sie sich unmittelbar in Bittschrift an den Herzog . . . Verlangen Sie Audienz; klären Sie ihm jedes Mißverständniß auf. Er ist gerecht!"

Das Gespräch währte in dieser Art noch lange. Sie riethen her und hin und tappten immerdar im Dunkeln. Aber bei Nennung des Erbprinzen ging es in Lyonel wie Licht auf. Und obwohl er sich anfangs, bei dem Einfall des Geheimenraths, nicht eines leichten Lächelns hatte erwehren können, ward ihm dennoch bei der Treppengeschichte, und bei dem Gedanken an die Eifersucht

des künftigen herzoglichen Eidams, und an den Leichtsinn Gabrielens, beinahe unheimlich zu Muthe.

Herr von Urming hatte sich endlich kaum verabschiedet, trat Arnold Jackson mit freudeleuchtendem Antlitz ins Zimmer. Er schloß inbrünstig seinen Herrn in die Arme, stammelte mit gebrochener Stimme: „Endlich, endlich!“ ging dann plötzlich, mit abgewandtem Gesicht, nach der Seite, zog das Taschentuch und drückte sich damit die Augen. Lyonel, gerührt, ging ihm nach; ergriff dessen Hand und preßte sie dankbar an sein Herz.

„Cospetto di diavolo! woher kömmt mir alten Narren so viel Wasser in die Augen?“ rief Arnold halb ärgerlich: „Aber, ich habe Sie ja auf diesen meinen Armen getragen, wie sollte mir's nicht wehe thun, um das, was Ihnen, armer, lieber Herr, Leides widerfahren ist? Das Gesindel lebt nur vom guten Geld und guten Namen ehrlicher Menschen. Die Schelmen die! die Jean Foutre's, die Scoundrels, die Cagliones, die Carduzuado's, die! Che vi venga la rabbia!“

44.

Arnolds Bericht.

Nachdem der Alte, und dazu war nicht geringe Zeit vonnöthen, seinem Zorn und seiner Freude Luft gemacht hatte und das Gespräch allmälig auf Angelegenheiten der Gegenwart und nächsten Zukunft eingelenkt war, brach Lyonel von allem Andern plötzlich ab, und that die Frage: „Cäcilie Engel, du kennst sie ja, die Nichte des Husaren, — rede! — Befindet sie sich noch hier?“

— Ganz wohl, und zwar bei der muntern Wittwe Kunigunde Ruß, wie gemeldet.

„Wohnt also innerhalb der Stadt, nicht so?“

— In der Kälbergasse Nr. 73, wie gemeldet.

„Noch diesen Abend, Arnold, müssen wir sie aufsuchen.“

— Bin dabei! Wittwe Nuß ist nach meinem Geschmack.

„Noch Eins, lieber Arnold! Setz dich her. Der Herzog hat dich zu sich holen lassen, sagt man. Du sprachst ihn. Was begehrte er, zu wissen? Wie benahm er sich? Was hältst du von ihm? Erzähle; aber umständlich; jedes Wort, das er sprach und wie er es betonte, Alles ist mir von Wichtigkeit. Komm! Setz dich zu mir. Ich will dich nie mit Fragen unterbrechen. Er hat dir befohlen, hör' ich, nichts auszuplaudern. Ich kann aber das ganze Staatsgeheimniß schon halb und halb errathen.“

— Staatsgeheimniß? — sagte Arnold mit spöttisch verzogenem Gesicht und setzte sich gemächlich zu seinem Herrn aufs Sofa: Nein, wahrhaftig! Ich war auf scharfes Verhör gefaßt; statt dessen, was gab's? Larifari, die gleichgültigsten Dinge von der Welt. Den alten Herrn mußte Langeweile martern. Er fing sogar Familiengeschichten an.

„Dacht' ich's doch!“ fiel Lyonel ein: „Es wird in seiner Familie kleine Zwiste gegeben haben. Er forschte ohne Zweifel nach gewissen Vorfällen, von denen du zum Glück nichts wußtest.“

— Ich nichts wußte? Warum nichts wissen? Wohl mehr, mein lieber Herr, als Sie selber von der Familie wissen.

„Du?“ rief Lyonel und sah ihn mit großen Augen an: „So rede endlich. Wir haben wenig Zeit zu verlieren. Schon wird's dunkel draußen. Ich will Alles wissen, eh' wir uns auf den Weg zur Wittwe machen.“

Arnold räusperte sich und sprach: „So sei's denn. Sie werden sehen: Lumpereien, und abermals Lumpereien, wie Frau Basen und Gevatterinnen zu besprechen pflegen. Also von vorn an: — — Ich saß vorgestern Abends drunten zum Nachtessen; saß allein da. Salm, westphälischer Schinken, weißer Burgunder,

nichts schmeckte. Es war schon um zehn Uhr. Kömmt da noch der Allerweltswirth angestiegen und führt mir einen langen, stocksteifen Herrn in seidenen Strümpfen zu, mit Tressenhut, Tressenrock, Goldtressen auf allen Nähten, sogar um die Hosen am Knie. Der sagt: solle mit ihm auf der Stelle hinüber ins Schloß wandern. Ich, kurz angebunden, antwortete: Habe mir niemand zu befehlen. Es sei spät: wolle ins Bett. Er erwiederte: Es ist Sr. Durchlaucht, des Herzogs Befehl! — Hollah, das klingt anders! dacht' ich und war in Gedanken schon im Gefängniß bei Ihnen. Mit Durchlauchtigkeiten ist hierorts nicht gut spröde thun. Also kleid' ich mich gebührlich um; verschließe die Zimmer; folge dem Goldfinken in das unheimliche Mausoleum mit den hohen Gängen und Mauern."

— Da hast du klüglich gehandelt, Arnold!

„Mein Wegweiser meldet mich einem Weißstrumpf an, wie er selber ist; der ruft einen Jäger mit Achselbändern; der wieder einen Herrn in Schwarz gekleidet. Werde endlich in ein weites Zimmer geführt, tagshell von spiegelnden Wand- und Kronleuchtern. Bin lange, wie geblendet; reibe mir die Augen. Vor mir, neben einem Tischchen mit vier brennenden Wachskerzen, sitzt auf seinem Lehnstuhl ein alter, dicker Herr, in blauer Soldaten-Uniform mit dem Stern auf der Brust. Fürsten wollen lieber Soldaten sein, denn Bürger. Also dacht' ich: der Herzog selbst! und verbeugte mich ehrerbietig. Er winkt mit dem Finger, näher zu treten. Ich trete gehorsam näher. Ohne ein Wort zu sagen, schaut er mir lange Zeit unverwandten Auges ins Gesicht. Meinerseits schau' ich ihn ebenfalls an."

— Zur Sache! zur Sache! — rief Lyonel ungeduldig.

„Du heißest Arnold Jackson, sagt' er endlich; und stehst im Dienst des gefangenen Lyonel Harlington? Das konnt' ich nicht läugnen. — Zweite Frage: Wie alt bist du? — Antwort: Sechs-

undfünfzig Jahr. — Dritte Frage: Weß Landes eigentlich bist du in Amerika? Dritte Antwort: Gebürtig von Lexinton, County Fayette, Staat Kentucky in den Vereinstaaten; dann zu Baltimore im Dienst, wie man's nennt, bei der achtbaren Familie Morrison, nachher Harlington; dann mit ihr nach Maryhall, County Tuscaloosa, Staat Alabama gezogen, wo ich noch heut, seit fast dreißig Jahren, ansäßig bin und wo ich gern wieder sein möchte."

„Nun Er: Meines Wissens gab's vor dreißig Jahren in der Welt keinen Alabama-Staat. Lüge nicht!"

„Dann Ich: Nein, Durchlaucht, aber seit 1820, mit eigenem Gouverneur, Ober- und Unterhaus, verfassungsmäßig seit 1819, wie jeder andere Staat in und außer Amerika."

„Er: Wie kommst du, Kentucker, zu deiner Geläufigkeit in deutscher Sprache?"

„Ich: Ganz einfach! Jede Art Welt, in der man leben muß und von welcherlei Farbe sie sei, färbt sich an uns immer unvermerkt etwas ab. So verdeutscht' ich mich in Baltimore, weiß nicht, wie? weil ich fast nur unter Deutschen lebte; nämlich weil Mistreß Morrison, geborne Reichard, und ihre Tochter Miß Morrison, eigentlich Miß Reichard, Deutsche waren und deutsche Dienerschaft hatten. Dabei blieb's auch, als Miß Reichard, oder Morrison, oder Mary, wie wir sie am liebsten nannten, sich mit dem reichen Sir Francis Harlington von Mobile vermählt hatte und uns allesammt mit sich nach Maryhall nahm."

„Der alte Herr schmunzelte, als ich dies sagte, gerade wie Ihr selbst jetzt. Aber ich meinte, mit einem Herzog solle man im Antworten pünktlich verfahren. Sonst heißt's: Guarda la testa! Und, ich that wohl. Denn seine erste Frage war nun: Also dies sind die Aeltern des hiesigen Verhafteten? Wann vermählten sie sich? Warum verließen sie Baltimore?"

„Darauf Ich: Die Hochzeit 1807. Miß Mary hatte sich lange gesträubt. War noch jung; kaum achtzehn Jährchen; entschloß sich dann aber plötzlich, zu Jedermanns Verwunderung, wie mir erzählt ist. Denn ich war damals abwesend von Baltimore; befand mich nämlich, mit halbjährigem Urlaub, bei meinen Verwandten zu Lexinton. Die Reise nach Alabama sollte dann folgenden Frühlings vor sich gehen. - Ward aber daraus nichts. Die Aerzte verboten es der jungen Mistreß Harlington. Sie genaß zu früh eines Kindes; kränkelte lange nachher. Erst zwei Jahre später verließen wir Baltimore. Sir Francis war Inhaber der schönsten Pflanzungen und Ländereien an den Ufern des Tombigbee; hatte auch inmitten seiner Besitzungen die anmuthige Villa im Bau vollendet, die er, der jungen Gemahlin zu Ehren, Mary-Hall genannt hat."

„Führte deine Herrschaft dort glückliche Ehe? — fragte die Durchlaucht weiter, die Alles wissen wollte. — Ich, natürlich, erzählte mit Freuden, was ich wußte; vom freundlichen Beisammenleben Eurer Aeltern; von ihrer einfachen Tagesordnung; von ihren Beschäftigungen, und wie sie in den Kolonien mit Rath und That hülfreiche Schutzgeister eines Jeden waren. Nicht der Reichthum ihres Vermögens, sagt' ich: nein, der Reichthum der Herzen machte sie glücklich. Sir Francis war einer von den Biedermännern, wie, meines Wissens, die Sonne wenige auf Erden bescheint. Er hatte nur einen leidigen Fehler an sich, der ihn nach fünf Jahren hinwegraffte, — will sagen, die Schwindsucht. Wohl gibt's fromme, schöne Frauen, geistvolle, seelengute, häusliche Frauen, Mistreß Mary aber vereinte alle Tugenden, die unter Millionen ihres Geschlechts nur parthienweise vorhanden sind, und doch einzeln schon jede liebenswürdig machen. Nur schien mir Mistreß Mary — — Hier brach ich weislich ab; das gehörte nicht dahin."

„Fahre fort! — rief aber der Fürst: Was schien sie dir? Sprich aus. Ich glaube, du bist ein ganz ehrlicher Glatzkopf! Es folgte meine Antwort auf das Kompliment: Bin's wohl, denk' ich; und bin auch das Eine gern; das Andere aber ungern. Hasse die Perrücken. Mag nichts Falsches auf dem Kopf. Also, Mistreß Mary schien mir, bei all ihrem Glück, bei all ihrer Tugend, von irgend geheimem Gram zu leiden. Als Mädchen sah man sie in immerwährender Fröhlichkeit; nachher aber glich sie nur einem lieben Engel, der über die Sünden der Welt weinen möchte. Kalkulire, sie hatte, — nun, kann auch irren!“

„Der Herzog, mit dem nicht zufrieden, wollte schlechterdings Grund von dem Gram wissen. Mag allerlei zusammen geschlagen haben, sagt' ich: Erst ihre eigene Krankheit im mütterlichen Hause zu Baltimore; darauf Sir Francis Kränklichkeit; endlich gar sein Absterben. Kurz, nur kaum dreißig und einige Jahre alt, und der Engel kehrte von uns zum Himmel heim. Nun mußt' ich dem fürstlichen Verhörrichter sogar noch von ihren letzten Tagen und Stunden Bericht erstatten; und wie sie ihr Söhnchen Lyonel mit großer Mutterzärtlichkeit geliebt; wie Sie an ihrem Sterbebette mit uns gekniet und gebetet; wie sie in Ihren Armen, Sie anlächelnd, verschied, und ihre Leiche das Lächeln noch behielt. — Regierende Herren müssen sich doch um viele Dinge bekümmern, die sonst andere Leute nichts angehen. Meinethalben! Der Herzog war, als ich sprach, ordentlich gerührt. Aber auch mir zog sich dabei das Herz wieder zusammen.“

„Allein der Bursch! sagte er, der Bursch, und meinte nun Sie: war damals sehr jung; ging noch in die Schule. Sieht er der Mutter ähnlich? dem Vater? — Ihm erwiederte ich: Es will mich bedünken, mehr noch der Mutter. Damals zählte mein jetziger Herr schon sechszehn Jahr; ging jedoch in keine Schule. Mistreß Mary hielt ihm einen Hauslehrer; einen grundgelehrten

Deutschen; eine lebendige Bibliothek wie jemals eine in Deutschland, auf zwei Füßen einhergelaufen sein mag. Der und ich begleiteten auch, einige Jahre nach Mistreß Mary Tode, unsern jungen Herrn nach Tuscaloosa, wo er an der Hochschule studirte."

„Tuscaloosa? Hochschule? Wirklich? — fiel der Herzog ein. Ich bejahte, und zwar, sagt' ich: ein Weisheitsmarkt, so reichlich mit Fakultätswaaren versehen, als irgend einer in der alten, oder neuen Welt. Er war erst vier Jahre vorher frisch angelegt worden, und gehörig vom Kongreß mit 640 Acres ausgestattet."

„Nun sprang mein Herzog plötzlich davon ab; wollte hingegen wissen, welchen Zweck Sie bei Ihren Reisen hätten? In welchen Ländern wir gewesen wären? Was wir da und dort getrieben hätten? Ob Sie wohl gar gute Lust zeigten, in Europa zu bleiben? — Die letzte Frage war mir die gelegenste, meine Sache an Mann zu bringen. Betheuerte also, diese Lust habe Sie noch nie stark gekitzelt. Wenn Sie aber je von ihr krank geworden wären, würden Sie, in der Residenz seiner Durchlaucht, nun ganz sicherlich von Grund aus geheilt sein. Wir wären, sagt' ich, wirklich auf der Rückreise begriffen gewesen. — Und nun faltete ich die Hände, und flehte ihn inbrünstig an, Sie Unschuldigen aus dem Gefängniß gnädigst erlösen zu wollen und uns die Reise zur Heimath ruhig fortsetzen zu lassen. Er ließ mich nicht ausreden; sondern verdeutete mit dürren Worten, das stehe nicht in seiner Macht; sei Richters Sache. Damit verabschiedete er mich, und kehrte mir allergnädigst den Rücken zu."

„Und das war es Alles! Par dieu, von einem regierenden Herrn hätt' ich, unter uns gesagt, wohl andersgestellte Fragen erwartet. Mich wegen derlei Gewäsch zur Nachtzeit ins Schloß rufen zu lassen! Frau Kunigunde in der Kälbergasse hatte mich vorher schon in ein haargleiches Verhör genommen; doch hübschen wißbegierigen Weibern, wie ihr, nimmt man freilich so etwas nicht

übel. Aber ein großer Herr, ein Fürst, ein Herzog! Nun das Beste vom Ganzen ist, wir sind einsweilen wieder frei, oder doch halbfrei, und auch ich, gracias a Dios, bin von meinem langen Polizeiklotz wieder losgebunden."

Lyonel, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und immer Wichtigerm entgegengehorcht hatte, schüttelte, verwundert über den Bericht dieser Audienz, den Kopf. Sie gab ihm von der herzoglichen Weisheit keine hohe Idee. Dann fuhr er vom Sitz auf, ergriff Arnolds Hand, und rief: „Jetzt keine Minute verloren! Führe mich in Cäciliens Wohnung."

— Ei, die kann vielleicht mehr sagen. Auch sie ist im Schloß gewesen, wie sie mir selbst erzählte. Oder hab' ich's vergessen, zu erwähnen? Auch sie wollte Gnade erbitten; Fußfall thun. Aber sie hat den Herzog nicht einmal mit Augen gesehen. Also taubes Stroh . . .

„Fort fort, Arnold, zu ihr!" unterbrach ihn Lyonel, und zog ihn zur Thür.

45.

Der Abendbesuch.

Ehe sie diese erreichten, ward von außen leise angepocht. Ein Kellner des Hauses schritt herein mit zwei silbernen, doppelarmigen Leuchtern; denn schon war der Abend vorgerückt. Er meldete die Ankunft fremder Damen, welche hinter ihm sogleich unmittelbar folgten. Voran eine kleine, gewandte Frau, kaum mittlern Alters, voll lebhafter Höflichkeit. Nach einigen leichten Verbeugungen und raschen Entschuldigungen, in welchen sie den Namen des Baron von Goldast hören ließ, zeigte sie auf ihre Gefährtin hinter sich, eine jugendlich-schlanke Gestalt, die mit gesenktem

Haupte verschämt und stumm blieb. Eben so stumm, unentschlossen und verlegen blieb Lyonel in der Mitte seines Zimmers festgebannt. Er glaubte Cäcilien zu sehen. Aber seine Augen hafteten zweifelhaft an dem Fremdartigen in dieser Erscheinung. War es die Prinzessin Gabriele? Unmöglich! Er sah Cäcilien; und doch war sie es nicht; nicht die Cäcilie des St. Katharinenthals, die ihm im Wachen und Träumen, barfuß mit rothem Mieder, blauem, geflicktem Röckchen, groben, ungebleichten Linnenärmeln vorzuschweben pflegte. Eine junge Dame stand vor ihm da, geschmackvoll, wenn auch einfach, in einem faltenreichen Gewande, das bis zu den kleinen Füßen niederwallte, vom schwarzseidenen Gürtel über den Hüften eng umschlossen; die schmalen Schultern, der schneehelle Nacken vom kostbaren schwarzen Shawl umflattert, und, wie hinter einem Nachtgewölk verklärender Mondglanz, das Gesicht und das goldene Haar des Hauptes mit den üppigen Flechten, unter schwarzem Gazeschleier, zart verschattet.

Lyonel wandte schweigend das Gesicht gegen Arnold mit einem fragenden Blick, den dieser ohne Wort verstand. Der treue Achates nahm aber ganz vertraulich die Hand des ältern Frauenzimmers, führte das muntere Dämchen, welches, wie mit ihm einverstanden, nickend lächelte, zur Thür, und beide verließen das Zimmer.

Sie hatten sich nur kaum entfernt, sank, den Schleier zurückschlagend, Cäcilie zu den Füßen ihres Wohlthäters; umarmte seine Knie und weinte leise. Umsonst beugte er sich nieder, sie aufzuheben. Er küßte ihren Scheitel. Sie aber mußte sich ausweinen. Dann erst verließ sie die demuthsvolle Stellung freiwillig; richtete sich empor und lächelte ihn mit ihren frommen Augen, zwischen Thränen, an. Er führte sie zu einer Ottomanne; ließ sich neben ihr nieder; doch ihre zitternde, kleine Hand behielt er in der seinigen geschlossen. Sie ließ es geschehen.

„Herr Harlington, — theurer Herr!“ seufzten ihm ihre Lippen entgegen, während sie mit dem Entzücken eines Kindes zu ihm aufsah: „Ich kann nicht reden. — Sie sind gerettet, endlich — endlich! — Gott hat mich erhört!“

— Wie bist du so anders, so neu, so schön geworden, liebe Cäcilie! — sagte er: Fast hätt' ich dich nicht erkannt. Woher dieser Schmuck; dieser köstliche Shawl, diese goldene Halskette . . .?

„Man hat mich so eingekleidet, wie ungern ich's auch duldete,“ erwiederte sie: „Allein der übergütige Herr Baron von Goldast und Herr Jackson erklärten sowohl der Frau Wittwe Ruß, als mir, es geschehe auf Ihren Befehl. In meinem gewöhnlichen Anzuge dürfe ich nirgends, und am wenigsten vor dem Landesherrn erscheinen. Also hab' ich gehorcht. Ob Zwillich, ob Mousselin, ist's nicht eins? Ich bin dennoch dieselbe geblieben, bin dennoch Ihre dankbare Magd. Was Gott und Sie gebieten, dem soll ich folgen.“

— Nicht so sprich, du liebe Heilige! Ich dir gebieten, der ich keinen Willen habe, als den deinigen; der ich nicht leben mag, wenn dein Leben nicht an das meinige geknüpft ist, fest und auf ewig geknüpft; Cäcilie, auf ewig! Denk' an die letzte Stunde unter den Ruinen des Katharinenthals! Da verlor sich meine Seele in der deinigen. Nicht du darfst, — ich muß vor dir knien und dich anflehen: Cäcilie, verlaß mich nicht wieder.

„Ich verdiene diese Huld nicht; ich bin noch die arme, unglückliche, doch nicht ganz verlassene Waise, wie sonst; will Ihre und Ihrer künftigen Gemahlin demüthige Magd sein mein Leben lang, wenn Sie es wollen. Mehr bin ich, mehr soll und kann ich ja nicht sein.“

— Nun, so sieh du in mir einen treuen Knecht der treuen Magd, — erwiederte er scherzend und drückte ihre Hand an seine Lippen.

Sie entzog ihm die Hand und sprach langsam und ernst: „Vergessen Sie ja nicht, was Sie sich selber schuldig sind. Vergessen Sie nicht, daß ich ein Kind von unehelicher Geburt, daß ich die Tochter einer Scharfrichtersfrau, Stieftochter eines auf dem Schaffot hingerichteten Raubmörders bin. Beflecken Sie nicht Ihren . . .“

— Still davon, still, Cäcilie! Es sind Vorurtheile des Pöbels. Und wenn sich mit solchen Vorurtheilen der Verstand Anderer beschmutzt, dürfen sie den meinigen nicht beflecken. Die Sünden, die von Andern begangen wurden, wie sollten sie deiner reinen Seele angerechnet werden? Du stehst mir gleich; du stehst höher. Sprechen wir hier, ohne alle zeitlichen Rücksichten, Seele zur Seele. Ich kenne dich ganz. Ich kenne deine bisherigen Verhältnisse und Lebensgeheimnisse. Du vertrautest sie mir alle, bis auf eins. Erinnerst du dich, auch das Eine noch wolltest du mir vertrauen; allein, als ich nachher zur Hütte des guten Tobias gekommen war, fand ich sie öde, ihn nicht mehr, und dich nicht.

„Ich weiß!“ sagte sie verlegen, neigte erröthend ihr Antlitz, und tändelte mit der goldenen Kette, die von ihrem Nacken weit über dem Busen niederhing.

— Willst du mir nicht vertrauen? — fragte Lyonel mit bittender und trauernder Stimme.

Cäcilie saß sinnend da. Es folgte eine Stille, die er nicht zu stören wagte. Dann erhob sie, noch immer mit Verschämtheit und Unsicherheit ihres Beginnens, das Antlitz und sprach, ohne ihn anzusehen: „Ja, auch das will ich Ihnen vertrauen. Ich fühl' es, ich soll ohne Falsch vor Ihnen stehen, wie vor meinem Gott. Also . . . verachten Sie mich nicht, eines solchen Geständnisses willen. Was kann ich dafür? Sie gebieten; ich gehorche. Am Sterbebette meiner Mutter, in ihrer letzten Stunde,

mit ihren letzten Worten, ermahnte sie mich, einst . . . keinem Manne, dessen Stand über dem meinigen sei, und wär' er der Beste unter dem Himmel, Herz und Hand zu geben. Gelobe mir's, Cäcilie, sprach sie dann: Siehe die Folgen meiner Unbesonnenheit! Siehe mein Elend. Und bei diesem Elende, gelobe mir es! — Und ich hab' es gelobt. — — Das war's, das wollt' ich Ihnen schon an jenem Tag sagen, als Sie mich in unserer Hütte allein fanden; als ich Ihnen vom jammerreichen Schicksal meiner herrlichen Mutter . . . Spät Abends kam der gute Oheim zurück . . . fand mich mit verweinten Augen . . . Er stellte mich zur Rede, machte ein finsteres Gesicht, als er vernahm, Sie wären lange mit mir allein gewesen, und als ich ihm . . . ich durfte ihm ja nichts verschweigen . . . Er erfuhr Alles, was Sie, was ich gesprochen und, . . . er fragte mich, und ich . . . was sollt' ich thun? . . . Ich gestand — gestand, daß außer ihm auf Erden Niemand mir ehrwürdiger, . . . mir von Herzen theurer sein könne, als Harlington."

Ungeachtet dies schüchterne Bekenntniß in den letzten Worten dem jungen Amerikaner nicht mehr neu sein konnte, glühte doch dabei sein ganzes Wesen in seliger Ueberraschung. „Und Er, Cäcilie," fragte er mit halblauter Stimme: „und Er?"

„Er zürnte, wie er mir noch nie gezürnt hatte. Er erinnerte mich an das Wort der sterbenden Mutter; an mein Gelübde. O, es war zuviel! Er drohte mit der Rache des Himmels, wenn ich das einer Todten gegebene Gelübde bräche. Er schalt; nannte mich ein leichtsinniges, verlornes Mädchen. Wohl ließ er Ihren Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Wohl sagte er, wie lieb Sie ihm selber wären; aber mir sollten Sie es nicht sein. Er rief mir das Beispiel meiner unglücklichen Mutter in die Seele, und wie deren Verkehr mit dem Sohne einer reichen Familie ihr lebenslängliches Verderben geworden. Er drohte hartherzig meine

Verstoßung; ja, mir statt des Segens, seinen Fluch zu vererben. Da bat ich um Erbarmen. Ich gelobte, ihm zu gehorchen. Als er ruhiger geworden, befahl er mir, falls Sie noch einmal zu uns kommen würden, Ihnen selbst zu sagen, daß . . . Ach! es war zuviel. Er wußte nicht, . . . ich versprach, was er wollte. Dann schien er besänftigt, und ich hörte von ihm, wir würden nach Pfingsten das Katharinenthal verlassen, und an einen andern Ort ziehen, weit von da. — Am folgenden Tage haben Sie mich gefunden, als ich unter den Ruinen . . . aber ich war betäubt, in mir zerstört, ich wußte nicht, konnte nicht . . . nur in Gegenwart des Oheims wollt' ich Sie sehen; Ihnen, der Oheim hatte es ja gewährt, den Abschied auf ewig zu sagen. Ich bat Sie, den Pfingstsonntag zu kommen. Aber der Oheim änderte seinen Sinn. Denn wir reiseten schon nach wenigen Tagen ab mit all unserer wenigen Habe. Meine armen, lieben Ziegen wurden dem Herrn Verwalter Trolle verkauft. Er wird sie nicht lieben, nicht pflegen, wie ich . . ." Neue Thränen unterbrachen ihre Rede.

Lyonel ehrte ihren Schmerz. Er schwieg, bis sie ruhiger geworden. Sie schien von seinem Schweigen betroffen. Sie wandte sich aufmerksam gegen ihn, seine Miene zu beobachten. Dann lächelte sie ihn mit zärtlicher Unschuld an und sprach: „Gottlob, Sie sind ja nun wieder frei! Ach, wie oft, wie viel, wie inbrünstig hab' ich gebetet für Sie, als Sie im Kerker schmachten mußten! Ich könnte jetzt recht heiter sterben. Sie sind ja nun frei!"

— Nur halb, liebe Seele! — rief Lyonel: Allein ich hoffe . . .

„Ja, ja, hoffen Sie!" fiel sie ihm hastig ins Wort: „Ich weiß um Alles. Dürft' ich Ihnen nur Alles sagen, dürft' ich nur. Ach, die Kette hier!"

— Die Kette? — fragte Lyonel, indem er das schwere Gold-

geschmeide spielend zwischen die Finger nahm, und daran ein kleines Kreuz mit Diamanten erblickte. Ihm schien diese Goldkette bekannt; er zweifelte kaum, eben dieselbe zu sehen, die er einst im Gebüsch des Lichtenheimer Parks gefunden und der fürstlichen Eigenthümerin zurückgestellt hatte. — Von wem ward dir dieser kostbare Schmuck zu Theil? — forschte er.

„Prinzessin Gabriele legte ihn mir um . . .“

— Wie? Die Prinzessin? Sie sah dich? Wo fand sie dich? Ich erinnere mich; es ist wahr; du bist im Schlosse gewesen! Wie kamst du eigentlich dahin?

„Ich wollte den Herrn Herzog um Gnade für Sie bitten. Ich ruhte nicht, bis Herr von Goldast versprach, mir Gehör zu verschaffen. Aber in bäurischen Kleidern, meinte er, dürf' ich mich einer so hohen Person nicht nähern. Er ließ mir dies viel zu vornehme Gewand verfertigen; und Anderes dazu. Und wenn ich mich, wie billig, sträubte, sagte er: Er habe das Geld dazu von Ihnen. Es sei Ihr Wille und Befehl. So gehorcht' ich.“

— Du sprachst also den Herzog selber?

„Nein, ihn nicht. Aber die liebreiche Prinzessin verhieß mir, ich solle ihren Vater gewiß sehen. O dann — dann will ich dem gnädigsten Landesherrn auf meinen Knien danken, daß er sich Ihrer menschenfreundlich erbarmt hat.“

— Nein, ihm gebührt wohl eigentlich der Dank nicht, — erinnerte Lyonel: Nicht der Herzog, das Gericht hat mich losgesprochen. Der Herzog, ich weiß nicht, ob aus eigener Lust, oder ob auf Anderer Anstiften, scheint mir noch länger etwas anhaben, und mich verfolgen zu wollen.

„Nein, o nein, verfolgen! Nein, er ist kein Tyrann. Sie haben ihn auch nie beleidigt. Ich glaube den Worten der edelmüthigen Prinzessin. Ich fürchte für Sie nichts mehr; weiß Vieles, glauben Sie, weiß Alles! aber sagen darf ich nichts.

Sie hat es verboten; ich gab ihr mein Wort, und sie mir eben diese Kette, mich des Wortes zu erinnern.“

— Durch welchen Zufall trafst du mit dieser Dame zusammen?

„Zufall? Gottes Fügungen sind keine Zufälle! Herr von Goldast führte mich, vorgestern war's und schon finstere Nacht, in seinem prachtvollen Wagen zum Schlosse. Da hörten wir, des Herzogs Durchlaucht sei in Geschäften; ich könne nicht vorgelassen werden. Aber Prinzessin Gabriele wollte mich sehen. Ich, tief betrübt und vor Angst zitternd, wurde in ein erleuchtetes Zimmer geführt. Die Prinzessin saß auf einem Sofa; neben ihr stand ein vornehmer Herr; man sagte später, es sei ein Prinz gewesen; am Fenster ein alter Bedienter. Ich wankte zu ihr halb bewußtlos; fiel ihr zu Füßen; wollte gern reden, und konnt' es nicht. Sie sprach mir freundlich zu; ich verstand sie kaum. Der vornehme Herr hob mich auf und ließ mich auf einen Sessel, ihr gegenüber, nieder. Der Bediente reichte ein Glas Wassers. Ich erholte mich. Nun erst erkannt' ich, wie große Huld und Güte man für mich armes Geschöpf habe. Ich faßte also Muth; hob an, von Ihnen, Herr Harlington, zu reden; Ihre Schuldlosigkeit zu betheuern; und für Ihre Rettung zu bitten. Darauf gab es tausend Fragen, tausend Antworten her und hin, um meine Herkunft, meinen Wohnort, meinen Erwerb, und wer und was Sie eigentlich wären, — und ich weiß nicht, was Alles!“

Lyonel hörte die Erzählerin mit großer Aufmerksamkeit an, aber nicht ohne Rührung, Erstaunen und Unwillen.

„Wärst du es nicht, Cäcilie, die mir dies selbst erzählt,“ murmelte er düster: „ich würde nimmer geglaubt haben, daß sich ein Fürstenhof zum Inquisitionsgewerbe erniedrige. Unerhört! ein harmloses Mädchen, wie dich, auszuhorchen, und daß Fürstinnen sogar sich zum Polizeidienst hergeben müssen! Was wollen die

Leute? Was beabsichtigen sie mit dem Allem? — Und, Cäcilie, wie benahm sich der Prinz, — vermuthlich der Erbprinz?“

— Der Herr und die Prinzessin mit gleicher Herablassung, gleicher Gnade, behandelten mich beide, als wär' ich Ihresgleichen. O, wären Sie Zeuge gewesen, lieber Herr, mit wie lebhafter Theilnahme mich die junge Fürstin anhörte; wie sie dabei immer zwischen Lachen und mitleidigen Thränen zu mir sprach. Ich konnte beinah' glauben, ihr lieb zu sein. Dann zuweilen redete sie französisch zum Prinzen, und er antwortete so, daß ich beschämt und verlegen werden mußte, und nicht läugnen konnte, ich verstehe, was sie reden. Ach, diese erhabenen Personen verachteten mich wegen meiner Geburt nicht; hatten keinen Abscheu vor des hingerichteten Mörders Stiefkind! So verflossen anderthalb Stunden. Stets aber wiederholt' ich mein Flehen, die junge Fürstin wollte das Herz des Herzogs erweichen und Ihre Loslassung aus dem Kerker erbitten. Da äußerte sie endlich die liebreichen Worte: Trösten Sie sich. Mein Herr Vater ist nicht so hartherzig, wie Sie fürchten. Der junge Amerikaner hat allerdings Aufsehen erregt; doch ist mir unbekannt, aus welchen Ursachen? Nur will und kann der Herzog nicht den Gang der gerichtlichen Behörden durch sein Machtwort stören. Sobald das Urtheil aber ausgefällt sein wird, und wie immer es dann klingen möge: will ich Sie selber meinem Herrn Vater vorstellen. Dann sprechen Sie ihm so furchtlos, so offen, wie jetzt mir. Er ist nicht hartherzig. Verlassen Sie aber unterdessen ja nicht die Residenz! Ich werde Sie, vielleicht in wenigen Tagen, noch einmal zu mir rufen lassen. Und was wir hier geplaudert haben, darüber schweigen Sie gegen alle Welt. Werden Sie es können?“ — Ich versprach es. Und mehr, lieber Herr Harlington, darf ich Ihnen also nicht erzählen. Ich war beruhigt; o, so überglücklich! Als ich's endlich an der Zeit erachtete, mich bei dem fürstlichen Paar

zu beurlauben, waren beide einige Schritte zurückgetreten. Sie flüsterten leise und scherzend mit einander. Der Prinz schien sie ein wenig zu necken, sie lachte. Er nahm ihr diese Goldkette ab; und sie legte ihre Hand auf seinen Mund, wie wenn sie ihn nicht hören wolle. Dann erhielt sie die Kette aus des Prinzen Hand zurück, wandte sich damit zu mir; warf sie mir um den Nacken, und sagte: Nehmen Sie diese Kleinigkeit zum Andenken, und erinnern Sie sich besonders Ihres Versprechens, verschwiegen zu sein. — Dann fügte sie noch andere Reden bei, die ich unmöglich wiederholen kann. Aber Sie sind ja nun frei. O, wie bin ich wieder meines Lebens froh; wie inbrünstig dank' ich Gott! Fürchten Sie nichts, wenn der Herzog Ihnen noch nicht die Abreise erlauben will. Sie sind frei, und nicht wahr, auch froh?"

Lyonel drückte Cäciliens Hand an sein Herz, und erwiederte: „Froh meiner Freiheit kann ich allein durch dich sein. Du aber in Europa, ich in Amerika, bleib' ich unfrei. Die Kette, mit der du mich gefangen hältst, zieht sich über das Weltmeer hinaus."

Hier nahm das Gespräch einen andern Weg, auf welchem Lyonel ihr die Zusage zu entlocken hoffte, auf immer ihr Loos an das seinige zu knüpfen. Sie verbarg ihre Zuneigung nicht, wie sehr sie sich auch bekämpfte; aber die Zusage wagte sie nicht, die er forderte.

Ein leises Pochen an der Thür störte auch bald den Wortwechsel. Arnold trat ein und meldete: „Ein Bote des Herzogs draußen, der Sie zu sprechen begehrt."

— Des Herzogs? So spät noch? — rief Lyonel mit einiger Bestürzung: So tret' er ein.

Es war ein Diener des Hofes, welcher den fürstlichen Befehl überbrachte, Harlington habe sich folgenden Morgens gegen zehn Uhr unfehlbar im herzoglichen Lustschloß Marienfels einzustellen, wo ihn Se. Durchlaucht erwarten werde.

Diese gebieterische Anzeige veränderte plötzlich die vorige Stimmung Lyonels und Cäciliens. Beide wollten ihre Besorgniß um die Zukunft vor einander verbergen; und lasen es doch gegenseitig in ihren Mienen.

„Fürchten Sie nichts," sprach ihm Cäcilie zu, doch mit nassen Augen: „Prinzessin Gabriele versichert ja, ihr Vater sei kein hartherziger Mann. Aber morgen, sobald Sie von jenem Lustschloß zurückgekehrt sind, — darf ich's hoffen? darf ich's bitten? — lassen Sie mich rufen; ich werde hieher fliegen. Ich will nicht verzweifeln, aber doch, bis ich Alles weiß, find' ich meine Ruhe nicht. Ach, wie sind die Gewaltigen der Erde furchtbar! Man sagt wohl, sie stehen an Gottes Statt; aber Gott ist doch die Liebe!"

Lyonel zog die kraftlose Verzagende an sein Herz und drückte seine Lippen auf die helle Stirn der Weinenden. Sie wehrte ihm kaum, und lag bewegungslos in den Armen, mit denen er sie sanft umstrickt hielt. Aus dem Seelenrausch halb erwachend, seufzte sie lispelnd: „O könnt' ich doch statt Ihrer leiden; könnt' ich sterben!"

„Sterben?" fragte er leise zurück: „Und, Cäcilie, nicht für mich leben? Leiden möchtest du für mich, und das bitterste Leiden in mein Herz legen."

Sie antwortete nicht. Es blieb diese Stille. Dann richtete das Mädchen sich plötzlich, wie verwandelt, mit glühendem Antlitz auf, starrte ihn trunkenen Blicks an; legte ihre Hände liebkosend und leicht an seine Wangen und rief: „Ich? — nein, nein! Ich bin nicht mein eigen mehr. Bin es nicht; kann's nie wieder sein! Ihr Leben soll mein Leben, Ihre Heimath meine Heimath, Ihr Gott mein Gott sein! — Nun, nun bin ich Du!" — Sie hauchte einen leisen Kuß auf seine Stirn; sprang zum Glockenzug; läutete, und Arnold erschien mit Frau Kunigunden.

Lyonel hatte sich noch nicht von der Ueberraschung, oder Betäubung erholt, als Cäcilie und ihre Begleiterin ihn schon verlassen hatten.

46.

Die Audienz in Marienfels.

Alles glich ihm einem Trauerspiel, da er folgenden Morgens erwachte, und Cäcilie sein erster Gedanke ward. Noch klang, als hätte sie es eben erst gesprochen, das Liebeswort: „Nun bin ich Du." — Dies „Du" zog alle Wonnen des Himmels in sein Gemüth. Doch nur für einen Augenblick.

Vor ihm ausgebreitet lag schon, durch Arnolds Sorgfalt, sein festlicher Anzug, mahnend an den Befehl des Herzogs. Er fühlte sich dabei jählings beengt, wie von böser Ahnung. Er verlor sich in mancherlei Ueberlegungen und Muthmaßungen, und errieth doch nichts; faßte sich aber bald und dachte: „So muß sich's heut entscheiden. Und was mir bevorstehen mag, gleichviel! Sie liebt mich. Und dieser Herzog, was begehrt er? Bin ich seiner Knechte und Leibeigenen Einer, mit denen er willkürlich spielen darf? Mag er mich aus seinem Lande verweisen. Ich will ihm dafür Dank sagen. Ist doch die schönste Perle seines kleinen Reichs mein Gut geworden. Das kann mich mit aller Schmach versöhnen, die ich erduldete, oder vielleicht noch erdulden soll. Kündige er mir seine allerhöchste Ungnade an; ich will antworten, als freier Mann!"

Kaum hatte Lyonel sein leichtes Frühstück eingenommen und den Anzug vollendet, ward gemeldet, der Wagen sei vorgefahren.

„Du bleibst also zurück, Arnold," sagte er zu dem Getreuen: Berichtige unsere Rechnungen, ordne unser Gepäck zusammen;

begib dich in Cäciliens Wohnung. Das junge Fräulein wird uns wahrscheinlich auf der Rückkehr nach Amerika begleiten. Ich erwarte, der Herzog werde mir Landesverweisung ankündigen, und vielleicht keine lange Zögerung gestatten."

Nach diesen und andern Weisungen, die Arnold Jackson öfters mit Gegenfragen, Einwendungen und weisen Bemerkungen unterbrach, eilte Lyonel die Stiegen hinab zum Wagen, warf sich auf einen Sitz und fuhr der ungewissen Bestimmung entgegen.

Nach anderthalb Stunden glänzte ihm von mäßiger Anhöhe, inmitten eines großen Forstes, ein zierliches Gebäu entgegen. Vom Postillon ward er belehrt, dies sei Schloß Marienfels; Lieblingssitz des Herzogs, der es vor Jahren neu erbaut habe. Je näher er dem Gebäude kam, je auffallender ward ihm die Form desselben. Er kannte sie; er hatte das Haus schon gesehen. Nach einigem Besinnen bemerkt' er mit Verwunderung, daß dieser Fürstensitz, zwar nur in kleinerm Maßstabe, dem Präsidenten-Hause zu Washington vollkommen ähnlich sei; ein Stockwerk hoch; das Ebendach mit leichtem Geländerwerk umkränzt; dieselbe Stirnseite des amerikanischen Palastes, und aus deren Mitte ein geräumiger Vorsprung im Halbkreise, von schlanken jonischen Säulen getragen.

Er genoß des Anblicks nicht lange. Der Wagen hielt. Hofbediente flogen herbei; öffneten den Schlag; begleiteten den Ankömmling, sobald er sich nannte, die äußern Stufen hinauf ins Schloß, und, über den spiegelnden Marmorboden der Hausflur, in ein Vorzimmer. Er behielt hier nur wenig Zeit, die Reihen meisterhafter Kupfer- und Stahlstiche zu überschauen, mit welchen rings die Wände prangten. Eine Flügelthür ward aufgerissen. Man winkte ihm zum Eintritt. Die Thür schloß sich. Vor ihm stand der Landesherr, in einfacher Uniform, mit Stern und breitem Ordensband; eine edle Gestalt, stark, kräftig; sanftgerötheten Gesichts, von schneeweißem Haar umflossen. Lyonel näherte sich,

mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, unbefangen um einige Schritte, und erwartete des Herzogs Anrede. Auch dieses Gesicht, auch diese Gestalt hatte er schon gesehen, ohne sich erinnern zu können, wo er ihr schon begegnet sei?

Der Fürst betrachtete den Amerikaner, ohne ein Wort zu äußern; anfangs mit ernster Miene und forschendem Blick. Allmälig verlor sich das Gespannte in den Gesichtszügen. Er nickte kaum bemerklich mit dem Haupte, als wolle er sich selbst eine Ueberzeugung bejahen, über die er mit sich einig geworden; zog einen Lehnsessel heran, nahm Platz und setzte schweigend, wie zuvor, seine Musterung fort, die den jungen Mann beinahe verlegen machte.

Endlich beendete er die Stille und fragte, mit gedämpfter Stimme: „Du also Lyonel Harlington?"

Eine Verbeugung des jungen Mannes, den das stolze „Du" des fürstlichen Machthabers einen Augenblick unbehaglich berührte, vertrat die Stelle der Antwort.

„Gib mir die Hand, Lyonel," fuhr der Herzog fort, freundlich zu ihm aufschauend. Der Amerikaner, betroffen von so seltsamer Behandlung, reichte sie erröthend hin und beugte sich über die des Fürsten, sie zu küssen.

„Sei nicht schüchtern," hob Jener nach einigen Augenblicken an, indem er des Jünglings Hand, nach einem sanften Druck derselben, losließ: „Sind wir doch alte Bekannte, weißt du, vom innern Schloßgarten her, wo du mich wie einen geistlichen Herrn behandeltest, und wir von kirchlichen Dingen plauderten."

— Hätte mir damals geahnet . . — stammelte Lyonel, nicht ohne Bestürzung: Ich muß Ihre Durchlaucht um gnädigste Nachsicht bitten, wenn ich damals vielleicht . . .

„Nein, an mir wär' es, dich um Verzeihung zu ersuchen, mein Kind," fiel ihm der Herzog lachend in die Rede: „Du hast dich mit Recht zu beklagen, daß man dich überall äußerst unhöflich in

meinem Lande behandelt. Man hielt dich lange im Verhaft. Deine ungeschickten Richter, die Tölpel, verdienten, daß ich sie allesammt fortjagte. Ich bin dir Ersatz für soviel Mißfälle schuldig."

— Gnädigster Herr, ich schätze mich glücklich . . .

„Still, Kind! Du weißt nicht, wie sogar ich mich selber gegen dich versündigt habe. Geschehenes ist nicht zu ändern. Mehr, als einen Ersatz bin ich dir schuldig. Davon nachher! Gefällt dir Europa; oder doch Deutschland? Ich wünsche, dich, denn du gefällst mir, in meinem Dienst zu behalten. Rang, Stand und Einkommen sollen dir nicht fehlen."

Lyonel, der sich eines ganz andern Empfangs versehen hatte, stand bei diesen Anerbietungen einige Augenblicke, im ganz eigentlichen Sinne, wie betäubt. Wären Worte und Blicke des Fürsten weniger arglos und herzlich gewesen, er würde Alles für Spott genommen haben.

„Nun, was meinst du?" fragte der Fürst mild und gütig.

— Die gnädigen Aeußerungen Ihrer Durchlaucht . . . ich wage sie kaum, als Ernst zu nehmen. Und doch hätt' ich mich gern erkühnen mögen, selber um eine Gnade zu flehen, — um hohe Bewilligung, meine Rückreise nach Amerika fortsetzen zu können.

Die Miene des Herzogs verlor ihre Freundlichkeit, indem er sagte: „Aber ich wünschte dich glücklich zu machen. Besinne dich eines Bessern! Du mußt hier bleiben!"

— Ich würde hier und im gesammten Europa nicht glücklich leben können.

„Warum nicht? Sprich frank und frei, junger Mensch, wie du auf der Gartenbank gesprochen. Also keine Umwege! Was zieht dich in den menschen- und kulturlosen Welttheil zurück, der noch im Werden ist? Du, ein junger Mann von Geist, Bildung, Kenntniß und Gemüth, gehörst nicht dahin. Was schreckt dich von hier weg, wo Wissenschaft und Kunst, alle Anmuth geselligen Le-

bens, alle Wunder erfinderischen Gewerbfleißes dich fesseln sollten? Was mißfällt Dir bei uns?“

— Was ich dem hochwürdigen Geistlichen im Schloßgarten vielleicht Muth genug gehabt hätte, zu gestehen, aber nicht Ew. Durchlaucht.

„Verlaß dich darauf, ich bin derselbe Mann, wenn auch der Rock ein anderer ist. Laß hören! ich höre dich gern. Der Geistliche bittet, der Herzog befiehlt. Sprich denn ohne Rückhalt, was fehlt dir bei uns?“

— Gnädigster Herr, Sie gebieten; ich habe unterwürfig zu gehorchen; aber was soll ich sagen . . .

„Die Wahrheit! Gib dich mir, wie du bist: so wirst du mir noch lieber. Laß uns plaudern, wie im Garten. Also gesteh', was fehlt dir hier? Was hat dein Amerika Besseres?“

— Freie Luft, gnädigster Herr. Freie Luft in den Justizsälen; hinter verschlossenen Thüren entwickelt sich des Stickgases für gesunde Gerechtigkeit allzuviel. Freie Luft in den Thronsälen; die Unterthanen sehen ihren Fürsten kaum hinter den Weihrauchwolken, welche fort und fort knechtische Furcht und höfische Schmeichelei aufsteigen lassen. Freie Luft für den menschlichen Geist, für seine Gedanken, die der Dunst aus Polizeistuben und Zensuredikten erstickt. Freie Luft für das Gewissen, für Gottesverehrung, die geächtet und verstoßen wird, wenn sie nicht hinter privilegirte Kirchenmauern kniet. Freie Luft für den Großtheil des arbeitenden Volks, welches in seinen Werkstätten serbet, um der Staatspracht, Kirchenpracht, Militärpracht, durch Abgaben von seinem täglichen Brod zu genügen. — Durchlauchtigster, ich habe Ihren Befehl erfüllt. Geruhen Sie, mir Rückkehr nach Amerika zu gestatten.

„Hm! Dort ist doch wohl auch, zum Beispiel in Euern Sklavenstaaten, nicht überall gesunde Luft, wohl aber des Stickgases viel“

— Ganz gewiß, Ew. Durchlaucht, aber nicht überall. Uebrigens besteht im Allgemeinen dennoch naturgemäße Mischung von Lebensluft und Stickgas, daß man ganz froh darin athmen kann. Daher wandern die Angesessenen Amerika's nicht nach Europa aus; aber Tausende und Tausende fliehen von hier jährlich nach unsern Küsten hinüber, oder in die menschenlosern Gegenden anderer Welttheile.

„Nun, junger Mann, du meinst es gut. Ich habe, wenigstens in meinem Lande, noch nicht soviel des Elendes gesehen, als du in deiner grünen tuscaloofer Weisheit."

— Aber auch der mächtigste Monarch hat in seinen Staaten keine Allgegenwart. Er kann, wenn er der Wohlwollendste, der Umsichtigste wäre, von den nahen Umgebungen hintergangen werden.

„Ist nicht zu läugnen. Indessen wird deine Erfahrung auch zugestehen, daß es an Unzufriedenen in der Welt nirgends fehlt; auch wohl in deinem Amerika nicht. Müßiges Gesindel jammert, wenn es nicht allezeit vollauf hat. Wer ehrlich arbeitet, findet des ehrlichen Brodes genug. In meinem Lande, wahrlich, herrscht keine Noth, Gott sei Dank! und stirbt Niemand Hungers. Und so, wohl auch anderswo. Sieh' dich nur um."

— Ich habe mich umgesehen, durchlauchtigster Herr. Ob das Volk glücklich sei, läßt sich, wie mir's scheint, weder nach der Menge und Pracht der Paläste, Kirchen und Schauspielhäuser im Lande, noch nach den Sonntags in Schenken und Wirthshäusern tanzenden Gästen beurtheilen. Man muß in die Haushaltungen der arbeitenden Klasse, der dürftigern Handwerker, Bauern, Taglöhner hineinblicken, die im Schweiß des Angesichts, bei Wind und Wetter, mit schwieligen oder geschundenen Händen, täglich kaum einen Gulden, oft keinen halben verdienen. Mit diesem sauererworbenen Lohn sollen sie Weib und Kinder füttern, drüber noch Hauszins, Kleider, Holz und nöthiges Geräth und Abgaben an Gemeinde

und Staat bestreiten. Die Rentiers, die hablichern Bürger, die Schaar der Schreiber, Beamten, Geistlichen, Militärs und dergleichen, ist der kleinere Theil des Volks; kennt diesen Zustand des Mangels durchaus nicht. Die Angestellten beziehen Besoldung und richten sich damit ein. Sie leben vom Staat, das heißt von Steuern und Abgaben des arbeitenden Volks. Sie haben nicht Werkgeräthschaften, noch Vorräthe von Materialien anzuschaffen! Gewiß hat man an den Höfen der Großen, in den Kabineten der besten Fürsten, keine Vorstellung von den kümmerlichen Zuständen jener Familien, die zum Auswandern gezwungen sind.

„Es sei! Du kannst in einzelnen Fällen Recht haben. Aber vergiß nicht: das meiste unzufriedene Pack, welches auswandert, ist keineswegs vermögenslos, und weiß wohl, daß Reisekosten, und beträchtliches Geld nöthig sind, sich bei Euch niederzulassen, oder Land zu kaufen, wie spottwohlfeil es auch noch sein mag."

— Allerdings, gnädigster Herr; aber man bringt das schwere Opfer nur für die Zukunft der Kinder. Denn diese würden dereinst, in jedem Fall, noch dürftiger nach vertheilter Erbschaft der Aeltern dastehen. Dem wollen rechtschaffene Aeltern vorbeugen. Die Abnahme des Wohlstandes in der Mittelklasse des Volks, die Verarmung in der untern Klasse wächst in Europa sichtbar. Jeder sagt's; Keiner weiß Hülfe. Das Uebel wird seinen gefährlichen Gipfelpunkt erreichen.

„Aengstige dich wegen dieses Gipfelpunktes nicht, mit dem man sich, wie heutiges Tages, politische Projektmacher und Staatsreformatoren, auch schon vor Alters ängstigte. Arm und reich war von jeher und wird immer in der Welt sein. Fürst und Taglöhner, wer leben und gelten will, lebt und gilt durch Arbeit, sei es mit Kopf oder Faust, am Schreibtisch oder Amboß. Ich hoffe, dein amerikanischer Patriotismus mache dich nicht ungerecht gegen Europa's übrige Vorzüge, oder nun gar ein wenig neidisch."

— Ganz gewiß nicht, gnädigster Herr, — entgegnete Harlington lächelnd: Neid scheint mir, wenn nicht die häßlichste, doch dümmste der menschlichen Untugenden, weil Neid nur mißgönnt, was Glück und Zufall gaben. Um Tugend beneidet man Niemanden, vielleicht weil man nicht an Wirklichkeit einer Tugend, frei von Selbstsucht, glaubt.

„Du geberdest dich fast zu überirdisch, mein Sohn! Doch bin ich mit deiner Gesinnung zufrieden. Aber ich ließ dich wirklich zu derartigen philosophischen Plaudereien nicht herrufen; sondern wichtigerer Dinge willen. Ich bin, wie gesagt, dein Schuldner! Erkläre also, was würdest du von mir erbitten, wenn ich dir unbedingt jeden Wunsch freistellen und erfüllen könnte?"

Lyonel verneigte sich. „Dann würd' ich Ihre Durchlaucht wiederholt um gnädigste Erlaubniß anflehen, meine Rückreise fortsetzen zu dürfen, — und — wär' es nicht zu unbescheiden, — ich sah, als mir die Besichtigung des Residenzschlosses gestattet worden, im Kabinet Ihrer Durchlaucht ein Bildniß — ein Miniaturgemälde, von dem eine Kopie zu besitzen, mir . . ."

— Ich weiß, ich weiß! — rief der Herzog und schien etwas unruhig; erhob sich langsam vom Stuhl; nahm vom Schreibtisch, unter den Papieren, einen offenen Brief hervor und sagte, indem er ihn dem jungen Manne darreichte: „Nimm, dein Schreiben an den Verwalter in Maryhall. Es befand sich bei den Prozeßakten. Ich ließ es mir vom Gericht zur Einsicht vorlegen; denn deine Verhaftung machte ungewohntes Geräusch. Ich erstaunte aber über die Menge deiner Freunde, die sich für dich verwenden wollten; Banquier Goldast, Präsident Urming, sogar meine eigene Tochter und Andere. Sie konnten mich nur neugierig machen. So lernt' ich, durch sie, und ohne dein Wissen durch dich, deine gesammten Verhältnisse kennen, und noch mehr, als dir selbst bekannt ist. Nimm den Brief zurück. Gut, daß er nicht abgegangen

ist. Du wirst nun wohl einen andern schreiben, und mit deiner Verhaftung zugleich deine Befreiung ankündigen.

Lyonel, nicht wenig betroffen, empfing den Brief, ohne eine Sylbe zu äußern.

„Das wäre abgethan," setzte der Fürst seine Rede fort: „Du wünschest noch Besitz eines Bildes, das deiner Mutter gleichen soll? Hier! Dein Verlangen ehrt dein Herz. Das Bild gehört dir an."

47.

Das Geheimniß der Uhr.

Der Fürst zog, bei diesen Worten, aus einer der verschlossenen Schubladen des Schreibtisches ein Miniaturgemälde und übergab es. Lyonel betrachtete es lange mit freudestrahlenden Augen. Es war dasselbe, welches er im Kabinet des Residenzschlosses gesehen; derselbe schmale Goldrahmen darum, und der funkelnde Kranz von Brillanten. Verlegen und zweifelhaft richtete er den irrenden Blick bald auf die köstliche Gabe, bald auf den großmüthigen Geber. „Ihre Durchlaucht," stammelte er: „darf ich . . . nur eine Kopie davon . . ."

— Du trägst sie in der Hand — war die Antwort: Sie ist wohlgerathen; ein Meisterstück des Künstlers. Das Original bleibt mein Eigenthum.

„O mein gnädigster Fürst!" rief der Jüngling gerührt. Eine Thräne schwamm in seinen Augen. Er beugte sich über die Hand des Herzogs, ergriff sie und drückte sie an seinen Mund. Er wollte mehr sagen; aber er fand das Wort nicht, und das gefundene erstarb wieder auf den Lippen. Der Herzog, Alles mitfühlend, was das Gemüth des Ueberglücklichen empfand, wendete sich ab; ging

bewegt einige Schritte durchs Zimmer; kehrte wieder um und sprach: „Also scheint dir wirklich das Bildniß gleichend?"

— Vollkommen, Ihre Durchlaucht. Es wird mich zu ewiger Dankbarkeit an Ihre Gnade mahnen. Es soll das Heiligthum meines Hauses, wie meines Herzens bleiben! — erwiederte Lyonel und hielt das Geschenk an seine Brust gepreßt.

„Wie alt warst du denn beim Tode der Mutter?"

— Ich hatte fünfzehn oder sechszehn Jahre, als sie starb. Und freilich, sie damals mehr denn dreißig alt, hatte wohl nicht ganz diese jugendlichen Mienen; aber dennoch, besonders vor ihrer Krankheit — — o gewiß war sie schöner, als selbst die junge Dame, welche in diesem Conterfei dargestellt ist; und gewiß ihre heilige Seele noch unendlich schöner, als deren herrliche Hülle!

„Und dein Vater?"

— Er muß ein sehr edler Mensch gewesen sein. Sein Andenken wird fortwährend in der ganzen Kolonie gefeiert und gesegnet. Doch meinem Gedächtniß sind nur dunkle Vorstellungen von ihm geblieben. Ich mochte ein fünfjähriges Kind sein, als er starb.

„Du wirst indessen ein Bildniß von ihm besitzen."

— Leider, nein.

„Damit hätte dich deine Mutter beschenken sollen."

— Es fehlte zu jener Zeit an guten Künstlern in Tuscaloosa und Neworleans.

Der Herzog sah ihn einige Zeit scharf und forschend an, und äußerte dann: „Es mag sein! Ich glaube, du sprichst Wahrheit. Ich habe dir noch etwas Anderes zurückzustellen, was mir ebenfalls mit den Akten eingehändigt ward; worüber du mehrmals verhört worden bist, und wodurch du mir selbst etwas verdächtig warst. Vielleicht hätt' ich mich außerdem wenig um deine Verhaftung bekümmert.

Der Herzog begab sich abermals zur Schublade des Schreibtisches, nahm Lyonels goldene Uhr hervor und überreichte sie ihm. Lyonel gab seine lebhafteste Dankbarkeit zu erkennen, indem er den hohen Werth bezeugte, welche dies Lieblingskleinod für ihn habe, das ihm die Mutter mit sterbender Hand gegeben.

„Ich weiß, ich weiß!“ unterbrach ihn der Herzog: „Und als sie dir's gab, was sagte sie zu dir?“

— Sie weinte. Sie wollte sprechen und sank, an Kraft erschöpft, auf ihr Kissen zurück. Der Arzt winkte. Ich mußte das Zimmer verlassen. Sämmtliche Genossen des Hauses waren traurig um das Sterbebett der Heiligen versammelt. Als mir erlaubt ward, sie wieder zu sehen, lag sie stillschlummernd da. Sie erwachte nicht mehr. Ich war eine Waise.

Der fürstliche Greis ging stumm, mit verfinstertem Antlitz, im Zimmer auf und nieder; blieb darauf vor dem jungen Amerikaner stehen; betrachtete ihn lange, ohne eine Silbe laut werden zu lassen, und fragte endlich: „Aber was hat sie dir von dem Bilde in der Uhr gesagt? Wen stellt es vor? Rede offen.“

— Ich bitte demüthig um Verzeihung, es befindet sich kein Bild darin.

„Wie?“ Sie ließ es dir nie sehen? Sammle einmal deine Erinnerungen.“

— Ich würde in allen Winkeln des Gedächtnisses umsonst suchen

„Und du trägst das alte Kunstwerk schon lange mit dir, ohne . . .“

— Seit mehr denn zehn Jahren.

Der Herzog schüttelte den Kopf; nahm die Uhr aus Lyonels Hand, und öffnete den Deckel, von dessen Innerm, beim Druck des Fingers, eine dünne Goldplatte absprang. Es ward dahinter ein kleines, zartes Miniaturgemälde sichtbar. Lyonel staunte die Erscheinung an; drehte und betrachtete das Werk von allen Seiten, als hege er Zweifel, ob es wirklich sein früheres Eigenthum, oder

ein Ausgetauschtes sei? Er musterte darauf mit neugierigen Blicken das Brustbildchen, welches ihm so lange verborgen gewesen. Es zeigte ihm einen jungen, schönen Mann, ohngefähr seines eigenen Alters, in grüner Jagdkleidung; und in den Zügen des Gesichts, wie es ihm vorkam, ihm selber nicht ganz unähnlich. Es schien ihm Blendwerk.

„Kennst du diesen Mann?“ fragte nach ziemlich anhaltendem Schweigen der Fürst, dessen Augen unablässig und ernst auf Lyonels Mienen geruht hatten.

— Er ist mir durchaus fremd, durchlauchtigster Herr.

„Nicht so gar fremd, glaub' ich,“ entgegnete der Herzog: „Ohne Zweifel das Ebenbild deines Vaters.“

— Meines Vaters? Ich erinnere mich seiner freilich nur unklar. Ich war sehr jung. Aber Sir Francis, als er starb, war älter, denn die Gestalt in diesem Gemälde. Sir Francis trug wohl nicht diese Frische und Fülle des Gesichts, wie hier im Bilde, sondern, soviel ich mich erinnere, eingesunkene Wangen, auf denen scharfbegrenzte, hochrothe Flecken, ich möchte sagen, fieberisch brannten.

„Sir Francis Harlington aber war nicht dein Vater,“ sagte der Herzog langsam mit eintöniger Stimme.

— Wie? War nicht? — rief Lyonel zurückfahrend, mit ernstschwerem Antlitz, fast die Würde des Souveräns vergessend, der vor ihm stand: Durchlauchtigster Herr . . . Durchlauchtigster Herr . . .

„Still! still! zürne nicht!“ fiel der Herzog dem Stammelnden in die Rede, und schlug ein Briefchen aus einander, welches er vom Schreibpult hob: „Diese Handschrift wirst du wohl kennen.“

— Diese Handschrift . . . beinah' Schriftzüge, denen meiner Mutter . . . aber . .

„Lies!“ sagte der greise Fürst und entfernte sich mit niedergeschlagenen Augen einige Schritte.

Lyonel las. Es war ein altes Billet, datirt, „Baltimore, den 5. Juni 1807.“ — Er las, und ward leichenblaß. Das Blatt zitterte in seiner Hand. Er bemühte sich, Fassung zu gewinnen. Las von neuem. Die Buchstaben schwammen verworren zusammen. Er ließ die Hände sinken und starrte den Herzog sprachlos und unbeweglich an.

„Du hast es errathen!“ sagte dieser mit bebenden Lippen, leisen Tons, und Thränen im Auge. Er zog den bestürzten Jüngling in seine Arme, und weinte still an seiner Brust, indem er lispelte: „Mein Sohn, zürne deiner Mutter nicht. Ich war ihre, sie meine erste und einzige Liebe in dieser Welt.“

48.

Entwickelungen.

Es wäre schwer, Gedanken und Gefühle Beider in dem Augenblick zu schildern, welcher den Einen, wie den Andern, gewaltsam erschüttert hatte. Lyonel blieb lange, wie vom Blitz geschlagen, in Betäubung. Und wie er von ihr genas, glich ihm, was er gehört, was er um sich sah, den Landesherrn in seinen Armen, einer Gaukelspielerei der irren Fantasie. Es war ihm unmöglich, die unbescholtene Tugend der Mutter durch Zweifel zu beleidigen; und wieder eben so unmöglich, das Geständniß des Herzogs, die wohlgekannte Handschrift der Mutter, das Zeugniß der Uhr mit dem fürstlichen Wappen und verborgenen Bildniß, zu bezweifeln. An seinem Herzen lag ein fremder Greis, ein regierender Fürst, sein wirklicher Vater, in tiefer Bewegung, und er konnte diesen nicht mit der Zärtlichkeit des Sohns umfangen. Sein Gedanke war nur die fromme Mutter; war Maryhall; war die Zukunft, ob, von nun an, Europa, ob Amerika? war Cäcilie.

Also auch er, gleich ihr, von unehlicher Geburt! Ihre Mutter, gleich der seinigen, verführt von vornehmen Lüstlingen, denen die Zivilisation Europa's verbeut, sich unter ihrem Stande zu vermählen. Aber dieser Gedanke, der ehemals vielleicht schmerzhaft gewesen wäre, trat jetzt, wie Trost, zu seiner Seele. Cäciliens Zartsinn hatte sich nicht mehr der eigenen Herkunft vor ihm zu schämen. Als wär' er für die Entdeckung einen Dank schuldig, drückte er den Herzog sanft an sich.

Dieser fühlte den Druck und erwiederte ihn mit Innigkeit. Er glaubte das erste Zeichen der erwachenden kindlichen Liebe zu empfinden. Und doch war er sich bewußt, er selbst liebte in dem jungen Mann nicht so sehr den Sohn, als im Sohne noch immer die unvergeßliche Mutter, die Gottheit seines Frühlings. Wohl auch Freude über den unverhofft Gefundenen machte sein Herz beklommen; aber eben so sehr auch das kränkende Gefühl, vor dem eigenen Sohne, als grauer Sünder, dastehen zu müssen. Das Geständniß seiner Schuld war ihm herb' und schwer geworden; und doch wär' es seinem an sich edeln Gemüth noch herber angegangen, den Sohn zu entlassen, ohne ihm zu sagen: Ich bin dein Vater! —

Dem greisen Fürsten ward immer weher im Herzen. Ihm ward fast zu Muth, als müsse er um Verzeihung flehen bei dem, dem er das Dasein gegeben; und doch fühlte er, damit sei die Missethat der Jugend nicht abgebüßt.

Er ließ, endlich erschöpft, von Lyonel ab; warf sich matt in den Lehnstuhl; faltete mit gesenktem Haupte die Hände vor sich hin, als sänne und suchte er, sich zu sammeln und seiner Herr zu werden. Der Jüngling verwandte kein Auge von der ehrwürdigen Gestalt. Er sah noch die Thräne der Rührung auf der Wange des Greises zittern; gern hätt' er sie ihm abgeküßt. Denn was er, bei solchem Anblick, anfänglich wie stille Regung eines

mit Ehrfurcht gemischten Mitleidens empfand, ging allgemach in kindliche Hinneigung über, ohne daß er sich dessen hell bewußt war. Es zog ihn zu ihm hin. Er sank vor ihm auf die Knie und seufzte: „Gnädigster Herr!"

Der Fürst erhob das Antlitz; sah ihm während einiger Augenblicke liebevoll in die Augen; küßte seine Stirn und sprach: „Nenne mich Vater! Laß mich den Namen hören, wenn ihn auch die Welt nicht hören darf. Ich höre ihn gern von dir!"

„Mein Vater, mein Vater!" seufzte bewegt mit gedämpftem Tone der Sohn, und heftete seine Lippen auf die väterliche Hand. Der Herzog aber schloß ihn in die Arme, zog ihn an seinen Mund, und als er ihn wieder ließ, sprach er: „Steh auf! Ich habe noch mancherlei mit dir abzuthun. Nimm diesen Stuhl! Ich bin jetzt nichts, als ein bloßer Mensch, und nichts anders. Sei versichert, mein Sohn, es ist der höchste Fürstengenuß, die schwere, eiserne Larve des sozialen Lebens einen Augenblick ablegen und Mensch sein zu dürfen. Höre mich. Was du nicht weißt, was dir schamvoll deine herrliche Mutter verschwieg, soll dir der Vater nicht verbergen."

Lyonel gehorchte ehrfurchtsvoll und setzte sich.

„Nicht so schüchtern, lieber Lyonel!" fuhr der Herzog fort: „Du bist gewiß ein braver junger Mann. Bleib' an meiner Seite. Schenke dich mir ganz. Die ewige Vorsehung führte uns zusammen. Ich würde ein neues Leben leben, könntest du dein Amerika vergessen. Oeffentlich darf ich dich zwar nicht anerkennen; aber das Vaterherz anerkennt dich. Bleib' an meinem Hofe; wähle dir jede Stellung, die du wünschen magst. Ich habe dir viel zu vergüten; viel!"

Lyonel vernahm von ihm verschiedene glänzende Anerbietungen. Doch sein Inneres sträubte sich, eine derselben zu ergreifen, sei es aus Liebe zur Heimath, oder aus Sinn für gewohnte Unab-

hängigkeit, oder aus Vorurtheil gegen Hofgepränge und Residenzleben. Mit eben so großer Erkenntlichkeit, als Verlegenheit, setzte er seine Verhältnisse in Maryhall und den Kolonien daselbst, das Eigenthümliche seiner Lebensansicht und gemüthlichen Stimmung aus einander; dann aber auch, daß er sich und sein Alles dem Wunsch und Befehl eines Vaters, wenn es sein müsse, aufopfern wolle und werde, wenn auch mit gebrochenem Herzen über ein verfehltes Dasein.

„Nein, kein Befehl!" unterbrach ihn der Herzog: „Ich verstehe dich ganz; und will dir nicht einmal den Wunsch nach Rückkehr verargen. Du bist mein Sohn; ich möchte dich glücklich wissen; nur dann weiß ich auch mich noch in dieser Welt beglückt. Ueberlege, prüfe dich. Wir reden später davon wieder. Kannst du dich aber nicht entschließen, Europäer zu werden, dann, mein Sohn, verzögere die Abreise nicht lange, damit Umgang und Gewohnheit mich nicht allzusehr an dich binden und die Trennungswunde zur unheilbaren machen. Wir reden später davon wieder. Jetzt von Anderm. Von deiner Mutter und mir eigentlich wollt' ich dir sprechen. Im gegenwärtigen Augenblicke ist's das Wichtigste für dich. Also — und mit wenigen Worten . . ."

Statt fortzufahren, versank er in Schweigen. Fast schien es, als sei er plötzlich seines Vorsatzes reuig geworden, oder verlegen, wie er eine solche Mittheilung zu machen habe. Lyonel, in stummer Ehrerbietung, regte sich nicht; aber seine starren Augen hingen mit gespanntem Erwarten am Herzog, als wenn er aus dessen Gesichtszügen den Gang von dessen Gedanken erlauschen möchte. Sein Odem flog leiser; aber sein Herz schlug laut. Es dauerte geraume Zeit, ehe sein fürstlicher Vater Sprache gewann.

„Kurz also!" hob dieser an: „Ich war etwa dreißig Jahre alt; noch unvermählt; ein mit Apanage beseitigter Prinz; des faden, einförmigen Bunterlei der Hofwelt satt; etwas verstimmt,

etwas unruhig, und thatensüchtig, aber nicht eigener Herr. Die übermüthige Politik Napoleons hatte den Reichsverband zerrissen, Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone abgelegt; Alles war Auflösung. Preußen allein rüstete noch Widerstand. Ich haßte den Zerstörer Europens; wollte Kriegsdienste nehmen. Aber mein in Gott ruhender Oheim, der regierende Herzog, untersagte mir's. Seine Politik scheute sich, es mit dem Protektor des Rheinbundes zu verderben. Er forderte von mir das Unmögliche. Ich sollte unter Napoleons Fahnen dienen. Mein Ungehorsam zog mir seine höchste Ungnade zu. Ich mußte zuletzt noch Verweisung vom Hofe und die Gestattung, fremde Staaten und Höfe zu besuchen, als Gunst betrachten. Der Unglückstag von Jena und Auerstädt verleidete mir die deutsche Luft. So kam ich nach England. Hier mit einem Neu-Yorker Schiffskapitän in Bekanntschaft gerathen, entschloß ich mich zu einem Abstecher nach Amerika."

Lyonel benutzte die Pause, welche der Redner machte, zur Frage: „Also, wenn ich nicht unbescheiden bin, war Ihre Durchlaucht schon im Jahre 1806 . . ."

Der Herzog fiel ihm rasch ins Wort: „Richtig, Ende des Jahres! Den Rest des Winters lebt' ich in Neu-York und Philadelphia, unter dem Namen eines Grafen Rotheneck. Folgenden Frühlings, auf dem Wege nach Washington, kam ich nach Baltimore. Die Schönheit der Stadt und ihrer Lage, ihr Handel, ihr Leben; die gütige Aufnahme in einigen deutschen, angesehenen Familien, machten mir den Aufenthalt angenehm. Und da, an einem prachtvollen Maimorgen war's, . . . einer meiner deutschen Bekannten begleitete mich zum Palast der Bank, vor dem sich die kolossale Ehrensäule des Generals Washington erhebt. In der Nähe des Denkmals begegneten wir einer jungen Dame. Soviel irdische, soviel sittliche Grazie hatt' ich nie zuvor erblickt und hab' ich nie wieder gefunden. Mein Begleiter redete sie, als seine

schöne Cousine, an. Ich erfuhr, sie sei eine Miß Reichard, Tochter der Mistreß Morrison. Er führte mich zwei Tage später in die Familie deiner Großmutter ein. Hast du diese gekannt?"

„Sie starb," antwortete Lyonel: „schon einige Jahre vor meinem . . . vor . . . Sir Francis Harlington . . ."

Der Herzog warf bei diesen Worten einen Blick voll Bedauerns und herzlicher Gutmüthigkeit auf seinen Zuhörer, ohne sich doch eines leichten Lächelns erwehren zu können. „Genug," fuhr er fort: „ich ward im Hause der Mistreß Morrison heimisch; wohnte in ihrer Nachbarschaft; sah Miß Mary täglich, und wir sahen uns nicht ungestraft. Ich, wie sie, widerstrebten lange, zu gestehen, was wir uns galten. Daß meine unglückliche Leidenschaft nicht zu mächtig werde, wollt' ich Baltimore und Mary meiden, und doch blieb ich. Mary selber aber ließ mich nicht. Als in ihr und mir Liebe, Vertrauen und Vertraulichkeit wuchsen, — ich ehrte ihr reines Herz, — ich zitterte vor der Entweihung, — ich wollte zwischen ihr und mir eine feste Scheidewand ziehen . . . Mary konnte, ich sagte ihr es, nie die Meinige werden, — ich entdeckte ihr meinen Rang. Wie gern doch wär' ich amerikanischer Bürger geworden; wie gern hätt' ich meine Fürstlichkeit abgestreift!"

Hier folgte neues Schweigen, welches Lyonel nicht durch den leisesten Laut stören mochte. Er war nur Ohr. Der Fürst fuhr sich mit der Hand über die Stirn, die sich faltig zu den Augenbraunen niederzog und setzte die Erzählung fort.

„Wir wußten nun, eine engere Verbindung dürfe unter uns nicht stattfinden, und blieben doch verbunden. Wir lebten fromm, zufrieden, wie glückliche Kinder. Mistreß Morrison ahnete unser Verhältniß nicht. Da erschien der reiche Pflanzer Harlington von Mobile. Sir Francis hatte weit früher um Mary's Hand geworben, und auch ihre Mutter sie ihm zugesagt. Mary, immer standhaft, versagte aber Gehorsam. Nun häuslicher Unfrieden,

Klagen und Thränen. Zwischen ihr und mir hinwieder stürmischere, leidenschaftlichere Aufwallungen. Von da an inbrünstigeres Aneinanderhangen, rücksichtsloseres Sich-Hingeben. Dann — wer steht zu allen Zeiten fest? — Auch der Argus des Gewissens, mit seinen hundert Augen, entschlummert zuweilen. Wir hatten in Selbstvergessung gesündigt. Wir liebten uns nur um so zärtlicher. Dann brach ein zweites, ein drittes Unglück ein. Eine Depesche meines Herrn Oheims gebot mir schleunigste Rückkehr nach Europa. Sein Sohn der Erbprinz war gestorben; der regierende Herzog selber lag auf dem Krankenbett. Ich schwankte, ob gehen, ob bleiben und auf alles Erbfolgerecht verzichten? Ungewiß in meinem Entschluß, entschied Mary. Was sie mündlich nicht zu äußern gewagt, gestand sie mir in dem kummervollen Briefe, den du gelesen hast; sie fühle, daß sie Mutter werde; sie habe nun keine andere Wahl, als die Bitten des Sir Francis Harlington und ihrer Mutter zu erfüllen; ich solle ebenso dem Befehl des Oheims gehorchen; sie werde indessen . . . aber du hast das Schreiben gelesen, das letzte, welches von ihrer Hand mir geworden ist. Mit den Küsten von Maryland und Carolina ließ ich das Lebensglück hinter mir. Ich kam nach Europa. Es ward mir eine Gemahlin ertheilt; bald auch der Thron meines Oheims. Ich war nicht mehr glücklich. Deine Mutter hat gewiß mein nicht vergessen; und doch, keiner meiner Briefe empfing von ihr eine Antwort. Ich baute dies Landhaus. Ich gab ihm, zu ihrem Gedächtniß, den Namen Marienfels. Genug! — Nun, Lyonel, nun weißt du Alles."

Lyonel warf sich zu des Vaters Füßen; küßte dessen Hand; stammelte: „Vater, edler, lieber Vater, mir heilig durch meiner Mutter Liebe!" — Mehr sprechen konnt' er nicht; erhob sich wieder, verhüllte sein Gesicht und weinte.

„Ruhig, mein Sohn!" ermunterte ihn der Fürst: „Still von der Vergangenheit! Die Gegenwart gehört uns allein noch

Ich könnte fast an einen geheimen Ruf der Natur, an eine Stimme des Blutes glauben, von der man erzählt. Denn ich fühlte mich im Schloßgarten wunderbar zu dir hingezogen: dachte nachher oft und stets mit Wohlgefallen an dich. Mir schlug das Herz, als ich, in der Geschichte von Binsenberg, zuerst unter den Namen der verhafteten Personen, den Namen Harlington hörte. Daß sich einige wackere Männer bei mir zu deinen Gunsten verwendet haben, mag dir bekannt sein; nicht aber, daß es auch von meiner Tochter Gabriele geschah, und mit einer Bewegtheit, einer Begeisterung, einer Leidenschaftlichkeit, die mich erschreckte. Sie erzählte mir von Eurer Beider Bekanntschaft zu Lichtenheim; schilderte dich mit so schönen Farben Zug um Zug, daß sie mir fast verdächtig ward und ich lachend fragte: „Du bist doch nicht etwa in ihn verliebt, kleine Närrin?" Sie erwiederte hochroth im Gesicht: „Nein, nein! aber ich gestehe, solch einen Bruder würd' ich mir wünschen; es ist in seinen Zügen etwas Verwandtes mit diesem da." Sie wies dabei mit dem Finger auf Mary's Bild in meinem Arbeitskabinett. Da war das Erröthen an mir. Das Mädchen schien das ganze Geheimniß plötzlich errathen zu haben."

Lyonels Mienen verklärten sich. „Sie also doch!" flüsterte er halblaut: „Ganz gewiß nur ihrer Fürsprache verdank' ich das mildere Gefängniß?"

„Allerdings!" versetzte der Herzog: „Und ihre und meine wunderbare Ahnung ward eine Gewißheit, als man deine Verhörakten, deine Uhr, die einst die meinige war, und deinen Brief an den Verwalter in Maryhall vorlegte. „Was meinst du," fragt' ich eines Abends Gabrielen: „wenn ich den jungen Amerikaner zu deinem Bruder machen würde?" — Sie antwortete: „O, das Wenn und Aber! Sie vermögen viel, nur das nicht!" — Wir waren allein. Ich beichtete das Schicksal meiner Jugend, machte mein Geheimniß zum ihrigen. Sie zerfloß in Thränen bei dem,

was sie hören mußte, warf sich mir um den Hals, und seufzte die schönen Worte: „Es ist die Hand der Vorsehung, die ihn hieher über das Meer führte; ein Zeichen, der Himmel sei versöhnt."

— Ich bin unaussprechlich glücklich! — rief Lyonel.

„Um so mehr bin ich's!" erwiederte der fürstliche Greis; erhob sich fröhlich umschauend von seinem Sitz, faßte Lyonels Hand und sprach: „Jetzt . . . ich will in dein Leben eine Freude legen . . . wir haben noch Vielerlei abzuhandeln. Also . . . vorerst, ich hab' es verheißen, . . . was leider unter fremden Augen nicht sein darf, das kann unter den Augen des Vaters geschehen."

Er ging hastig zum Glockenzug und schellte. Bald darauf erschien ein diensthabender Page. „Prinzessin Gabriele!" sagte der Herzog; dann sich wieder zu Lyonel wendend: „Begrüße deine Schwester."

49.

Ein Fürst, als Privatmann.

Sie trat nach einigen Minuten ins Zimmer, erröthend, befangen in ihrem Benehmen; fast ängstlich, und doch in tiefer Verwirrung liebenswürdiger, denn zuvor. Sie blieb stehen, schlug die Augen auf und mit ungewissen, irren Blicken sah sie bald zum Herzog, bald auf Harlington. Dieser, halb schüchtern, eilte ihr entgegen, ergriff ihre Hand und drückte dieselbe leise zitternd an seine Lippen.

Mit Wohlgefallen betrachtete der Fürst das schöne Paar und rief: „Kinder, seid ihr euch fremd geworden? Wohlan, Gabriele, versag' ihm hier den Brudernamen nicht, wenn du ihn auch nicht öffentlich aussprechen darfst." Er umfaßte, nach diesen Worten, beide zugleich mit seinen Armen, zog beide mit Innigkeit an sich; küßte die Wange Jedes von ihnen und fügte mit tiefer Gemüths-

bewegung hinzu: „Meine Kinder, meine Kinder! — o Mary, du Heilige, sieh' meine Seligkeit! — Hätt' ich solchen Augenblick . . .“ Mehr konnt' er nicht sprechen. Er ließ die Arme sinken, ging zur Thür und entfernte sich, Thränen einer bis zum Schmerz gesteigerten Wonne zu verbergen.

In ganz anderer Stimmung stand das Geschwister-Paar beisammen; und noch durch die väterliche Umarmung einander so nah gedrängt, daß sich ihre Odemzüge vermischten, ihre Hände berührten und umfaßt hielten. In der Brust der jungen Fürstin regte sich wieder lebendiger jenes Gefühl für den Mann, welches ihn in der Villa zu Lichtenheim zu ihrem Ideal männlicher Würde, Kraft und Schönheit erhöht hatte, und den sie seitdem nie vergessen konnte. Wenn auch ein weibliches Schämen, oder Bewußtsein ihres hohen Standes, oder der Gedanke an den Erbprinzen bisher dieser Hinneigung entgegengekämpft hatte: das Wort des Vaters hatte jetzt Billigung gesprochen.

Lyonel hinwieder befand sich in einer Art schmerzlich-süßen Traumzustandes, in welchem ihm das Unglaublichste, als Wirklichkeit, begegnete; in welchem ihm ein nie gekannter zärtlicher Vater erschien, eine vergötterte Mutter aber vom Heiligenschein einbüßte; ein Kerker sich zum Fürstenhof verwandelte; eine Herzogentochter ihm blutverwandt wurde. Er hielt sie schüchtern an seiner Brust; sie lag in seinem Arm, mit schamhafter Bestürzung den Blick gesenkt. Und als beide, zu gleicher Zeit, einander in die leuchtenden Augen schauten, standen sie, wie geblendet.

„Eine Schwester!“ flüsterte er, und lehnte seine Stirn an die ihrige. „Mein Bruder!“ flüsterte sie, und legte ihre Hände auf seine Achseln. Der Kuß des Geschwisters endete das Reden.

Gabriele sprang ein paar Schritte zurück; verdeckte mit den kleinen Händen ihr Gesicht; gewann dann den alten Muthwillen

wieder und sagte mit schalkhaftem Zürnen: „Wahrhaftig, fast zu zärtlich für einen Bruder!“

— Freilich, — erwiederte er im Ton des Bedauerns: Ich vergaß es. Ich bin ja nur Halbbruder.

„O nicht doch, Harlington, nichts Halbes unter uns!“ verneinte sie kopfschüttelnd: „Wieviel gäb' ich darum, Sie wären ganz, ja ganz, — ganz mein Bruder! Ich will von nun an aber ganz Ihre Schwester sein, falls nicht . . .“ Hier stockte sie.

— Falls nicht? — wiederholte Lyonel ihre Worte: Darf ich's aussprechen? Falls nicht die Hoheit fürstlichen Standes, Etikette, Hofsitte gebieten, sich der Schwesterschaft zu schämen. Ich aber will und werde, ohne „Falls“ und ohne Falsch, ganz — ganz Bruder der liebenswürdigsten aller Schwestern auf Erden bleiben. Was kümmert mich jenseits des Ozeans europäischer Brauch und Lebenszwang! Sitte ist von Land zu Land von anderm Zuschnitt; Sache des Vorurtheils, des gesellschaftlichen Uebereinkommens; nur Künstlichkeit und äußere Schminke. Schwester Gabriele, mein Herz nennt dich Du.“

„Aber, mein schöner Herr Bruder, wohin gerathen Sie wieder?“ bedeutete ihm lachend die Prinzessin: „Das sieht Ihnen einmal wieder ähnlich. Wer spricht hier ein Wort von solchem Kram? Man soll sich eben in Ton und Mode des Landes fügen; sogar in wunderliche Launen, wie ich, zum Beispiel, in die Ihrigen. Lebt' ich unter den kupferrothen Schönen Ihrer amerikanischen Steppen, wahrhaftig, ich müßte mir auch gefallen lassen, große Knochenringe an Nase, Lippen und Ohren zu heften. Hier sind wir gute Europäer.“

— Verzeihen Sie mir gnädigst! — bat Lyonel und küßte die Hand der reizenden Stiefschwester: „Bin ich denn nüchtern? Kann ich's denn sein? Die letzten vierundzwanzig Stunden haben mich in ein Feenmärchen hineingezaubert, das mir zuletzt nur, wie

Dichtung eigenen Wahnsinns, vorkömmt. Soviel schmerzliche und entzückende Ueberraschungen! Jauchzen und Weinen, das Menschengeschlecht umarmen und hassen zugleich möcht' ich in demselben Augenblick.

„Hassen? Wie sind Sie doch undankbar, böses, liebes Brüderchen, und ungerecht!“ schmollte die Fürstentochter; trat ihm aber näher, legte die Hand traulich auf seinen Arm und sagte, ihm recht schelmisch in die Augen blickend: „Hassen! Haben Sie denn so in Ihrem Feenmährchen schon die Lieblichste der Feen vergessen? Ich freilich bin's nicht; aber sehen Sie nur rückwärts; sie macht sich ganz feenhaft noch im rechten Augenblick sichtbar!“

Eine zarte weibliche Gestalt, der sittigsten Madonna ähnlich, schwebte, in Anmuth und Würde demuthsvoll, langsam zum Zimmer herein, begleitet vom Herzog, der die Thür hinter sich verschloß, und die Erscheinung langsam dem Geschwister entgegenführte.

Es war das ehemalige Hirtenmädchen, an der Hand des Fürsten, die Stieftochter des Scharfrichters und Raubmörders. Es war Cäcilie, umflossen von einem blendendhellen Spitzenkleide; das sanft halb seitwärts gesenkte Haupt umstrahlt vom Diamantenschmuck eines Diadems, während leichtes Gewölk einiger Haarlocken um Stirn, Hals und Nacken schwammen, wie Goldlicht der Abendsonne über den Schnee.

Der gute Lyonel verlor in den Himmeln seines Entzückens und Erstaunens fast das eigene Bewußtsein. Gleich einer Bildsäule blieb er unbeweglich. Er mußte Unglaubliches glauben lernen; die Nichte des bescheidenen, dürftigen Tobias Kork an der Hand eines Souveräns zu sehen. Er mußte sich Gewalt thun, einige Geistesgegenwart zu retten und einen gewissen Anstand des Aeußern zu bewahren. Seine Lippen bebten; seinen Augen überquoll eine Thräne. Er beugte sich vor dem Herzog nieder, er-

griff mit ungestümer Dankbarkeit dessen Hand, und drückte sie, unvermögend ein Wort zu stammeln, abwechselnd an seinen Mund und an sein Herz.

„Nicht doch!“ rief der väterliche Fürst, welcher dieser Scene einen fröhlichen Ton geben wollte, wiewohl er selbst Mühe hatte, den Ausbruch einer Rührung zu unterdrücken: „Nicht doch! du bist verirrt, und hältst meine Hand für die ihrige. Dort ist sie, die du suchst.“

— O, mein Vater und Fürst! — seufzte Lyonel mit gepreßter Stimme, und schlang, wie betäubt oder trunken, die Arme um den erlauchten Greis. Dieser zog ihn fest an seine Brust, und überließ sich Gefühlen von Seligkeit, die ihm wohl selten im Leben zu Theil geworden waren.

Als beide endlich wieder aus einander traten, sah Lyonel Cäcilien in Gabrielens Armen. „Nimmermehr darf diese liebe Seele zu den Wilden in Amerika!“ rief die Prinzessin: „Ich lasse sie nicht von mir. Nicht wahr, bester, gnädigster Vater, sie wird bei uns bleiben? Sie sind Herr; gebieten, befehlen Sie!“

— Allerdings! Hier hab' ich zu entscheiden! — stimmte der Herzog mit angenommenem feierlichen Tone an, und nahm Lyonels und Cäciliens Hände: Sie ist älternlose Waise und Unser Landeskind. Also ist's an Uns, über sie zu verfügen vermöge Unserer landesherrlichen Rechte. Kraft dieser Rechte übergeb' ich sie deiner Obhut, Lyonel; bewahre sie, als deine leib- und seeleigene Braut. Uebernimmst du das Amt willig? Geh; feßle sie vor dem Altar. Für ihre Ausstattung laß mich sorgen.“

Das Pärchen, in höchster Bestürzung, sah den ehrwürdigen Redner, dann sich mit fragenden Augen an. Lyonel sank kniend vor dem Fürsten hin und zog Cäcilien zu sich nieder, indem er flehte: „Zu allem Segen noch den Vatersegen!“

„Gehört er dir nicht schon?“ entgegnete Jener: „Wär's

nur mit menschlichem Segen allein abgethan! — Aber, Kinder, . . . segne Euch Gott, Euer Vater im Himmel!" Er legte bei diesen Worten seine Hände auf Beider Haupt. Es entstand eine Stille, als beteten die Seelen Aller mit heiliger Inbrunst.

Nachdem er die Knienden aufgerichtet, fuhr er fort, indem er sich zu Cäcilien wandte: „Wie ich sehe, hat meine Tochter angefangen, für ihre Toilette zu sorgen. Ich hinwieder mache Ihnen dies Landhaus, dies Marienfels, sammt dazu gehörenden Gütern zum Brautgeschenk; und dir," setzte er mit bedeutsamem Wink gegen Lyonel hinzu: „dir könnte doch — oder sollte vielleicht Marienfels beinah so theuer gelten, als das Maryhall deines amerikanischen Vaters."

„Erlauben Sie, mein Herr Vater," mischte sich hier die Prinzessin ein, das Köpfchen ungläubig schüttelnd: „wird der unheilbare Heimwehkranke bei uns auch festzuhalten sein, oder nicht am Ende lieber nur Herr von Marienfels in partibus bleiben wollen. Geruhen Sie Ihr Machtwort geltend zu machen. Cäcilie ist die frömmste, liebenswürdigste, gehorsamste aller Ihrer weiblichen Unterthanen; entlassen Sie sie nicht aus Ihren Staaten. Dann, ich darf wetten, ist auch Herr Harlington bei uns festgebannt. — Nicht wahr, liebe Cäcilie," verfolgte sie ihre Rede, indem sie sich bittend und schmeichelnd zu dieser wandte: „Sie werden doch Ihr Vaterland, Sie werden doch uns nicht verlassen, nicht sich, und den starrsinnigen Herrn hier, den Gefahren einer langen Seefahrt preisgeben! Legen Sie ihm das Gelübde auf, der Mann deutschen Stammes müsse wieder auf deutscher Erde ein Deutscher werden. Prüfen Sie einmal, und es wäre vielleicht." setzte sie, wie recht ernst Cäcilie warnend, hinzu: „ja gewiß, es wäre vielleicht nicht ganz unnöthig, die Stärke seiner Liebe!"

Cäcilie stand in reizender Verschämtheit, ohne eines Wortes mächtig werden zu können. Und, als sie schüchtern auffah, be-

gegneten ihre Blicke den Blicken Lyonels, der sie mit geheimer Unruhe stillforschend betrachtete. Da versank sie wieder tief erröthend in sich selber, und ließ die junge Fürstin ohne Erwiederung. Auch der Herzog trat zu ihr, nahm ihre Hand und sprach ihr Muth zu, indem er sie mit sanfter Stimme um ihre Meinung fragte.

„Mein durchlauchtigster Herr," stammelte sie endlich: „Sie selber haben mich ihm hingegeben; darf ich nun noch sagen, ich gehöre mir an, nicht ihm, dem Sie mich gaben. Muß ich nicht gegen ihn, wie die arme, treue Ruth zu Naemi, sprechen: Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, da sterbe ich auch? Entscheide Ihre Durchlaucht!"

— Allerliebst! — rief Gabriele, sich ein wenig böse stellend: Die naivste Christin von der Welt! So uns zu verabschieden!

Mit jeder Silbe aber, die Cäcilie gesprochen, war durch Lyonels Nerven ein süßer Schauer gegangen. Der Herzog hinwieder brach, bei dem glücklich angewandten alttestamentlichen Beispiel, in herzliches Lachen aus und rief: „Nein, du frommes Kind, nein! Ich entscheide nicht. Wer darf sich unterfangen, einem Bibelspruch, wie dem deinigen, Krieg zu machen? Lyonel jedoch weiß am besten, daß selbst geistliche Herren eine Stelle ihrer Bibel so vielartig deuten, auslegen und anwenden können, wie Advokaten das Gesetzbuch. Mit ihm also werd' ich's morgen, übermorgen abthun, wenn wir insgesammt ruhigern Sinnes geworden sind. Jetzt mit uns von hinnen! Fort! Zerstreuung! Einige Gäste erwarten uns zur Mittagstafel. Nicht das Herz nur, auch der Nachbar des Herzens fordert sein angebornes lebenslängliches Recht!"

Man gehorchte und folgte dem Gebieter zum Speisesaal. Hier standen mehrere Herren und Hofdamen, alle hohen Ranges, mit

Orden geschmückt, ehrerbietig im Halbkreis aufgepflanzt; an ihrer Spitze der Erbprinz Ludwig. In der Reihe ward auch der Minister von Urming, mit Sohn und Tochter, nebst dem Baron von Goldast gesehen.

Nachdem der Herzog die schweigende Versammlung begrüßt hatte, stellte er ihr den jungen Amerikaner vor. Er erwähnte beiläufig mit wenigen Worten, daß er noch immer des jungen Mannes alter Schuldner gewesen sei; in Harlingtons Familie seltene Gastfreundschaft genossen und jetzt erst die späte Freude habe, einem würdigen Sohne dieser Familie dankbar zu sein. „Und doppelte Schuld abzutragen, setzte er hinzu: „denn gerade in meinem Lande mußte dieser mein junger Freund das Schicksal erfahren, ganz unschuldig, fremder Händel willen, in den häßlichsten Prozeß verwickelt zu werden."

Prinzessin Gabriele ihrerseits führte die Neuverlobte zu Leonien, so wie zu den übrigen Damen, und ließ sich dabei mit der ihr eigenen liebenswürdigen Schalkheit vernehmen: „Die Braut des Herrn Harlington, ein Fräulein von Engel, oder vielmehr, ein Engel von Fräulein, wovon Sie sich, beste Leonie, selbst überzeugen können. Belieben Sie nur die Urkunde mit eigenen Augen zu prüfen, die ihr vom Himmel mitgegeben ist." Dabei legte sie schelmisch ein Paar Finger unter Cäciliens Kinn.

Nach solcher Einführung konnt' es unmöglich fehlen, daß nicht das junge fremde Paar alsbald mit den schmeichelhaftesten Verehrungen umringt wurde. Selbst der Erbprinz, selbst der Minister von Urming, alles Frühern vergessen, drängten sich, neben dem Geheimenrath und dem Hofbanquier, zu Lyonel, als zu ihrem lieben, guten Bekannten. Und daß Cäciliens Schönheit nicht minder von den Höflingen gefeiert ward, während des Mahles und nach aufgehobener Tafel, versteht sich von selbst. Ja, die Tochter des Landesfürsten that sogar gegen den Erbprinzen ein wenig

eifersüchtig, weil sie bemerkt haben wollte, er stelle, und nicht zu ihrem Vortheil, Vergleichungen an zwischen seiner eigenen und des Amerikaners Braut.

Es war nun einmal für Lyonel der Tag der Ueberraschungen; und überrascht fühlte er sich, so oft sein Blick sich durch die glänzende Gesellschaft zu der Geliebten hinüberstahl. Mit angenehmem Erstaunen sah er die ehemalige Hirtin unter Staatsräthen, Hofkavalieren, Baroninnen und Gräfinnen so gefällig und leicht wandeln und handeln, als wäre sie in den Kreisen der vornehmen Welt erwachsen. Schüchterne Zurückhaltung verlieh ihrem Wesen nur Reiz edler, weiblicher Würde, und muntere Einläßigkeit in Scherz und Laune der Andern erhöhten nur den Reiz ihrer Natürlichkeit.

Hier dürften wir wohl mit gutem Gewissen unsere Erzählung abbrechen. Sie bietet nichts mehr des Anziehenden, wenn sie überhaupt dergleichen gehabt hat. Wenige Wochen später ward in der herzoglichen Villa die Vermählung des jungen Paars geräuschlos vollzogen, und die Reise zur Heimath jenseits des Ozeans begonnen. Dessen war Keiner froher, als Arnold Jackson, und um so mehr, weil Frau Kunigunde ihr Waarenlager verkauft hatte, um nach eigenem und Cäciliens Wunsch, vielleicht auch Arnolds, die Fahrt über das Meer mitzumachen.

50.

Schluß.

Daß die Reisenden den mexikanischen Meerbusen gefahrlos erreichten; daß sie, unter Jubel und Festlichkeiten der Kolonisten, in Maryhall eingezogen; daß sie da fortan ein geschäftiges, stillseliges Leben führten, und Glück ärnteten, indem sie es für Andere aussäeten: dies bezeugte mehr denn ein Brief von den Ufern des Tombigbee, den Freunden in der herzoglichen Residenz.

Nur einen von den spätern Briefen Lyonels an den Geheimenrath von Urming, und zwar nur ein Bruchstück davon, wollen wir noch mittheilen. Er enthält gewissermaßen das Endurtheil, was der Alabamer, als Frucht seiner Reise-Abenteuer, aus der alten Welt mit in seine Heimath zurückbrachte.

„Ja, ich wiederhol' es," schrieb er: „mir ist hier ein neuer Himmel und eine neue Erde geworden. Den Himmel gibt mir Cäcilie, in ihrer demuthsvollen Tugend, täglich; den Schatten wirft zuweilen die Erde mit ihren Unvollkommenheiten hinein. Ich danke Gott für Beides. Was wäre ein Dasein, ohne Wechsel des Lichts und Schattens? Ich weiß wohl, es klagt Mancher über zu vielen Schatten, über ein durchaus verfehltes Leben. Er ist Ankläger seiner eigenen Schuld, oder Unverständigkeit. Wer mit hartnäckiger Begehrlichkeit dem Schicksal abtrotzen will, was es ihm nicht verleiht, und hinwieder nicht zu benutzen weiß, was es ihm darbietet, freilich, der schafft sich selber ein verfehltes Leben. Jeder muß sich im Weltall wieder seine eigene Welt schaffen, sei es im engern oder weitern Wirkungskreise; unter Halbthieren und Halbengeln; in der Hütte eines Wachtmeisters Kork, oder im herzoglichen Palast."

„Sie fragen in Ihrem letzten Brief schon wieder: Wenn kein Maryhall unterm Himmel wäre, und ich schlechterdings in einem europäischen Lande meine Wohnstätte aufschlagen müßte: wo ich sie mir wählen würde? In dem, was ich eben sagte, liegt die Antwort. Am liebsten würd' ich mich aber doch bei den biederherzigen, sinnigen Deutschen, und zwar in Ihrer Nähe ansiedeln, zumal wenn Ihr edelmüthiger Herzog, wenn auch kein ewiges, doch wenigstens so langes Leben haben würde, als wir Alle. Aber — — Sie wissen, was dies „Aber" sagen will, zumal in Ihren Monarchien. Ein neuer Thronfolger, — siehe da! das gute Volk, welches kein anderes Landesgrundgesetz hat, als die oft

beschränkte Ansicht, und den unbeschränkten Willen des Landesfürsten, muß plötzlich, im Trab oder Galopp, links um, andere Richtung nehmen, wie ein wohldressirtes Roß, in dessen Sattel sich ein neuer Reiter geworfen hat. Dies ist wenigstens nicht der Fall bei uns hier zu Lande. Jeder Bürger muß sich nach dem jeweiligen Gesetz, das Gesetz aber nach feststehenden Grundsätzen der Verfassung von 1787 richten; mag denn ein Washington oder van Buren an der Spitze stehen."

„Sie haben ganz Recht, mein Theurer, wenn Sie den amerikanischen Staatenbund „eine unentfaltete Staatenknospe" nennen, die aber schon vom „Mehlthau" überzogen zu sein scheine. Ich läugne durchaus nicht, das rohe Gemengsel von Sitten, Denkarten und Strebungen heutiger Bevölkerung, wo Geld und immer Geld, ehrlich und unehrlich gewonnen, die allgemeine Loosung ist, und häusliches wie öffentliches Leben besudelt, es ist mir widerlich. Der Mehlthau ist uns von Europa angeflogen. Wie konnt' es anders sein?"

„Aber der innere Staatskeim, die Anlage zur künftigen Entwickelung der Nation, die jetzt noch keine Nation ist, die ist doch kerngesund. Der Mensch darf auf unserm Boden wenigstens, im großen Sinn des Wortes, Mensch sein, oder es werden, wenn er es noch nicht ist. Der thierische Leib ist aber, nach meiner Meinung, nicht der Mensch, sondern er wird es erst durch den Geist in ihm, wenn diesem erlaubt bleibt, ungefesselt in Ueberzeugung, Wahl der Lebensart, Glauben und Gewissen zu erwachsen."

„Ich habe auf meiner Lustfahrt durch die drei alten Welttheile schätzbare Notizen gesammelt. In müßigen Stunden verarbeit' ich sie zu einem Ganzen, und lese sie meiner Cäcilie vor. Daraus ergibt sich mir, das Hauptgebrechen von der Gesetzgebung Ihrer europäischen Staaten, England nicht ausgenommen, bestehe vorzüglich darin, daß ihr die heilige Grundlage der Moralität,

des praktischen reinen Christussinnes, das heißt des der gesammten Menschheit vom Schöpfer verliehenen Vernunftgesetzes, fehlt, laut welchem schon der wilde Indianer weiß, was Recht sei, was Unrecht. Es ist gleichsam das Grundgesetz der gesammten menschlichen Gesellschaft und enthält daher freilich bloß allgemeine Bestimmungen, welche aber der Verstand des irdischen Gesetzgebers den wandelbaren Zuständen der Gesellschaft anzupassen, daher in der Anwendung zu begrenzen hat, aber keineswegs verletzen, oder gar vernichten darf." —

„Die europäischen Gesetzgeber hingegen stellen gewöhnlich ihr sogenanntes historisches, herkömmliches Recht hoch über das allgemeine, göttliche Recht der Menschheit. Daher wird für die gleiche Handlung in einem Lande das Schaffot, im andern eine Ehrensäule gebaut. Daher gibt es, nach europäischem Völkerrecht, d. i. nach dem Recht des Stärkern, Interventionen, oder auch Zerstückelung und Lebensraub selbstständiger Nationen. Man hat im bürgerlichen Leben Sklaven, Leibeigene, Staatseigene, Zunftzwang, Geburtsrang u. s. w.; im kirchlichen Leben Staatskirchen, Glaubensfürsten, verfolgte Ketzer u. dgl. m. Der weltliche Mehlthau, ich bediene mich Ihres Wortes, ist den Staaten Europa's aus der Barbarei Asiens angeflogen; der kirchliche Mehlthau aus der alten Hierarchie des Judenthums."

„In den Staaten Asiens besteht das eiserne, herkömmliche Recht in vollem Maße. Daher dort der tausendjährige Stillstand in Entwickelung des Völkerlebens. Es will mich fast bedünken, man möchte auch gern in Europa ähnlichen Stillstand organisiren. Die konservirenden Staatsmänner, scheint's, studiren die Weltgeschichte zu wenig; bemerken das leise, aber ewige Vorwärtsschreiten der Menschheit nicht; sehen nicht, daß man heut denselben Männern Monumente weiht, denen die Vorzeit Scheiterhaufen anzündete; beachten nicht, daß, was heut ängstliche Politik gewaltsam zu-

sammenschnüren will, morgen von einem klügern Thronfolger wieder gesprengt wird; daß Guttenberg und Fulton der Civilisation Flügel angesetzt haben, mit welchen sie sich jetzt schon gen Asien, Afrika und Australien hinüberschwingt.

„Wie sehr man auch abwehrt, die gepriesenen Alterthümlichkeiten zerfallen dennoch in Ruinen; die Vorrechte der Geburtskasten zerflattern täglich mehr, trotz dem historischen Recht. An die Stelle des Erbadels rückt der Naturadel weiter vor, der Edeltheil jeder Nation, das heißt, der Mittelstand, nimmt immer mehr Raum ein. In der vielseitigen, wissenschaftlichen Bildung desselben, in seinem wachsenden Reichthum, in seiner gewerbigen Thätigkeit konzentrirt sich die eigentliche Kraft, der wirkliche Glanz des Staats. Das ist den Fürsten gar nicht unbekannt. In Tagen der Gefahr nehmen sie instinktmäßig dahin Zuflucht; doch nach vorübergezogener Noth kehren sie eben so gerne wieder zu den hochprangenden, wenn auch unfruchtbaren Stammbäumen zurück und nähren diese mit den Säften der Volksfrüchte, geben, statt der Masse der Nation die Hand, lieber den Kopf in die politischen Schlingen Roms und protestantischer Hierarchen.

„Sag' ich zuviel, lieber Baron? Denken Sie an das Jahr 1815 und an Alles, was diesem Jahre des Heils folgte: Plötzliche Wiedererweckung und wunderschnelle Wiedererscheinung der Jesuiten in allen Ländern der europäischen Abendhälfte; evangelisches und katholisches Geschrei um Religionsgefahr; Rede-, Lehr-, Schrift- und Glaubens-Zwang; anderseits freies Pietisten- und Muckerthum; Gebete des Fürsten von Hohenlohe; alle Freitag blutende Wunden Jesu am Leibe der Augustiner-Nonne zu Dülmen; die jeden Freitag sterbende Maria von Mörl im Tyrol; wunderthätige Medaillen der heiligen Philomele; Prozessionen, Wallfahrten; reich ausgestattetes Klosterwesen neben armselig bedachtem Landschulwesen. Geschah das ohne Vorwissen der öffentlichen Verwaltung?

„In den Vereinstaaten, gottlob, waren Washington, Franklin und ihre Gehülfen anderer Gesinnung. Sie ließen Meinung, Glauben und Kirchlichkeit Jedem nach seiner Ueberzeugung frei, aber anerkannten die Pflicht des Staats, durch Jugendbildung geistige Reife des Volks zu befördern. Kirchen und Klöster kann sich bei uns bauen, wer will; aber Schulen zu haben, ist jede Gemeinde gesetzlich verbunden, und der Staat verbunden, genügende Mittel dafür zu gewähren.

„Nun aber genug davon, bester Baron! Ich habe, denn Sie wollten es, nach meiner Ansicht geantwortet. Glauben Sie mir, ich hege keine Vorliebe für Amerika; nur für Maryhall. Jede Landeseinrichtung hat ihre bessere und schlechtere Seite, ich weiß es. Was bei uns mangelhaft erscheint, ist Naturfehler. Wir sind noch keine wahre Nation, sondern ein Conglomerat von Nationen. Was aber bei Ihnen dort mangelhaft steht, ist menschlicher Kunstfehler. Eins, wie das andere, kann hier, wie dort, nur allmälig, nur naturgemäß, nur der Kulturstufe der Völker entsprechend, nicht im Sturmschritt des edelgesinnten Josephs II., oder heutiger radikaler Maulwürfe, verbessert werden. Meinen Sie, mein Begriff von den Gebrechen europäischer Staatseinrichtungen sei zu finster und übertrieben, so bitt' ich, denken Sie gefälligst an die Wirkungen derselben; gedenken Sie der jährlichen Auswanderungen von Hunderttausenden, — sie gleichen wahrlich schon den alten Völkerwanderungen; gedenken Sie der ewigen Unruhen und Gährungen des halben Europa's, — sie gleichen dem dumpfen Tosen, das einem Gewitterhagel, oder Erdbeben vorangeht."

„Nein, Lieber, müßt' ich Maryhall verlassen, baut' ich mir ein neues, auf irgend einer noch unbewohnten Insel des stillen Meeres." — —

Die Lampe des Anaxagoras.

und

die russische Fürstin.

Perikles beherrschte Athen; Perikles, von dem die Dichter zu seiner Zeit sangen: „Seine Lippen sind der Thron der göttlichen Suada, und alles ihres Zaubers.“ Vierzig Jahre lang konnte er, ohne Waffengewalt, nur durch die Uebermacht seiner Einsicht und Gaben das freie Athen beherrschen mit wahrhaft königlicher Unbeschränktheit. Man kannte damals keinen glücklichern und vortrefflichern Feldherrn, keinen gewandtern Staatsmann, keinen größern Redner, als ihn. „Und wenn ich ihn zu Boden würfe,“ sagte einst einer seiner Gegner, „und er am Boden den Zuschauern beweisen wollte, er liege nicht am Boden, die Zuschauer würden es ihm glauben.“

Diese überlegene Geistesbildung dankte er großen und berühmten Lehrern, die er in der Jugend gehabt, besonders dem Weltweisen Anaxagoras von Clazomene. Auch in spätern Jahren stand dem Perikles noch oft Anaxagoras in öffentlichen Händeln mit seinem Rath zur Seite. Daher geschah, als Perikles einst für kurze Zeit in die Ungunst der Athener fiel, und alle dessen Freunde verfolgt wurden, auch der weise Anaxagoras gleiches Schicksal dulden mußte. Er trug es mit der ihm eigenen Gemüthsruhe, die durch das, was irdisch und vergänglich ist, nie getrübt werden konnte.

Niemand konnte die Sitten, Niemand die Handlungen des Weltweisen schelten. Es fand keine Anklage gegen sein Herz und seinen Lebenswandel statt; also machte man ihm aus seinen Ueberzeugungen ein Verbrechen. Man beschuldigte ihn des Unglaubens, ihn, der zuerst das Dasein eines einzigen höchsten, unsichtbaren Wesens unter den Griechen lehrte; man beschuldigte ihn der Irreligiosität, weil er die Priesterlehren und ihre Götter verachtete. Seine Freunde zwangen ihn, zu fliehen. Er ging. Athen verurtheilte ihn in seiner Abwesenheit zum Tode. Anaxagoras sagte lächelnd: „Die Natur hat längst schon gegen mich, wie gegen meine Richter, dies Urtheil gesprochen!“

Er begab sich nach Lampsakos, einer Stadt am Hellespont. Hier lebte er noch mehrere Jahre vergessen und dürftig, und unterrichtete in der Weisheit. Oft mangelte ihm das Nothwendigste zum Lebensunterhalt. Er klagte nicht. Er entbehrte willig alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche ihm wohl die Beschwerden seines hohen Alters hätten erleichtern können. Perikles war in Athen längst wieder der Erste, der Angebetete, der Alleinmächtige geworden. Aber Perikles vergaß den dürftigen Lehrer, und dachte nicht daran, die letzten Tage des ehrwürdigen Greises dankbar zu versüßen. Erst, als er vernahm, daß Anaxagoras in der Fremde fast Hungers sterbe, der Mann, dem er die Bildung seines Geistes und Herzens, dem er das schuldig sei, wodurch er sich zur Beherrschung Athens hatte emporschwingen können, — erst da ging Perikles reuig in sich selbst. Er machte sich auf, er eilte selbst nach Lampsakos.

Perikles trat in die Wohnung des Weltweisen. Der sterbende Greis lag auf dem Bette kraftlos; auf einem Tischchen brannte eine schlechte irdene Lampe, und verbreitete in der Dunkelheit einen falben Schimmer. Der Sterbende erkannte seinen Schüler; sein Lächeln begrüßte denselben. Perikles war trostlos. Er

wünschte nichts, als das Leben des theuern Mannes nur noch einige Zeit verlängern zu können.

„Du kommst zu spät, Perikles," sagte Anaxagoras, der seinem Schüler mit Recht die geringe Aufmerksamkeit und Dankbarkeit gegen seinen Lehrer zum Vorwurf machen konnte: „du kommst zu spät, Perikles; will man, daß das Licht der Lampe nicht erlösche, muß man nicht vergessen, Oel hineinzugießen."

Kaum hatte Anaxagoras diese Worte gesprochen, erlosch das zitternde Flämmlein in der Lampe und zugleich die Lebensflamme des Weltweisen. Perikles überließ sich seinem Schmerze. Er konnte nie wieder das letzte Wort seines Lehrers und dessen Lampe vergessen. Er that nun, nachdem er so lange das Nothwendige und Schuldige unterlassen hatte, das Ueberflüssige, wie es in der Welt häufig zu geschehen pflegt. Dem er im Leben nicht das nöthige Brod gegeben, gab er nach dem Tode Denksteine. Er errichtete über seinem Grabe zwei Altäre von parischem Marmor, den einen der Wahrheit geweiht, den andern dem gesunden Menschenverstande.

Wahrlich, noch in unsern Zeiten sollten manche Großen der Erde an die Lampe des Anaxagoras erinnert werden.

Wie ein schönes Gegenstück aber zum Perikles in Athen und sein Thun gegen Anaxagoras bildet Alexander, Kaiser von Rußland in unsern Tagen gegen seinen ehemaligen Lehrer, den ehrwürdigen und weisen Friedrich Cäsar Laharpe! Ich habe nicht nöthig, von der zärtlichen Dankbarkeit des großen Fürsten hier zu sprechen. Die Welt kennt sie. Ich wähle statt dieses Gegenstücks ein anderes. Auch dieses bietet mir der russische Hof dar. Die Begebenheit ereignete sich erst unlängst, und wurde mir von einem achtbaren Manne gemeldet. Gern soll man der Welt solche zarte Züge tugendhaften Sinnes mittheilen, um ähnlichen Sinn in andern Gemüthern zu erwecken.

Ein russisches Fürstenhaus vom ersten Range vertraute vor zehn Jahren die Erziehung seiner Kinder einer geistvollen, edelsinnigen Schweizerin an. Diese gewann durch ihre Tugenden, welche sie eben so schön zu lehren, als zu üben wußte, und durch die Anmuth ihres Betragens allgemeine Achtung. Als sie sich nach mehrern Jahren endlich vermählte, offenbarte sich ihr die Dankbarkeit der Fürstin W— auf eine schöne Weise. Die Fürstin gab in ihrem Palaste das Fest der Hochzeit, und zwar sehr glänzend, und überhäufte die tugendhafte Lehrerin mit ihren Geschenken.

Diese genoß das Glück des Lebens nicht lange. Es blieb ihr von ihrem ersten Wochenbette eine Schwermuth zurück, die sich nicht zerstreuen ließ, und welche selbst die Gesundheit ihres zarten Körpers zu zerstören drohte. Die Aerzte riethen endlich zur Luftveränderung, zur Rückkehr in die vaterländischen schönen Gebirgsthäler. Eine Anverwandtin der Kranken, welche eben im Begriff war, aus Rußland wieder nach der Schweiz zu reisen, bot dazu die angenehmste Gelegenheit.

Die Fürstin trennte sich ungern von der hochgeschätzten leidenden Frau. In der rauhen Jahreszeit machte sich voll zärtlicher Anhänglichkeit die Fürstin auf, und begleitete ihre kranke Freundin in eigener Person sechshundert Werste weit, nur um unterwegs zu beobachten, welche Wirkung die Reise auf die Gesundheit derselben machen werde. Dann endlich mußte sie scheiden von der geliebten Erzieherin. Die Trennung war ein erschütternder, schmerzhafter Augenblick für Beide. Selbst späterhin noch, so oft die edle Fürstin dieses Augenblicks gedachte, schwammen bei der Erzählung ihre Augen in Thränen.

Die Wünsche der Fürstin, ihre Seufzer für das theure Leben, blieben unerfüllt. Nach einem halben Jahre entschlummerte die Kranke sanft.

An Euphrasien

über den Nachruhm.

— — Zürnen Sie doch nicht auf meinen Egoismus, wie Sie es nennen, schöne Euphrasie, wenn ich ein Leben voller Genuß der schönsten Unsterblichkeit meines Namens vorziehe, und ein freundliches Lächeln von Ihnen mir mehr werth ist, als alle Denkmäler von Marmor und Erz, die mir künftige Jahrhunderte weihen können. Was ich empfinde, das habe ich gelebt; meinen Nachruhm empfinde ich nicht, sondern die genießen ihn, die ihn geben. Warum soll ich den ganzen Tag hungern, in der Hoffnung, ich werde des Nachts vielleicht von einem üppigen Gastmahl träumen? Was können Sie gegen das Sprüchwort der Italiener sagen: la fama è viva a i vivi, e morta a i-morti? (der Ruhm lebt den Lebenden; dem Todten ist der Tod). Wie soll mich das für Aufopferungen belohnen, was ich nie empfange?

Kann ich den Zeitgenossen oder der Nachwelt durch Talente dienen, wohl und gut. Ich fühle Pflicht, und in ihrer Erfüllung blüht Selbstbelohnung. Vergißt mich meine Nachkommenschaft, was verliere ich? Gedenkt sie mein, was gewinne ich? Erhält man, neben anderm Guten, die Unsterblichkeit des Namens in den Kauf, so sei es! Allein in Erwartung ihrer die kleinste Freude des jetzigen Augenblicks versäumen, ist Wahnsinn. Das heißt todt sein im Leben, um einem Tage zu leben, da man todt ist.

Der Tempel des Nachruhms ist ein sehr zweideutiger Platz; das müssen Sie doch selbst gestehen. Die Wohlthäter des Menschengeschlechts haben dort keine ausschließlichen Rechtsame; auch die Plagegeister werden dort verewigt. Neben einem Titus nennt man zehn Neronen; selbst den rasenden Alexander heißt man den Großen, und glauben Sie mir, Attila wäre der noch Größere genannt, hätte er, wie Konstantin der Große, Christum bekannt und die Gewogenheit der Mönche gehabt. Warum sollte ich denn geizen, in die Gesellschaft so vieler Schrecklichen zu kommen, da mancher Edle neben ihnen vergessen ward. Hätten wir keine andere Unsterblichkeit, als die chimärische, zufällige des Namens zu erwarten: wäre unser Dasein nicht der Geburtsschmerzen werth gewesen.

Der Ruhm unserer Handlungen hängt übrigens sehr vom Ungefähr ab. Wir ärnten oft im alltäglichen Leben für Dinge Lob, die kaum Erwähnung verdienen, inzwischen manche der edelsten Anstrengungen gar nicht bemerkt worden sind. Was soll ich von solchem Lohne halten? Gewisse Fürsten werden in der Geschichte oft wegen Handlungen gepriesen, bei denen sie das wenigste Verdienst hatten; während das, was ihr wirkliches Verdienst war, im Dunkeln blieb, wo die bescheidene Tugend am liebsten wirkt.

Leidenschaftliche Sehnsucht nach Verewigung des Namens ist um so thörichter, da wir im Leben keine Bürgschaft haben, daß sie gestillt werde. Wie große Namen sind in der Geschichte der Völker verschwunden, weil es an Geschichtschreibern und Buchdruckereien fehlte! — Quintilians Institutionen lagen über tausend Jahre vergessen und verloren, bis sie Poggio im Jahr 1415 zur Zeit des Basler Konzils aus den Händen eines Garkochs an sich kaufte, oder in einem alten Thurm der Abtei St. Gallen fand. Des Lyoner Bischofs Agobard sämmtliche Werke fand Papyre Masson bei einem Buchbinder, der daraus Bücher-

deckel kleistern wollte. Wäre Herr Masson ein paar Tage später gekommen: wüßten wir blutwenig von dem berühmten Ketzer Felix von Urgel; nichts von dem aufgeklärtesten Geistlichen, der schon im neunten Jahrhundert gegen Feuer= und Wasserproben, gegen Duelle schrieb, und an keine Hexerei glaubte. Der Hofmeister eines gewissen Marquis de Rouville spielte einst unweit Saumur Ball, und las von ungefähr, was auf dem Pergament seines Ballschlägels geschrieben war, siehe da, er entdeckte ein Blatt aus der zweiten Dekade des Livius! Geschwind sprang er zum Drechsler, von dem diese Werkzeuge kamen. „Es thut mir leid", sagte der Mann: „erst vor wenigen Tagen verbrauchte ich das letzte Blatt." Also für Ballspiel und Kindertand ging das Andenken großer Reden und Thaten der Vorwelt vielleicht auf ewig hin.

Cicero, der für die Unsterblichkeit seines Ruhms alles geopfert haben würde, schrieb ein eigenes Buch de gloria. Wir haben aber davon nichts mehr, als Fragmente. Ein gewisser Philelphus, ein Tolentiner, fand im fünfzehnten Jahrhundert die Ciceronische Schrift. Wenigstens sagt man es. Nun schrieb er, um sich selbst unsterblich zu machen, ein Buch de contemptu mundi, flickte Cicero's schönste Gedanken hinein, und warf, seinen Raub zu verheimlichen, den armen Cicero — ins Feuer. So bestahl ein Ruhmsüchtiger den andern um seinen Theil Unsterblichkeit. Der Fall ist überhaupt bisher nicht selten gewesen. Leonardo Aretin fand die griechische Handschrift von Procops Geschichte des gothischen Krieges, übersetzte sie ins Lateinische, und gab sie — für sein Werk aus. Macchiavelli entdeckte die Apophtegmen der Alten von Plutarch, schrieb nun das Leben des Castrucio Castracani, und legte seinen Helden den größten Theil all der schönen Sachen in den Mund, die Plutarch von den Alten erzählte. Er war aber ehrlich genug, den Gedankenraub nachher selbst zu bekennen.

Zudem, jedes Zeitalter hat seine eigenen Ansichten. Wer in einem Jahrhundert vergöttert wird, kann im folgenden verflucht oder verspottet werden. Ward nicht selbst Moses schon ein Betrüger, Sokrates ein Wollüstling geheißen; ward nicht schon mit guten Gründen gezweifelt, ob Homer seine Gesänge gesungen, und Wilhelm Tell den Apfel vom Haupt seines Kindes geschossen? — Ist nicht der Name des Großen in der Geschichte schon von feilen Mönchen, Höflingen und Skriblern so garstig entweiht, daß man wahrhaftig Bedenken tragen sollte, ihn irgend einem rechtlichen Manne oder guten Fürsten beizulegen, damit er nicht in die Kathegorie der Sünder u. s. w. falle.

Und für solchen, zufälligen, ungewissen, wandelbaren Nachruf wollen Sie, soll jeder, der Talent zu haben glaubt, die edelsten Genüsse seines Lebens wegwerfen? Wahrlich die erhabensten Menschen haben selten an das Fest gedacht, das man ihrem Namen nach Jahrtausenden feiern könnte, und Tausende, die für ihre Unsterblichkeit vor den Batterien des Feindes oder bei der nächtlichen Studierlampe starben, sind — richtig vergessen.

Es ist wahr, die Liebe zum Nachruhm und das Andenken ehrenwerther Namen kann manchen Jüngling zu großen Thaten begeistern. Aber große Thaten sind nicht immer schöne Thaten, und die schönsten quellen selten aus einem so trüben Grunde, wie die Leidenschaft ist. Die Liebe des Nachruhms hat von jeher der Welt schon mehr Unheil gebracht, als irgend eine andere Leidenschaft, und wir würden das Gute, was sie zufällig stiftet, gerne wegschenken, wenn wir damit die Uebel abkaufen könnten, die sie verursachte. — Was ist denn die allgemeine Weltgeschichte anders, als die chronique scandaleuse aller Ausschweifungen menschlichen Wahnsinns im Großen und im Kleinen? Die Weisesten der Völker sind gewöhnlich die Stillsten im Lande; sie wagen es selten, laut zu werden, um nicht den Haß der andersgesinnten Zeit-

genossenschaft auf sich zu wälzen. Thun sie es, so werden sie nur durch ihre Leiden, Giftbecher, Scheiterhaufen, Gefängnisse, Verbannungen u. dgl. berühmt.

Erlauben Sie, schöne Euphrasia, daß auch ich mich zu den Stillen im Lande halte, dann entgeht man Gefahren, für welche das herrlichste Monument nach dem Tode nicht entschädigt. Wer die schöne That nicht bloß ihrer Schönheit willen begeht, sondern des Geldes oder des Ruhms wegen, der ist nicht werth sie zu thun, noch weniger genannt zu werden vor und nach dem Tode.

Der König von Akim.

An den abendlichen Küsten Afrika's breitet sich unter der heißen Sonne, aber im Schatten von Mangobäumen, Palmen, Cedern, Wunderbäumen und Gummiwäldern, ein weites Land aus. Man nennt es Guinea. Die schwarzen Urbewohner desselben, die Neger, lebten darin von jeher, und heut noch, unter verschiedenen Königen, und gaben ihren Reichen verschiedene Namen. Die Europäer aber, die weit klüger sind, bekümmerten sich, als sie das Land zum erstenmal sahen, wenig um die Geographie der Mohren, sondern machten sich auf der Stelle eine neue. Guinea, das Land, wo sie den Goldstaub zu ihren Guineen fanden, theilten sie auf der Stelle in neue Bezirke, und gaben denselben Namen nach den Gegenständen ihrer Habsucht, die dort Befriedigung suchte. So stehen die Namen noch heutiges Tages in den europäischen Karten von Afrika, z. B. Pfefferküste, Elfenbeinküste, Sklavenküste, Goldküste u. s. w. Die krämernden Europäer hätten aus der ganzen Welt gern eine Krämerbude gemacht, und jeden Welttheil zu einer Wand ihres Kramladens, wo sie die Länder der Menschen wie Schubladen und Waarenkisten ansehen könnten.

Einen großen Theil der Goldküste füllt das Königreich Akim aus. Es liegt zum Glück aber wohl ein halbes Hundert Meilen vom Seeufer. Daher konnten es die frommen und weisen Europäer nicht so schnell verwüsten und elend machen.

Inzwischen hatte der König von Akim, Namens Frempung von der Erscheinung der weißen Seeungeheuer gehört. So nannten die unwissenden Neger sehr unverschämt uns liebenswürdige Europäer. Sie, die bekanntlich kohlschwarz sind, und statt unsers langen braunen, schwarzen oder goldnen Haares nur krauses, wolliges Haar à la Titus tragen, nannten uns Seeungeheuer! — Das ist aber der Zauber der Gewohnheit. Für die schwarzen Herren und Damen in Guinea ist nichts in der Welt so anmuthig, als eine feine sammtne Haut, dunkel wie Ebenholz. Man weiß ja, wenn die reisenden Engländer, Adanson oder Mungo Park, durch afrikanische Dörfer wanderten, wo man noch die europäische Grazie nicht zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, daß die Kinder der Neger mit entsetzlichem Geheul und Schrecken auf den Gassen beim Anblick der weißhäutigen Reisenden davon rannten. Die Weiber des Mauernkönigs Ali, die den Mungo Park auch gern gesehen hätten — denn die Frauen und Mädchen in Afrika sind sehr neugierig — ließen nicht nach zu bitten und zu quälen, bis ihnen Ali den Engländer vorstellte. Ali stellte sonst seinen Schönen nicht gern hübsche Männer vor; aber ihnen das weiße Seeungeheuer zu zeigen, machte ihm keine Eifersucht. Er bat sie nur, sich auf das Schauerlichste gefaßt zu machen, und nicht allzusehr zu erschrecken. Und doch, als die niedlichen schwarzen Mädchen den reisenden Engländer erblickten, waren einige nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, gewiß aber nicht vor Entzücken. Denn auch die Herzhaftesten, so oft sie sich dem Herrn Mungo Park näher machen wollten, wurden immer von einem unüberwindlichen Grausen überrascht und zurückgedrängt. Wie würde es nun nicht erst werden, wenn eine unserer reizenden blauäugigen Blondinen in den Palast eines Monarchen der Neger träte? Ein Mädchen mit dicken Goldlocken, wie gekräuselte oder geflochtene Sonnenstrahlen, mit einer Stirn, mit einem Nacken, Hals

und Busen, weiß wie frisch gefallener Schnee; mit Wangen, wie Rosengluth; mit Händen und Armen, wie Alabaster, vom zarten blauen Geäder schattirt? — Hilf Himmel! dies Mädchen, welches man bei uns ohne Umstände zu den Engeln zählen möchte, für das sich unsere Siegwarte und Werther ohne Umstände todtschössen, auf welches Kling- und Klanggedichte zu Dutzenden und Hunderten gereimt würden — ich wette, die Neger ließen sich beim Anblick dieser Lilien- und Rosenfrische nicht ausreden, man habe dem armen Kinde bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen.

Zu dergleichen Hautabzieherereien glaubten uns die Neger in ihrer Unwissenheit übrigens sehr fähig. Denn einige halten uns geradezu für Menschenfresser, und geben uns in ihrer ungebildeten Sprache einen Namen, der auf Deutsch ungefähr so viel wie fleischfressender Teufel heißt. Ich kann mir aber wohl erklären, woher dieser abscheuliche Name gekommen sein mag. Wenn nämlich die aus dem Innern Afrika's auf die Europäerschiffe geschleppten schwarzen Sklaven untersucht wurden, ob sie gesund, und welchen Preis sie werth wären: so mochten die armen Unwissenden sich natürlich wundern, daß man ihnen alle Glieder durchtastete und befühlte, was nach ihren rohen Begriffen für höchst schamlos gelten konnte, und allenfalls einem Metzger beim Viehkauf erlaubt war. Folglich blieben sie im Wahn, man habe sie gekauft, um sie zu schlachten und zu verzehren.

Um die Wahrheit zu sagen, müssen wir jedoch aber auch gestehen, daß wir Europäer ehemals die schwarzen Leute auch nicht für rechte eigentliche Menschen hielten, sondern für eine Art Thier, das zwischen dem Affen- und dem Menschengeschlechte stehe. Unsere großen Gelehrten bewiesen uns schwarz auf weiß in ihren unsterblichen Werken, mit Kupferstichen verziert, daß die Schwarzen, schon wegen ihres Knochenbaues, weit weniger Verstand hätten, als wir andern ehrlichen Leute. Seit aber Neger une Negermädchen recht

artige Gedichte machten, die feinsten Berechnungen vollendeten, Predigten hielten, in europäischen Diensten Feldherren europäischer Truppen wurden, ja auf der Insel Hayti Republiken und Königreiche einrichteten, wo sie Schulen, Fabriken, Schiffswerften, Kanonengießereien und sogar Verfassungen und Gesetze haben, die sich mancher gescheidte Mann sogar in manches europäische Ländchen hineinwünschen möchte, ja, seitdem hat sich die Meinung vom Verstand der Neger etwas geändert, und die großen Gelehrten mit ihren unsterblichen Werken sehen seitdem etwas unverständig aus.

Ich habe aber den König von Akim vergessen. Von ihm und seiner ersten Zusammenkunft mit europäischen Gesichtern wollte ich erzählen.

Wie gesagt, der König hatte von den weißen Seeungeheuern gehört, die über das Meer gekommen und aus einem großen hölzernen Kasten ans Ufer gekrochen wären. Reisende, welche diese Geschöpfe mit eigenen Augen gesehen hatten, behaupteten: die Ungeheuer hätten auffallende Aehnlichkeit mit Menschen, gingen aufrecht auf zwei Beinen, und hätten eine Stimme, mit der sie allerlei Töne machten, die vermuthen ließen, daß sie sich dadurch, gleich andern Thieren, verständlich zu machen wüßten. Sie wären aber unter einander nicht Alle gleichgestaltet, auch nicht alle von gleicher Farbe, zwar im Gesicht von ekelhafter Weiße, aber am Leibe meistens bunt und zottig, Einige blau, Einige grün, Einige roth und so weiter. Wieder andere Reisende versicherten und beschworen, die ans Land gekrochenen Seegeschöpfe wären keine Menschen, sondern eine Art Seeteufel. Mehrere derselben hätten unter der Nase lange Haare. Sie tränken am liebsten ein Wasser, das kein Mensch genießen könne; denn wenige Tropfen davon in den Mund genommen, verursachten ein Brennen, wie Feuer. Auch hätten sie Keulen aus der Tiefe des Meeres mitgebracht, in welchen der Blitz und Donner läge. Richteten sie die Keule gegen

einen Vogel in der Luft, so stürze der Vogel, wie von einem Pfeile getroffen, auf das Blitzen und Krachen der Keule todt zu Boden.

Der König von Akim, ein sehr verständiger und einsichtsvoller Herr, war über alle diese Anzeigen sehr verwundert. Vieles davon glaubte er nicht und hielt es für Lüge. Indessen wiederholten sich die Nachrichten. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als endlich ein rechtschaffener und wegen seiner Verständigkeit geschätzter Mann seines Reiches von einer Reise zurückkam, die derselbe in Handelsgeschäften an die Küste gemacht hatte. Auch dieser hatte die Meergeburten mit eigenen Augen gesehen, und er erklärte vor dem Könige, seinem Herrn, da er berufen worden war: er halte bestimmt jene Wesen für Menschen aus einer andern Welt. Den Beweis führte er, sehr einleuchtend, mit folgenden von ihm selbst sehr sorgfältig beobachteten Thatsachen:

„Es gibt an der Küste Einige unsers Geschlechts, welche die Sprache jener Figuren gelernt haben, und sogar mit ihnen reden können. Diese Erfahrung hat man noch nie an andern Thieren machen können; folglich müssen es Menschen sein. Ob sie von Gott aber Vernunft in dem Maße erhalten haben, wie wir, das weiß ich nicht; doch bezweifle ich's beinahe. Denn sie können zwar zuweilen sehr vernünftig scheinen, aber häufig thun sie das Gegentheil. Ihre größte Lust ist, von dem brennenden Wasser zu trinken; darauf werden sie ganz närrisch, lachen und schreien, taumeln und können nicht aufrecht stehen, umarmen, schlagen und verwunden sich, hüpfen und springen, bis sie in Schlaf verfallen. Wenn sie erwachen, scheinen sie wieder verständig zu sein.

„Auch haben sie Sinn für den Tanz. Ich habe bemerkt, daß, wenn Einer unter ihnen mit einem haarigen Stecken über ein hohles Holz streicht, über das man kleine, zusammengedrehte und gedörrte Därme von Thieren gespannt hat, die Andern bei

dem Gezirpe, das von den gestrichenen Därmen entsteht, ein Zucken in den Füßen bekommen, Andere mit abgemessenen Schritten umhergehen, Andere mit hüpfenden Schritten rechts und links fahren.

„Ferner habe ich bemerkt, daß sie eine Art bezauberter Zettel haben, mit denen sie sich viel zu schaffen machen. Es setzen sich zwei, drei bis vier Personen zusammen, nehmen die buntgemalten Zettel, die alle gleich groß sind, mischen sie durch einander und vertheilen sie unter sich. Dann starrt Jeder die Blättlein an und verwendet kein Auge davon. Plötzlich äußert der Zauber seine Wirkung. Denn Einige werden sehr ernsthaft und finster; Andere lachen mit abscheulicher Schadenfreude; Andere strahlen von Vergnügen, als wäre ihnen viel Heil widerfahren; Andere sehen finster und traurig, Manche zuletzt so verzweifelnd aus, als wäre ihnen das Liebste in der Welt gestorben.

„Ich läugne nicht, zuweilen kam es mir auch vor, als hätten diese Wildmenschen eine Art Religion, was man doch sonst nicht bei Thieren bemerkt. Ihre gottesdienstlichen Gebräuche sind aber, wie man leicht denken kann, sehr albern und roh. Man sieht da Einen, der am Leibe zwar schwarz, übrigens aber gestaltet ist, wie die Andern. Den umringen Alle. Dann fangen sie an insgesammt mit lauter Stimme zu heulen, was viel Aehnliches mit unserm Gesang hat. Haben sie sich müde geschrien und schweigen sie, so redet der Schwarze wohl eine Stunde lang ganz allein, zeigt viel auf die Wolken, ficht mit den Händen hitzig umher, als ermuntere er sie zur Schlacht, und schreit dabei so heftig, als wenn Alle taub wären. Die übrigen Leute sitzen, knien oder stehen umher. Einige scheinen aufmerksam auf das Geschrei des Schwarzen zu horchen; Andere plaudern leise; Andere schlafen sehr fest; Andere weinen; Andere verdrehen die Augen stark im Kopfe, als müßten sie auf der Stelle den Geist aufgeben. Wie der

Schwarze zu erzählen aufhört, sind alle wieder munter, fangen ihr gesangartiges Geschrei von neuem an, und gehen Einer um den Andern zum Schwarzen, der ihnen etwas zu essen und zu trinken gibt."

Der König von Akim schüttelte den Kopf, wie man bei sonderbaren oder unglaublichen Dingen, die man doch nicht ganz und gar wegläugnen kann, wohl zu thun pflegt. Seine Neugier war aufs höchste gespannt, eines der seltsamen Meergeschöpfe, wo möglich lebendig, zu sehen. Denn was man ihm alles gemeldet hatte, war voller Widersprüche.

Er berief seine erfahrensten und kenntnißreichsten Diener und Räthe zu sich, ihre Meinung zu vernehmen. Einige der Aeltesten unter denselben sprachen: „Frempung, du gewaltiger König und großer Held, hüte dich, eine jener Mißgeburten der Natur in unser glückliches Land einzuführen. Denn mit Recht fürchten wir, Unglück davon zu erleben. Wäre es nicht der Stärke deiner Vorfahren, unserer Könige, wäre es nicht deiner eigenen Macht ein Leichtes gewesen, das Reich Akim bis an die Grenzen der bewohnten Erde auszudehnen? — Aber unsere Nation hütete sich wohl, ihr Gebiet bis an das große, unendliche Salzwasser zu erweitern, welches Gott den Ungeheuern zur Wohnung anwies. Möge dort die Sonne jeden Abend hinabsteigen, um sich zu reinigen und zu stärken, auf daß sie am Morgen kräftiger hinter den blauen Bergen emporsteigen könne: für uns ist dort kein Glück. Denn die Sonne schwängert das große Salzwasser mit ihrem Feuer. Von dort her gehen die Gewitter in finstern Wolken, die verwüstenden Stürme hervor, die Donner und Feuerflammen der Regenzeit. Von dort her sind auch jene menschenartigen Ungeheuer hervorgegangen, welche in ihren Keulen den Blitz tragen und in Wassergestalt feurige Gluth saufen."

So sprachen die Aeltesten von den Räthen. Aber die Jüngern

derselben, so neugierig wie der König selbst, meinten: „es gezieme doch einem Könige und seinem Rathe, Alles, was erscheine, genau zu untersuchen, ob es etwas Schädliches oder Heilsames sei, um das Volk darüber belehren zu können. Vor allen Dingen käme es darauf an, daß man sich erst überzeugen müsse, ob jene Auswürflinge des großen Salzwassers in der That Menschen wären."

Wie es gewöhnlich in Europa an den Höfen geht, so ging es auch am Hofe zu Akim. — Frempung erzählte, was im geheimen Rathe vorgefallen war, seiner Geliebten, einer niedlichen, kaum fünfzehnjährigen Mandingo. Diese ward nun auf der Stelle von der heftigsten Neugier geplagt, die wunderlichen Dinge aus dem Salzwasser zu beaugenscheinigen. Sie bat den König aufs schmeichelhafteste, davon kommen zu lassen.

Nach der Beschreibung, welche man uns von dieser jungen Mandingo gegeben hat, muß sie eine wahre Neger-Venus gewesen sein. Die Farbe ihrer Haut war eine Mischung von Ebenholz und Rosen. Durch ihr klares und durchsichtiges Schwarz schimmerte ein süßes Roth, wie ein Morgenroth in finsterer Nacht, oder ein mildes Wetterleuchten durch düsteres Gewölk. Ihre großen, schönen Augen strahlten Liebe und Zärtlichkeit; ihr kleiner Mund, der beim leisesten Lächeln ein Paar Reihen glänzendweißer Zähne, wie zwei helle Perlenreihen zeigte, schien nur Wollust zu athmen. Man denke sich dazu einen niedlichen, kleinen, eirund geformten Kopf, einen geraden, schönen Hals, die feinsten Umrisse der Schultern, des Rückens, des zart gewölbten Busens, und man wird es begreiflich finden, daß der König von Akim lieber gestorben wäre, als daß er die Bitte der liebenswürdigen Mandingo unerhört gelassen hätte.

Also schickte er von seinen tapfersten Kriegern eine ausgewählte Gesandtschaft zur Meeresküste, um die Söhne des Meeres, wenn sie wahrhafte mit Vernunft begabte Sterbliche wären, ein-

zuladen, einen der Ihrigen an seinen Hof zu senden, oder, wenn es sich zeigen würde, daß es nur noch unbekannte Thiere wären, eines derselben lebendig einzufangen.

Die Gesandtschaft reisete ab, und fand die Europäer an der Küste in einem Dorfe freundlich und friedselig bei den dortigen Negern. In der Ferne sah man auf dem Meere ein großes Schiff mit vielen Masten und Wimpeln. Es waren Dänen, die da gekommen waren, an der Goldküste im Königreich Akra eine Niederlassung für den Handel neu blühend zu machen. Diese hörten mit Vergnügen, daß ein König im Innern Afrika's wünsche, mit ihnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Ihrer Einbildungskraft spiegelten sich sogleich tausend angenehme Möglichkeiten vor, Goldstaub, Gummi, Elfenbein, Diamanten, auch andere Schätze, und Sklaven dazu, in Fülle zu bekommen. Der Herr Buchhalter Kamp ward demnach ausersehen, in Begleitung der Gesandtschaft, nebst einem Dollmetsch, nach Akim zu reisen.

Er gelangte ohne Schwierigkeit zur Hauptstadt Frempungs, und schon den Tag nach seiner Ankunft sollte er die Ehre haben, dem Monarchen vorgestellt zu werden. Der Herr Buchhalter Kamp, ein ehrbarer, verständiger Mann, kleidete sich aufs beste und ging.

Frempung, umringt von seinen Vornehmen allen, erwartete ihn schon, auf seinem Kissen sitzend, nicht ohne Herzklopfen. Links und rechts standen an den Seiten des Audienzsaals über hundert hübsche Negerinnen, begierig, das Ding aus dem Salzwasser zu sehen. Endlich kam es herein. Als man den Herrn Buchhalter Kamp erblickte, in zierlichem Rock, seidenen Strümpfen, schwarzen Schuhen mit silbernen Schnallen, auf dem Kopfe eine weißgepuderte Zopfperrücke — überfiel Alle ein Schauder. Zwar Jeder hatte sich vorher schon eine abenteuerliche Vorstellung von dem kleinen Ungeheuer gemacht, aber so etwas Mißgestaltetes hatte sich Niemand vorgestellt. Jeder und Jede von den schlanken Ne-

gern und Negerinnen glaubte nämlich ganz treuherzig, Rock, Weste, Hosen und Strümpfe wären von Gott erschaffene Theile des buchhalterlichen Leibes, und ungefähr so, wie bei andern Thieren Fell und Feder, angewachsen.

Unter dieser Voraussetzung machte Herr Kamp in seinem dänischen Bratenrocke nun freilich neben den nackten, schlankgeformten, kräftigen Negergestalten ungefähr einen eben so komischen Abstich, wie ein französischer Tanzmeister neben der reizenden Götterbildung eines Apollino; oder wie ein Friedrich der Große, mit dreieckigem großen Hut, Soldatenrock mit Aufschlägen, verschrumpften Hosen, und Stiefeln über die Knie, neben einem Achylles; oder wie ein kurzer, dicker, kleinhutiger Napoleon in Infanterie-Uniform neben der edeln Haltung eines Alexander.

Dem Hofe von Akim aber verging bald das Lachen, wozu einige hübsche Mädchen, besonders die schöne Mandingo, anfangs gute Lust hatten. Denn das Ding aus dem Salzwasser ging geradezu auf den König los, dem dabei nicht ganz wohl zu Muthe ward.

Der ehrliche dänische Buchhalter, welcher in Europa für einen Mann gegolten, der sich auch auf gute Lebensart zu verstehen wisse, wollte hier am Hofe eines großen afrikanischen Königs nicht im guten Ruf zurückkommen. Sobald er noch zehn Schritte vom Monarchen entfernt war, verbeugte er sich höflich, indem er einen langen Kratzfuß machte. Der König aber verstand das Manöver aus der französischen Tanzschule ganz unrecht. Wie er sah, daß sich das Ding aus dem Salzwasser so bückte und mit dem einen Fuße hinten ausfuhr, glaubte er, er wolle einen Satz machen und ihm auf den Kopf springen. Denn schon wie Herr Kamp hereingetreten war und sich links und rechts umgesehen hatte, war vom Könige der Zopf an der Perrücke wahrgenommen worden. Frempung schloß daraus sogleich, das Geschöpf müsse zu einer unbekannten großen Gattung langgeschwänzter Affen gehören.

So wie also Herr Kamp die oben gemeldete Bewegung machte, streckte sich der König blitzschnell lang auf die Erde, in der Hoffnung, daß der Sprung des Buchhalters über ihn hinweggehen würde. Auch rief er seine Krieger zur Hülfe.

Der Däne muthmaßte gleich, daß hier ein unglückliches Mißverständniß obwalte. Er wandte sich an den Dollmetsch, erfuhr des Königs Besorgniß, und erwiederte unterthänigst, daß das nur eine europäische Ehrenbezeugung habe sein sollen. Frempung, froh, mit dem Schrecken davon gekommen zu sein, befahl sehr ernst, ihm fortan mit dergleichen Ehrenbezeugungen vom Leibe zu bleiben.

Der Gesandte wollte nun die wiederhergestellte Ruhe benutzen, im Namen des königlich-dänischen Gouverneurs von Christiansborg die Wünsche der Kolonie zur Anknüpfung beiderseitig ersprießlicher Handelsverbindungen vorzutragen. Er hatte sich zu dem Ende auch einen Kasten mit allerlei Geschenken für den König in den Audienzsaal nachbringen lassen. Ehe er aber die Geschenke überreichte, begann er eine wohlstudierte Rede, deren Inhalt der Dollmetsch nachher in die Negersprache übersetzen sollte. Er nahm dazu eine feierliche Miene an, und hob an mit vielem Anstand von der Herrlichkeit und Macht Seiner dänischen Majestät zu reden.

Er ward aber in seiner Oration auf eine sehr ärgerliche Weise unterbrochen. Während nämlich der ganze Hofstaat das wunderliche Ding aus dem Salzwasser aufmerksam betrachtete, und das unverständliche Gequackel desselben hörte, fiel einem der Rathsherrn des Königs von Akim ein, zu versuchen, ob das Ding auch ernsthaft beißen könne, und was von dieser Seite zu befürchten sei. Er nahm also einen langen weißen hölzernen Stab, und hielt ihn gegen den Mund des beredsamen Buchhalters. Als dieser sich dadurch nicht stören ließ, war der Rathsherr, welcher ein guter Naturforscher sein mochte, schon dreister, zuckte

mit dem Stab her und hin, und sagte, um ihn zum Beißen zu reizen: „Gnrr! Gnrr!“ Ja, da Herr Kamp im Preise der Hoheit seines Monarchen den Mund einmal zu weit öffnete, steckte ihm Jener den Stab ins Maul.

Diese Ungezogenheit brachte ihn ganz aus dem Texte. Doch faßte er sich und sagte zum Dollmetsch; er möge nun dem Könige kurz erklären, was er vorgetragen. Der König aber hörte darauf nicht, sondern weil er nun gesehen hatte, daß das Ungeheuer gar nicht bissig, sondern sehr zahm sei, ging er selbst zu ihm heran und befühlte ihn, oder vielmehr die Kleider. Am meisten erregte der Zopf der Perrücke sein und des ganzen Hofstaats Verwunderung. Denn der ganze Hof glaubte, dies sei ein der Mißgestalt im Nacken selbstgewachsener langer Schwanz, wie er andern Thieren sonst über dem Gesäße angewachsen sei. Der Dollmetsch mochte versichern, wie er wollte, der Schwanz sei nicht festgewachsen, sondern könne sammt dem Haarputze abgenommen werden: Niemand glaubte ihm. Der König begehrte endlich, der Fremde solle den Versuch machen und sich enthaaren, wenn er könne.

Die Zumuthung kam dem dänischen Gesandten äußerst sonderbar vor und machte ihn fast verdrießlich. Er besann sich einen Augenblick, was zu thun sei, und nahm eine Prise. Mit Erstaunen betrachtete der Hofstaat, wie das Ding aus dem Salzwasser eine kleine Büchse öffnete, sehr pathetisch Staub daraus zwischen die Finger nahm und sich denselben in die Naselöcher stopfte. Der ganze Hof erhob ein unmäßiges Gelächter; besonders die hübschen Negerinnen konnten gar nicht aufhören zu lachen. Sie fanden das ungemein possierlich an dem langgeschwänzten Affen, und hätten viel darum gegeben, wenn er das noch einmal gemacht hätte.

Der Herr Buchhalter, dem es gar nicht in Sinn kam, daß diese Naturkinder über einen Akt seiner europäischen Kultur lachen

möchten, hatte inzwischen überlegt und gefunden, daß sich zuweilen Gesandte an fremden Höfen viele Schurigeleien gefallen lassen müßten, um die Absichten der hohen Kommittenten zu erreichen. Er verstand sich demnach zu dem Punkt, welchen man in Betreff der Perrücke von ihm verlangt hatte.

Wie er mit dem Daumen und Zeigefinger nun die gepuderte Haarwulst von oben ergriff und lüftete, entstand Todesstille im ganzen Saal. Alle standen mit weit aufgerissenen Augen erwartungsvoll da, und sahen das Unmöglich-Geschienene. Das Haar ließ vom Haupt und der lange Schwanz vom Nacken. Durch den Saal scholl ein „Ah!“ der höchsten Verwunderung.

Wie aber der Buchhalter nun mit der einen Hälfte zwischen den Schultern sich rings umsah, und folglich bewies, daß er noch lebendig sei, erscholl abermals ein Gelächter, ein so heftiges, anhaltendes, gellendes, dergleichen wohl in Afrika noch niemals erhört war.

Der König, welchen dies Schauspiel sehr belustigte, ließ das wunderbare Ungestüm aus dem Salzwasser inständig bitten, sich auch noch die andere Hälfte des Kopfes, auch Arme und Beine abzunehmen. Denn Frempung hielt nun Alles für möglich. Der ehrsame Buchhalter gerieth bei diesem Ansinnen in große Verlegenheit, besonders als er bemerkte, man halte ihn wirklich für kein vernünftiges Geschöpf Gottes, sondern für eine höchst merkwürdige Thierart. Bei so bewandten Umständen durfte er gar nicht einmal hoffen, einen Handelstraktat negoziren zu können.

Er gab sich demnach alle Mühe, darzuthun, daß er allerdings ein Mitglied des menschlichen Geschlechts sei; daß er, mit Ausnahme der Farbe und der Haare, vollkommen gestaltet sei, wie ein Neger; daß er wohl die Kleider, mit denen sein Körper bedeckt wäre, aber nicht seine köstlichen, vom Schöpfer empfangenen Gliedmaßen ablegen könne.

Frempung schien noch zu zweifeln. Er verlangte, Herr Kamp solle, den Beweis vollständig zu leisten, die Kleider ablegen und in menschlicher Gestalt erscheinen. Kamp schickte sich in die Zeit, schlug es aber rund ab, sich in Gegenwart von mehr denn hundert hübschen Frauenzimmern auszukleiden; das sei ein Verstoß gegen alle gute Lebensart. Die Negerinnen konnten das nicht begreifen, und waren recht böse, daß er sie nicht zu Zeugen des Kunststücks machen wollte, sich, wie eine alte Schlange, die Haut vom Leibe zu streifen. Wenn er ein wahrhafter Mensch wäre, meinten sie, sollte er nicht scheu sein. Es wäre vielmehr höchst lächerlich, daß er kein Bedenken trüge, sich ihnen zu zeigen, wie er gar nicht beschaffen sei; hingegen von guter Lebensart rede, und Einwendungen mache, sich zu zeigen, wie er in der That gestaltet sei, da er denn doch schwerlich anders sein würde, als sie und die andern Personen im Saal.

Herr Kamp aber, der darin viel zu viel Zartgefühl und feinen Ton hatte, lehnte die Zumuthungen der unschuldigen und treuherzigen schwarzen Schönen in den verbindlichsten Ausdrücken beharrlich ab. — Frempung also entschied. Ein Wink, und die Frauenzimmer entfernten sich.

Der Herr Buchhalter hielt nun Wort, und zog sich aus. Der König betrachtete die Operation mit wachsendem Erstaunen. Zuletzt sah er statt des Ungeheuers einen weißen Menschen vor sich stehen. Mit Furcht und Grausen betastete er eins um das andere von dessen Gliedern; sah immer mit einer Art Ekel oder Widerwillen dessen Hautfarbe an, und brach zuletzt in die Worte aus: „Es ist wahr, ein Mensch bist du. Aber du bist weiß, wie der Teufel."

An Rosais.

Ueber Ahnungsvermögen und Schutzgeister.

Erster Brief.

— — „Hören Sie nur an," sagen Sie sehr ernsthaft in Ihrem letzten Briefe, liebes Mädchen, „hören Sie nur an, wie mir's erging!" — Nun gut, meine Neugier ist aufs höchste gespannt; ich bin ganz Ohr, und erwarte auf eine solche Vorbereitung von Ihnen Wunderdinge! — —

„Ich kann kaum die Feder halten, meine Hand zittert noch, indem ich schreibe! Denken Sie sich meinen Schreck, den ich gestern Abends hatte — denn Sie, der Sie, wie ich nicht anders weiß, dreißig Meilen weit von mir wohnen, sind mir erschienen! — Nicht etwa im Traume, sondern wachend, vor meinen offenen Augen. — Gestern in der Abenddämmerung ging ich aus der Stube in unsern Garten; mir war so bange, ohne einen Grund zu wissen, warum? Ich seufzte zuweilen; die Thränen stiegen mir ins Auge, ohne daß ich Ursach zum Weinen hatte. Ich sann hin und her, wie die Schwermuth, ein bei mir sonst seltener Gast, mich mit einem Male so anwandeln konnte; aber mein Sinnen half mir nichts, ich wurde nur noch niedergeschlagener. Ich ging einige Mal den breiten Gang zwischen den Tul-

penbeeten auf und nieder und warf, als ich einem Nebenweg vorüberging, meine Blicke denselben von ohngefähr hinunter. In eben der Minute sah ich eine Menschengestalt aus dem Nebengange heraufkommen, und ich erkannte Sie. Kein Zug blieb mir unbemerkt, und jeder Zug war der Ihrige. Es war ganz Ihre Größe, Ihr Gang, Ihre Gestalt, Ihr weißer Ueberrock mit dem Sammtkragen, Ihr runder Hut u. s. w. Ich erschrak, war einer Ohnmacht nahe; als ich die Augen zum andern Male aufschlug, waren Sie verschwunden. In dem Augenblick trat meine Tante in den Garten; sie sah mich erblaßt und zittern. Ich mußte ihr den Vorfall umständlich erzählen; sie schwieg lange, schüttelte endlich sehr bedenklich ihren Kopf, und sprach: Was gilt's, Kind, er hat sich gekündet, es bedeutet nichts Gutes! — Hätte die Tante nur dies nicht gesagt; denn ihr Kopfschütteln und ihre fürchterlichen Worte erschreckten mich noch mehr, als die Ahnung selbst! — Sind Sie denn krank? oder sind Sie wohl gar schon" —

— — — — — — — — — — —

Nicht doch, liebe Rosais, ich lebe, freue mich des Lebens, und blühe noch in eben der Gesundheit, als damals, da ich an Ihrer Seite an den Ufern des heimathlichen Stromes lustwandelte. Uebers Jahr werd' ich durch einen persönlichen Besuch die Richtigkeit Ihrer Ahnungen beweisen; unterdeß mögen Briefe meine Stellvertreter sein.

Sie fragen mich am Ende Ihres Briefes mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit: „sollten Ahnungen gegründet sein? Was darf ich davon halten?" —

Ich bin zu sehr in der Seelenkenntniß unerfahren, liebes Kind, als daß ich Ihnen eine völlig-befriedigende Antwort geben könnte. Wir wandeln immer in lichtloser Mitternacht, so oft wir uns in die Untersuchung unsers eigenen Ichs wagen; mögen die Gelehrten noch so viel Folianten mit ihrer Weisheit anfüllen: so werden

sie doch nie, was diese Materie betrifft, unwidersprechliche Wahrheiten erfinden können. So weit die Kraft unserer äußern Sinne reicht, können wir zur Noth Wahres vom Falschen trennen; je entlegener aber gewisse Gegenstände unserer Sinnenkraft liegen, je verworrener und unerklärlicher sie uns auch erscheinen. Hätte die Schöpfung uns eben so viel Sinne zur Erkenntniß unsichtbarer Kräfte und Wesen, als für die Erkenntniß des Sichtbaren gegeben: so wären wir vielleicht im Stande, eben so viel Wahrheit in jenem, als in diesem zu entdecken.

Ich bin folglich nicht vermögend, Ihrer Frage, so sehr als ich es wünsche, Genüge zu leisten; wollen Sie aber mit der Meinung eines psychologischen Laien, so gut er sie hat, zufrieden sein: so lesen Sie mit allem Ihnen eigenen Scharfsinn weiter.

Glauben Sie nur ja nicht, daß unsere gutherzigen Mütter und Tanten bei seltenen, wundersam scheinenden Vorfällen allein ihren Kopf bedenklich schütteln; auch würdige, einsichtsvolle Männer pflegen noch in unsern aufgeklärten Tagen desgleichen zu thun. Fragen wir unsere Freunde: glaubt ihr Gespenstererscheinungen? so läugnen sie's; finden ihren Verstand wohl gar durch die Frage beleidigt. Hingegen über das Dasein der Ahnungen weiß mancher brave Mann keine entscheidende Antwort aufzubringen; Viele vertheidigen, Viele läugnen dasselbe mit und ohne Gründen, noch Mehrere aber werden über die Frage verlegen.

Geben Sie mir Ihre Hand und nun folgen Sie mir nach in jene dunkeln, labyrinthischen Gegenden, wo die menschliche Vernunft sich beinahe selbst fremd wird; wo Geheimnisse schlafen und der Aberglaube manche Giftquelle entdeckte; — vielleicht blitzt uns unvermuthet ein Strahl entgegen.

Die Lehre von den Ahnungen gründet sich auf die Erfahrung; die Erfahrung selbst ist der Boden, aus welchem all' unsere Kenntnisse aufsprossen. Gewisse Menschen glaubten zuweilen Vor-

hersehungen, Vorempfindungen von solchen Begebenheiten gehabt zu haben, die, weil sie mit der bloßen Vernunft nicht vorhergesehen werden konnten, gleichsam zufällig zu sein schienen; sie legten der menschlichen Seele deswegen eine unbekannte, zu wenig gebrauchte Kraft bei, vermöge welcher sie bevorstehende Ereignisse schon vorhersähe, schon vorher empfände; diese Kraft nannten sie Ahnungsvermögen.

Die Erfinder dieses Wortes und dieser Meinung konnten die Wahrheit derselben mit nichts anders als ihrer Erfahrung beweisen, ohne zu bedenken, wie trüglich oft Erfahrungen sind, wenn man ihren Grund und Zweck nicht einsieht. Statt also die Ursachen und das Wesen ihrer Erfahrungen genauer zu untersuchen, um dadurch die Wahrheit oder die Unwahrheit ihrer darauf gebauten Hypothese zu erkennen, trug man vielmehr neue Erfahrungen zu ihrer Bestätigung zusammen, bis endlich der Glaube an Vorherempfindungen und Ahnungen allgemeiner Volksglaube wurde. — Da nun jeder ahnete und Ahnungen glaubte, so fiel es auch denkenden Köpfen gar nicht ein, etwas zu bezweifeln, woran keiner unter dem Monde zweifelte; dachten sie über Ahnungen nach, so geschah es nur, um dieselben noch zum Ueberfluß mit Gründen der Vernunft zu vertheidigen und zu unterstützen; oder diejenigen Eigenschaften des Geistes auszumitteln, durch welche er sich zu Ahnungen fähig machte. — Wie gesagt, noch in unsern Tagen hat dieses Vorurtheil, dieser Aberglaube, oder wie man es nennen will, seine Verehrer unter Denkern und Nichtdenkern, und eben hieraus schöpfen unsere heutigen Schwärmer noch jetzt zum Behuf des Mystizismus, des Geisterglaubens, des Wunderglaubens u. s. f. ihren Stoff. Wer es daher redlich mit seinen Zeitgenossen meinet, sollte entweder dies Ahnungsvermögen der Seele unumstößlich festsetzen, oder unwiedererbaulich über den Haufen stürzen; wäre ersteres der Fall, so würden

sich Denker finden, die nun weiter darauf fortbauen könnten; wäre letzteres, so würde eine neue Quelle heutiger mystischer Schwärmereien verschüttet werden.

Der Hang zum Wunderbaren in unsern Tagen ist beinahe noch eben derselbe, der er in vorigen Jahrhunderten war, und hat zu seinem Ursprunge eben die Ursachen, als damals. Diese sind vorzüglich Mangel an tiefern Einsichten in die Mysterien der Natur, wodurch man sich gewisse Erscheinungen in derselben auf eine einfachere Art enträthseln könnte, ohne zu geheimnißvollen, übernatürlichen Dingen seine Zuflucht nehmen zu dürfen. So lange den Indianern, beim ersten Anblick der Kanonen und ihrer fürchterlichen Wirkungen, die Zusammensetzung und der Gebrauch des Pulvers und der künstliche Bau jener Mordmaschinen unbekannt war, hielten sie den Europäer für ein übernatürliches Wesen; je mehr Kenntnisse sie von beiden nachmals empfingen, desto mehr sank bei ihnen das Uebernatürliche des Europäers und der Kanone in seinem Kredit. — Zweitens, das Vorurtheil, daß die Alten einsichtsvoller waren, als wir; daß das Alterthum eine Sache feierlich, heilig und glaubwürdig machen könne. So hielt von jeher der Enkel die Einfälle seiner Väter für zu ehrwürdig, um ihnen nicht Glauben beizumessen; was ehemals nur ein kirchliches Symbolum war, wodurch sich Sekten von Sekten unterscheiden wollten, wurde nachmals für unumstößliche Wahrheit, für die einige Richtschnur unserer Erkenntniß gehalten, wo hinüber sich der Denker ungeahnet nicht wagen durfte. — Drittens, die Autorität gewisser Männer, bei denen die Einbildungskraft eine merkbare Stufe höher steht, als ihre Denkkraft. Da der große Haufe selbst nicht Zeit und Fähigkeit genug zum soliden Nachdenken über gewisse Wahrheiten hat, so überläßt er sich der Führung des

Gelehrten, aber wehe ihm, wenn er sich zum Unglück solchen Männern anvertraut!

Dieses, liebe Rosais, sind die vornehmsten Ursachen von dem Hang zum Wunderbaren in unsern Tagen; und so wie der Glaube an Ahnungen, so entsprang aus ihnen die Anhänglichkeit an Magie, Gespenster, Prophezeiungen, Sterndeuterei u. s. f., besonders aber auch die Lehre von den Schutzgeistern, Dämonen, Genius (spiritus familiaris), oder wie man diejenigen Wesen sonst nennen will, welchen man einen so großen Einfluß auf menschliche Handlungen eingeräumt hat, und von denen ich Ihnen bald mehr erzählen werde.

Nur noch zum Schluß des Briefes dieses, daß wir bei der Untersuchung auch eine kleine Ordnung beobachten wollen, nach welcher wir die Ahnungen sowohl von einander unterscheiden, als behandeln können. Und dies wollen wir folgendermaßen zu Stande bringen. Wir ahnen entweder mit unserer Vernunft oder mit unserer Empfindung, oder endlich mit unserer Einbildungskraft vorher. Hiernach wollen wir nun alles eintheilen und prüfen, was uns von Vorhersehungen in den Weg kömmt. — — —

Ich bin 2c.

Zweiter Brief.

Noch einmal, liebe Rosais, muß ich Sie daran erinnern, daß wir hier nicht all' und jede Vorhersehungen untersuchen werden, sondern nur das sogenannte Wunderbare an ihnen; zu gleicher Zeit wiederhole ich Ihnen auch meine obige Definition von den Ahnungen; nämlich, daß sie Vorempfindungen von solchen Begebenheiten sind, die, weil sie gleichsam zufällig zu

sein scheinen*), mit Hülfe der Vernunft allein nicht gewiß voraus bestimmt werden können.

Oft pflegen wir die richtige Gedankenfolge, und den daraus gefolgerten Schluß unserer Seele Ahnung zu nennen. Steigt z. B. ein Kind auf die Leiter, und es stürzt herunter, so sagen wir: es hat mir geahnet! Das heißt hier aber eben so viel, ich sah seinen Fall durch behende ähnliche Vorstellungen, Vergleiche und Schlüsse meiner Seele voraus. Denn da ich aus der Erfahrung wußte, daß Kinder unvorsichtig, schwach und unbehülflich sind; daß manches Kind schon von einer Leiter stürzte, so schloß ich, dieser Fall könne auch hier leicht eintreten.

Solche Vorhersehungen sind ganz natürlich, und ohne alles Wunderbare; sie enthalten ihre Wahrheit durch die richtige Verbindung verschiedener Begebenheiten oder Vorstellungen, aus welchen andere dem Zusammenhange und der Ordnung der Natur gemäß, scharfsinnig hergeleitet werden.

Philosophischen Geschichtforschern fällt es eben daher nicht schwer, manche Veränderungen in den Staatssystemen auf halbe und ganze Jahrhunderte voraus zu sehen, wo das Auge des Unkundigen einige Dunkelheit erblickt; Astronomen können daher die Veränderungen der Gestirne, Kometenerscheinungen, seltene Konstellationen u. dgl. m. für künftige Jahrtausende vorher bestimmen; Aerzte die Lebensdauer ihrer Patienten angeben und so weiter.

Vorhersehungen, so lange sie nur mit Hilfe der gesunden Vernunft allein geschehen, trügen demnach nicht leicht; denn ein richtiger, feiner Verstand urtheilt entweder gar nicht

---

*) Ich sage zufällig zu sein scheinen, denn alles in der Natur und Geschichte des Menschen hat seine Grundursach; Zufall und Ohngefähr sind Geschöpfe der Unwissenheit, denen man gewisse Wirkungen zueignete, wovon man den Beweggrund nicht einsah.

von der Zukunft, oder doch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit.

Es gehört zur Charakteristik der sogenannten Ahnungen überhaupt, daß sie nie mit Gewißheit voraus bestimmen; alles ist nur schwankend, ein dunkles Gefühl. Je weiter hinaus die geahnete Sache sich erstreckt, je mehr die Ahnung an ihrer Klarheit verliert.

Vorhersehungen der Vernunft enthalten, wie schon gesagt, auch nicht den kleinsten Gran vom Wunderbaren, oder Unbegreiflichen, es müßte denn in den Augen der Dummheit sein; oder aber wir müßten jeden richtigen logischen Schluß für ein Mirakel halten. Deswegen wollen wir hiebei nicht länger verweilen; ich darf Ihnen auch nicht erst sagen, daß man solcherlei Ahnungen, wenn man Vernunftschlüsse so nennen will, allerdings anzunehmen Ursach hat.

Zuweilen aber ist die Seele so schnell in der Entwickelung ihrer Vorstellungen, Kombinationen derselben und der daraus gefolgerten Schlüsse, welche sich zugleich in dem Augenblick in Entschlüsse verwandeln, oder doch auf die Nerven und Sinne des Körpers wirken, daß man sich nachher, bei kälterm Blut, in der schnellen Gedankenfolge der Seele und ihrer Wirkungen selbst nicht wieder finden kann. — Wie Sie mir zugeben werden, liegt auch hierin noch nichts Wunderbares, Räthselhaftes; denn die Seele macht oft, durch viele Uebung, Erfahrung und Gewohnheit gesichert, große Sprünge in ihrer Gedankenfolge; sie hebt nur die vorzüglichsten davon besonders heraus, die zum Zwecke dienen, und bringt dann Schluß und Wirkung mit einem Male hervor. Ein junger Freund von mir ging vor einigen Jahren auf Reisen; er trat in die Stube seines alten vielgeliebten Onkels, um Abschied zu nehmen. Kaum sah er den alten würdigen Mann, so stürzte er an seinen Hals hin, weinte und konnte sich lange nicht von ihm

losreißen. Als wir beide allein waren, gestand er mir, daß, so wie er den Alten ins Auge bekommen habe, er in sich gedacht hätte: den siehst du nicht wieder! — Wirklich starb der Onkel in Abwesenheit seines jungen Neffen. — Die ersten Gedanken des Jünglings waren sicherlich beim Anblick des Alten: er ist zu alt! — Du kehrst spät zurück! — Du findest ihn im Grabe! — Die ersten dadurch erzeugten Gefühle: Mitleid, Wehmuth.

So erklärt sich dieses: „den siehst du nicht wieder!" auf eine solche deutliche, begreifliche Art, daß es Ueberfluß wäre, hiezu das Einflüstern eines unsichtbaren Dämons zum Beistand zu nehmen.

Wenn sich eine so behende Entwickelung der Schlüsse und Entschlüsse der Seele, besonders in kritischen, entscheidenden Augenblicken, bei einem Menschen äußert, so pflegt man dies Geistesgegenwart zu nennen. So aber nicht unsere Väter; jede Wirkung, von denen ihnen ein besserer Grund fehlte, schrieben sie einem unsichtbaren Wesen zu. Was wir als présence d'esprit bezeichnen, drückten sie durch: „das hat mir mein Genius eingegeben!" aus.

Die Juden, Inder, Perser, Aegypter, Griechen, Römer, Celten, mit einem Worte, fast alle Nationen hatten schon Ideen von gewissen Schutzgeistern, die einen nicht geringen Einfluß auf Menschenthaten hätten. Wem ist der Dämon des Sokrates unbekannt, über welchen schon so vieles geschrieben und wiedergeschrieben worden ist; wem der Genius des Brutus? — Die Idee von den Schutzgeistern hat selbst noch für unsere Jahrhunderte so viel Reizendes und Einschmeichelndes, daß man viel lieber einmal wieder in der kindischen Einfalt der Alten denken als aufhören wollte, an einem so angenehmen Wahn zu saugen. — Allein so eine schöne Rolle die Familiargeister in

dichterischen Fantasien spielen, so elend stehen sie vor der alles entkappenden Wahrheit da.

Ungerechtet, daß die Dämonologie eine Erfindung der ersten unwissenden Menschheit war, welche alles mit Göttern und Geistern anfüllte, weil man damals nur die Natur nach ihren auffallenden Wirkungen kannte, ohne ihre innern Gesetze, nach welchen sie wirkte, zu wissen; ungerechnet, daß die Dämonologie mehr von Dichtern als Philosophen des spätern Alterthums benutzt und gehandhabt wurde; ungerechnet, daß sich das Dasein der Dämonen wirklich nur so selten äußerte, daß man mehr von ihnen durch Hörensagen, als eigener Erfahrung wußte; ungerechnet, daß der Kredit der Dämonen jemehr fiel, zu desto tiefern Einsichten man in den Geheimnissen der Natur gelangte und desto natürlicher man sich die seltsamen Erscheinungen erklärte: so steht die Dämonologie auch im offenbaren Widerspruch mit dem freien Willen des Menschen.

Sobald eine fremde Macht unsere Kräfte zu dieser oder einer andern That hinlenkt, so sind wir nichts mehr, als das Instrument dieser fremden Gewalt; als Instrument aber sind wir nicht frei, nicht aktiv durch uns selbst; sondern passiv. — Es wäre schrecklich, wenn wir die Instrumente, die Maschinen anderer, unsichtbarer Wesen wären; auf wessen Rechnung müßten wir dann große oder schändliche Thaten setzen? Wer wäre dann tugendhaft, wir, oder die Unsichtbaren? Wer lasterhaft, wir, oder die Unsichtbaren? — Hieronymus Kardanus lebte ziemlich liederlich, daß man es ihm nicht selten zum Vorwurf machte; er aber entschuldigte sich mit dem großen Einfluß der Gestirne und seines Dämon! — Belohnung und Strafe würden in diesem Falle unanwendbar, und allgemeine empörende Verwirrung das Loos der menschlichen Gesellschaft werden. Wozu wären wir hier auf der Erde alsdann wohl anders, als zu Puppen geschaffen; nicht

für uns wären die Geister, sondern wir für sie; der Erdball wäre das Schachbrett, und wir die Könige, Springer, Läufer und Bauern auf demselben.

Ich glaube, Rosais, Sie werden eben so gut als ich, und jeder Andere die Nichtigkeit dieser unphilosophischen Hypothese einsehen,*) welche noch vor wenigen Jahrzehnden ihre eifrigen Verfechter fand.

Freilich ist's lächerlich, wenn Schriftsteller, Volkslehrer so etwas wähnen. Aber sie machen es wie elende Schauspieldichter, welche, wenn sie nicht Muth genug haben, ihren Helden, den sie vorher in tausend Verwirrungen hineingestoßen, auf eine natürliche Manier wieder heraus zu ziehen, einen Deus ex machina, oder steinreichen Oheim Knall und Fall hervortreten lassen, der dem Dinge mit einem Male ein Ende macht.

Voltaire sagt einmal, da er von den Schutzgeistern spricht: „Ich kann das unmöglich glauben, wovon wir auch noch nicht den geringsten überzeugenden Beweis haben. Zwar sind darum die Dämonen eben nicht ganz unmöglich; allein Möglichkeit beweist ja noch keine Wirklichkeit."

Diese Schutzgeister spielen eine wichtige Rolle in der Geschichte der Ahnungen, wie man leicht muthmaßen kann; ja viele Präsagiisten eignen ihnen nur einzig und allein die Ursache unserer Ahnungen zu. Sobald also das Dasein dieser Dämonen wegfällt, hören auch unsere Empfindungen auf, zuweilen wundersame Vorherbedeutungen zu sein; das Dasein der Familiargeister

---

*) Die liebenswürdige Denkerin sagte in einem ihrer Briefe: „Wenn wir nur die Maschinen, die Unsichtbaren aber die Regierer derselben sind: so dürfen wir ja nur die sogenannten Geister oder Dämonen als unsere Seelen betrachten, denn was soll der menschliche Körper mit zwei Direktoren?"

aber ist schlechterdings unmöglich, sobald wir nach einem freien Willen zu denken und handeln glauben, folglich — —

Doch wir werden in den folgenden Briefen bald mehr Gelegenheiten finden, wo wir die Schutzgeister höchst unnütz und überflüssig treffen. Für heut wollen wir die armen Dämonen in Frieden lassen, unterdessen bin ich ꝛc.

Dritter Brief.

In wie weit sich mit der Vernunft allein vorhersehen läßt, beste Rosais, wissen wir; nun wollen wir doch die zweite Klasse der Ahnungen, die sich nämlich an und in unsern Gefühlen äußern, untersuchen. Hier bietet sich unserer Beobachtung ein ungleich größerer Stoff dar, als bei den Vorhersehungen durch die Vernunft; denn diese hat sich nie, wenn die Einbildungskraft derselben nicht etwa ihre alltäglichen Streiche spielte, mit dem Wunderbaren vertragen können. Das Streben des Verstandes zielt immer nach Klarheit; diese ist aber nirgends weniger, als bei den Mirakeln zu finden.

Die Empfindungen können unmöglich durch sich selbst Ahnungen erzeugen, weil sie immer so lange unthätig schlafen, bis sie durch eine von außen, oder von innen auf sie wirkende Kraft in Bewegung gesetzt werden. Welches ist nun, und von wannen kömmt diese Kraft? — Ist es die Vernunft? — Nimmermehr, denn eben diese streitet wider die geheimnißvollen, wundersamen Ahnungen; die Präsagiisten selbst sahen dies so gut, als wir, ein. — Oder die Einbildungskraft? Auch nicht; denn sobald Ahnungen nur Einbildungen sind, so verlieren sie ihren ganzen Werth, all' ihr Mysteriöses, ihr Wahrscheinliches. — Oder das Gedächtniß? Eben so wenig, weil dasselbe keine von den thätigen

Kräften der Seele ist. — Nichts blieb also dem an Vorherbedeutungen Glaubenden übrig, als dem menschlichen Geiste eine neue wirkende Kraft zu geben, und diese nannten sie — Ahnungsvermögen.

Diese neue Eigenschaft ist im Grunde nichts mehr und weniger, als ein der Seele des Menschen einverleibter Genius oder Schutzgeist, und wird daher eben so vor dem Lichte der Wahrheit auseinanderrinnen.

Ich werde jetzt in mir die Eigenthümlichkeiten des Geistes genauer betrachten, werde in meinen Gedanken den Werth jeder unserer Seelenkräfte abwägen, werde der Absicht des Schöpfers bei der Schöpfung derselben nachdenken, und nun eine Parallele zwischen diesen Seelenkräften und dem Ahnungsvermögen der Präsagiisten ziehen. Ja freilich werden Sie sagen, weil keiner dieser Herren zugegen ist, der uns seine Gegeneinwürfe, seine Gegenfragen, seine Gegenantworten vorlegen könnte, so werden wir wohl zuletzt Recht behalten müssen. — Gut, wir wollen einen Ahnungsverfechter kommen lassen; denken Sie sich unter demselben, wer Ihnen gefällig ist, zur Noth auch Ihre Tante; — aber dann wiegen Sie wohl Gründe nachher mit Gegengründen ab!

Zuerst also: hätte Gott ein Ahnungsvermögen in unsere Seele gepflanzt, würde sodann nicht jeder Mensch dasselbe besitzen?

„Allerdings!“

Warum aber finden wir dies Vermögen nur bei so wenigen? Ich empfand nie bei mir, und tausend andere nie bei sich, die geringste Spur desselben vorhanden. Vater, Mutter und Busenfreunde starben mir ab, und nie sah ich, fühlt' ich eine Vorbedeutung ihres Todes.

„Das läßt sich dadurch erklären, weil das Ahnungsvermögen der eine mehr, der andere weniger besitzt; wie zum Beispiel

das Einbildungsvermögen der eine in reichhaltigerm Maas, als der andere hat."

Allein woher kömmt's, daß sich, seitdem die Jahrhunderte aufgeklärter wurden, das Ahnungsvermögen eben so stufenweise verminderte, daß man jetzt sogar allgemein das Dasein desselben bezweifelt, da in den vorigen, unaufgeklärten Zeiten alles ahnete?

„Hat nicht die Einbildungskraft ein gleiches Schicksal? Da die Vernunft noch in der Wiege lag, war sie den Völkern alles; jemehr die Vernunft anwuchs, jemehr sie an ihrer Stärke verlor."

Nimmermehr hat sie an ihrer Stärke verloren, sondern nur an ihrem Einfluß. Die Fantasie hat in unsern helldenkenden Tagen eben noch die Reize, eben das Feuer, eben die Allgewalt, als in ehemaligen dunkeln Zeiträumen; nur ihre Ausschweifungen werden von der kältern Vernunft gemäßigt. Der Vergleich also paßt nicht.

„So wollen wir die Ahnungskräfte mit Geistestalenten zusammenstellen. Gab die Gottheit jedem Sterblichen die Vorzüge eines Genies?"

Erstlich ist es sehr schwankend, ob Gott dem Menschen willkürlich Geistesgaben mehr oder weniger, oder nicht vielmehr allen gleiche Fähigkeiten, gleiche Rechte, Vollkommenheiten des Geistes zu erwerben gab. Zweitens können wir Geisteskräfte dem Ahnungsvermögen darum nicht an die Seite setzen, weil letzteres unbeschadet der einmal eingeführten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft jedermann besitzen könnte, nicht aber jeder gleich großes Talent, gleich großen Verstand.

„Und warum?"

Wenn jeder hienieden ein Sokrates, Euler, Ossian,

Schiller, Wieland, und Friedrich II. wäre: so würde, weil alles die einmal für diese sublunarische Welt nothwendigen Verhältnisse, die höhern und niedern Stufen, folglich auch das Streben nach höhern Vollkommenheiten, Nachahmung, Wetteifer u. s. f. verloren hätte, die ganze Erdenordnung, welche schlechterdings zu unserer jetzigen Vervollkommnerung keine andere sein darf, auseinandergetrieben, zerstört werden. — Doch gesetzt auch, der Schöpfer hätte nicht allen, sondern nur einigen das Ahnungsvermögen ertheilt: wer würde nun unter den einigen, der Weisheit Gottes gemäß, begriffen sein? Ich sollte glauben, große, denkende Männer, welche vielleicht das Ahnungsvermögen zu einem neuen Mittel einer allgemeinen Veredlung machen könnten? Nichts weniger als das; keiner, auch von den größten Männern unserer Zeit, weiß ein Wort davon zu sagen, mehrentheils aber wohl die kleinsten Männer, Schwärmer, Einfältige, oder Leute, bei denen die Fantasie Königin ist.

„Eben dies sollte die Anti-Präsagiisten auf den rechten Weg führen. Gott theilte seine Gaben also unter den Sterblichen ein, daß der eine, um in die Zukunft hinaus zu blicken, Klugheit und Einsicht bekam, der andere statt dessen aber gleichsam einen Instinkt, der, so oft für ihn Gefahr vorhanden ist, in ihm aufwacht. Dieser Instinkt ist das Ahnungsvermögen.“ —

Dieser Meinung zufolge darf man also getrost jeden, der sich einer Ahnung rühmt, für einen Dummkopf halten. Allein das größte Unglück ist, daß, wenn so ein Dummling in der That Ahnungen hat, er eben seiner Einfalt wegen nicht wissen wird, wozu er sie benutzen soll. — Uebrigens zieht das Ahnungsvermögen noch dadurch einen großen Verdacht an sich, weil es, sobald der ahnungsreiche Dummkopf klüger wird, ihn verläßt! —

Ich überlasse Ihnen, Rosais, und jedem, darüber zu urtheilen, wie man will.

Nur dies füge ich noch hinzu, jede unserer Geisteskräfte ist unentbehrlich, nothwendig und nützlich. Dem Ahnungsvermögen fehlen auch diese Aehnlichkeiten mit den andern Eigenschaften der Seele. — Seine Unentbehrlichkeit hängt vom Nutzen desselben ab, ob die Kraft vorher zu empfinden aber von großen Vortheilen sei, finden wir nirgends in der Geschichte der Menschheit aufgezeichnet. Da die sogenannten Ahnungen nur immer dunkel sind, und dunkle Vorstellungen hervorbringen, so können wir auch nie einen deutlichen Begriff von ihrer Wahrheit, und warum sie entstanden, empfangen. Aus solchen verworrenen Vorstellungen ist es folglich der Seele auch unmöglich, einen Schluß zu folgern, geschweige einen kühnen Entschluß zu fassen — jeder Nutzen, den Vorempfindungen also haben könnten, ist hierdurch unmöglich gemacht

„Nicht doch!“ rufen mir einige mildere Präsagiisten zu: „nicht doch! wir behaupten weder, daß dies Vermögen zu ahnen eine absolute Geisteseigenschaft sei, noch daß es einen reellen Vortheil zeuge: sondern bewundern nur, wie es möglich sei, daß die Seele schon gewisse unangenehme Zufälle vorausempfinden, oder zu gleicher Zeit die Widerwärtigkeiten eines geliebten Andern, der Meilen weit von uns entfernt ist, mitfühlen könne?“

Da dieserlei Ahnungen nicht allgemein sind, sich nur höchst selten ereignen, und zuweilen bei minder wichtigen Gelegenheiten sich zeigen, da sie oft bei ungleich interessantern Auftritten stumm sind: so folgt daraus, daß ihre Reellität äußerst schwankend ist. — Adolf zerbrach in Hamburg von einem Wagen herab sein Bein; Ferdinand, sein Freund in Berlin, empfand an eben dem Tage eine ungewöhnliche Angst; nachmals erfährt Ferdinand Adolfs Unglück, erinnert sich zugleich an seine traurigen Empfindungen, welche er an eben dem Tage hatte, und nun hält er dies für Ahnung. Adolf kömmt

nach Berlin, lebt dort einige Jahre und stirbt. Ferdinand tanzt just in der Todesstunde seines Freundes auf dem Balle; ist die Seele und das Leben der ganzen Gesellschaft, und — ohne irgend eine Ahnung! — Was urtheilt man hievon?

„Allein," sagen Sie, liebe Rosais, „es gibt soviel auffallende, merkwürdige Begebenheiten, die den Ahnungen das Wort reden; diese eben so hinweg zu disputiren, wird schwerer halten!"

Ich lasse ihnen ihren Ort und Werth; nur die Quellen, aus denen sie hervorgeflossen sein sollen, und welche ihnen den Anstrich vom Wunderbaren gaben, diese zeige ich anderswo und auf natürlichere Art an.

Jene dumpfen Empfindungen werden in uns durch die jedesmalige Beschaffenheit unsers Körpers, der Nerven, des Blutes u. s. w. gezeugt, die dann aber erst den Namen der Ahnungen erhalten, wenn ihnen eine interessante Begebenheit, worauf sie gedeutet werden können, nachfolgt; außerdem sind es nur Anwandlungen von Schwermuth, dickes Blut; Beklemmungen u. s. f. So sind Träume nie eher merkwürdige, bedeutungsvolle Träume, ehe sich nicht nach ihnen etwas mit ihrem Stoffe Verwandtes zuträgt, welches sie zu dieser Würde erheben kann.

Seip führt (in seinem schon im vorigen Jahrhundert gedruckten Buche von den Ahnungen) zwei ihm vorzüglich merkwürdige Beispiele an, die ich Ihnen erzählen muß.

„Als sich," heißt es, „der Vater Friedrichs des Einzigen im Jahr 1740 nach Potsdam begeben hatte, weil er sich ungewöhnlich schwach fühlte, sagte er zu seinem Staatsminister v. Boden: es ist gut, Boden, daß Ihr kommt. Ich werde sterben, darum helft mir das Testament machen. — Um eilf Uhr Mittags saß er am Fenster und sah die Wachtparade; um zwölf Uhr rief er: betet! betet! — und zwischen ein und zwei Uhr verschied er."

Aus der Abnahme ihrer Kräfte, Erschlaffung der Nerven, dem

Taubwerden ihrer Gefühle, und andern Symptomen der Trennung des Geistes vom Körper, sind viele Menschen im Stande gewesen, den Augenblick ihrer Auflösung beinah auf Stunden und Minuten vorher zu bestimmen. Friedrich Wilhelm konnte dies eben so gut, als tausend Andere wissen, ohne daß es ihm ein Dämon zulispelte, oder ein verborgenes, wundervolles Vorempfindungsvermögen kund that. Ich finde demnach in dieser Geschichte gar kein Vorhersehen eines Zufalls, der mit der bloßen Vernunft nicht begriffen werden konnte, folglich — auch keine Ahnung; oder wir müßten und wollten denn jeden logisch-richtigen Schluß der Vernunft Ahnung nennen, wie ich schon im vorigen Briefe sagte.

Die andere Erzählung des Magisters:

„Ludovici," sagt er, „schreibt: ein sonst gesunder, munterer Bäcker in Jena, empfand, wider sein gewöhnliches Temperament, eine außerordentliche Herzensangst. Am zweiten Tage darauf ward er ermordet. Ein ihm nur von Gesicht bekannter Mensch ging nämlich vor seinem Hause vorüber; gerieth mit ihm in einen Wortwechsel und erstach ihn durchs Fenster."

Hier interessirt uns nicht der Mord, sondern die „außerordentliche Herzensangst;" der Mord gehört nur insofern hieher, als daß er auf die Beklommenheit des Bäckers einen Tag nachher folgte.

Die Herzensangst, an sich betrachtet, ist nichts Außerordentliches, sondern entspringt aus einem kleinen Fehler in der Gesundheit des Körpers; daß diese Beklommenheit ganz der Natur des Bäckers zuwider war, ist leicht möglich; trägt indeß aber doch nichts zum Wunderbaren derselben bei; wäre der Mensch nicht sobald nachher unglücklich geworden: so würde man seiner gehabten Schwermuth nie weiter, als Merkwürdigkeit, erwähnt haben. Da es sich aber umgekehrt zutrug, so gedachte man seines

Mordes nicht um der Beklemmung willen, sondern dieser seines Todes wegen.

Allgemeines Grundgesetz der Wahrheit ist's, daß, sobald ein Begriff Widersprüche in sich faßt, derselbe positiv falsch sei. Ferner: eine Sache, die nicht vorhanden ist, kann keinen Einfluß haben. Die Ermordung des Bäckers lag nicht in ihm, wie jeder andere natürliche Tod, sondern war noch gar nicht im Reiche der Wirklichkeit vorhanden; wie konnte also dieses, mit keiner seiner vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten in Verbindung stehende, in keines seiner Verhältnisse eingeflochtene, gleichsam ganz zufällige Ereigniß auf seine Seele und die Nerven seines Körpers solchen Einfluß haben, daß er dadurch beunruhigt wurde? Wie kann mein Kopf befürchten, daß ein Apfel auf ihn niederfallen möchte, wenn keiner über ihm hängt? Indessen soll doch das, was noch gar keine Existenz hatte, auf den Bäcker gewirkt haben: folglich ist dies ein sich widersprechender Begriff, und nicht einmal Möglichkeit, geschweige denn Wahrheit.

Wie gesagt: alle unsere dumpfen Verempfindungen entspringen aus dem physischen Zusammenhange der Dinge, und sodann verlieren sie ihr Wunderhaftes; wie z. B. Ahnungen von Krankheiten, vom Tode u. s. f. Werden sie von Begebenheiten reduzirt, welche durch nichts anders mit ihnen in einiger Verbindung stehen, als durch dieselbe Zeit: so sind sie, wie ich Ihnen vorher zeigte, metaphysisch unwahre Ahnungen.

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch einmal über die ehrliche Einfalt meines politischen Leibschusters zu lachen. Da der gute Mann des letzten Kaisers Tod vernahm, brach er mit einem Male ganz in Verwunderung aus: „J! i! hab' ich darum nicht gewußt, was mir seit ein paar Tagen in dem Kopf herum ging, als wenn ich einen umgebracht hätte!" —

Aus dem physischen Zusammenhange der Dinge können wir uns

auch die öftern Ahnungen beim Gewitter erklären. Dumpfes Gefühl, fürchterliche Beklemmung trieb manchen Menschen von einer Stelle hinweg, wo kurz nachher der Blitz zündete. — Hieran ist nicht das mysteriöse Ahnungsvermögen, sondern erstlich die bei Gewittern gewöhnliche Furcht, und der Aberglaube des gemeinen Haufens Ursach; zweitens ohne Zweifel die mit den elektrischen Dünsten angeschwängerte Luft, die der Mensch einathmen muß, und welche besonders für Personen von feinem, reizbarem Nervenbau äußerst empfindlich sein soll. — Doch durch eben diese Aengstlichkeit in Gewittern nahm mancher Unglückliche wieder an Oertern Zuflucht, wo er vom Blitze erschlagen ward; wie z. B. so mancher Wanderer unter Bäume trat, von wo ihn sein Dämon nicht hinwegzupfen wollte. —

In einem Meklenburgischen Dorfe hatte ein alter Bauer seine kleine Familie im Gewitter zu sich in sein Stübchen versammelt. Schon zwei Bußlieder waren zu Ende gesungen, allein die heftigen Donnerschläge noch nicht vorüber. Endlich wurde es dem Alten zu eng in der Stube — er ging hinaus zur Hofthür und wurde vom Blitze getroffen. — O Dämon! Dämon!

Mehr sage ich Ihnen nicht von Ahnungen durch das Gefühl, indem ich überzeugt bin, daß Sie hinlänglich beruhigt sein werden, ich aber u. s. f. — — —

Vierter Brief.

Jetzt, schöne Rosais, kommen wir immer tiefer hinein in das verworrene Labyrinth der Ahnungen; jetzt werden wir allenthalben böse Vorbedeutungen wahrnehmen; Schatten werden uns entgegenspringen aus der Unterwelt; wir werden die Todten an unsere Thüren klopfen hören — mit einem Worte: wir wandeln jetzt bis

zu den äußersten Grenzen, wo das dunkle Reich der Ahnung in das stille Gebiet der Geister überfließt.

Fantasie, welche ehemals unsern Vätern diejenigen Lücken ausfüllte, welche die Philosophie, noch zu arm an Stoff und Gründen, leer ließ; Fantasie, sag' ich, diese launenvolle, allmächtige Dame, die wir schon aus manchen seltsamen Streichen, wie sie sie gern zu spielen pflegt, zu kennen das Glück haben, verschafft sich auch einen nicht geringen Vorrang und Einfluß in den zahllosen Vorbedeutungen bei dem Menschen.

Die Einbildungskraft an sich selbst ist das Vermögen der Seele, ehemalige gehabte Vorstellungen und Empfindungen wieder zu entwickeln; oder sich diese gehabten Vorstellungen und Empfindungen in andern Verhältnissen und Verbindungen, als gegenwärtig oder zukünftig zu denken.

Nichts, liebe Rosais, kann in unsern Fantasien vorhanden sein, was nicht vorher schon in den Sinnen gewesen wäre; nur die neue Vermischung und Verbindung der Begriffe und Bilder gibt ihnen das Ansehen der Neuheit.

Die Einbildungskraft ist beinahe immer geschäftig, immer wirksam, im wachenden und schlafenden Zustande des Menschen; doch je wenigern Einfluß fremde Gegenstände auf die übrigen Sinne und Empfindungen haben, desto klarer sind ihre Vorstellungen, desto größer ist ihr Einfluß auf die unthätigern Organe.

Im Schlafe, wo jede andere Empfindung ruht, wirkt daher die Fantasie am klarsten in uns; sie vergegenwärtigt die Vergangenheit in uns mit solchem Zauber, daß die trunkene Seele zu wachen und die Begebenheiten des wirklichen Lebens fortzusetzen glaubt.

Als die Menschheit sich kaum ihrer ersten Fühllosigkeit entwunden hatte, ward sie schon auf dieses Spiel der Einbildungs-

kraft aufmerksam. Man fand sich so oft bei seinem Erwachen am Morgen betrogen, daß man endlich die neckende Fantasie in den Träumen erkannte, und die letztern für nichts weniger, als für reelle Thatsachen und Begebenheiten achtete. — Inzwischen fand man doch zuweilen verschiedene Umstände der Träume, die sich nachher mit gewissen Szenen des wahren Lebens auffallend ähnelten; sogleich schöpfte der nach den Mysterien der Zukunft so lüsterne Geist des Menschen hieraus die Muthmaßung: daß zuweilen Träume vorherbedeutend sein könnten. — Ein Zufall, er mag so sonderbar sein, als er wolle, findet immer noch seine sonderbarern Verfechter. — Kaum daß ein Volk einen denkenden, talentreichen Kopf aufzuzeigen hatte, so war dieser auch sogleich geschäftig, (nicht etwa die Vorurtheile seines Vaterlandes zu bestreiten, zu verwerfen, nein: denn hiezu sind spätere, aufgeklärtere Jahrhunderte, kühnere Genies vonnöthen! sondern) die Wahrheiten und Irrthümer seiner Zeitgenossen, (sobald nur Irrthümer nicht allgemein für Irrthümer gehalten wurden) durch Vernunftgründe als Wahrheiten zu stempeln. Und dies Schicksal erlebten denn auch die Träume. Man bewies ihre prophetische Eigenschaft und Bestimmung a priori und posteriori — die Enkel hörten die Aussprüche ihrer weisen Väter wie Orakel an; fühlten sie durch ein langes Alterthum geheiligt und geehrwürdigt, was blieb ihnen also übrig, da ohnedem der Wunder- und Mysterien-Glaube auf mehr als eine Art das Volk beherrschte — als andächtig zu glauben?

Die Vorstellungen unserer Seele im Traume können bald lieblich, bald fürchterlich sein; doch letztere gehören mehr zu unserm Vorhaben, weil Ahnungen von angenehmen Zufällen nur selten Mode waren. Ich habe mich aber auch schon oft gewundert, wie es möglich war, daß man der Fantasie in Träumen so viel traut, und ihre Wirkungen bei Rasenden verlacht.

Fantasie ist und bleibt doch immer täuschendes, verworrenes Spiel unserer Vorstellungen bei Rasenden und bei Schlafenden; beide sind ihrer wahren Empfindungen, ihrer gesunden Denkkräfte nicht fähig. Und doch hegten, und hegen selbst manche große Gelehrte jenen Wahn, der ihnen dadurch bestärkt ward, daß Träume je zuweilen Aehnlichkeit mit nachmaligen Begebenheiten hatten.

Allein dies letztere geschah weder durch ein mittelbares oder unmittelbares Einwirken der Dämonen, noch durch das sogenannte Ahnungsvermögen, sondern entweder: erstlich, durch Zufall, oder zweitens, durch den physischen Zusammenhang der Dinge, drittens, durch zu eifrigen Glauben daran. Alle drei Fälle werd' ich Ihnen mit Thatsachen belegen; indessen setze ich voraus, beste Rosais, daß Sie sich meiner obenangeführten Gründe gegen die Richtigkeit der Dämonen und des Ahnungsvermögens erinnern!

Sobald meine Erfahrung mich lehrte, daß gewisse Traumarten jedesmal prophetisch wären, so würde ich sie ohne Widerspruch dafür erkennen müssen; allein da es sich oft zuträgt, daß ein prophetischer Traum ein andermal wieder zum unprophetischen Traume wird: so schließe ich, daß es mit der Aehnlichkeit mancher Träume (ich rede von solchen, die nicht aus dem physischen Zusammenhange hervorgehen) mit nachmaligen Begebenheiten ein anderes Bewandtniß habe; dieselbe entspringt sodann nicht aus einem reellen Ahnungsvermögen, sondern durch Ohngefähr und Zufall. Ich träume z. B. vom Tode eines meiner Verwandten — und er stirbt in der That darauf; träume wieder den Tod eines Verwandten und — er stirbt nicht; so widerspricht sich das Ahnungsvermögen in seinen eigenen Aeußerungen, in seinen Wirkungen! —

Häufiger sind die Fälle, wo Träume, aus physischen Gründen

entstanden, Mit- und Vorzeugen gewisser, mit jenen Gründen zusammengeflochtener, Begebenheiten werden. Unsere Einbildungen im Schlafe sind gewöhnlich dunkle, oft verkörperte Wiederspiegelungen gehabter Empfindungen und Vorstellungen. Ich befürchtete z. B. zuweilen heimlich den Tod eines Bekannten, der häufig kränkelte; im Traume sah ich ihn schon auf der Bahre liegen — einige Monate darauf starb er wirklich. — Dies, liebe Rosais, ist die ganze, sehr natürliche Auflösung unserer meisten vorbedeutenden Träume, ihrem Ursprung und ihrer Erfüllung nach.

So haben sich verschiedene ihren eigenen Tod vorher geträumt, wenn sie entweder schon krank waren, oder sich im Schlafe die ersten, fühlbaren Merkmale einer bevorstehenden Krankheit äußerten, wodurch die Fantasie den Stoß erhielt. — Herr Sukro führt unter den erfüllten Träumen auch Kalpurnia's, der Gemahlin Cäsars, Traum an, welchen sie vor dem schwarzen Tage der Ermordung des letztern hatte. Sueton, der bekannte römische Historiker, erzählt ihn im 81. Kap. des Leben Cäsars. — Ich will hier nicht erwähnen, daß Sueton mehr ein stilisirender, als glaubwürdiger Schriftsteller sei; nicht erwähnen, daß er so manches Ammenmährchen, das er gelesen, oder gehört haben mochte, treuherzig nacherzählt; sondern den Traum, wenn seine Wahrheit auch unbezweifelt wäre, aus vernunftgemäßen, natürlichen Quellen herleiten.

Kalpurnia träumte: Cäsar würde in ihrem Schooße ermordet.

Er war der erste Monarch der sich so gern freidünkenden Römer; ihr Geist war noch nicht ganz zur Sklavenfessel einer ewigen, unumschränkten Obergewalt gewöhnt; — wie leicht ließ sich noch bei solchen Umständen eine Verschwörung wider Cäsars Leben anzetteln, und um wie leichter sich eine nicht vermuthen? Nun verhielt es sich auch in der That zu Rom so; — noch mehr,

ein dumpfes Gerücht von der Existenz derselben durchschlich die ganze Stadt, welches man aus einer gewissen dem Cäsar gethanen Prophezeiung und andern mit dieser Geschichte verknüpften Nebenumständen sieht; — sollte nun Kalpurnia, diese für ihren Gatten zärtlich besorgte ängstliche Gattin, hievon nichts erfahren, nichts gemuthmaßt haben, da es dem Cäsar selbst nicht unbekannt war? — Tag und Nacht hingen unstreitig ihre Gedanken an dem fürchterlichen Gegenstand; sie malte sich alles in seiner schrecklichen Größe vor; dachte immer nur ihres Gemahls Ermordung und Tod, indessen Cäsars Stolz und Unbesorgsamkeit ihre Angst noch mehr gründete und vergrößerte. Wie natürlich also, daß sie ihn im Traume schon blutend und sterbend in ihrem Schoose liegen sah! Zu einem solchen Traume bedurfte Kalpurnia keines schwarzen Blutes, keiner ausschweifenden Einbildungskraft, viel weniger eines wunderbaren, übernatürlichen Ahnungsvermögens oder Schutzgeistes.

Die dritte Klasse der Ursachen, wodurch Träume zuweilen ähnlichen Begebenheiten vorangingen, nämlich zu eifriger Glaube an Traumerfüllungen, gehört gewissermaßen noch zur zweiten eben angeführten, und unterscheidet sich nur dadurch von ihr, daß Träume hier Stifter der darauf folgenden Begebenheiten, nicht aber, wie dort, die Begebenheiten, noch vor ihrer gänzlichen Erfolgung, Stifter der Träume sind. Ein erläuterndes Beispiel: einem Feldherrn träumte, daß er die Feinde schlüge. Er nahm den Traum für Prophezeiung, machte ihn dem ganzen Heere bekannt, und, im Vertrauen auf diese göttliche Weissagung, schlug die Armee glücklich. — Noch mehr: einer abergläubigen Person zu Kassel träumte, daß sie in dreien Tagen sterben würde. Sie erwacht, und der Traum bleibt ihr unvergeßlich; sie hält ihn für einen Vorboten ihres Todes, grämt sich; leidet innerlich; wird dadurch sichtbar krank und immer kränker, — am Abend des

zweiten Tages lag sie schon ihres Todes harrend da. Der Arzt erfährt endlich die Geschichte des Traumes; sieht in der Krankheit die Wirkungen der Einbildungskraft; gibt der Person ein Opiat, dadurch sie den Sterbetag verschlafen muß, und überzeugt sie am vierten Tage von der nichtigen Weissagung des Traumes.

Sehen Sie, schöne Rosais, so fürchterlich sind die Wirkungen der Einbildungskraft! Ihre Täuschungen sind oft so stark, daß man die falschen Empfindungen, selbst indem man wacht, mit den wahren verwechselt! Solche wachende Träumer nennt man Rasende! — —

Gespenster und Todtenerscheinungen sind ebenfalls nichts mehr, als die Früchte dieser glühenden, alles uns verzaubernden Fantasie gewesen; auch der Ihnen, Träumerin Rosais, erschienene Freund im weißen Ueberrocke war ein Werk derselben. Zum Glück bin ich weder krank nach Ihrem Spiel der Einbildung geworden, noch gestorben, folglich ist dasselbe auch, wie Ihre weise Tante falsch befürchtete, — keine Ahnung! — Unterdessen beneide ich doch meinen Ihnen erschienenen Schatten im Nebengange des Gartens; wie glücklich wäre ich nicht an seiner Stelle gewesen; wie oft hätt' ich Ihnen nicht die Hände — selbst die Lippen, küssen wollen, um Sie zu überreden, wie sehr ich sei nur ganz allein

Ihr

* * *

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.